







C. GAUSS.





Psyche.

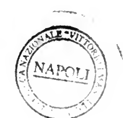
Zur

Entwicklungsgeschichte der Seele.



Von

Carl Gustav Carus.





Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Stuttgart.
C. P. Scheitlin's Verlagsbuchhandlung.
1851.

Das dem Werke beigegebene Portrait des Verfassers ist nach einem lebensgroßen Relief-Medaillon des Professors E. Rietschel gezeichnet und gestochen von Langer.

Vorwort zur ersten Auflage.

Indem ich ein lange gehegtes, viel im Geiste erwogenes, immer von Neuem durchdachtes Werk jetzt der Oeffentlichkeit übergebe, kann ich nicht umhin einige Worte über das so sehr Verschiedene menschlicher Denkweisen in Bezug auf die hier vorliegende Aufgabe vorausgehen zu lassen. Wer irgend mit Aufmerksamkeit im Leben um sich geblickt hat, wer geachtet hat auf die unendlich mannigfaltigen Richtungen, in welchen sich der Geist des Menschen bewegt, wenn es sich darum handelt von göttlichen Dingen, und somit auch von der Seele, eine bestimmtere Auskunft zu verlangen oder zu empfangen, Dem wird zuerst auffallen, daß da, wo man voraussetzen möchte, ein tiefer Schmerz um das hier obschwebende Geheimniß, ja eine brennende Sehnsucht nach der Lösung von Fragen, die das ganz eigentliche, das tief Menschliche zum Gegenstande haben, müsse überall der Menschheit inwohnen, man im Gegentheil finde und sich nicht verbergen könne, in der bei Weitem größern Menge menschlicher Naturen walte ein hoher Grad von Trägheit, um nicht zu sagen Gleichgültigkeit gerade in diesen Beziehungen vor. —

Der Seelen, denen es schon in früher Zeit der Entwicklung ihres Geistes keine Ruhe läßt dem eingeborenen Streben nach Selbsterkenntniß zu genügen, der Seelen, welche fortwährend von innerm Sehnen getrieben nach der Speise sich umthun, welche schon Dante „das Brot der Engel" nannte: ihrer ist immer nur eine kleine gezählte Menge vorhanden gewesen.

Hat sich doch nun gar in unsern Tagen um den Menschen eine eigene Künstlichkeit des Lebens gehäuft! — und wie der, welcher in einer tobenden Brandung schwimmt und alle Sinne nur anspannen muß, um das rettende Ufer zu erreichen, in dem Augenblicke an gar nichts Anderes denken kann, indem ihm nun unwillkürlich alle Vorstellungen weit zurückgedrängt werden, die ihm sonst wohl die wichtigsten waren, so finden sich jetzt eine Menge von Menschen dergestalt in das brausende Treiben industrieller, commercieller, statistischer, ökonomischer und politischer Interessen eingezwängt und festgehalten, daß irgend ein ruhiges Schauen in sich, irgend ein tieferes Nachdenken über Das, was der Seele zuletzt doch die wichtigsten Fragen sein müssen, fortan ihnen fast zur Unmöglichkeit wird. Nicht minder groß auf der andern Seite ist dann auch die Zahl Derer, in denen der stäte Kampf mit der peinigenden Noth des Lebens, in denen der Mangel aller geistigen Bildung und Nahrung den Drang jener höhern Sehnsucht und die Begierde nach Lösung jener höhern Aufgabe auf keine Weise mehr aufkommen läßt. Es ist also wirklich nur eine kleinere Anzahl, in welcher das Bedürfniß, der Drang, das Suchen des Geistes nach Verständniß

seiner selbst eine ganz wesentliche Lebensregung fort und fort ausmacht, und an diese ist es denn, daß die Botschaft dieser Blätter sich wendet, immer hoffend, daß auch aus jener für jetzt unempfänglichen Menge Einzelne wieder auftauchen werden, in welchen das überall im Grunde liegende Bedürfniß wieder erwacht und sie nach dieser Speise hin, oder eigentlich in die Tiefe ihres eigenen Wesens hinein drängen werde. — Aber auch die Seelen, welche übrig bleiben mit dem vollen Sehnen und dem anhaltenden Suchen nach Selbstverständniß, sie folgen nun in diesen Bestrebungen den allerverschiedensten Wegen und Abwegen. Sollte ich die Abwege mit wenigen Worten charakterisiren, so möchte ich schon hier auf einen Unterschied hindeuten, welcher in all den folgenden Betrachtungen der Seele als der bedeutendste und folgenreichste hervorgehoben werden muß, d. h. auf den Unterschied der unbewußten und bewußten Regungen unserer Seele. Wir müssen es nämlich einestheils als einen Abweg betrachten, wenn versucht wird, das zuletzt doch immer in gewisser Beziehung geheimnißvolle und mystische Gebiet der Seele mit entschiedener Gewalt durchaus vor dem bewußten Wirken des Geistes vollständig zu entschleiern und in allen seinen Strahlungen nachzuweisen, so daß gleichsam das Geheimnißvolle und Unbewußte derselben als solches ganz aufgehoben und nicht mehr geduldet werden soll; dagegen rechnen wir aber anderntheils die Richtung für nicht minder verfehlt und verloren, welche der klaren vollkommen bewußten Erwägung der Offenbarungen der Seele nicht das ihr durchaus gebührende Recht

einräumen will und im Gefühl und der Ahnung eines durchaus Unbegreiflichen allein die genügende Bestimmung des Forschers suchen möchte. Das Letzte ist der Abweg Derer, welche Mystiker genannt werden, als von welchen es genüge Jakob Böhme genannt zu haben, dem bei einem wirklich tiefen und ächten Gefühl, namentlich des Verhältnisses der Seele zu Gott, doch Alles abgeht, was eine höhere wissenschaftliche, d. h. die zuletzt doch allein befriedigende Erkenntniß fordern darf. In den ersten Abweg sind viele unserer neueren Psychologen aus Hegel's und Herbart's Schule verfallen. — Nach meiner Ueberzeugung kann man nicht über die Seele in rechtem Sinne verhandeln, ohne dieses Unbewußte und also auch dem trennenden absondernden Verstande Unbekannte als indefinissabel, gleichsam als ein gegebenes x, mit in die Rechnung der Begriffe aufzunehmen, [1] und eben darum wird Niemand läugnen können, daß die Gespräche eines Plato, welche immer auf diesem Unbewußten und Mysteriösen ruhen und immer wieder darauf Bezug nehmen, weit tiefer in die Geheimnisse des eigentlichen Seelenlebens eindringen, als etwa das Compendium der Psychologie eines Herbart.

[1] Erst auf diese Weise wird die Betrachtung des Höchsten und Göttlichen jene Einfachheit und Natürlichkeit erhalten, welche einst Lichtenberg ahnete, indem er die merkwürdigen Worte schrieb: „Sollte es denn so ganz ausgemacht sein, daß unsere Vernunft von dem Ueberſinnlichen gar nichts wissen könne? — Sollte nicht der Mensch seine Ideen von Gott eben so zweckmäßig weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang?"

Es ist indeß hier keineswegs die Meinung, daß diese Abwege bloß von Denen betreten würden, welche als Lehrer und Schriftsteller dem Geheimnisse des Seelenlebens nachtrachten, im Gegentheil finden wir, daß diese Verschiedenheit irrender Richtung auch durch Diejenigen durchgeht, welche, öfter oder seltener, im stillen Umgange mit sich selbst die Angelegenheit der Seele bedenken, oder mindestens daran denken. Auch in diesen Geistern schwanken die Vorstellungen vielfältig bald ganz und gar nach der Seite dunkler Gefühle, und bereiten Das vor, was man, wo es herrschend wird, als Schwärmerei bezeichnet, oder sie schießen zeitig an zu gewissen festen hausbackenen Begriffen, nach welchen etwa das innere Wesen des Menschen so als eine Art von Uhrwerk gedacht wird, in welchem die Seele nur als eins der künstlich hineingesetzten Räder mit zählt. — Wer in dieser Beziehung unter Menschen sich umthun will, wird mitunter sonderbare Vorstellungen zu vernehmen bekommen, und man wird nicht selten Ansichten hier gewahr werden können, welche in Bezug auf die Seele von den Meinungen der Völker, welche das höchste Mysterium Gottes als irgend einen Fetisch sich vorstellen, sehr wenig sich unterscheiden.

Doch wie es unter Wissenden und Lehrenden immer eine gewisse Anzahl gegeben hat, welche, das Bewußte sorglich verfolgend und das Unbewußte ehrend, dem Geheimnisse der Seele ernst und schön nachgestrebt haben, so sind auch in der nicht gelehrten Menge immer Seelen zu finden, die in solchem Sinne mit Ernst und Liebe diesen hohen Dingen nach ihrer Weise

immer wieder sich zuwenden, so oft sie auch das Alltägliche des Lebens von diesen Gedanken ablenken mußte. Allen Denen nun, die in dieser Richtung zu denken lieben, mögen also die nachfolgenden Blätter besonders empfohlen sein. Sie finden von vieljährigen Studien hier die eng zusammengedrängte Frucht, sie werden bemerken, daß es dem Verfasser im großen Sinne ernst bei einer ernsten Aufgabe zu Muthe war, und sie werden zugestehen müssen, daß er bemüht war, Das, was in den reinsten Stunden in seiner Betrachtung zur Reife gekommen, in der einfachsten Weise, immer in möglichst genetischer Folge, und frei von den Fesseln schulmäßiger Methoden, als treues Ergebniß viel erwogener Intuition, hier wie in einem Sanctuarium niederzulegen. Sei denn das so Gegebene in gleichem Sinne aufgenommen, und von reiner Folge für das innere Leben Vieler! —

Carus.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Der Ernst und die Liebe, welche ich diesem Werke längere Zeit hindurch gewidmet hatte, ist durch eine vielseitige und kaum so erwartete Theilnahme belohnt worden, in deren Folge denn eigentlich schon geraume Zeit früher zu einer neuen Auflage hätte geschritten werden müssen, wären nicht der durch schwere Ereignisse gestörte Buchhandel, so wie der Uebergang dieses Verlags an ein anderes Geschäft hindernd dazwischen getreten.

Das Werk ist übrigens in dieser ganzen Zeit nie von meinem Arbeitstische gekommen, es ist vielfältig wieder durchgegangen, besprochen und bedacht worden, so daß denn auch — obwohl nirgends in der Richtung und Art der Behandlung des Ganzen — doch manche Aenderungen im Einzelnen sich ergeben mußten, welche, nebst hie und da, wie ich hoffe, nicht unwesentlichen Zusätzen und Verbesserungen, dieser zweiten Auflage einen namhaften Vorzug vor der ersten gewähren werden.

Für ganz besonders wichtig darf ich es jedoch halten, daß dieser Auflage nun ein zweites Werk zur Seite erscheint, welches durch und durch mit dem gegenwärtigen sich vervollständigt und

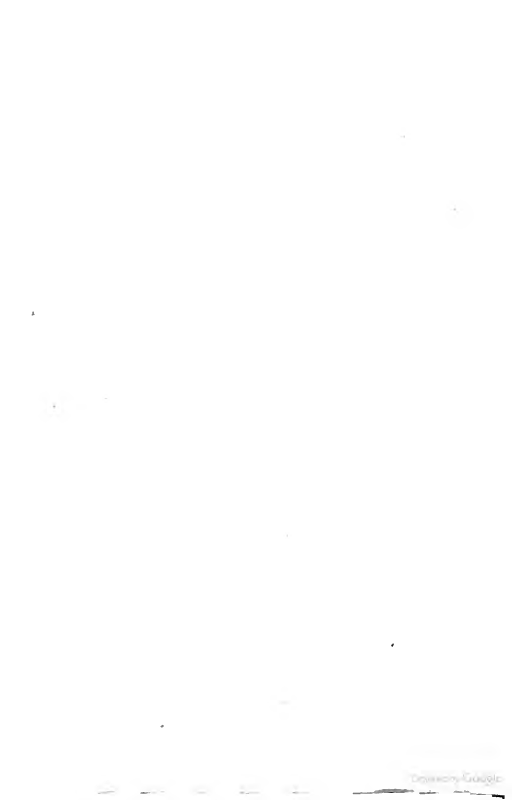
ergänzt — die Physis. — Es war nicht möglich, in dem Buche, welches hauptsächlich den Reichthum des bewußten Seelenlebens in seiner Entfaltung verfolgen sollte, zugleich auch alle die Wunder des Unbewußten darzulegen; und wenn auch ausgesprochen war, daß Das, was wir leibliche Organisation nennen, nicht minder eine Schöpfung der Seele sei, als irgend ein großer Gedanke des Geistes, und wenn auch in dieser Hinsicht schon eine höhere Einheit da nachgewiesen wurde, wo man früherhin nur ein trostloses Zerfallen in zwei, zuletzt immer unvereinbare Gegensätze zu sehen glaubte, so konnten doch eben jene Wunder des unbewußten Seelenlebens an diesem Orte immer nur mehr angedeutet als beschrieben werden, so sehr sie eigentlich überall, weil hier der wahre Complementswinkel des Bewußten liegt, zum vollständigern, lebendigern und schönern Erkenntniß menschlichen Wesens gedeihen müssen.

Diesem Mangel ist denn nun dadurch fürgesehen, daß ein zweites Werk vorgelegt ist, welches, ohne daß dabei besondere anatomische Vorstudien vorausgesetzt werden, den Bau und das Leben des Leiblichen, wie es ganz als besondere Farbenbrechung des einen höchsten Lichtstrahls göttlicher Idee begriffen werden soll, zu einer, für Leitung dieses Lebens und richtigeres Verständniß des Geistes selbst, genügenden Erkenntniß bringen wird. — Sei denn also nun den Freunden der „Psyche" auch diese „Physis" bestens empfohlen! —

Und so mögen denn die hier zum zweitenmale in der Welt sich verbreitenden Gedanken in mehr und mehr Seelen das reine

und genügende Erfassen höherer Erkenntniß von dem Mysterium unseres gesammten innersten Lebens anregen und fördern! — Ich kann nur wünschen und hoffen, daß dadurch an dem großen Baue des Reiches der Schönheit, der Liebe und der Wahrheit abermals ein haltbarer Baustein hinzugefügt sein werde.

Carus.



Inhalts-Verzeichniß.

Seite



Der Schlüssel zur Erkenntniß vom Wesen des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins. Alle Schwierigkeit, ja alle scheinbare Unmöglichkeit eines wahren Verständnisses vom Geheimniß der Seele wird von hier aus deutlich. Wäre es eine absolute Unmöglichkeit, im Bewußten das Unbewußte zu finden, so müßte der Mensch verzweifeln, zum Erkennen seiner Seele, d. h. zur eigentlichen Selbsterkenntniß, zu gelangen. Ist diese Unmöglichkeit nur eine scheinbare, so ist es die erste Aufgabe der Wissenschaft von der Seele, darzulegen, auf welche Weise der Geist des Menschen in diese Tiefen hinabzusteigen vermöge.

Ehe jedoch dergleichen versucht wird, ist zu erwägen, in wie fern denn wirklich das unbewußte Seelenleben die Basis des bewußten genannt werden dürfe?

Daß fortwährend der bei Weitem größte Theil des Reiches unseres Seelenlebens im Unbewußtsein ruht, kann der erste Blick ins innere Leben uns lehren. Wir besitzen zu jeder Zeit, während wir nur einiger wenigen Vorstellungen uns wirklich bewußt sind, Tausende von Vorstellungen, welche doch durchaus dem Bewußtsein entzogen sind, welche in diesem Augenblicke nicht gewußt werden und doch da sind, und folglich zeigen, daß der größte Theil des Seelenlebens in die Nacht des Unbewußtseins fällt. Späterhin, wenn der merkwürdige Kreislauf des Vorstellungslebens zur Besprechung kommen wird,

den ich in meinem System der Physiologie [1] zuerst in die Lehren der Psychologie eingeführt habe, werden wir erkennen, daß man in dieser Beziehung das Leben der Seele vergleichen dürfe mit einem unablässig fortkreisenden großen Strome, welcher nur an einer einzigen kleinen Stelle vom Sonnenlicht — d. i. eben vom Bewußtsein — erleuchtet ist. Schon dadurch also, daß der größte Theil der Gedanken unseres Bewußtseins immer wieder im Unbewußtsein untergeht und nur zeitweise und einzeln wieder in's Bewußtsein treten kann, ist das unbewußte Seelenleben als Basis des bewußten charakterisirt. Aber das Verhältniß geht noch weit tiefer. Alles Seelenleben, die gesammte Welt unseres innersten geistigen Daseins, die wir sehr wohl in unserem Bewußtsein von allem Aeußerlichen unterscheiden, sie ruht auf dem Bewußtlosen und bildet sich nur aus diesem hervor. Wir brauchen nur einen Blick zu werfen auf die Heranbildung unseres ganzen selbstbewußten geistigen Lebens, so müssen wir gewahr werden, daß es durch und durch auf Vorstellungen, auf Gedanken basirt ist, die längst nicht mehr für uns da, die längst im Unbewußten untergegangen sind. Als kleine Kinder haben wir denken gelernt an Vorstellungen und Folgen von Vorstellungen, die für damals unerläßlich waren, uns geistig zu entwickeln, die jetzt uns aber ganz verschwunden, ganz verloren sind und verloren sein sollen, da wir sie nicht mehr brauchen, sondern ein Neues nun aus ihnen sich entwickelt hat. Ein ehemals Gewußtes ist also nun ein Unbewußtes und nichts desto weniger ist dieses Unbewußte die Basis unseres jetzigen Bewußtseins. — Dies Alles drängt daher den Geheimnissen des Seelenlebens uns nicht zu nähern, bevor wir nicht von der Art, wie überhaupt eine Menschenseele allmählig sich darlebt, einen entschiedenen Ueberblick gewonnen haben. Drei große Lebensperioden sind

[1] Zweite Aufl. 2. Thl. S. 716.

es aber, welche in dieser Beziehung vor Allem festgehalten werden müssen. Der Mensch als Individuum erscheint nämlich zuerst:

als bloße mikroskopische Urzelle, als kleinstes aus concentrischen Hüllen bestehendes Ei; sodann
als innen im Ei Keimendes, d. i. Embryo, und zuletzt erst
als eigentlicher Mensch.

Das erste ist das ganz gebundene (latente) Dasein eines dem gesunden mütterlichen Organismus in seinen verborgensten Tiefen von der Geburt an mitgegebenen Keims — so noch untrennbar vom mütterlichen Leben, so ohne alle wahrnehmbare Lebensveränderungen mehrere Decennien hindurch immer nur sich selbst gleich, und so natürlich auch ohne die mindeste Spur höherer seelischen Lebensäußerungen. Hierauf, geweckt von eigenthümlichen Lebenseinwirkungen einer im Gegensatze der mütterlichen stehenden männlichen Seele, hebt die zweite Lebensperiode des werdenden Kindes im Schoße der Mutter an. Nach den merkwürdigsten inneren Gesetzen seines eigensten unbewußten Wesens gliedert sich das ursprünglich Einfache in Gegensätze, gestaltet und vergrößert sich der unendliche Reichthum menschlicher Bildung, aber — noch ist diese Bildung sehr, ja ausnehmend verschieden von der des reifen Menschen.

Ein im Ei keimender, ein von Hüllen umgebener Embryo, alle seine der spätern Wechselwirkung mit der Welt bestimmten Organe noch nach dem Innern der Hüllen gekehrt: so stellt er sich dar in dieser Lebensperiode, und nichts ist auch hier, was in diesem Eigeschöpf irgend ein Aufdämmern eines Bewußtseins verriethe. In unserer gereiften Seele ist daher auch nichts, was irgend an und für sich eine Erinnerung jenes Lebens, eine Reminiscenz aus unserer zweiten Lebensperiode genannt werden könnte. Alles Dasein, alles Wirken des gött-

lichen Funkens, jenes innern Urbildes, welches zur Selbstschau noch nicht erwacht ist und welches sich jetzt allein noch als ein geheimnißvoll Schaffendes bewährt: es beweiset sich in diesem seinen Unbewußtsein nicht minder als ein mit größter Weisheit und nach wunderbaren Gesetzen fort und fort bildendes gestaltendes Leben; ein Leben, welches, je deutlicher es erkannt wird, um so mehr vorbereiten kann auf das Verständniß der Wunder der höheren Offenbarungen der Psyche, und dessen Darstellung ich deßhalb ein zweites Werk „Physis“ gewidmet habe, welches durch und durch bestimmt ist, dem gegenwärtigen als ein wesentliches Complement zu dienen.

Die dritte und eigentlich menschliche Lebensperiode ist es nun, welche mit der Geburt sich eröffnet, und wie jetzt eine weite Außenwelt mit dem Organismus in mannichfaltige Wechselwirkung tritt, so dämmert allmählig in den dunkeln, bis dahin bewußtlosen Regionen der Seele eine schwache Unterscheidung des eigenen Seins vom fremden Sein auf, und nach und nach, und mit periodisch immer wiederkehrendem Versinken ins unbewußte Leben, entwickelt sich bei herannahender Lebensreife die eigenthümliche Welt der selbstbewußten, fühlenden, wollenden und erkennenden Seele aus jenem frühern bewußtlosen Zustande.

Dies in ganz flüchtigem Umrisse die Wesenheit unserer Entwicklung als Mensch, als Seele. Nur wenn wir uns streng an die Erkenntniß hievon festhalten, nur wenn wir uns hüten, hier irgend willkürlich etwas hinzuzudenken, nur wenn wir treu und ausdauernd in uns schauen und dazu gelangen: — ich möchte sagen — unser Dasein geistig zu reconstruiren von dem bewußten Sein ins Unbewußte zurück, dürfen wir hoffen Das zu finden, was ich im Eingange den Schlüssel zur Erkenntniß des bewußten Seelenlebens genannt habe, nämlich das Verständniß des Unbewußten durch

das Bewußtsein. Dieser Weg der Betrachtung ist schwer, aber nicht unmöglich. Wir verfahren hier im Geistigen wie wir im Leiblichen verfahren, wenn wir die organische Entwicklung, die wir selbst durchleben und doch nicht kennen, aus Beobachtung eines Fremden studiren und kennen lernen, und diesen Weg werden wir daher bei gegenwärtiger Untersuchnng durchaus verfolgen.

Die älteren Forscher, von Aristoteles an, obwohl von den organischen Vorgängen menschlicher bewußtlosen Gliederung und Entwicklung so gut wie noch gar nicht unterrichtet, sind doch weit treuer auf diesem Wege gegangen als die neueren. Die Seele erscheint ihnen immer zuerst als eine bildende, gestaltende, ernährende Wesenheit des Lebendigen, in welcher das Erkennen allemal erst späterhin sich entwickelt. Aristoteles sagt sehr schön: „die Seele sei die erste Wirklichkeit eines natürlichen gegliederten Körpers.“ [1]

Der Irrthum und die Zerwürfniß trat in diese Lehren erst, als man vom Leben die Seele trennte, ja vom Leben selbst die abstrusesten Begriffe einzuführen suchte. Wenn man bedenkt, daß am Ende des siebzehnten Jahrhunderts physiologische Ansichten wie die eines F. Hoffmann, welcher die Pflanzen als leblos betrachtete, weil sie kein Herz besäßen, Anhänger fanden, so erklärt man sich auch, daß man streiten konnte, ob die Thiere eine Seele hätten, und zu welcher Zeit denn eigentlich in das Kind die Seele von außen einträte, ja daß man einen **Deus ex machina**, die sogenannte Lebenskraft, aufstellen durfte, aus deren Machtvollkommenheit der Organismus entstände und sich erhielte, während die Seele nur als ein erst späterhin in dieses Gehäuse eingesetzter Fremdling betrachtet werden müsse. Es war offenbar eines Theils eine mißverstandene theologische Richtung, welche es, in dunkeln Geistern, als

[1] Von der Seele, 2. Bd. 1. Cap.

eine Entheiligung erscheinen ließ, daß dasselbe, was in uns fühlt und denkt, auch unsere Bildung und Ernährung leiten solle, eine Richtung, welche nämlich in dieser Verbindung zugleich den Grund einer Unmöglichkeit erblickte, die Unsterblichkeit der Seele zu behaupten. Darum also mußte ein Anderes als die Seele thätig sein, um die Organe unseres Körpers zu entwickeln, darum durfte die Frage entstehen, ob Thiere, mindestens die unvollkommneren, eine Seele besäßen oder nicht, und von einer Pflanzenseele, da man kaum Leben den Pflanzen zugestanden wissen wollte, war nun gar nicht zu sprechen. Eine Befangenheit dieser Art muß jedoch um so mehr Wunder nehmen, als die strengsten Theologen der frühern Zeit, ich erinnere nur an Thomas v. Aquino,[1] keinen Anstand nahmen, der Seele, so wie nach einer Richtung hin das Letzte — das Erkennen — so gleichzeitig nach einer andern Richtung das Erste — das Ernähren und Bilden — zuzutheilen, da von ihnen hierin um so weniger ein Widerspruch gegen eine Unsterblichkeitslehre erblickt werden konnte, als sie voraus ahneten, es könne durch Das, was wir Sterben nennen, in einer allerdings die organische Bildung mit bedingenden Seele, nur eine Umänderung des Seelenlebens, nämlich eine Aufhebung einer gewissen Richtung desselben, aber keineswegs ein vollkommenes Erlöschen ihrer Grundidee gesetzt werden.

Indeß, wie gesagt, es war auch nur eines Theils dieser Grund, welcher es verhinderte, als erste Wirklichkeit eines natürlichen gegliederten Körpers die Seele anzuerkennen; andern Theils war es die Scheidewand zwischen Unbewußtem und Bewußtem, wodurch man bewogen wurde, vom Bereich der Seele abzutrennen, was gänzlich außerhalb des Bewußtseins lag. Also weil wir kein Bewußtsein davon haben, wie wir entstehen, wie

[1] Er unterscheidet in der Seele potentiae vegetativae, sensitivae, intellectivae, appetitivae, motivae.

wir wachsen, wie wir uns innerlich ernähren und umbilden, wohl aber ein Bewußtsein haben von Allem, was in uns Sinnesempfindung, Vorstellung und Willensregung heißt, so durften nur die letzteren Vorgänge allein der Seele wirklich angehören, während dagegen alles Andere von der Seele aus unerklärlich blieb, und deßhalb einem besondern Thun, einer eigenthümlichen unbekannten Potenz, einer sogenannten Lebenskraft anheimfallen sollte.

Das Bewußtsein, das klare Denken, oder mindestens das Vermögen, deutliche Sinnesvorstellungen zu haben und dadurch bestimmt zu werden, wurde im Stillen so unfehlbar als ein Creditiv der Seele angesehen, daß man Nichts als Seele gelten lassen wollte, dem dieses Vermögen nicht zugesprochen werden konnte.

Was aber war die Folge, wenn man dieser Täuschung sich hingab und eine besondere Lebenskraft einsetzte für die bildend ernährenden Vorgänge des Organismus, und eine besondere Seele für Gefühl, Erkennen und Wollen? Man führte zwei verschiedene Seelen, oder zwei wesentlich verschiedene Grundkräfte, in den Organismus ein, welcher sich doch nach Entstehung, nach Lebensrichtung und Selbstgefühl als eine Einheit unbestreitbar erwies. Denn Lebenskraft oder Bildungstrieb, wie man nun dies Etwas nennen will, wird immer und in jeder Aeußerung nicht ein von außen Bewegtes, sondern ein sich aus sich selbst Bewegendes sein müssen, und wird eben dadurch ein des Göttlichen Theilhaftiges genannt werden müssen, da es Diesem ja überall eigen ist, nicht bewegt zu werden, sondern aus sich selbst sich und Fremdes zu bewegen.[1] Ein Anderes war jedoch nun auch im Wesentlichen

[1] Hieher die schöne Stelle des Plato (Phaidros S. 245): „Jede Seele ist unsterblich. Denn das stets Bewegte ist unsterblich, was aber Anderes bewegt und selbst von Anderem bewegt wird, und also einen

nicht auszusagen von der Seele selbst, und es ist leicht einzusehen, daß man sich im ewigen Zirkel umhertreiben muß, wenn man nach Merkmalen sucht, um in dieser Beziehung zwischen Lebenskraft und Seele zu bleibenden haltbaren Unterschieden zu gelangen. Die Lebenskraft, man mag sie sich noch so subtil oder noch so massiv denken als man will, wird immer ein sich aus sich selbst Bewegendes, ein Individuelles, ein nur vom Hauche des Göttlichen Getriebenes, mit einem Wort eine Art von Seele bleiben; die Seele, man mag sie nun in Gedanken noch so sehr vom palpabeln Organismus absondern, und von Dem, was man organisches Leben nennt, unterscheiden: sie wird sich immer in unserem Bewußtsein auf das Genaueste mit allen Formen unseres Lebens verknüpft zeigen, und wirklich sind ja auch daher einige Physiologen schon zu der sehr natürlichen Annahme gekommen: die Seele wäre am Ende nur eine gesteigerte, in ihrer höchsten Wirksamkeit erscheinende Lebenskraft, wogegen sogar nichts zu sagen wäre, sobald man einsieht, daß außer dem Schaffen des Lebens durch die göttliche Idee selbst es überhaupt keine Lebenskraft gibt und geben kann.

Es ist indeß, um die **Einheit** und nicht die **Zweiheit** der unserem ganzen Dasein zum Grunde liegenden Wesenheit erfaßlich zu machen und scharf nachzuweisen, noch auf ein Anderes zu achten. Wenn man nämlich als Beweis für die Verschiedenheit der Seele von Dem, was die Vorgänge des bildenden und ernährenden Lebens bedingt, anführt, daß von letzterem nichts zum Bewußtsein gelangen könne, so bedenkt man nicht, daß zwar Vieles im Organismus vorgehe, was als solches wirklich und unmittelbar nicht zum Bewußtsein kommt,

Abschnitt der Bewegung hat, hat auch einen Abschnitt des Lebens. Nur also das sich selbst Bewegende, weil es nie sich selbst verläßt, wird auch nie aufhören bewegt zu sein, vielmehr Allem, was sonst bewegt wird, ist Dieses Quelle und Anfang der Bewegung. Der Anfang aber ist unentstanden."

daß aber doch nichts in ihm vorgehe, was nicht mindestens mittelbar auf das Bewußtsein Einfluß übe. Selbst die ganz unbewußt geübten Vorgänge, wodurch als Embryo der Organismus wächst und wird, enthalten sie nicht alle Beziehung auf das Bewußtsein, indem sie die Organe schaffen, welche künftig Vorstellungen aufnehmen, bewahren und modificiren sollen? Noch mehr gilt dies aber von den Vorgängen, welche wir künftig die partiell unbewußten nennen werden, wie Blutlauf, Wachsthum, Absonderung u. s. w., in dem zum Bewußtsein gekommenen Menschen; denn sind sie es nicht, welche *mittelbar* auch hier das Bewußtsein influenziren, und werden nicht auch hier manche unmittelbar in krankhaften Zuständen dem Bewußtsein vorstellig? — Auch in dieser Beziehung ist es also vergeblich, nach einer festen Scheidewand zwischen Seele und Lebenskraft zu suchen. So unmöglich es überhaupt sein würde, daß, wenn jene beiden Energien etwas wahrhaft und in jeder Art Verschiedenes wären, der Eindruck, den das Sinnesorgan erleidet, hinüber zu wirken vermöchte auf den Geist, der Geist selbst aber zu wirken vermöchte auf die Bildung des Leibes, so gewiß ist es, daß Alles *darauf* uns hinweist, daß *nur* ein einiges Princip des Lebendigen, nur ein *sich aus sich selbst Bewegendes* — eine Entelechie mit Aristoteles, oder eine Idee nach Plato, oder eine Psyche, eine Seele, mit einem Worte *ein Göttliches*, nenne man es nun wie man wolle — die Grundbedingung jeglicher Lebenserscheinung und also auch jeglicher Bildung sein könne. [1]

[1] Man darf wohl sagen, daß jenes Verfahren, welches Bewußtes und Unbewußtes dergestalt zu trennen versucht, wie gemeinhin Seele und Leib in schroffer Gegensetzung gedacht werden, nicht viel besser sei und eben so wenig gelingen könne, als wenn Einer es unternehmen wollte, den *einen* ganzen Menschen auseinander zu legen in einen besondern wachenden und einen besondern schlafenden Menschen; beide sind eins und nur in dieser Einheit sind sie der Offenbarung bald in dieser, bald in jener Weise fähig.

Man hat hiebei oftmals darauf aufmerksam gemacht, daß die Worte für dieses geheime Princip alles Lebens so gewöhnlich mit den Bezeichnungen für Athem und Hauch zusammenfallen, als **Anima, Spiritus, Pneuma** u. dgl., und hat geglaubt, daß hier nur von dem Athmen, als einer der andauerndsten und unausgesetztesten Lebenserscheinung, diese bildliche Bezeichnung hergenommen sei; ich möchte indeß allerdings die Vermuthung hegen, daß die Wahl dieser Bezeichnung noch einen andern Sinn habe, und daß hier — bei Weitem mehr als von dem Hauche und dem Athmen des Leibes — sinnbildlich von dem Hauche des Göttlichen, welcher den Leib schafft, die Rede sei. Schon der sehr merkwürdige Ausdruck der Genesis: „und Er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele," hat offenbar diesen Sinn, so wie das „Inspiriren" und das „Inspirirtsein" nur hierauf bezogen werden kann. Sehr schön schließt sich dann dieser Vorstellungsweise an der Gedanke, daß dasjenige Lebendige allein, aus welchem nun auch dieser göttliche Hauch vernehmbar als ein Göttliches in That und Wort wieder hervor- und heraustöne — hindurchtöne — (per-sonare wie die Stimme des antiken Schauspielers durch seine Maske) uns allein den Begriff eines nach höherem Vernehmen (Vernunft) sich selbst bestimmenden Individuums, d. i. den einer Person, gebe.

So deutet denn Alles darauf hin, daß wir in jedem irgendwie Lebendigen als das Eine, als Das, wodurch ein Lebendiges überhaupt bedingt ist, als Das, was wir als Grund seiner Wirklichkeit zu betrachten haben, ein Göttliches anerkennen, welches wir als Urgrund dieser besondern Erscheinung mit dem Namen der Idee seines Daseins, oder (so bald in dieser Idee sich irgend eine Art des Bewußtseins entwickelt hat) mit dem Namen der Seele bezeichnen.

Das Vermögen unseres Geistes, mittels dessen wir Vieles

in Gedanken trennen dürfen, was in der Wirklichkeit nie getrennt sein kann, erlaubt uns allerdings an jeglichem Wesen zu unterscheiden, wie Aristoteles sagt: [1] „einen Theil als „Stoff, was an und für sich nicht ein bestimmtes Etwas ist; „einen andern, Form und Gestalt, nach welcher nun genannt „wird ein Etwas; und drittens Das, was aus dieser besteht. „Es ist aber der Stoff Möglichkeit, die Formbestimmung aber „Wirklichkeit." Wo es sich also von einem lebenden, d. h. sich aus sich selbst entwickelnden, erhaltenden, ernährenden, bewegenden Wesen handelt, wird allemal das durch jenes Göttliche, in dem wir den Urgrund seines individuellen Daseins erkennen, zunächst Bestimmte die Form sein. Die Formbestimmung aber, welche Aristoteles mit Recht als die Wirklichkeit des Gegenstandes bezeichnet, ist auch Das, was, obwohl immerfort modificirt, im Wesentlichen allein durch jenes Göttliche während des ganzen Lebens festgehalten wird und bleibend erscheint, dahingegen der Stoff, Das, was Aristoteles die Möglichkeit nennt, in fortwährender Aenderung ist und immer entweicht und immer von anderm ersetzt werden muß. Nennen wir also das Göttliche, welches den Urgrund eines individuellen Daseins enthält, die Idee oder das Urbild; das Mögliche, an welchem diese Idee sich abbildet, d. h. zur Erscheinung kommt, den Stoff oder Aether; und sodann die Wirklichkeit, als welche sie sich seelisch und leiblich darlebt, die Form: so haben wir allerdings drei Momente eines lebendigen Daseins, von welchen wir aber wohl bedenken müssen, daß wir sie nur im Verstande als verschiedene zu unterscheiden vermögen, daß wir aber eine objektive Trennung nie und nirgends unter ihnen annehmen dürfen. Eine Form ohne irgend einen Stoff, in welchem sie sich ausprägte und ohne irgend eine Idee, wodurch sie bestimmt würde, ist ein

[1] V. d. Seele (übers. v. Weiße), 2. Bd. 1. Cap.

Unding; ein Stoff, der überhaupt da wäre, ohne in irgend einer Form da zu sein, ist abermals ein Unding; und eine Idee, ein Urbild, welche nicht in irgend einer Form sich bethätigte, sich abbildete, kann überhaupt kein Dasein haben. Eben darum ist es als die höchste Entwicklung der sich selbst erkennenden Idee zu betrachten, daß sie fähig wird, diese Unterscheidungen, welche doch an sich unmöglich sind, zu denken, und eben darum liegt auch wieder in diesen Gedanken so viel Gefährliches, weil so leicht der Mensch verführt wird, ihm irgend eine Realität doch wirklich zuzugestehen, in welchem Falle jedoch alsbald dadurch nur eine abstruse und durchaus unbefriedigende Vorstellung von der Welt und dem Menschen selbst veranlaßt werden kann.

In diesen Betrachtungen findet sich sonach zugleich der recht eigentlich menschliche, der für alles Gebahren mit Wissenschaft und Leben allein erleuchtete und erleuchtende Standpunkt bezeichnet; denn daß ein Göttliches, sich aus sich selbst Bewegendes, Entwickelndes sei, sagt uns das tiefinnerste Wesen unseres Geistes so wie die Beobachtung der Welt und eines jeglichen Lebendigen; eben so bestimmt aber auch sagen sie uns, daß ein Stoff sei, welcher in tausendfältigen Formen die Erscheinungen unseres innern und äußern Lebens bedinge; auch ist es uns gestattet, zu deutlicherer Entwicklung unseres Denkens jene ursprünglichen an und für sich ewig vereinigten Momente höchsten göttlichen Wesens im Geiste gesondert zu erfassen und zu benennen, und ein in so weit Abstrahiren von der Wirklichkeit ist das wahre Reich der uns zugänglichen Meta-Physik. Was dagegen über diese Sonderungen hinausgeht, alle Versuche, die höchsten Verhältnisse des Inbegriffs des Göttlichen — des absoluten Gottes — in seiner Nöthigung zur Offenbarung in einer Welterscheinung, zu bestimmen und zu erklären: sie werden immer jeder unmittel-

baren Erkenntniß entbehren, und werden sich verlieren auf irgend eine Weise in schwankende, nebelige und unfruchtbare Regionen.

Die gegenwärtigen Untersuchungen sollen durchaus auf dem eben angedeuteten Standpunkte sich behaupten: das Göttliche in unserem Innern in seiner Entfaltung aus dem Unbewußten zum Bewußten zu verfolgen soll unsere wesentliche Beschäftigung im Folgenden ausmachen, und wir sprechen es nun nochmals mit Bestimmtheit aus: daß der Schlüssel zu dieser Erkenntniß vom Wesen des bewußten Seelenlebens nur in der Region des Unbewußtseins aufgefunden werden könne.

I. Vom unbewußten Leben der Seele.

Es ist eine eigene Empfindung, die wir haben, wenn in unserem selbstbewußten Denken wir uns deutlich machen, mit welcher eigenthümlichen und hohen Gesetzmäßigkeit und Schönheit in uns und anderen Lebendigen, lange vor allem Denken, das Wirklichwerden und Erhalten unserer Gestaltung geleitet wird. Je mehr wir hier in die Tiefen der Bildungsvorgänge eindringen, um so höher steigt unsere Ehrfurcht vor diesem Walten! Wer die Schritt für Schritt mit unverrückter Stetigkeit geschehenden Krystallisationen der Urtheile nur eines einzigen Organismus verfolgt hat, wer gesehen hat, wie durch unendliche Wiederholungen der einzigen Urgestalt des mikroskopischen ersten Eibläschens eine eigenthümliche Zellenbildung entsteht, welche überall die Grundlage ist, aus welcher dann Gefäße, Nerven, Muskeln, Knochen, je nach bestimmten Strahlungen und Metamorphosen, hervorgehen, dem muß allmählig verständlich werden, welch eine Weisheit, Macht und Schönheit, noch ohne alles Selbstbewußtsein, ein sich individualisirendes Göttliches zu offenbaren vermag. Es ist dann sogar nicht zu vermeiden, daß wir zu der Frage kommen: „kann die freie Wirksamkeit der selbstbewußten Seele zu einer Höhe sich erheben, welche der Schönheit, dem Reichthum, der innern Vollendung Dessen gleich kommt, was ein unbewußtes

Walten des seelischen Princips täglich und stündlich vor unseren Augen entfaltet?" — Alles was über Verhältniß und Gegenüberstehen von Natur und Kunst gesagt worden ist, kann hieher gezogen werden, nicht das Geringste wirklich zu *schaffen* vermag irgend die Kunst, und überall wird man sich überzeugen müssen, daß die innere Vollendung und höchste Zweckmäßigkeit der Bildungen durch jenes Unbewußte, unendlich voransteht Allem und Jedem, was der bewußte Geist in ähnlicher Weise hervorzubringen vermag. Ja wenn uns dann deutlich wird, daß Alles, was wir die Wissenschaft[1] der bewußten Seele nennen, nur ein Nachgehen und ein Aufsuchen der Verhältnisse und Gesetze ist, welche fort und fort im unbewußten Walten des verschiedenen Lebendigen um und in uns, vom Weltkörper bis zum Blutkörperchen, sich bethätigen, so entsteht uns ein eigener Kreislauf der Ideenwelt, welche aus dem Unbewußtsein bis zum Bewußtsein sich entwickelt, und als solches doch wieder zuhöchst das Unbewußte sucht und in dem möglichsten Verständniß desselben sich erst befriedigt findet. — Freilich zeigt sich zuletzt auch hier, daß ein *vollständiges* Erreichen der Natur durch wissenschaftliche Construktion ein Unmögliches ist und stets zuletzt irgend ein Bruch übrig bleiben muß.

Auch über den Menschen selbst gehen uns in diesen Betrachtungen merkwürdige Verhältnisse auf. Wenn wir uns nämlich überzeugt haben, daß die Bildung dieses unseres

[1] Ich kann dabei nicht umhin, schon hier darauf aufmerksam zu machen, wie jede höhere Erkenntniß — d. h. Das, was wir schlechthin *Erkennen* nennen — nämlich das Vernehmen, das *Schauen der Idee*, selbst mit auf einem Unbewußtwerden vieler vorausgegangenen Begriffe ruht. — Wie *Deukalion* nach der Mythe Steine hinter sich warf, aus denen Menschen wurden, so wirft die Seele mannichfaltige kindische Begriffe hinter sich in's Unbewußte, und gerade hierin ist die Bedingung gegeben, daß später wieder unsterbliche Ideen im Bewußten hervorgehen können.

Organismus, ganz abgesehen von allem bewußten Leben, was aus derselben und in derselben sich späterhin entfalten soll, uns eine Vollendung, eine Mannichfaltigkeit, eine innere Zweckmäßigkeit darstellt, die wir in keinem andern Organismus in dieser Art vorfinden, so muß dies uns mit einer eigenen Ehrfurcht gegen den Menschen überhaupt erfüllen, die noch ganz unabhängig sein wird von Dem, was der Mensch als bewußtes Individuum etwa noch Besonderes geworden ist. In dem Individuum also, welches als bewußter Geist noch so dürftig sich entwickelt, ja welches in sich seine Würde als ein Selbstbewußtes ganz verloren hat, erkennen wir nichts desto weniger dann eine Weisheit, eine Zweckmäßigkeit, ja eine gewisse Schönheit des innern Lebens, die uns mit um so größerer Bewunderung erfüllen muß, je weiter wir selbst in der Kenntniß dieser Erscheinungen gekommen sind.

Aus dieser Verehrung, welche, auch ohne noch ganz in die Erkenntniß übergegangen zu sein, den Menschen gegen dieses Unbewußte durchdringt und durchdringen muß, erklärt sich Vieles in den Vorstellungen der Menschheit, und zwar schon in den ältesten Zeiten: die eigene Ehrfurcht vor der Kindesnatur, noch ehe ein höheres selbstbewußtes Leben in ihr sich entwickelt hat, die Scheu vor der Tödtung des Menschen, ja bei dem Hindu die Scheu vor Zerstörung alles animalischen Lebens, und bei so vielen Völkern selbst die Verehrung menschlicher Bildung, ja sogar mancher Thiergestalten als ein Göttliches. Freilich, je weiter noch die Erkenntniß zurück war, desto mehr Mißverständnisse gaben sich in diesen Vorstellungen kund, indem hier Das, was nur ein Göttliches — ein einzelner Strahl des einen von uns nur geahnten absoluten Gottes war — oft als selbst Gottheit genommen wurde, und gerade hier hat sich denn überhaupt die Quelle des eigentlichen Irrthums des Pantheismus eröffnet. Dieser Pantheismus, die

Meinung, daß vieles Einzelne schon eine absolute Gottheit sein könnte, steht im vollkommenen Gegensatz zu Dem, was man vielleicht am besten Entheismus, d. h. Erkenntniß des Göttlichen in Allem, zu nennen berechtigt wäre, und so klar es sein muß, daß dieser Entheismus die eigentliche alleinige gesunde Anschauung der Welt bezeichnet, so gewiß ist es, daß ein vollkommener Pantheismus eigentlich, gleich dem wirklichen Atheismus, zu absurd ist, als daß er jemals bei nur einiger Entwickelung der Intelligenz dem Menschen im vollen Sinne des Wortes hätte genügen können.

Uebrigens bewegt sich noch unsere heutige Theologie, gleich einer sehr verbreiteten Art von Physiologie, bei der Lehre von Dingen dieser Art in einem sonderbaren Zirkel. Es wird die Vortrefflichkeit und Weisheit des Göttlichen in den Naturbildungen und ebenso in der Organisation des Menschen anerkannt, ihr Studium wohl gar zur Vermehrung der Erkenntniß des Göttlichen überhaupt empfohlen, und dessen ungeachtet wird zwischen diesem unbewußten Walten eines sich individualisirenden Göttlichen, und dem bewußten Göttlichen, welches wir in der entwickelten menschlichen Seele gewahr werden, als zwischen zwei durchaus Entgegengesetzten unterschieden. Jenes erste Unbewußte wird dann wieder, gegenüber der Seele etwa, als Lebenskraft angesprochen, und diese letztere erscheint alsdann bald zu einem bloßen Mechanismus herabgesetzt, bald wird sie wohl auch als besonders dämonisch aufgefaßt, so daß zuletzt nicht viel fehlte, man hätte sie als Offenbarung des bösen, satanischen Princips dem bewußten Psychischen als der Offenbarung des guten und eigentlich divinen Princips geradezu gegenübergestellt, während doch die innere wahrhaft göttliche Vollendung aller Productionen des erstern unbewußten Waltens nicht geläugnet werden kann. Dies sind Verirrungen, die hier nur beiläufig angedeutet werden sollen, die aber eigentlich

weiter von der Wahrheit sich verlieren als die des sogenannten Pantheismus selbst.

Ich sagte nun aber schon im Eingange, daß es schwer sei, in der Region des bewußten Seelenlebens den Begriff vom unbewußten Leiden und Thun der Seele in der Wahrheit zu erfassen, daß aber doch auch wiederum nur eben *hier der Schlüssel zu einer wahren Psychologie gefunden werden könne.* Versuchen wir daher zunächst dadurch uns zu fördern, daß wir Achtung geben, wie Vieles auch innerhalb des bewußten Zustandes unserer Seele allerdings nur als ein Unbewußtes sich bewegt und vollendet. So ist es denn z. B. keinem Zweifel unterworfen, daß die Muskeln, welche der Bewegung des Athemholens dienen, durch die zu ihnen sich verbreitenden Wirkungen des Nervenlebens der Willkür unseres bewußten Seelenlebens gehorchen. Wir können diese Bewegungen eine Zeit lang hemmen, wir können sie absichtlich beschleunigen, unterbrechen, verstärken oder schwächen, und empfinden daran deren volle Abhängigkeit von unserer selbstbewußten Seele. Nichts desto weniger geschehen diese Bewegungen in der Regel und fortwährend, unser ganzes Leben hindurch größtentheils *vollkommen unbewußt,* und machen es uns verständlich, daß zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein eine sehr bewegliche Gränze liegt, und daß das Bewußte wie das Unbewußte, Strahlungen einer und derselben Einheit sind. Noch auffallender vielleicht ist dies bei allen Bewegungen, welche irgend einer Kunstfertigkeit dienen. Hier, ganz in der Region des Bewußtseins und ausgeführt von durchaus der Willkür unterworfenen Muskeln, ist Das, was wir „Einlernen“, „Einübung“ nennen; gar nichts Anderes als ein Bestreben, Etwas, das dem Bewußtsein angehört, wieder in die Region des Unbewußtseins zu bringen. Man denke sich den Klavierspieler: jede einzelne Fingersetzung, Fingerschnellung ist ursprünglich

willkürlich und muß zuerst durch absichtlich einzeln gewollte Nervenströmung auf die geeigneten Muskeln hervorgerufen werden. Wird sie nun vielfältig hervorgerufen und immer wieder erneut, so geht sie allmählig in ihrer besonderen Complication ganz ins Reich des Unbewußtseins über und wird dergestalt dem Bewußtsein entzogen, daß sie einzeln gar nicht mehr gedacht zu werden braucht, sondern daß die Vorstellung vom Realisiren gewisser Tonfolgen überhaupt schon genug ist, um sie ganz unbewußt in ihrer Gesammtheit und in jeder gewollten Zeitfolge eben so sicher hervorzurufen, wie die Athmungsbewegungen ohne unser Darandenken sich folgen. Dasselbe ist der Fall mit dem Erlernen unserer wesentlichsten Ortsbewegung, dem Gehen, und so mit hundert Anderem; woraus sich denn klärlich ergibt, daß im Können auf gleiche Weise wie im Wissen das Hinübergreifen aus dem Bewußten ins Unbewußte zur Höhe menschlicher Vollendung wahrhaft gehört.

Letzteres ist eine Bemerkung, welche die volle Beachtung des Psychologen verdient und bisher noch nicht in genügendem Grade verfolgt worden ist, obwohl E. Stahl bereits auf Manches dieser Art sehr bestimmt aufmerksam gemacht hat. Es ist nämlich gewiß sehr merkwürdig, daß dem Thun, dem Können, der Kunst des Menschen hier ganz ähnliche Bahnen vorgezeichnet sind als dem Erkennen, dem Wissen, der Wissenschaft. Wie es eine um so größere Höhe der Wissenschaft bezeichnet, je tiefer das bewußte Erkennen des Menschen eindringt in das Wahrnehmen der Ideen und Gesetze, welche unbewußt in unserem eigenen Organismus und in dem der Welterscheinung um uns her sich bethätigen, wie es eben darum auch die höchste Aufgabe der Lehre von der Seele ist, in die Regionen einzudringen, wo das Seelenleben noch ganz ohne Bewußtsein sich wirksam erweist, so wird auch ein jedes Können erst dadurch wirklich zur Kunst, daß alles Thun, in so fern es einem

gewissen Zweck des Willens dienen soll, wieder an und für sich unbewußt vollzogen werde, und eben dadurch nun die höchste Leichtigkeit jeder Production begünstige, indem es nämlich nur dann erst überflüssig wird, daß die Seele aller der einzelnen Willensäußerungen besonders und absichtlich gedenke, welche nöthig sind, irgend eine vorgesetzte That zur Ausführung zu bringen, so daß ihr jetzt, mit dem Willen, ihn zu erreichen, allein der Zweck rein und lebendig vorzuschweben braucht, um frisch und leicht die Kunstthätigkeit zu Erreichung dieses Zwecks in Gang zu setzen.

Wenden wir uns übrigens wieder zu Dem, was wir im bewußten Seelenleben das Wissen, das Erkennen nennen, so verstehen wir gegenwärtig auch, indem wir auf das Hervorgehen desselben aus dem Unbewußtsein achten, warum Plato schon alles Erkennenlernen darstellte als ein Erinnern, als ein „im Innern finden"; also da finden, wo bisher noch kein Wissen war, und wo diese Wahrheit, dieser Gedanke doch war, wie der unbewußte Embryo in der bewußten Mutter; ein Vorgang, wegen dessen eben Sokrates so oft das Entwickeln des Gedankens, das heißt eben das Erreichen höherer Erkenntniß, als einen geburtshelferischen Akt angesehen wissen will. Alles dieses deutet denn mit Bestimmtheit auf die reiche eigenthümliche Welt, die wir dunkel in unserem Innern tragen, und jedes Bedenken dieser Art muß uns sofort das merkwürdige Verhältniß zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein deutlicher gestalten können. Ein noch helleres Licht kann es übrigens hierauf werfen, wenn wir an das allmählige Hervortreten angeborener besonderer Richtungen der bewußten Seele denken wollen. Hier zeigt sich zugleich, wie weit wir in der Geschichte der Idee unseres Daseins — und eben also in das Reich des unbewußten Daseins — zurückgehen müssen, wenn wir zur Auffindung der ersten Gründe der Besonderheit

dieses Daseins gelangen wollen. Ich erinnere nämlich hier zuerst daran, wie viel ganz eigenthümliche Züge auch des bewußten Seelenlebens sich von Eltern auf Kinder fortpflanzen können, wie manche eigenthümliche Richtungen des Geistes, manche besondere Neigungen, manche Kunstanlagen auf diese Weise das Eigenthum von Personen werden, in welchen sie noch überdies oft ziemlich spät erst wirklich hervortreten, obwohl sie der Anlage nach von Haus aus in ihnen vorhanden sein mußten. Jetzt mache man sich nun aber anschaulich, in welchem völlig bewußtlosen Zustande die Seele sich befindet zu der Zeit, wo in den ersten Bildungsperioden des Eies dergleichen Uebertragungen allein möglich waren. Man mache sich deutlich, wie hier in der Seele des Embryo, während sie einzig und allein als bildende, entwickelnde, Stoffe heranziehende und Stoffe vertheilende Macht sich bethätigt, doch unbewußter Weise alle jene später sich kund gebenden Geistesrichtungen des bewußten Lebens schon wirklich vorgebildet sind! und man wird eines der merkwürdigsten und für die Geschichte des Verhältnisses zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein lehrreichsten Momente vor sich haben. Gewiß, an dergleichen muß es deutlich werden, wie durch und durch unser bewußtes Seelenleben auf der Region des unbewußten ruht und aus ihr hervorgeht, wie es ganz eigentlich der erste schaffende Akt der als Seele sich darlebenden Idee ist, noch ganz unbewußt die bewundernswürdige Mannichfaltigkeit des Organismus zu begründen, und wie auch dann, wenn in der Wiederspiegelung der Idee in dieser Schöpfung das Bewußtsein sich erschlossen hat, die unbewußte Strahlung jenes Göttlichen der unversiegbare Born ist, aus welchem immer neue und neue Bereicherungen des Bewußtseins hervorgehen.

Gerade weil wir es also für so höchst wichtig erkennen, behufs der Wissenschaft von der Seele so tief als möglich einzubringen in das Verständniß der bewußtlos in uns waltenden

Idee, wird es zunächst hier unbedingt erfordert, mit schärferen Zügen die Geschichte des werdenden Organismus, und namentlich des menschlichen, zu zeichnen. Es ist hiebei insbesondere nothwendig, die Wesenheit des Entwickelungsvorganges, dagegen nicht gerade alle einzelnen Modificationen desselben, deutlich einzusehen: eine Einsicht, welche allerdings erst durch die sorgfältigen dem Laien durchaus und selbst vielen Aerzten noch bisher ganz fremden Untersuchungen der neuesten Zeit möglich geworden ist. Nur aus dieser Deutlichkeit der Einsicht wird auch der Rückschluß auf die Eigenthümlichkeit, mit welcher ein unbewußt bildendes Seelenleben sich überhaupt bethätigt, wahrhaft möglich werden. Hätte E. Stahl, dem schon im 17. Jahrhundert der Gedanke kam: „es sei nur die Seele das eigentlich Schaffende und Bildende des Organismus," zu seiner Zeit schon klarere Vorstellungen von diesem Bilden und dem wahren Verhältniß einer Idee zu ihrem sich Darleben in einer Form erfassen können, und wäre er nicht von reineren Anschauungen immer noch durch die Annahme einer gewissen Materialität der Seele zurückgehalten gewesen, so hätte schon ihm sich die ganze Wesenheit dieser Verhältnisse erschließen müssen. Ihm war nämlich der Unterschied des bewußten und unbewußten Seelenlebens allerdings aufgegangen, und ganz treffend sagte er: „das Unbewußte und Unwillkürliche im Organismus geschehe zwar auch ratione oder λόγω, aber nicht ratiocinio oder λογισμῷ, welche Erkenntniß ihn denn auch so erfüllte und befriedigte, daß er mit einer gewissen Verachtung auf die Physiologie seines Zeitgenossen F. Hoffmann herabblickte und selbst mit Leibnitz in entschiedene Differenzen gerieth, als welcher Letztere zwar die Seele an und für sich in ihrer Immaterialität gewiß richtiger erfaßt hatte als er, allein, da ihm nun wieder ihr Verhältniß zum Organismus ferner lag, noch eine zweite Entelechie, die Kraft der Bewegung, außer der Seele, im

Organismus annahm, welche Stahl allerdings verwerfen mußte, da ihm der Begriff der Einheit des Organismus einmal wahrhaft aufgegangen und deutlich geworden war.

---

a. Vom Wesen der ersten Bildungsvorgänge des menschlichen Organismus.

Ein wahres Unheil, welches der Psychologie daraus erwuchs, daß in neuerer Zeit größtentheils Männer mit ihrer Bearbeitung sich beschäftigten, welche von den Bildungsvorgängen und dem Leben des Organismus gar keine oder nur höchst unvollkommene, aus Büchern geschöpfte Begriffe hatten, lag darin, daß, wenn sie sich darüber deutlich machen wollten, was sie das Verhältniß von Seele und Körper nannten, ihnen immer nur ein ungefähres Bild von der gesammten gegliederten Mannichfaltigkeit des erwachsenen Leibes vorschwebte, und daß sie ganz der rechten Vorstellung seiner einfachsten frühesten Verhältnisse ermangelten. Schon Aristoteles sagt:[1] „Und dieserhalb nun gehört für den Naturforscher die Betrachtung über die Seele, entweder überhaupt oder als so beschaffene." Wie sollte auch das rechte Erkennen des Bewußten in uns hervorgehen, wenn das Erkennen und Verfolgen des Unbewußten nicht vorhergegangen war, und wegen mangelnder Vorkenntnisse nicht vorhergehen konnte! So wie also in der Morphologie nur durch das Studium der Entwicklungsgeschichte die Lehre von dem Verhältniß und der Bedeutung der Organe näher aufgegangen ist, so wird man auch die Art und Weise, wie ein Göttliches — eine Idee — ein Urbild eines Seins vor allem Dasein sich in der Wirklichkeit in einem Abbilde

[1] Von der Seele, 1. Buch 1. Cap.

darlebt, und welche Verhältnisse dann fortwährend zwischen Urbild und Abbild bestehen, nur dann genügend erkennen und durchschauen, wenn man die Verhältnisse aufsucht, wo die Beziehungen und Bildungen noch einfacher sind; hingegen wird man sie weit schwerer erfassen, wo sie bereits eine unendliche Mannichfaltigkeit und Verwicklung wirklich erreicht haben.

Indem wir daher jetzt an diese Betrachtungen uns begeben, so ist ein Factum sogleich als das wichtigste voranszustellen und deutlich zu machen, von welchem allein schon unendlich viel Licht für die Einsicht in alle ähnliche Verhältnisse erlangt werden kann, ein Factum, welches allerdings erst durch die neuesten Forschungen wahrhaft enthüllt ist, und welches, wenn Männer wie Aristoteles und E. Stahl damit bereits bekannt gewesen wären, das Verständniß vom unbewußten Bilden der Seele schon ihnen in vollerem Maße eröffnet haben würde. Dieses Factum heißt: die ursprüngliche vollkommene Gleichheit aller Elementartheile des Organismus, oder die Wahrheit, daß alle Vergrößerung des Gliedbaues im lebenden Körper bedingt werde durch unendlich vielfältige Wiederholungen einer und derselben einfachsten Grundform. Einfachste aller Gestalten ist aber die reine Sphäre, und so sind es unendlich kleinste Hohlsphären, Bläschen, Urzellen, welche als organische Einheiten (Monaden) die Vielgestaltigkeit aller organischen Bildung begründen. Tausend und tausendfältig verwirklicht setzt sich also die Idee in solcher Monas, und jede Urzelle des Organismus ist sonach immer nur die Wiederholung jener ersten Urzelle — jenes Eikeims — Eibläschens, womit der ganze Organismus begann; eben deßhalb aber ist auch jede dieser Urzellen auf ihre besondere Weise der Ausdruck der Idee des Ganzen, und dadurch auf ihre besondere Weise eigenlebendig.

Man denke den Gedanken einer solchen Gliederung recht durch, und man wird finden, daß hiemit in Wahrheit ein ungeheurer Schritt zum Verständniß des Lebens überhaupt und des Verhältnisses der Seele zum gegliederten Leibe insbesondere gethan ist! — Gerade der Mangel dieser Erkenntniß war es, welcher die älteren Forscher und noch manche Neuere in absurder Weise nach einem Sitze der Seele suchen ließ, als ob nur an einem Punkte — gleich der Spinne in Mitten ihres Netzes — die Seele im Organismus fixirt wäre und sie von da aus das mechanische Getriebe des Leibes in Bewegung setzte! — Wer hingegen nur Das recht gefaßt hat, wie alle Grundform des Organismus auf unzählbarer Wiederholung der einen Grundform ruht, und wie jegliche Zelle die Wiederholung des ersten Eikeims ist, und wie sie selbst eben dadurch immer wieder die Grundidee verwirklicht oder eben dadurch in sich eigenlebendig ist, der betrachtet nun schon mit ganz andern Augen das aus all diesen Wiederholungen sich erbauende Ganze. Erst durch diese Vorstellung wird aber auch ein jeder höher entwickelter und insbesondere der menschliche Organismus uns wahrhaft zum Begriffe einer kleinen Welt, eines Mikrokosmus, gesteigert; ein Begriff, der außerdem von den Meisten nur als ein Gleichniß, und folglich unzulänglich, gedacht werden kann. Wenn wir dagegen uns deutlich machen, daß wirklich das allererste Keimbläschen des Organismus nur als ein Einzelnes, als eine Monas, erscheint, daß dann schon während seiner ersten Weiterbildung Tausende neuer solcher Monaden aus dem Keimbläschen sich entwickeln, ja daß der ganze Leib des allmählig anschießenden Embryo nur aus wiederholten Bläschenformen — Zellen — besteht, aus denen erst allmählig Hirn und Nerven, Muskeln und Knochen, Sinnesorgane und Bildungs- und Ernährungsorgane nach einem höhern Plane der Totalität der Idee sich zusammenreihen, während

zugleich Millionen von rastlos entstehenden und vergehenden Monaden als Blutkörperchen sich kreisend umhertreiben, ja daß auch von den bereits zu größeren Gebilden angeschossenen Urbläschen, oder Zellen, während jeder Erdumdrehung wieder viele Tausende aufhören der Organisation anzugehören, sich ablösen und zerstört werden, während andere Tausende immer wieder neu sich gestalten und dem Bestehenden sich anschließen, und daß nun doch in jeder dieser millionenfach dargebildeten Zellen immer die ursprüngliche Lebensidee des Organismus sich auf eigenthümliche Weise verwirklicht hat, so wird in uns nun erst ein Begriff des Lebens erzeugt, den wir im wahren Sinn einen würdigen nennen können, und der uns den scheinbar einfachen und ruhig beharrenden lebendigen Leib als ein durchaus bewegtes Meer des steten Vergehens und Werdens, ganz in gleichem Sinne etwa wie ein System von Weltkörpern, kurz, wie ich oben sagte, wahrhaft als Mikrokosmus darstellt und beweiset.

In diesen Vorgängen also sehen wir das erste bewußtlose Wirken jener göttlichen Idee, welche als Seele sich darleben soll, wie es hier unter gegebenen Bedingungen an einer einfachen eistoffigen Flüssigkeit hervortritt, und zwar mit derselben Nothwendigkeit gestaltend, gleichsam sich ausgliedernd, hervortritt, als an dem schwebenden Wassertropfen der Atmosphäre bei verminderter Wärme die Idee einer sechsstrahligen Krystallisation der Schneeflocke erscheint, und wir erkennen alsbald, dieses erste bewußtlose Wirken, es müsse im Allgemeinen als ein zweifaches sich kund geben: eines Theils nämlich erscheine es als ein sich in einer und derselben Urgestaltung immerfort, so lange überhaupt ein Fortbilden des Organismus stattfindet, sich rastlos Wiederholendes, sich immer neu Setzendes; andern Theils sei es ein höheres, die Darstellung der Gesammtheit eines man-

nichfaltig gegliederten Organismus Bezweckendes. Man könnte also sagen: es wiederhole sich hier am Stoffe selbst der oben berührte Gegensatz von Stoff und Form noch einmal, indem die endlose Wiederholung der Urzelle in Millionen eigenlebendiger Monaden, oder Zellen, gleichsam den Stoff, das Material des Organismus darstellt, während die verschiedenartigen Modificationen dieser unendlichen angehäuften Zellen nach dem höhern Schema unserer gesammten organischen Bildung erst die Form, und dadurch, wie Aristoteles ganz richtig sagt, „die Wirklichkeit der ganzen lebendigen Bildung" begründen.

Nicht bloß jedoch diese räumlich gestaltenden Verhältnisse sind hier wichtig zu beachten, sondern eben so verdient das Moment der Zeit unsere besondere Aufmerksamkeit. Wäre nämlich die schaffende Thätigkeit dieses Göttlichen in uns, welches wir in seiner vollern Entwicklung mit dem Namen der Seele bezeichnen, bloß eine schlagartig, nur einmal wirkende, blitzartig erscheinende und nicht in der Zeit fortgehende, so würde sie wesentlich gleichen der eigentlichen Krystallisation, oder der Gestaltung eines Gliedes des Erdorganismus, welches, einmal geworden, bis zu seinem gänzlichen Zerfallen immer dasselbe bleibt; aber sie ist nur in gewissem Sinne andauernd, im Wesentlichen aber fortwährend umgestaltend, immer zerstörend und neu bildend, ja sie ist nur auf diese Weise und durch diese rastlosen Wiederholungen den Organismus erhaltend; denn wie es bei dem Dichter heißt:

„Denn Alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will,"

so würde der Leib nicht im Ganzen derselbe bleiben können, wenn er es im Einzelnen zu bleiben versuchte. So also tritt auch in dieser unbewußten Offenbarung eines höhern Organismus hiedurch eine höchst merkwürdige Eigenschaft hervor, welche

sich ebenso auf die Zeit bezieht, wie jenes erste gestaltende Moment auf den Raum sich bezog, eine Eigenschaft, vermöge welcher sonach der Mikrokosmus auch zeitlich das vollkommene Ebenbild jenes Unermeßlichen wird, von dem es heißt: „siehe, er geht vorüber und verwandelt sich, ehe daß ich es merke."

Diese Eigenschaft ist es nun, in welcher abermals für die Entwicklung auch des höhern bewußten Seelenlebens sehr wichtige Bedingungen sich ergeben. Wie nämlich vorher sich zeigte, daß hinsichtlich der räumlichen Erscheinung des Organismus stets eine unendliche Menge von Einzelnheiten der Bildung einer höhern, einer Gesammtform untergeordnet sind, so ist es jener fortschreitenden erhaltenden Wirkung, jenem zeitlichen Schaffen des unbewußten Göttlichen im Organismus eigen und nothwendig, alle die einzelnen rastlos wechselnden Zeitmomente seiner Existenz auch einem Höhern, einer allgemeinen Zeit seines Daseins, unterzuordnen. Dieses Göttliche nämlich, welches als solches nothwendig auch am Prädicat der Ewigkeit Theil hat, offenbart sein Wesen stets, man könnte sagen in einem Bruchtheile dieser Ewigkeit, in einem immerfort in Vergangenheit und Zukunft zerfallenden Zeittheil, welchen wir gleichsam seine relative Ewigkeit, d. i. seine Lebenszeit, nennen. Eben weil aber sonach jede Vergangenheit und jede Zukunft des lebenden Organismus integrirende Theile eines Ganzen, nämlich Bruchtheile einer relativen Ewigkeit sind, so müssen sie auch stets in der allergenauesten Beziehung auf einander sich verhalten, das Vorhergehende muß auf das Bestimmteste auf das Folgende und das Vorhandene ebenso auf das Vergangene deuten, und hierin liegt eben der höhere Grund jener Beziehung der Zeiten, die wir später im Bewußtsein als Erinnerung und Voraussicht bezeichnen werden.

Indem daher alles Wachsen, alles Bilden, alles Zerstören und alles sich Wiederbilden, mit einem Worte alles dies

unbewußte Werden immer die festesten und allergenauesten Beziehungen des Vorhergehenden auf das Nachkommende und des Nachgekommenen auf das Vorherdagewesene verräth, obwohl es doch selbst nur in steter Flucht zwischen Vergangenheit und Zukunft, ohne eigentliche Gegenwart, sich erweiset, so muß diese Vorausschau und diese Erinnerung in ihm allerdings fester und gewisser als in der bewußten Sphäre genannt werden, und es muß eine wichtige Aufgabe werden, hier, wo das Unbewußte der Seele erwogen werden soll, darzulegen, welche Bewandtniß es mit dieser unbewußten Erinnerung und unbewußten Voraussicht eigentlich habe. Erst später wird sich dann ergeben, daß eine eigentliche Gegenwart, d. h. das Finden eines wahren Haltpunktes zwischen Vergangenheit und Zukunft, erst im bewußten Geiste möglich sei, daß aber dann hierin auch überhaupt die Flucht der Zeit überwunden und die Ewigkeit ergriffen werde. Hier in der Entwicklung des bewußten Geistes ist aber bei erlangter Gegenwart Vergangenheit und Zukunft dunkler, während im Unbewußten zwar die eigentliche Gegenwart fehlt, aber die Beziehungen zwischen Vergangenheit und Zukunft um so inniger und gewisser sind.

Jedenfalls ist es nun von höchster Wichtigkeit, daß uns ganz und vollkommen deutlich werde, welche Bedeutung in dieser, im Dunkel des unbewußten Schaffens der Idee verborgen liegenden und doch so ganz genau sich bewährenden Voraussicht und Erinnerung enthalten sei, und es wird nöthig, zuerst hier etwas in's Einzelne einzugehen, um den Begriff davon ganz klar und vollständig aufzuerbauen. Nur dann erst, wenn dies gelungen, wird es möglich sein, ein Verständniß über Dasjenige zu eröffnen, was davon in das bewußte Leben der Seele übergeht, ja zu zeigen, wie dieses bewußte Leben nur eben erst durch dieses Prometheïsche und Epimetheïsche der unbewußt schaffenden Idee sich durch und durch begründet findet. Nicht ohne

tiefe Weisheit hatten ja schon die Griechen die Mythe vom Prometheus und Epimetheus mit Allem, was höhere Ausbildung der Menschheit heißt, in Verbindung gesetzt.

Die bisher so ganz unbeachtet gelassene Lehre von diesem Prometheïschen und Epimetheïschen des Unbewußten wird uns aber am klarsten hervorgehen, wenn wir zunächst unsere Blicke etwas schärfer richten auf die Geschichte alles unbewußten organischen Lebens, so auf das geheimnißvolle stille Fortbilden der Pflanzenwelt, oder auf das unruhigere bewegtere Leben und Treiben der Thierwelt. In jeder Regung und in jeder Form werden wir hier, wenn wir aufmerksamen Geistes sind, verstehen können: da liege überall Etwas verborgen, wodurch zurückgedeutet werde auf ein Vergangenes, Vorherdagewesenes, und wodurch vorbedeutet werde etwas weiter sich Bildendes, etwas Zukünftiges. So deuten die ersten Theilungen des Pflanzenkeims auf die Art und Stellung späterer Blätter, so die Blätter auf die Art und Stellung der Blumenkrone, und so zeigt schon die erste Anlage der Blüthe die bestimmte Gliederung eines Gebildes, aus welchem bei ihrem Lebensanfange die ganze Pflanze hervorging und welches ihr, obwohl unbewußt, doch so gut im Gedächtniß geblieben ist, um es auf ihrer Lebenshöhe wieder ganz zu reproduciren, d. i. des Samenkorns. Ja, beobachten wir das Leben näher, so sehen wir, es müsse durchaus in seiner Fortstrebung ein Gefühl, eine unbewußte Erinnerung von Dem vorhanden bleiben, was früher vorhanden war, sonst erklärte sich nicht, wie auf der Spitze einer Entwicklung, nach mannichfaltig durchlaufenen Phasen, Etwas wiederkommen könne, gerade so wie der Keim gestaltet war, von welchem die Bildung anhub (z. B. das Ei oder das Samenkorn); und hinwiederum erkennen wir, es müsse eine bestimmte, wenn auch unbewußte Vorahnung von Dem in ihm leben, wohin sein Bildungsgang sich richten und was es

anstreben solle, sonst wäre der sicher fortschreitende Gang, das regelmäßige Vorbereiten mancher Erscheinungen, die an sich nur Durchgangsperioden bilden können, und selbst immer höheren Zwecken sich unterordnen, ganz unerklärlich. Je mehr man sich nun in alles Dieses hineindenkt, je bestimmter man erkennt, daß mit einer außerordentlichen Festigkeit das Nachgefühl des Vorherdagewesenen und das Vorgefühl des Kommenden sich hier unbewußt ausspricht, desto mehr muß man die Ueberzeugung gewinnen, daß Alles, was wir im bewußten Leben Gedächtniß, Erinnerung nennen, und noch weit mehr Alles, was wir in dieser Region Voraussehen, Vorauswissen nennen, doch gar weit zurückbleibe hinter der Festigkeit und Sicherheit, mit welcher in der Region des unbewußten Lebens dieses epimetheïsche und prometheïsche Princip, dieses Erinnerungs- und Vorahnungsvermögen, noch ohne alles Bewußtsein einer Gegenwart, sich geltend macht. Wenn in niederen Thieren die verloren gegangene Gliedmaße sich auf das Vollkommenste, gleichsam nach dem in unbewußter Erinnerung fest gebliebenen Bilde der verlorenen, wieder erzeugt, wenn in dem zuerst bloß mikroskopischen menschlichen Ei während seiner allmähligen Entwicklung zum reifen Menschen das Bild der menschlichen Organisation überhaupt, ja der mütterlichen oder väterlichen Organisation insbesondere, dergestalt durch Reihen von Jahren unvergessen bleibt, daß immer mehr und mehr und in ganz allmähliger Folge das Bild jenes ersten Stammes zuletzt wirklich deutlichst wieder hervortritt, wenn das ein Jahrtausend trocken aufbewahrte Samenkorn die Gestalt der Pflanze, von welcher es stammt, mit der Deutlichkeit festhält, daß es dieselbe, so wie Feuchtigkeit, Nahrung und Wärme ihm geboten werden, mit allen Einzelnheiten des mikroskopischen Zellenbaues wieder darzustellen vermag, so ist ein mächtiges Epimetheïsches hier gar nicht zu verkennen. Wenn andern Theils, während

der Embryo noch von der Atmosphäre, in welche er später eintreten soll, nicht die mindeste Ahnung haben zu können scheint, in ihm doch schon mit größter Vollständigkeit das wunderbare Gewebe des Lungengebildes vorbereitet wird, in welches diese Atmosphäre doch erst nach der Geburt eindringen soll, wenn die die Eier des Nachtschmetterlings deckenden Absonderungen stärker sich ergießen, sobald ein strengerer Winter bevorsteht, wenn die Samen so vieler Pflanzen ihre Flugwerkzeuge, durch welche sie späterhin vom Winde fortgetragen sich verbreiten sollen, schon lange zuvor innerhalb des Samenbehälters an sich ausbilden, so deutet dies Alles wieder die Macht des Prometheïschen und die Sicherheit des unbewußten Vorausschauens auf das Bestimmteste an.

Zwei große Thatsachen haben wir sonach bis hieher für die Kenntniß des innern Seelenlebens gewonnen: einmal, daß Das, was in unserer Seele als ein Unbewußtes wahrhaft schaffend das Abbild des Urbildes erzeugt, den Bau dieses Abbildes vollende, indem es fort und fort im Leben unendliche Wiederholungen des einen ersten Typus der Monade, der Urzelle setzt, so daß sonach in dieser Beziehung jeglicher Organismus in Wahrheit als eine Welt rastlos entstehender und vergehender Monaden erscheint, als eine Welt von Einheiten, welche jedoch stets wieder einer höhern Einheit untergeordnet sind, und in welcher also dasselbe concentrirende Verhältniß der Vielheit zur Einheit besteht, worauf im höchsten Sinne alles Bewußtsein des Geistes ruht. Ein andermal sind wir auf den stätigen innern Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Zukunft in der Geschichte dieser unbewußten Offenbarung der Idee im Leben, als Organismus, aufmerksam geworden, und haben das Prometheïsche des Beginnenden und das Epimetheïsche des Gewordenen kennen lernen, in ihm aber zugleich einerseits die wesentlichste Bedingung dieses Lebens, und andererseits die

Vorbereitung zu Dem erkannt, was, wenn das Bewußtsein sich erschlossen hat, mit dem Namen der Erinnerung und des Vorherwissens belegt wird.

Bei dem Allen ist nun in dem Vorhergehenden noch bei Weitem nicht erschöpft, was der Wissenschaft sonst auszusagen bleibt vom Walten des Unbewußten der Seele in allem Einzelnen einer menschlichen Existenz, es ist vielmehr ferner vom höchsten Interesse: 1. daß gezeigt werde, auf welche Weise nicht bloß im Ganzen und Allgemeinen das Schaffen eines unbewußt sich darlebenden Göttlichen Das bedingt, was wir eine menschliche Organisation nennen, sondern daß, dieweil unendliche Regungen, Strahlungen, Gliederungen und Entwicklungen auch der bewußten Seele nur verständlich werden durch die innere Mannichfaltigkeit organischer Gliederung, und durch die verschiedenen Spiegelungen, welche von hieraus ihr sich ergeben, vor allen Dingen auch ein mehr ins Einzelne gehendes Bild entworfen werde von der Entstehung und Bedeutung dieser organischen Gliederung überhaupt. 2. Da vom unbewußten Walten der Idee in uns nicht bloß bedingt wird die Erhaltung und Fortbildung eines einzelnen individuellen Lebens, sondern auch die Vervielfältigung der Individuen, oder die Erhaltung und Fortbildung der Gattung, auch dieses aber in wichtigster Rückwirkung steht auf das bewußte geistige Leben der Seele, indem wir finden werden, daß ein Bewußtsein nur sich entwickeln könne unter Bedingung des Lebens des Individuums in der Mehrheit der Gattung, so muß auch davon, wie die Idee unbewußter Weise die Vervielfältigung der Gattung bewirkt, sogleich hier eine bestimmtere Darstellung gegeben werden. 3. Und endlich gehört es noch hieher, bestimmter zu zeigen, was in der Seele selbst dann, wenn ein Bewußtsein sich entwickelt hat, noch immer der geheimnißvollen Tiefe des Unbewußtseins anheimfalle. — Alles Dieses muß also jetzt zunächst allmählig

zur Betrachtung kommen, bevor wir in die Kreise eingehen, welche man sonst oftmals als allein der Lehre von der Psyche angehörig betrachtete, nämlich in die Regionen des bewußten Geistes. Zunächst also folgt hier:

b. Betrachtung der ersten durch unbewußtes Walten der Idee gesetzten Gliederung des Organismus in verschiedene Systeme.

Unter manchem Unverständlichen und Unverantwortlichen, mit dem die ältere Psychologie sich herumgetragen hat, steht die Lehre vom Verhältniß zwischen Leib und Seele in so fern mit oben an, als man hierunter nicht sowohl das Verhältniß zwischen der Idee, dem göttlichen Urbilde an und für sich, und dem in ätherischer Substanz ausgeprägten leiblichen Abbilde, auch an und für sich, im Sinne hatte, sondern darunter vielmehr das Verhältniß verschiedener Regionen des Seelenlebens, wie es sich theils bewußter, theils aber unbewußter Weise äußert, verstand, oder vielmehr wirklich nicht oder doch nicht recht verstand. So rechnete man z. B. es als eine Beziehung zwischen Leib und Seele, wenn man das Verhältniß darstellte, welches besteht zwischen den zum Bewußtsein kommenden Denkfunctionen des Gehirns und den bewußtlosen Verdauungsfunctionen des Magens; man sagte: das Denken der Seele werde influenzirt von dem Ernährungsleben, der Geist von dem Blutleben des Leibes u. s. w., und bedachte nicht, daß man hier und in allen ähnlichen Fällen gar keinen Gegensatz von Seele und Leib, sondern nur einen Gegensatz zwischen verschiedenen bald bewußten, bald unbewußten Regionen der sich darlebenden Seele, oder eines zeitlich und organisch sich darlebenden göttlichen Urbildes, vor sich hatte. Diese fälschlich sogenannte Lehre von Seele und Leib, zwei Factoren, deren Aufeinanderwirken übrigens so gar nicht zur Klarheit gebracht werden konnte, hat allein schon unsäglichen Irrthum in der

Psychologie verbreitet, und sie kann nur erleuchtet und eigentlich ganz beseitigt werden, wenn die Lehre von der Gliederung der verschiedenen Lebenssphären und Systeme des Menschen zu vollständiger Deutlichkeit gebracht wird; ich sage beseitigt, weil von Dem, was wahrhaft Verhältniß von Leib und Seele, Urbild und Abbild genannt werden kann, die Psychologie am wenigsten Notiz zu nehmen braucht. Der Psychologie nämlich geht nur das Leben an — das Leben, in dem die Idee, die Seele sich bethätigt, darlebt; in allem Lebendigen ist aber Idee und ätherische Substanz als ein actu überhaupt ewig Untrennbares immer nur in ungetrennter Einheit zu erfassen. Trennen wir daher wirklich in Gedanken den Stoff, wie ihn Aristoteles nennt, von der Form des Lebens, nehmen wir alle die chemischen Elemente, welche in ewiger Flucht durch die Form des organischen Lebens hindurchziehen, gesondert in Betrachtung: den Kohlenstoff, das Calcium, den Sauerstoff, Stickstoff, Wasserstoff, das Natrium, Eisen und Chlor u. s. w., was hat das an und für sich mit dem Leben, was mit den Vorgängen der Seele und des Geistes zu thun? Alles dies wird erst im menschlichen Sinne lebendig dadurch, daß es unter den Bann der Idee tritt, daß die Idee es zur organischen Form ordnet; aber alsdann und so lange es dieser Form dient, ist es auch nicht mehr von Dem, was Aristoteles die Form nennt, zu trennen; es ist diese Form überall Leib und Seele zugleich, und nur die Verschiedenheiten dieser Form sind es, die zuweilen fälschlicher Weise als Leib und Seele sich entgegengesetzt wurden.

Setzt man dagegen im gewöhnlichen Sinne Leib und Seele einander entgegen, z. B. das Denken und die Regungen des Gefühls einerseits, und die Muskelbewegung und den Blutumlauf andererseits, so hat man nur zwei verschiedene Sphären des einerseits bewußten, andererseits unbewußten Seelen-

lebens, wo in jedem Idee und ätherhafte Substanz in untrennbarer Vereinigung wirken.

Gegen alle diese Irrthümer wird man geschützt sein, wenn die Vorstellung von der Gliederung der verschiedenen Lebenssphären genügend und vollständig gegeben ist, dieser Gliederung, wie sie aus dem Walten eines Unbewußten allmählig und nach höherer göttlicher Ordnung hervorgeht, und wie sie immerfort, obwohl auch in innigstem Vereinleben der Glieder, so erhalten wird. Man muß nämlich auch hier damit anfangen einzusehen, daß alle Trennungen, die hier, etwa als einzelne organische Systeme, ausgesprochen und aufgestellt werden, eben nur als künstliche zur Erleichterung des Ueberblicks und des Verständnisses zugegeben werden können. Es wäre absurd zu denken, daß ein Gefäßsystem, ein Nervensystem, ein Athmungs- und Verdauungssystem gesondert irgend eine Realität haben könnten, nur in der Zusammenwirkung, in der Gesammtheit mit allen übrigen sind sie wirklich. Hält man aber diese Vorstellung in ihrem tiefsten Grunde fest, so kann das Betrachten des Einen nach dem Andern nicht nur gestattet werden, sondern es wird dies hier sogar vorzüglich nothwendig, um die verschiedene psychische Bedeutung, die Art, wie jedes dieser Systeme sich auf eine besondere Weise, bald bewußt, bald unbewußt, im Leben der höher entfalteten Seele geltend macht, zu möglichster Deutlichkeit zu bringen. Allerdings kann von dem ungeheuren Material, welches die neueren Studien über Entwicklungsgeschichte des Organismus geliefert haben, gegenwärtig nur ein flüchtiger Ueberblick gegeben werden, aber gesagt muß es doch dabei sein, daß allerdings auch das kleinste physiologische Factum nie ganz ohne psychologische Bedeutung sein kann, und daß, je mehr der Psycholog auch in diese Tiefen hinabsteigt, er um so reichere Ausbeute für den Kreis seines Wissens zu Tage fördern wird.

Worauf also zuerst wir unsere Aufmerksamkeit zu wenden haben, ist der Vorgang, wie es geschieht, daß die einzelnen Strahlungen, welche das organisch sich offenbarende göttliche Urbild enthält, in verschiedenen organischen Systemen sich darleben. Zu erinnern ist hiebei zunächst wieder daran, daß alles und jedes Material der Bildung nur dadurch gegeben wird, daß eben dieselbe Urgestalt, dieselbe Monade oder Urzelle, in welcher die Lebensidee des Organismus zu allererst als mikroskopischer Eikeim räumlich gesetzt war, im Verlauf der Entwicklung unermeßliche Male sich wiederholt, so daß also zunächst der werdende Organismus durch und durch erscheint als ein aus dem flüssigen Element hervorgehender Bau unzählbarer Urzellen oder Monaden, deren jede in sich eigenlebendig wieder für sich ihren Lebenscyclus vollendet, entsteht, wieder vergeht und von neuen Monaden ersetzt wird: Gebilde, welche je näher dem Urbeginn allgemeiner Bildung, um so mehr unter einander vollkommen gleich sind; je weiter davon, um so mehr und mehr individuell besonders modificirt und zu größeren Gebilden so verschmolzen werden, daß ihre Individualität in diesen gänzlich untergeht. Immer stärkeres entschiedeneres Ausprägen der Individualität ist ja überhaupt das Wesen und das Ziel aller Offenbarung einer Idee. Indem sonach gewisse Reihen dieser Monaden die eine, andere aber eine andere Strahlung der Idee darstellen, treten in dem auch räumlich mehr und mehr sich ausdehnenden und mehr und mehr hie und da verschmelzenden Bau dieser Urzellen einzelne Lebenskreise hervor, die wir mit dem Namen organischer Systeme bezeichnen, und in welchen nun entweder bloß eine Strahlung unbewußten Seelenlebens dargebildet wird, oder die Erscheinung einer künftig als Bewußtsein sich offenbarenden Strahlung des Seelenlebens prometheisch sich vorbereitet.

Ehe wir jedoch alle diese besonderen Entwicklungen näher verfolgen, ist noch auf eine Eigenthümlichkeit dieser Vorgänge aufmerksam zu machen, welche für die Art des Schaffens unseres göttlichen Urbildes äußerst bezeichnend genannt werden muß; diese ist: das Wunderbare, das, wie beim Krystall, zuerst Blitz ähnlich Setzende, Schöpferische, dann stets Wandelnde und fortwährend Vergrößernde aller frühesten Gestaltung unserer und ähnlicher Organismen.

Die Physiologie zählt hier Erscheinungen auf, welche für Jeden, der neu zu solchen Dingen hinzutritt, etwas Mährchenhaftes haben müssen. Es kann z. B. von der Rapidität solcher Vorgänge einigermaßen einen Begriff geben, wenn ich erwähne, daß unser eigener Körper bei seinem embryonischen Beginn in Zeit eines einzigen Mondumlaufs um mehr als 500 Mal seiner Länge oder etwa 25000 Mal seines Umfanges sich vergrößert, und daß er sogar noch im folgenden zweiten Mondumlaufe mindestens um das 50fache an Masse zunimmt, während dabei zugleich im Innern, immer Zelle an Zelle sich reihend, die äußere Gestalt des Leibes wie die Gliederung der einzelnen inneren organischen Systeme fortwährend mit der außerordentlichsten Zweckmäßigkeit und Zartheit hergestellt wird. Die mikroskopische Beobachtung sich entwickelnder thierischer Organismen hat hier namentlich die Wissenschaft erleuchtet und überall naturgemäße Vorstellungen über die verhältnißmäßig wahrhaft ungeheure Schnelligkeit solcher Bildungsgeschichten verbreitet, und wenn wir dergleichen nun im höhern Sinne bedenken, so muß es uns vollkommen deutlich werden: welche außerordentliche Gewalt auch in dieser Beziehung ein ganz und gar unbewußt sich darlebendes Göttliches in solchen Vorgängen zu äußern vermag.

Schon diese dem göttlichen seelischen Princip eigene Gewalt,

dieses absolute Beherrschen und Durchdringen des Stoffes zu einer Zeit, wo dieses Seelische nur ganz in sich versenkt, gleichsam träumend bildet, oder, weil es noch nicht in Gedanken denkt, in Formen denken muß, bringt uns, wenn wir ihr nun recht mit Bewußtsein nachgehen, einen großen Schritt näher zur Selbsterkenntniß und zum Verstehen unserer Seele. Merkwürdig ist es freilich dagegen auch gewahr zu werden, daß diese Schnelligkeit des sich Darlebens der Idee entschieden abnimmt, je mehr das eigentliche Ziel dieses Lebens bereits für erreicht zu halten ist. Schon das obige Beispiel zeigt, wie bald die Rapidität des Entwicklungsprocesses nachläßt, aber wenn wir weiter der Geschichte des Lebens nachgehen, so finden wir, noch vor dem ersten Viertheil der Lebenszeit, Aufhören allgemeinen Wachsthums, und in späteren Zeiträumen mehr und mehr Erstarrung, Rückbildung und Verkümmerung; Vorgänge, die dann ebenfalls nicht ermangeln, in den Zuständen des bewußten Seelenlebens eine entschiedene Widerspiegelung wahrnehmen zu lassen, und welche beweisen, daß dem Unendlichen, der Idee gegenüber, jede endliche Offenbarung derselben immer nur ein Unvollkommenes sein kann und über lang oder kurz sich wieder in sich auflösen und verlieren muß.

Verfolgen wir gegenwärtig weiter die Darbildung besonderer Systeme und besonderer Gebilde in diesem organischen Werden, so ist eine Erscheinung noch besonders hervorzuheben, die zwar früher schon im Allgemeinen angedeutet wurde, aber wegen ihrer höhern geistigen Bedeutung jetzt noch näher zu bezeichnen ist: wir meinen nämlich das Verschmelzen jener ersten gegebenen Einheiten, der durch immer wiederholtes Setzen der Idee entstandenen Urzellen, zu immer höheren Ganzen. So gewiß es nämlich ist, daß Alles im Organismus mit dem Zellenbau anfängt, so gewiß ist es, daß in allen höheren Gebilden, als da sind: Nervenfasern, Muskelfasern, Gefäßen

und Membranen, diese Urzellen in fortgehender Bildung völlig untereinander verschmelzen, als einzelne untergehen, und so Das schon im Unbewußten zeigen, was zuletzt im Bewußten eine höhere Lebensaufgabe wird, nämlich: das Untergehen des Besondern im Allgemeinen. Merkwürdig und bedeutungsvoll ist dabei jedoch, daß jene Urformen nicht überall ganz verschwinden, sondern an zweierlei Stellen durchaus als solche verharren, nämlich da, wo ein ganz Niederes, bloß Elementares dargestellt wird: so im umlaufenden Blute als sogenannte Blutkörperchen, so auch in den sich immer erneuenden Zellen der Epithelien u. s. w. einerseits, und andererseits da, wo das Elementare als Höchstes, als Urgebilde verharren muß, um in einer gedankenhaften Polarisation durch die Idee stets fähig zu bleiben, d. h. in Nerven und Hirn.

Letztere Bemerkung führt uns nun sogleich zu dem unter allen organischen Systemen der Psychologie vorzüglich merkwürdigen: nämlich dem Nervensystem. Wir gewahren hier nicht nur im Menschen, sondern in der gesammten Reihe aller eigentlichen Thiere, sobald das unbewußte Walten des seelischen Princips für den verschiedenen Bedarf leiblicher Existenz mehrfache organische Systeme aus der ersten halbflüssigen Masse jener Urzellen hervorgehen läßt, daß alsdann bei diesem raschen Fortschreiten einer immer weiter hervortretenden Gegensetzung an gewissen Stellen doch die Substanz wirklich fast ganz in derjenigen zartesten halbflüssigen Wesenheit zurückbleibt, wie sie zuerst die Anlage für das Allgemeine des Organismus noch überall wahrnehmen ließ. Hier ist es dann, wo eine Masse sich anhäuft, welche, eben weil sie nicht in andere disparate Gebilde auseinander weicht, weil sie nicht organisch wirklich zu Anderem polarisirt wird, die Fähigkeit behält, immerfort durch die feinste geistigste Strahlung der Idee, d. i. schon durch das unbewußte Gefühl wie durch

den bewußten Gedanken in ihrer Spannung geändert, polarisirt zu werden. Faßt man diese Bedeutung einer solchen Bildung recht gegenständlich auf, so wird man die ungeheure Wichtigkeit derselben, und wie alle höhere seelische Entwicklung im Leben nur auf dieser Angel ruht, auf das Vollkommenste begreifen müssen, und eben aus diesem Grunde versucht Jeder ganz vergeblich die Art und Weise, wie eine Seele von höherer Energie sich leiblich darleben könne, sich zum vollen Verständniß zu bringen, wenn er nicht von diesen Bildungsvorgängen zuvor die genügende Einsicht erlangt hat. Nur das in sich noch höchst Indifferente, nur das zarteste, halbflüssige elementare Material des Organismus ist es nämlich, welches geeignet sein kann, von den feinsten inneren Strömungen, Regungen, Differenzirungen, welche das sich Einleben der Idee in die Erscheinung hervorruft, durch und durch bestimmt und durchdrungen zu werden. Nun sind aber die Offenbarungen des Göttlichen in den unendlich mannichfaltigen Erscheinungen der Welt in dieser Beziehung höchst verschiedenartig. Eine gewisse Reihenfolge mit zwei Endpunkten ist hier unverkennbar. Palpabelster massigster Stoff mit geringstem Ausdruck der Idee liegt an einem Pole der Welterscheinung; feinster, am meisten ätherischer Stoff mit möglichst gewaltigem Ausdruck der Idee am andern. Fels auf einer, höchstes Nervengebilde auf der andern Seite. Wie daher, je mehr eine so zarte halbflüssige Masse noch in der Anlage des ganzen Organismus sich zeigt, um so reißender die Schnelligkeit ist, mit welcher sich eine mannichfaltige organische Bildung darin verwirklicht, so kann auch eine Bildung, in welcher späterhin, ohne weitere organische Umänderung, jede leiseste Umstimmung des innern göttlichen Princips in nur veränderten Strömungs- und Spannungs-Verhältnissen innerer Energie sich darleben soll, nur eine solche sein, welche jene

halbflüssige Elementarzellsubstanz während des ganzen Lebens vollkommen erhält und darstellt. Durch diese Erkenntniß also werden wir in den Stand gesetzt, nunmehr — seinem innern Grunde nach — zu begreifen, was in äußerer Beobachtung die Erfahrung längst deutlich herausgestellt hatte, nämlich: daß die höhere oder niedere Dignität des göttlichen Grundgedankens eines Organismus, mit einem Worte die mehr oder minder energische Seele desselben, mehr als durch alles Andere durch die Art und Anlage seines Nervensystems sich charakterisiren und darin fortwährend sich bethätigen müsse. Ob ein höherer Grad von Centralisation im Nervensystem sich darstelle, ob ein Theil desselben — das Hirn — an Masse und verfeinerter Bildung überwiege über dessen durch den Organismus verbreitete Strahlen, ob diese Strahlen — die Nerven — feiner und zahlreicher, oder gröber und seltener gezogen sind, das muß sonach durchaus bezeichnend und wichtig sein für das Herbeiführen einer Möglichkeit davon, daß im Leben der Seele diejenige Centralisation hervortrete, auf welcher hinwiederum allein, wie sich später ergeben wird, die Möglichkeit des Bewußtseins ruht.

Eben weil nun im Nervensystem das Ursprünglichste, das Reinste, gleichsam der Organismus im Organismus gegeben ist, so kann es auch nur zurückgezogen in das Innerste sich darstellen, so daß es hinfort unmöglich mit Dem, was außerhalb des Organismus ist, in unmittelbarer Wechselwirkung bestehen kann. Aus diesem Grunde müssen also einestheils Zwischenglieder sich bilden, es müssen Bildungen entstehen, welche die Bedeutung der Vermittlung haben, Wirkung übertragen von Außen auf den Nerven — hiezu sind die Sinnesorgane bestimmt — (denn was unmittelbar, wie bei Verletzungen, den Nerven berührt, erzeugt nur einen leidenden Zustand desselben — den Schmerz) oder Gebilde,

welche Wirkung übertragen vom Nerven auf das Aeußere, und hiezu dienen insbesondere die Organe der Bewegung: die Muskulatur. Anderntheils werden aber auch Gebilde entstehen, welche jene Zurückgezogenheit des Nerven vervollständigen, eine vollkommnere Isolation desselben und namentlich seiner Centralmassen darstellen; und hiezu ist das Skeleton und namentlich das Nervenskelet bestimmt.

Schon hiedurch entsteht uns somit der Begriff einer zum sich Darleben der Seele nothwendig geforderten größern Mannichfaltigkeit organischer Systeme. Weil jedoch eine solche Mannichfaltigkeit nur in der Zeit sich allmählig darleben kann und ein steter Austausch der Stoffe mit der Außenwelt ihr für das materielle Sein eben so unentbehrlich ist, wie die Wechselwirkung mit der Außenwelt an Empfindungen und Reactionen der Idee es für das geistige Sein ist, so müssen für jenen Austausch noch besondere Systeme sich entwickeln, ja gerade diese werden nothwendig zuerst bestimmtere Form gewinnen. Die Theilung auch dieser dem materiellen Austausch bestimmten Systeme, welchen jedoch, als eben so aus dem unbewußten Walten der Idee hervorgegangen, niemals die psychische Signatur fehlen kann, wird bestimmt: einestheils durch Nothwendigkeit der Stoffaufnahme, anderntheils durch Nothwendigkeit der Stoffaussonderung, und drittens durch Nothwendigkeit der innern Stoffverarbeitung. — Verdauungssystem, Athmungs- und Absonderungssystem, und Gefäßsystem gehen auf diese Weise in der Mannichfaltigkeit des organischen Zellenbaues alsbald mit Bestimmtheit hervor. Da aber auch die Erscheinung des individuellen Organismus an und für sich eine vorübergehende zu sein bestimmt ist, und der Idee desselben nur durch unermeßliche Wiederholungen von Generation zu Generation in der Idee der Gattung ein bleibenderes Dasein verliehen wird, so muß dem Organismus,

wie er selbst aus einem vorhergegangenen hervorwuchs, auch die Möglichkeit einer neuen Generation einwohnen, wodurch denn abermals ein besonderes System, nämlich das der Fortbildung der Gattung, begründet, und in ihm auf höherer Bildungsstufe zugleich das Mittel möglichst innigen Vereinlebens und Wechselwirkens zweier im Gegensatz des Geschlechts entwickelter Seelen gegeben wird. Durch dieses Alles ist sonach nun mit einem Male die Nothwendigkeit einer großen Mannichfaltigkeit der organischen Bildung aufgedeckt, unter welcher jedoch immer nur eines der Mittelpunkt, eines der höchste Zweck aller andern, und eines nur sein wird, welches rein seelisch, welches die reinste Form des sich Darlebens eines Göttlichen genannt werden kann — das Nervensystem. Es ist außerordentlich wichtig für alles Verständniß des Seelenlebens, diese Verhältnisse recht scharf zu fassen. Wie Gott durch die gesammte Welterscheinung sich offenbart, aber nach unserer Erkenntniß am reinsten in edeln menschlichen Naturen, so wieder die Seele, der göttliche Grundgedanke des Menschen, sie offenbart sich, lebt sich dar zwar in der vollen Gesammtheit des menschlichen Organismus, aber am unmittelbarsten im Nervensystem desselben. Diese Verhältnisse muß man lange anschauen, in tiefem innern Sinnen in sich selbst zu erfassen bestrebt sein, und erst dann kann man sie wohl zur deutlichern Erkenntniß bringen. Zuhöchst ist freilich überhaupt unerläßlich, daß man über das Verhältniß von dem Ideellen, welches eine Erscheinung ursachlich bedingt, und dem Materiellen, woran das Ideelle zur Erscheinung kommen kann, zur reinen und klaren Ueberzeugung gekommen sei. In meinem System der Physiologie habe ich darauf hingewiesen, wie hier es sei, wo die Physik des Organismus in die Metaphysik übergeht, dieweil hier eine Trennung gedacht werden muß, welche außerhalb und über der Wirklichkeit liegt.

Die Wirklichkeit — wir selbst, die Welt — Alles hat nur ein Dasein, indem es zugleich und in untrennbarer Vereinigung Idee und Substanz ist. Nichts desto weniger vermögen wir in unserem eigenen ideellen Sein, in unserem Geiste zu unterscheiden, indem wir uns *über* die Natur stellen (*metaphysisch* verfahren), zwischen diesen beiden an sich Untrennbaren, und wir nennen nun Das eine *Idee* — das Bild des Seins vor allem Dasein — den Gottesgedanken — das Urbild — als solches das ewig sich selbst Gleiche, Zeit- und Raumlose, nur auf göttliche, nicht auf räumliche Weise Bewegte; das andere: *Substanz*, oder besser (von ἀεὶ θέω „in ewiger Bewegung sein") — Aether — Das, woran die Idee zur Erscheinung kommt, das ewig Bewegliche und ewig wirklich Bewegte, das Zeit und Raum durch diese Bewegung Bedingende, und so halten wir dann wohl einigermaßen in *Gedanken* auseinander, was in *Wahrheit* und *Wesenheit* ewig verbunden und untrennbar vereinigt ist.[1]

Hiebei ist jedoch insbesondere zu erinnern, daß diese Untrennbarkeit von Idee und ätherischer Substanz keineswegs dergestalt zu denken ist, daß ein und eben dasselbe Element immer und ewig, oder auch nur für längere Zeit, einer und

[1] Diesen ursprünglichsten aller Gegensätze, diesen Gegensatz von Idee und ätherischer Substanz oder Aether, wie ich ihn nenne, hat auch die ursprünglichste aller Philosophien — die indische — bereits bestimmtest anerkannt, und es ist wichtig daran zu erinnern, nicht als an eine Autorität — denn vernünftige Erkenntniß kann Autorität nicht anerkennen —, aber nur um zu zeigen, daß so frühe schon ein ungetrübtes Sinnen über das höchste Räthsel der Welt zu einem Resultat führen mußte, wie es auch unserer Zeit bei reiffster Ueberlegung nicht anders sich darbieten kann. Schon bei den Hindu's also wird unterschieden (s. v. Bohlen d. alte Indien Thl. 2. S. 311 ed. f.): 1. die ewige Materie, die Natura naturans, *der Aether* — als Prakriti oder Mulaprakriti, und 2. die Naturvernunft, die den Aether bestimmende, bedingende *Idee* — als Buddhi, auch wohl als Weltseele Purusha. Ja schon dort hebt sich aus diesen beiden als ein Drittes die Unterscheidung des Ich, das *Selbstbewußtsein* (Ahankara) hervor.

eben derselben Idee verbunden, oder immer von ein und derselben Idee bestimmt sei; im Gegentheil liegt es nothwendig im Begriffe der ewig beweglichen und ewig wirklich bewegten ätherischen Substanz, daß ein stetes Fliehen und Ziehen hier Statt finden, dieselbe Idee in immer neuem Aether sich darleben müsse, also daß immerfort jegliche Idee durch stets andere Metamorphosen des Aethers, durch andere und immer neue Substanzen sich darlebe. So also stellt sich uns dar ein ewiges Ziehen und Fliehen der Elemente, bald langsamer, bald schneller, bald unmerklich, bald massenweise, aber nie Stillstand, nie absolutes Beharren, nie eine durchaus bleibende Vereinigung derselben Potenzen, und, mit einem Worte, hierin der Grund der ewigen Verwandlung der Welt.

Ich kann hier allerdings nicht darauf eingehen, diese Grundanschauungen ausführlicher zu erörtern oder wohl gar in Polemik gegen anders Denkende mich zu verlieren. Es gibt Wahrheiten, die der Mensch in seinem Innern finden muß — Wahrheiten, zu denen der Mensch, wie Göthe einmal sagte, „hinauforganisirt" werden muß, und Wem Das nicht gekommen, Dem wird man es von Außen nicht beweisen können, und deßhalb sei dies Alles dem Wahrheitsgewissen des Lesers überlassen. Vielleicht gelingt es den folgenden Darstellungen des Seelenlebens, mehr und mehr davon zu überzeugen, daß nur, indem wir an dieser Wurzel es fassen, ein reineres Verständniß auch hier erlangt werden kann.

Gehen wir jedoch zunächst weiter in der durch ein Unbewußtes geleiteten und bestimmten Entwicklung der innern Gegensetzung und Gliederung des Organismus, so ist auch darauf besonders zu achten, wie in den verschiedenen organischen Systemen, deren Nothwendigkeit überhaupt wir oben dargelegt haben, zugleich gewisse eigenthümliche Richtungen

des Seelenlebens zur ganz besondern Erscheinung kommen müssen. Wir fanden nämlich, daß rein als Selbstzweck des Seelenlebens allerdings nur das Nervensystem angesehen werden konnte, während alle andere Systeme sich durchaus auf die Verhältnisse des Individuums zur Außenwelt beziehen. Nur das Nervensystem ist also rein seelisch, ist in sich ein indifferentes, ruhendes, ein nur eigenthümliche und geheimnißvolle, den magnetischen und galvanischen ähnliche Strömungen zeigendes Ganzes. Aber auch die übrigen Systeme mit ihren Gebilden, wie sie alle aus einer ursprünglichen, dem Halbflüssigen des Nervensystems wesentlich gleichen allgemeinen Substanz sich hervorbildeten, entstehen durch jenes unbewußte Walten der Idee und ihr sich Einleben im organischen Stoff, und auch sie sind in so fern seelisch, haben ein besonderes, nur zuerst unbewußtes Seelenleben, und können mittelst des bewußten Lebens im Nervensystem späterhin ebenfalls, wenigstens zum Theil, mit zum Bewußtsein gebracht werden. Es ist gleich hier wichtig, diesen verschiedenen Strahlungen der seelischen Existenz etwas näher im Einzelnen nachzugehen, damit klar werde, wie hiedurch gewisse, ich möchte sagen besondere Seelen oder Seelenkreise in der Seele begründet werden, auf deren richtiger Erkenntniß hauptsächlich Das beruht, was man gewöhnlich und, wie bereits oben gezeigt worden ist, mit Unrecht die Lehre von Wechselwirkung zwischen Leib und Seele genannt hat.

Jene besonderen Provinzen also, in welche der Organismus sich gliederte, waren Obigem zufolge — nächst denen dem Nervensystem am meisten verwandten der Sinnen- und Bewegungsgebilde und des Skeleton — die der Ernährung, und zwar theils die der Stoffaufnahme und der Stoffverbreitung, theils die der Stoffzersetzung und Ausstoßung. Die letzteren unterscheiden sich theils in

solche, welche Aeußeres ertödten und zur Ernährung verwenden, wie die Gallenabsonderung und ähnliche, theils in solche, welche durch ihr Absondern Inneres befreien und beleben, wie die Athmung. Endlich aber wird die Fortbildung der Gattung die Aufgabe eines eigenthümlichen organischen Systems. — So gewiß nun jede dieser Provinzen, jedes dieser Systeme entsteht durch ein besonderes unbewußtes Walten der Seele, so gewiß muß für jede derselben ein besonderes Dominium in den eigenthümlich innerlichen Regungen der Seele vorhanden sein und bleiben, und wird dadurch dem Bewußtsein, wenn dieses sich entwickelt hat, von hier aus eine eigenthümliche Färbung mittheilen können. Auf diese Weise also werden entstehen jene eigenthümlich empfundenen Stimmungen des bewußten Seelenlebens (Gefühle), welche von organischen Vorgängen, die selbst wieder nur durch gewisse unbewußte seelische Richtungen bedingt waren, auf das Bewußtsein reflektirt erscheinen. Man kann diese Stimmungen als besondere Kreise betrachten, in denen ein und dasselbe Gefühl bald erhöht, bald vermindert, bald nach einer **plus**-, bald nach einer **minus**-Seite sich offenbart. Nur vorläufig wollen wir die wichtigsten Vorgänge dieser Art andeuten; späterhin wird sich zu ausführlicher Betrachtung derselben Gelegenheit finden.

So liegt also z. B., was die Sphäre der Ernährung betrifft, in ihrer psychischen Seite vornämlich jenes Gefühl, das sich in der **plus**-Seite auf lebensfrische Behauptung der Existenz, oder in der **minus**-Seite auf Verkümmerung und Elend derselben gründet, als womit denn selbst im bewußten Seelenleben späterhin eine große Mannichfaltigkeit von Zuständen anhebt. Fülle eines kräftigen Blutlebens und gesunde starke Thätigkeit des Herzens im Organischen ist begleitet von einer, oder ist vielmehr selbst eine unbewußte Stimmung der

Seele, welche bei Entwicklung des Bewußtseins als Muth und Lebensfrische empfunden wird. Umgekehrt wird gesunkenes Blutleben, größerer Blutverlust, Schwäche der Herzbewegung und Schlaffheit seiner Textur widergespiegelt im Psychischen unter der Form von Niedergeschlagenheit, Furcht, Gefühl allgemeiner Kraftlosigkeit und Unfähigkeit. Leicht ist es dabei auch gewahr zu werden, daß es ganz gleich ist, von welcher Seite her, ob rein vom Organischen oder rein vom Psychischen her, diese Umstimmungen angeregt werden. Fortgesetzter durch Verhältnisse erregter Zustand von Furcht und Kleinmuth ruft die erwähnten kranken Zustände des Blutlebens hervor, und umgekehrt, und Alles zeigt an, wie sehr wir Ursache haben, immer und immerfort Beides nur als Eins zu betrachten. — Ebenso ist es mit der Sphäre der Stoffaufnahme. Das Leben im Verdauungssysteme, durch welches eine neue Fülle von Elementarsubstanz in den Organismus gebracht wird, ist im Psychischen ausgedrückt durch die Behaglichkeit oder die Qual des eigentlichen Gefühls von einem irgendwie wirklich gewordenen Dasein: Zustände, welche sich als Angenehmes, im Gefühl der Sättigung und im Wohlgeschmack, von Dem, was diesen Zustand herbeiführt, oder als Unangenehmes, durch Gefühl des Darbens, des Hungers, des Durstes und im widrigen Eindruck derjenigen Elemente, welche der Ernährung nicht vollkommen gemäß sind, offenbaren, und so auch in die höchste bewußte Sphäre sich fortpflanzen. Letzteres indeß immer nur, in so fern ein Nervensystem mitwirkt; denn Das, was eigentlich durstet und hungert oder im Sättigungszustand lebt, ist keineswegs das Nervensystem selbst, d. h. die zum Bewußtsein sich vorbereitende Seele, sondern es sind Modificationen des ganz Unbewußten, und hier also des Verdauungssystems, d. h. Modificationen desjenigen Lebensgebildes und der Verwirklichung des unbewußten Seelenkreises, welcher den Orga-

nismus mit neuen Stoffen zu versorgen und zu durchdringen bestimmt ist. Auch die Pflanze kann dursten oder gesättigt sein, aber sie hat nicht das Vermögen, dies dunkle Erfühlen zu irgend einer Art wahrer Empfindung zu steigern, und kommt darum weder zum Gefühl des Angenehmen der Sättigung noch zum Gefühl des Unangenehmen des Durstes.

Man nimmt nun bei Betrachtungen dieser Art sogleich wahr, daß es der Sprache eigentlich an einem Worte fehlt, diese Art Regungen des unbewußten Seelenlebens als solche treffend zu bezeichnen. Wir müssen die sonderbarsten Umschreibungen machen, wenn wir uns einigermaßen darüber zum Verständniß bringen wollen, was wir hiebei eigentlich meinen. Es ist auch sehr natürlich, daß dergleichen Bezeichnungen erst spät in der Sprache gefunden, oder vielmehr gebildet werden. Ich habe nämlich schon oben darauf aufmerksam gemacht, daß die Erkenntniß des Unbewußten im Bewußtsein überall das Letzte und Höchste der Wissenschaft eben so sei, wie hinsichtlich des Könnens die höchste Kunst nur da entsteht, wenn das Können wieder unbewußt wird. Eben also, weil nur erst bei den feinsten und tiefsten Untersuchungen dieses Eindringen des Bewußten ins Reich des unbewußten Daseins zur Aufgabe wird, so tritt auch das Bedürfniß zu Wortbildungen dieser Art erst spät in der Sprache hervor. Ich habe in meinem System der Physiologie im Eingange der Lehre vom Nervenleben zuerst ausführlicher hierauf aufmerksam gemacht, und dort vorgeschlagen (nachdem ich gezeigt hatte, wie bereits Baco ein Bedürfniß dieser Sprachformen gefühlt hatte), das Wort: „Erfühlung“ — perceptio — zu brauchen und so das unbewußte Empfinden der noch bloß im organischen Bilden sich darlebenden Seele sprachlich zu bezeichnen. Hat man sonach dieser Bezeichnung in physiologischen und psychologischen Dingen einmal das Bürgerrecht

ertheilt, so wird man sich sogleich in allen Betrachtungen wahrhaft gefördert finden. Die Erfühlung der Seele im Leben des Blutgefäßsystems oder des Verdauungssystems ist also Das, was alle die Stimmungen eigentlich allein bedingt, deren Reflex im bewußten Leben wir als Muth oder Kleinmuth, als Sättigungsgefühl und Gefühl des Darbens u. s. w. eben aufgeführt haben; denn obwohl wir im bewußten Geist entschieden diese Empfindungen selbst durch das Nervensystem erhalten, so kann doch begreiflicherweise deren Ursache nicht in ihm gesucht werden, und wieder kann diese Ursache nichts anders sein als jenes nun aufgenommene bewußtlose Gefühl von dem Zustand, in welchem diese andern nicht nervosen Systeme sich befinden. Die Empfindung, das bewußte Gefühl, ist allemal nur im Leben des eigentlich allein rein seelischen Systemes, d. i. im Nervenleben möglich, aber das Nervensystem lebt eben nicht bloß in sich selbst, sondern ist auch der Centralpunkt für alle die übrigen Systeme, durch welche es mit der Außenwelt in Wechselwirkung tritt; es kann deßhalb die Zustände dieser vermittelnden Systeme in sich aufnehmen, leitet dadurch auch die Erfühlungen des einen auf das andere System über, und ist daher auch allein im Stande deren Erfühlungen zu Empfindungen zu steigern.

Erfühlung also hat die Pflanze, Erfühlung hat jede Urzelle, jedes nicht nervose Gebilde im Thier wie im Menschen, ja selbst die Empfänglichkeit des Nerven, so lange noch keine vollkommene Centricität des Nervenlebens entwickelt oder wenn sie wieder aufgehoben ist, kann nichts anders als Erfühlung sein; so z. B. ist vom Embryo nicht zu sagen: er empfinde, und eben so wenig vom Neugebornen, so bald wie bei hirnlosen Mißgeburten die Centralstelle des Nervensystems gar nicht ausgebildet worden war; es ist vielmehr in beiden Fällen hier nur ein unbewußtes Reizaufnehmen und Fortleiten —

ein Erfühlen — eine perceptio, aber keine **sensatio** vorhanden. Ich will hiemit zugleich bemerken, daß ebenso, wie es bisher an einer bestimmten sprachlichen Beziehung für diese unbewußten Selbstgefühle fehlte, wir auch für Das, was ich oben die bewußtlose Erinnerung des Organismus von seiner Vergangenheit und die eben so bewußtlose Voraussicht seiner Zukunft nannte, kein bestimmtes Wort besitzen, und ein solches um so mehr uns zu bilden suchen müssen, damit späterhin es leichter werde darzulegen, wie im bewußten Dasein aus diesen Vermögen so vieles Andere sich entwickelt und aus dem Bewußtlosen allmählig sich weiter als Bewußtes hervorbildet. Es ist nun ganz interessant wahrzunehmen, daß von diesen prometheïschen und epimetheïschen Gefühlen, deren Wesentlichkeit für den ganzen Bildungsproceß eines Organismus ich oben bereits erörtert habe, auch allein für das Erstere, weil es überhaupt im Menschen nie vollständig zum Bewußtsein kommt, sondern stets in seiner eigenthümlichen Dunkelheit besteht, sich eine einigermaßen bestimmte Bezeichnung, nämlich das Wort „Ahnung", „Vorahnen" allerdings längst vorgefunden hat (obwohl auch dies immer noch ein gewisses Bewußtsein vom Künftigen bezeichnet), dahingegen das Letztere, welches wir deutlicher in seiner bewußten Form (der Erinnerung) kennen, welches aber in seiner bewußtlosen Form früher nie beachtet worden ist, einer besondern Benennung ganz entbehrt. Soll daher auch hier eine eigene Wortbildung eintreten, so würde die Sprachform „Innerung" für das bewußtlose Erfühlen des Vergangenen, so wie „Ahnung" für das bewußtlose Vor-Erfühlen des Kommenden gewiß die zweckmäßigste sein, und ich bemerke daher hier ein für alle Mal, daß Erfühlung, Innerung, Ahnung in diesem Maße, und zum Unterschiede von Empfindung, Erinnerung und Voraussehung oder Vorahnen, in

gegenwärtigen Betrachtungen immer, wo es die Gelegenheit ergibt, so gebraucht werden sollen.

Weitergehend in der Erwägung der Gliederung des Organismus in seine besonderen Systeme und deren besondere Erfühlungen stellt sich uns jetzt das System der Athmung und Absonderung als das zunächstliegende dar. Beide sind der Ernährung gewissermaßen entgegengesetzt; das erstere hat die Bedeutung, das Innere mit frischem Lebensäther zu durchdringen, damit es immerfort wieder mit Lust im Allgemeinen sich verflüchtige; im andern herrscht ein tropfbares Verfließen des Innern selbst vor, und zwar oft mit der Bedeutung, Aeußeres zu ertödten, damit es alsdann zur Ernährung des Ertödtenden diene. So auch stellt deßhalb die psychisch erfühlende Seite bei diesen beiden ganz verschieden sich dar. Jenes dunkle Gefühl, welches, wenn es zum Bewußtsein sich drängt, als Muth, Thatkraft, Freudigkeit, Leichtigkeit der Bewegung empfunden wird, geht ebenso von dem Athmungssystem aus, so lang es in freier reiner Thätigkeit besteht, als sein Gegensatz, die Furcht, die Zaghaftigkeit, die Angst dann erscheint, wenn der Athem beklommen, beengt ist. Ohne Athmung würden uns die Erfühlungen, welche der Grund jener benannten Gefühle sind, gänzlich fremd bleiben, und je mehr ein Geschöpf von Athmung durchdrungen ist, desto mehr wird es von diesen Erfühlungen beherrscht. Beispiele des letztern geben Insekten und Vögel, von deren nur durch starke Athmung möglich werdenden Flatterhaftigkeit wir sogar eine Eigenthümlichkeit manches menschlichen Gefühls benannt haben. Was hinwiederum die Absonderung betrifft, so sind die ein Aeußeres ertödtenden, es dem Organismus aneignenden, hier die bedeutungsvollsten. Wie diese Vorgänge selbst weit verborgener und der Willkür entzogener sind als die Athmung, so bleiben auch ihre Erfühlungen ferner vom Bewußtsein als

die der letzteren, indeß gehen auch von hier aus eine Menge unbewußter Erfühlungen ins Bewußtsein über und nehmen dort eine ertödtende hassende Färbung an. Der Ausdruck einer bittern Stimmung ist für die Beziehung auf die eigenthümlichen Erfühlungen des aufgeregten Lebersystems eben so charakteristisch als jener Ausdruck der Flatterhaftigkeit für die Sphäre der lebhaftesten Athmung. Dergleichen Betrachtung des Gleichnamigen in diesen Zuständen ist recht geeignet, das Hervorbilden des Bewußten aus dem Unbewußten, wovon späterhin noch weit ausführlicher die Rede sein muß, deutlicher zu machen, und namentlich auch immer deutlicher einsehen zu lehren, was es mit Dem zu bedeuten habe, das man insgemein als Einfluß des Leibes auf die Seele und der Seele auf den Leib bezeichnet; denn man erkennt hieraus, daß damit gewöhnlich nur ausgedrückt werden soll der Einfluß eines organischen Systems auf das andere, und namentlich die Einwirkung dunkler Erfühlungen auf das bewußte Gefühl und auf die erkennende Seele, und umgekehrt. Wird daher z. B. durch Blutverlust das Leben des Herzens und der Gefässe und secundär auch das Leben der Lungen herabgestimmt, so ist damit zugleich die minus-Seite in den eigenthümlichen Erfühlungen dieser Systeme gesetzt, und indem dieses nicht umhin kann, in der Grundidee des Organismus, von welcher ja diese einzelnen nur Theilideen sind, eine Umstimmung hervorzubringen, verbreitet sich auch über die Region des bewußten Denkens, Fühlens und Wollens eine entschieden andere Stimmung: eine Stimmung der Niedergeschlagenheit, des Kleinmuthes und der Schwäche, die bis zur Ohnmacht (dem Entschwinden des Bewußtseins) gehen kann. In dergleichen tritt also keineswegs hervor eine besondere Herrschaft des Leibes — als eines irgendwie Selbstständigen der Seele gegenüber, denn davon kann um so weniger

die Rede sein, je mehr eingesehen wird, daß der Leib **nur die Erscheinung der Seele selbst ist**, sondern vielmehr eine gewisse Einwirkung des Blut- und Athmungslebens auf das mehr rein seelische Nervenleben.

Endlich gibt zu Betrachtungen dieser Art ganz besonders Veranlassung die Sphäre des Geschlechtslebens — des Lebens für die Fortbildung der Gattung. In diesem später als die übrigen sich entwickelnden Systeme soll der Gegensatz des individuellen Lebens zum Leben der Gattung auf das Entschiedenste hervorgehoben werden; in ihm sondert sich das gesammte neue Geschöpf von dem alten ab, in ihm ruht daher alle Lust eines neu sich erschließenden Lebens und aller Schmerz eines untergehenden. Zugleich bildet es mehr als die übrigen Systeme, denen es nicht als Einzelnes zu Einzelnem entgegengesetzt ist, sondern denen es, in wie fern das Ganze reproducirend, als Einzelnes einer Totalität gegenüber steht, auch eine größere Abgeschlossenheit in sich, und seine Erfühlungen können deßhalb in der eigenthümlichsten Weise den gesammten Organismus beherrschen. In der Thierwelt sehen wir deßhalb die ganze individuelle Existenz häufigst nur von diesem System abhängen. Das Thier gelangt zur Geschlechtseinigung, und in vielen Fällen ist somit der Kreislauf seines Lebens abgeschlossen. In der menschlichen Seele liegt eben darum in dieser Region die Möglichkeit höchster Steigerung inneren Wohlgefühls, innerer Lust — wofür die Sprache ein eigenes Wort gibt: „Wollust" —, welche nichts Anderes ist als Mittheilung lebendigster höchster Erfühlung der unbewußten Sphäre des Geschlechtssystems an die höchste bewußte Sphäre der Nerven; ja in der bewußten Seele wird von hier aus, immer mehr sich erhebend und vergeistigend, die Möglichkeit der mächtigsten aller Leidenschaften, und gerade der, welche höchstes Glück und höchsten Schmerz einschließt, gegeben, d. i. **der Liebe**.

Ueberblicken wir jetzt, nachdem nur kurz die Geschichte der Begränzung verschiedener organischen Provinzen und der verschiedenen Erfühlung einer unbewußten Psyche gegeben worden ist, die Mannichfaltigkeit dieser Thatsachen im Ganzen, so ergeben sich für die Lehre vom Leben der Seele folgende wichtige Sätze:

1. Das unbewußte Walten der Idee bestimmt eine Gliederung der leiblichen Bildung in verschiedene Systeme, in deren jedem ein besonderer Strahl des ideellen seelischen Daseins sich verwirklicht.

2. Das eigentlich rein seelische System, aus dessen Erfühlungen bei einer höhern Concentration das Bewußtsein sich allein entwickeln kann, ist das Nervensystem.

3. In jedem andern organischen Systeme ist die Seele an und für sich nur eines besondern Kreises von bewußtlosen Erfühlungen fähig, welche nur dadurch dem Bewußtsein mitgetheilt werden können, daß Zweige des rein seelischen Systems sich mit in sie einflechten, ihre Erfühlungen aufnehmen und somit sie dem Nervencentrum zueignen.

4. In der Erkenntniß der ursprünglichen Mannichfaltigkeit dieser Systeme und ihrer besonderen Erfühlungen ist sonach der erste Anhalt gegeben, um von der ursprünglich einem jeden höhern Seelenleben einwohnenden innern Mannichfaltigkeit der verschiedenen Seelenkreise eine sachgemäße Anschauung zu erhalten. Lange ehe wir einer Mehrheit von Vorstellungen nnd Gefühlen uns bewußt sind, lebt die Seele bewußtlos als ein Mannichfaltiges sich dar, und nur die deutliche Einsicht in die Verschiedenheit dieser ihrer Lebenskreise, welche erst spät in dem Gewahrwerden des eigenen Ich ihren Mittelpunkt finden, kann uns vom Seelenleben überhaupt eine angemessene Vorstellung gewähren; kurz, wir müssen uns auch hier wieder von der Wahrheit jenes Satzes überzeugen, mit

welchem wir alle diese Betrachtungen eröffneten: „der Schlüssel zur Erkenntniß des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins."

c. Von dem wesentlich Unbewußten des Vorganges, durch welchen innerhalb der Gattung die Individuen vervielfältigt werden.

Im Vorhergehenden ist uns klar geworden, wie in Folge der unbewußten Werdelust einer göttlichen Idee ein in sich mannichfaltiger Organismus wirklich wird, und zwar wird durch unermeßlichmaliges sich selbst Setzen in Gestalt einer Urform, einer Monade, einer Urzelle. Wie nun aber aus einem Organismus ein oder mehrere neue selbstständige Organismen hervorgehen und immer neue Ideen so sich darleben können, damit die Gattung erhalten werde, ist ferner eine Frage, die ebenfalls der Psychologie von höchster Wichtigkeit ist, in wie fern dabei und dadurch entschieden werden muß, auf welche Weise die Vervielfältigung der Seelen gedacht werden darf. Wir finden Geschöpfe, in denen fast jede Monade, jede Urzelle ihres Innern im Stande ist, zu einem neuen selbstständigen Organismus zu werden; wir finden andere, welche durch einen Schnitt sich theilen lassen, jede Hälfte vervollständigt sich, und wo früher eine Seele waltete, äußern sich jetzt zwei Seelen. Diese Vorgänge erscheinen beim ersten Anblick höchst geheimnißvoll. Kann eine Idee sich theilen? Kann eine gewaltsam mechanische Trennung verursachen, daß eine Seele zu zweien, ja zu vielen wird? Diese Fragen müssen erledigt sein, um nicht nur die unendliche Vervielfältigung der Seelen des Thierreichs, sondern auch das sich Offenbaren von mehr und immer mehr menschlichen zum Bewußtsein bestimmten Seelen zu begreifen.

Anfangen muß man hier damit es sich ganz deutlich zu machen, in welchem Verhältniß die Gattung zum Individuum

überhaupt steht. Die Gattung (species) ist nämlich an und für sich ein rein Ideelles, als Wirkliches, räumlich vollständig Erscheinendes, gar nicht existirend, sondern in der Vielheit der Individuen allein immerfort sich offenbarend. Dies Verhältniß der Gattung wiederholt sich dann gewissermaßen in dem des Individuums zu seinen elementaren Theilen, den Urzellen. In der Entstehung, Fortbildung, Zerstörung und Wiederbildung dieser Urzellen lebt sich nämlich das Erstere fortwährend eben so dar, wie die Gattung sich durch die Individuen darlebt, denn allerdings würde eigentlich auch hier erst der ganze Inbegriff aller der Millionen solcher Monaden, welche doch immer wieder schwinden und im Fortleben immer wieder entstehen, das eigentliche Individuum darstellen, dahingegen das Individuum, welches wir als einzelne zeitliche Erscheinung erfassen (ich mag z. B. den Menschen jetzt als Kind, jetzt als Mann, jetzt als Greis betrachten), immer nur ein Fragment von dem ganzen ideellen Individuum bleibt. Die Idee der Gattung lebt sich also dar, indem sie sich möglicherweise unendliche Male in einzelnen Individuen verwirklicht, so wie hinwiederum die Idee des Individuums sich darlebt, indem sie sich möglicherweise unendliche Male als einzelne Urzelle, als Monas, setzt. Von Theilung der Ideen kann daher bei Vervielfältigung der Individuen, oder Monaden, eben so wenig die Rede sein, als die Idee eines Dreiecks sich theilt dadurch, daß eine Menge besonderer Dreiecke wirklich werden. Wie übrigens jedes wirklich werdende Dreieck, eben weil in ihm nun die Idee zeitlich und räumlich in dem stets ziehenden Strome der Elemente offenbar wird, und folglich unter immer etwas anderen Verhältnissen offenbar wird, auch allemal selbst von jedem andern wirklich gewordenen Dreieck in irgend Etwas, wenn auch vielleicht unendlich wenig, sich unterscheidet, so wird auch jede Verwirklichung der Idee der Gattung als Indivi-

duum, und jede Verwirklichung der Idee des Individiums als Monade, irgend wie, wenn auch vielleicht unendlich wenig, von der andern sich unterscheiden. Nach diesem Allen kann man diese Wahrheiten nun in folgendem Satze nochmals zusammenfassen: Idee der Gattung, Idee des Einzelwesens, und Idee der Monade, d. h. eines Elementargebildes des Einzelwesens, sind überall zuerst zu unterscheiden. Jeder dieser Ideen kommt die Möglichkeit zu, sich unendlich vielfältig zu offenbaren. Es kann in einem Wesenkreise unendlich vielfache Gattungen, in einer Gattung unermeßlich viele Individuen, in einem Individuum unermeßlich viele Monaden geben. Je höher der Wesenkreis ist, in welchem diese Dreiheit verschiedener Ideen sich offenbart, desto mehr wird jede derselben von der andern abweichen. In der Menschheit ist jede Individualität wesentlich verschieden von der andern und von der Gesammtheit des Menschengeschlechts, und jede Urzelle oder Monade wieder wesentlich verschieden von dem ganzen Menschen. In der Thierheit, und zwar zumeist auf ihren niedrigsten Stufen, gleicht jedes Individuum einer Gattung mehr und mehr dem andern, ja selbst der Unterschied zwischen Individuum und Urzelle des Individuums wird allmählig fast aufgehoben dadurch, daß das ganze Geschöpf wenig mehr gegliedert ist als die Urzelle selbst. Wir begegnen somit hier Verschiedenheiten, welche nun auch hinsichtlich der Fortzeugung und immer neuen Verwirklichung der Ideen sehr merkwürdige und wichtige Unterschiede hervorrufen müssen. In den niedersten Organismen, wo alles Seelische noch tief im Unbewußtsein ruht und wo alles Wirkliche auch noch dergestalt indifferent ist, daß zwischen Individuum und Urzelle noch ein gar geringer Unterschied besteht, wird auch der Begriff der Gattung und der des Individuums sich wenig unterscheiden, und soll daher hier das Individuum vervielfältigt werden, so

bedarf es bloß entweder des gewaltsamen Abtrennens, oder des durch eigenes unbewußtes Treiben der Idee geschehenden Ablösens einer oder mehrerer Urzellen, und es verhalten sich sofort diese einzelnen Urzellen ebenso als ein neues Ganzes, als die abgeschlagenen Stücke von einem Stück Magneteisen gleich auch wieder wie das größere Stück sich verhalten, ihren besondern Süd- und Nordpol und ihre besonderen Anziehungen und Abstoßungen zeigen u. s. w. Freilich wie man auch von dem größern Stück Magneteisen sagen darf: es sei immer noch kein wirkliches Ganzes, kein Individuum, sondern nur ein Fragment von einem Gliede des Erdorganismus, so haben auch Individuen, deren Erzeugung und Vervielfältigung schon auf solche Weise möglich ist, nur geringe Selbstheit, und jede Entwicklung der Idee zu irgend einer Art von Bewußtsein bleibt hier durchaus undenkbar. Merkwürdig ist es indeß, daß — eben wegen dieser niedern Bedeutung im Ganzen — die Leichtigkeit der Production bloß durch Theilung und Abtrennung von Urzellen mit der ungeheuren Vervielfältigung solcher Wesen in ganz geradem Verhältnisse steht. Hieher gehören nämlich die Beispiele aus der Welt der Infusorien, wo man berechnen kann, daß ein Geschöpf in der Reihe weniger Stunden zu Millionen gleichartiger Geschöpfe sich vermehren kann, und Aehnliches mehr. Die Werdelust dieser Ideen, in Bezug auf Zahl der Einzelheiten, steht sofort durchaus in umgekehrtem Verhältnisse zu der Werdekraft in Bezug auf Macht und Bedeutung der Individuen, die dadurch hervorgerufen werden. Wenden wir uns dagegen zu den höheren Lebenkreisen, zu denen, deren höchster die Menschheit selbst ist, so treffen wir auf ein wesentlich anderes und ein sehr werkwürdiges Verhältniß. Die höhere Energie der Idee des Individuums ist es dort, welche eine mächtige Verschiedenheit setzt zwischen der Gesammtheit des Organismus und den Elementartheilen des-

selben; eine Verschiedenheit, von welcher es die Folge ist, daß zwar wohl einzelne dieser Elementartheile, sich vervielfältigend, den eigenen Organismus fortzubilden und zu ergänzen vermögen, schlechterdings aber nicht mehr im Stande sind, allein und an und für sich den ganzen Organismus so zu wiederholen, wie es die Theilung der Monaden-Infusorie, oder das abgeschnittene Stück der Nais, oder die Sprosse der Hydra vermochte. Ein neues Individuum kann hier immer nur entstehen, indem die Idee der Gattung selbst auf neue Weise sich setzt, und es wird denn in der Wirklichkeit dieses sich Setzen auch nur dadurch möglich, daß niemals aus einem Individuum allein hervorgehend, sondern allemal nur durch das Zusammenwirken von zwei Individuen, deren Zweiheit nämlich jedesmal die Gattung repräsentirt (daher die Sprache sehr feinsinnig das Wort „Begattung" gebildet hat), das Neue entsteht, und zwar entsteht, indem ein Elementartheil, d. i. eine Urzelle des einen Individuums, den Begriff des Eikeims annimmt, damit sich nun daran nicht bloß ebendieselbe Idee desjenigen Organismus, von welcher diese Urzelle ursprünglich ein Fragment war, sondern ein besonderer Ausdruck der Idee der Gattung überhaupt darlebe und offenbare.

Während also in jenem ersten Falle wirklich das Individuum zeugen und sich vervielfältigen kann, indem seine Idee immer neu in Elementartheilen sich setzt, welche nur abgetrennt zu werden brauchen, um dieselbe Idee wieder als neuer Organismus zu offenbaren, so wird im zweiten höhern Falle immer nur die Gattung, welche zu ihrer Repräsentation allemal mindestens zweier Individuen bedarf, sich zeugend und sich vervielfältigend verhalten. Macht man sich dies Verhältniß recht deutlich, so ist daraus sehr viel theils für Verständniß der Bedeutung geschlechtlicher Zeugung, theils

für Verständniß des höhern Lebenkreises überhaupt zu gewinnen. Daß die Idee eines Organismus, welche nur offenbar werden kann, indem ein an sich bloß Ideelles — die Gattung — sich in ihr immer neu und eigenthümlich darlebt und setzt, höherer Bedeutung sein müsse als eine Idee, welche schon an jedem Fragment ihres eigenen Organismus sich vervielfältigen, und neu, und doch immer wieder nur als dieselbe sich darleben kann, ist wohl an und für sich klar. Ebenso aber stellt sich geschlechtliche Zeugung jetzt in einer höhern Bedeutung dar, denn in ihr repräsentiren die beiden wirklichen realen Organismen, welche zeugen, ein Ideelles — die an und für sich nie körperlich erscheinende Idee der Gattung, und geben so Gelegenheit, daß abermals eine oder mehrere der unendlichen Ideen von Individuen, welche in dem Begriffe der Gattung enthalten sind, von nun an wirklich zur Erscheinung kommen.

In dieser Beziehung sind denn überhaupt die Aufklärungen, welche die Fortschritte neuerer Psychologie über den Entwicklungsgang des Menschen gegeben haben, sehr lehrreich, erhalten aber auch selbst erst von hier aus ihre richtige Deutung. Es ist nämlich merkwürdig, daß in allen höheren, nur durch die Gattung zeugenden Geschöpfen, und namentlich im Menschen, zuerst ebenfalls gewisse Urzellen sich bilden, deren jede die Bedeutung hat, künftig aus sich hervor ein ganzes neues Individuum zu entwickeln; es sind die Eibläschen der weiblichen Ovarien. In so weit scheinen also auch höhere Organismen jene niederen zu wiederholen, wo einzelne Urzellen sich absondern und in ihnen gleich die Idee des ganzen Geschöpfes sich wieder darlebt. Hier jedoch ist nun von solcher unmittelbaren Entwicklung durchaus nicht mehr die Rede; nie wird aus solcher Monade ein neues menschliches Individuum, wenn nicht zuvor der Inbegriff der Gattung sich

dadurch an ihm geoffenbart hat, daß es mit mindestens einer derjenigen lebendigen Urzellen, welche im männlichen Körper als Spermatozoen abgesondert werden, in unmittelbaren, an und für sich aber immer durchaus unbewußten Contakt kommt. Weiß man also, daß weder aus dem Weibe noch aus dem Manne eigentlich das neue Individuum hervorgeht, sondern daß es als eine besondere individuelle Offenbarung der Idee der Gattung nur durch ein gewisses unbewußtes Zusammenwirken Beider gesetzt wird, so daß immer aus zwei Faktoren ein Drittes — als durchaus Neues, Eigenthümliches — hervorgeht, so ist sofort auch die merkwürdige Unabhängigkeit der neu sich offenbarenden Idee von den beiden einzelnen zeugenden Ideen zu begreifen. Schon jenes merkwürdige von Hufeland aufgefundene Gesetz der Gleichzahl der Geschlechter, in welcher die Menschheit unabhängig von so verschiedenen Verhältnissen der Erzeugung immer erhalten wird, kann nur hieraus verstanden werden; und auch nur von hieraus wird begreiflich, wie, obwohl einiges Verwandte immer von den zeugenden Seelen der neu offenbar werdenden Idee mitgetheilt wird, doch jede neu hervortretende Idee ihrem Grundwesen nach ein, und zwar bald mehr bald weniger stark ausgeprägtes Originales-Ursprüngliches verrathen muß.

Mit jedem Akte also, in welchem die Idee der Gattung der Menschheit sich verkörpert, wirklich wird, beginnt auch wieder eine andere der unendlichen Ideen, welche in der Gesammtidee der Menschheit inbegriffen sind, sich darzuleben, und daß die Art, wie in jenem Akt die Menschheit sich realisirt, ob sie eine mächtige und bedeutende, oder ob sie eine schwache und geringe sei, von größter Wichtigkeit bleibe, um eine Idee entweder von großer Energie und Schönheit, oder von schwacher und geringer Energie heranzurufen und in die Wirklichkeit treten zu lassen, ist durchaus keinem Zweifel unterworfen.

Ist es daher auf diese Weise im Allgemeinen deutlich geworden, wie nur vermöge eines ebenfalls der Sphäre unbewußten Seelenlebens angehörigen Vorganges (denn was bei der Geschlechtsvereinigung in die Sphäre des Bewußtseins der Zeugenden fällt, hat mit jenem Contakt, wodurch das neue Leben bedingt wird, durchaus an und für sich nichts zu thun; dieser letztere erfolgt auch übrigens 1—2 Tage später [1] als die Begattung und allemal nur ganz im Innern des weiblichen Organismus) immer und immer wieder Ideen aus der unendlichen Zahl der in der Idee der Menschheit einbegriffenen sich darzuleben beginnen, so ist nun noch auf einige besondere hiebei in Betrachtung kommende Verhältnisse fernerhin aufmerksam zu machen.

Zuerst nämlich bezeichnet es auch die höhere Dignität, mit welcher sich die Werdelust der Idee der Menschheit in immer neuer Verwirklichung ihrer Individuen bethätigt, in Vergleich zu niederen Lebenskreisen, daß einmal hier eine der Zahl nach weit beschränktere Productivität vorkommt, und ein andermal, daß hier die Möglichkeit des die Gattung repräsentirenden unbewußten Aktes und Contaktes der erwähnten Urtheile nur an eine gewisse Lebensreife der Individuen und an das vorhergegangene Entwickeln des Bewußtseins nothwendig geknüpft ist. Jene ungeheure Vervielfältigung der Individuen, wo eine und dieselbe geringe Lebensidee in kurzer Zeit millionenfältig sich vervielfacht, wie sie entweder durch unmittelbare Theilung und Absonderung von Urzellen, oder auch durch Zeugung sich auf niederen Stufen des Thierreichs geltend macht, ist der Menschheit ganz fremd, und wiederholt

[1] So viel Zeit vergeht im Menschen, bis die Spermatozoen das Eibläschen erreichen; bei manchen Thieren, wie beim Reh, vergehen Wochen von der Begattung bis zu jenem Contakt, oder der eigentlichen Befruchtung.

sich hier höchstens und nur allein in der rapiden Vermehrung der Urzellen innerhalb des Individuums, namentlich in seinen ersten Lebensvorgängen (wovon oben Erwähnung geschehen) und eigentlich während der ganzen Fortbildung des Organismus. Zweitens was die Lebensreife betrifft, welche für die, die eigentliche Zeugung bedingenden Individuen gefordert wird, so tritt hier wieder ein sehr merkwürdiges Verhältniß zwischen Bewußtem und Unbewußtem hervor. Wenn nämlich, angeregt durch den ganz unbewußten Contakt der Urzellen, eine neue Form der Idee der Menschheit, und zwar zuerst, wie wir gefunden haben, ebenfalls ganz bewußtlos sich darzuleben beginnt, so ist auf diesen früheren Stufen ihres sich Darlebens, auf Stufen, wo geringere Organismen schon maßlos sich zu vervielfältigen beginnen, sie an sich durchaus noch zeugungsunfähig; sie muß vielmehr nothwendig erst zum vollen Bewußtsein entfaltet werden, und erst dann wird sie reif genug sein, um auch wieder in der Begegnung mit einer andern ebenfalls bewußten Idee denjenigen unbewußten Contakt zu veranlassen, durch welchen abermals eine neue Idee ins Leben gerufen werden kann. Auch hier also erscheint abermals dieser Kreislauf vom Unbewußten durch das Bewußte und wieder zum Unbewußten.

Endlich kann man nicht tiefer eingehen in die Betrachtung der Art und Weise, wie unendliche Individuen in der Menschheit immer neu sich verwirklichen, ohne bemüht zu sein, zugleich auch über die Ursachen der ungeheuern Verschiedenartigkeit derselben zur genauern Einsicht zu gelangen, denn wenn auch aus höheren Gründen klar ist, daß nichts Wirklichgewordenes in der Welt dem andern völlig gleich sein kann, so tritt doch in menschlichen Seelen und menschlichen Lebensformen eine Verschiedenheit hervor, die, wenn wir

Millionen und Millionen vergleichen, nur immer deutlicher und mächtiger sich bemerklich machen wird.

Ein genaueres Bedenken dieser Verschiedenheit menschlicher Seelen wird uns dann lehren, es habe dieselbe immer einen zweifachen Grund: einmal den, der in dem ursprünglichen Gottesgedanken der Menschheit liegt, und einmal den, der gegeben wird durch die Verhältnisse, unter welchen diese Gedanken sich darleben. Die Idee der Menschheit, als Gattung, muß nämlich eben, in wie fern sie eine Idee höherer göttlicher Energie ist als irgend sonst eine, von welcher wir Erfahrung haben, allerdings schon in sich unendliche Möglichkeiten individueller Ideen enthalten, und eben wegen jener höhern Energie im Allgemeinen, wird auch das Differente dieser Individualitäten um so stärker bereits in diesem seinem ursprünglichen Gottesgedanken selbst begründet sein, ja es ist eigentlich, ebenso wie die größere Zahl durch die Menge inbegriffener Einheiten von der geringern sich unterscheidet, ebenso dieses Einhalten einer größern Differenz von Einzelheiten das hauptsächlichste Document der höhern Energie des Grundgedankens der Menschheit überhaupt. — Einen ursprünglichen Gegensatz bemerken wir zuerst, welcher durch all diese Unendlichkeit der innerhalb der Menschheit begriffenen einzelnen Ideen hindurchgeht, es ist ein Gegensatz, in welchem sich der höchste Dualismus der Welt: Idee und Aether — Purusha und Prakriti der Hinduphilosophie — Form und Stoff — wiederholt, nämlich: der Gegensatz des Männlichen und Weiblichen. Fortwährend weicht deßhalb in ihrer stätigen Wiedergeburt die Menschheit in zwei wesentlich gleichzählige Hälften des Männlichen und Weiblichen auseinander, und fortwährend geht auch wieder diese Wiedergeburt selbst aus der stets sich erneuenden Vereinigung dieser getrennten Hälften auf diejenige unbewußte

Weise hervor, welche eben weiter oben auseinandergesetzt worden ist. Nur in dieser unerläßlichen Nothwendigkeit, ein höheres Ganzes zunächst symmetrisch in zwei große Gegensätze innerhalb seiner Einheit zu scheiden, liegt eben der allein zureichende Grund jener von Hufeland nur in seiner teleologischen Beziehung erkannten und zuerst nachgewiesenen merkwürdigen Gleichzahl der Geschlechter, eine Gleichzahl, welche daher auch keineswegs allen übrigen Geschlechtern der Lebendigen eigen ist, als in welchen das Uebergewicht der Zahl bald auf die eine, bald auf die andere Seite fallend gefunden wird.

Innerhalb dieses ersten, durch die gesammte Menschheit gehenden Gegensatzes treten fernerhin vielfältige andere Gegensätze hervor, und auch diese theils unmittelbar in der Ursprünglichkeit der Idee der Individuen selbst begründet, theils durch die Verschiedenartigkeit und Beweglichkeit des Lebens überall erhöht und erweckt. Es bilden sich so eine Menge von Kreisen in Kreisen; immer aber stellt sich als ein bestimmtes Gesetz hervor, daß, je stärker das bewußte Leben des Geistes sich entwickelt, um so entschiedener der Gegensatz zwischen den Individuen, und um so deutlicher die Mannichfaltigkeit menschlicher Naturen sich hervorhebt. Für jenen ursprünglichsten der Gegensätze in der Menschheit, welcher ganz und gar durch das Unbewußte begründet ist: für den Gegensatz des Männlichen und Weiblichen, folgt aus diesem Gesetze, daß deßhalb, weil im Männlichen der höhere bewußte Geist insbesondere sich zu entwickeln bestimmt ist, auch die Verschiedenheit der Individuen im männlichen Geschlecht stärker begründet und mehr offenbart sein muß als im weiblichen; und ebenso gilt dieses Gesetz für die Kreise der verschiedenen Lebensalter, ja für die wesentlich verschiedenen, durch Einfluß der Erdnatur gesonderten Stämme der Menschheit. Im indifferentesten Alter der Kindheit sind die Individuen noch weniger

verschieden, während im Lebensalter, wo der bewußte Geist am kräftigsten hervortritt, die Individualitäten am weitesten auseinanderweichen, so wie sie freilich eben darum auch erst in dieser Zeit der stärksten Anziehung gegeneinander fähig sind. Was die Stämme der Menschheit betrifft, welche nach den vier stätig um die Erde kreisenden Zuständen des Planeten, nach Tag und Nacht, Morgen- und Abenddämmerung, in die vier großen Abtheilungen der Tagvölker, Nachtvölker und östlichen und westlichen Dämmerungsvölker zerfallen,[1] so sind es natürlich die Tagvölker, in welchen auch der Tag der Seele — das Bewußtsein — am vollkommensten sich erschließt, und darum weichen auch unter ihnen die Eigenthümlichkeiten der Individuen am stärksten auseinander, während sie in den Nachtvölkern (Negern) schon in den ursprünglichsten Anlagen der Seele entschieden einförmiger gegeben sind.

Fällt nun das Sinken der Schärfe der Individualität je nach der Energie der Lebenkreise schon innerhalb der Menschheit sehr auf, so wird es noch weit mehr auffallend, wenn man von diesem Standpunkt aus einen Blick wirft auf die Lebenkreise der Thierwelt. Nur in der Menschheit herrscht in Dem, was wir nach früherer Ableitung „die Persönlichkeit" nennen, noch die Spitze aller Individualität; in der Thierwelt verschwinden dagegen jene ursprünglichen Gegensätze der Individualität mehr und mehr, je geringer die Lebensidee der Gattungen wird; ein immer entschiedeneres Einerlei charakterisirt eine endlose Wiederholung derselben Lebensform, und sogar der Gegensatz des Geschlechts erlöscht zuletzt in den tiefsten Regionen und erhält sich zuweilen nur noch im Gegensatz der sodann in einem und demselben Individuum vereinten Organe der Zeugung.

Es ist aber gesagt worden, daß die stärkere individuelle Verschiedenheit der einzelnen Lebensformen nicht ganz allein

[1] Siehe mein System der Physiologie. 2. Aufl. 1. Bd. S. 146.

durch die Eigenthümlichkeit des ersten Gottesgedanken gegeben sei, sondern daß die Wechselwirkung mit andern Lebensformen — Das, was wir unter Conflict mit der Außenwelt verstehen — ebenfalls mächtigen Antheil habe, die Eigenthümlichkeit in der Art des sich Darlebens einer Idee stärker hervortreten zu lassen. Auch hier jedoch hängt es ganz besonders von der innern höhern oder niedrigern Bedeutung des Wesenkreises ab, dem das Individuum angehört, ob dergleichen äußere Verhältnisse viel oder wenig vermitteln können in Schärfung der Individualität. Je höher die Energie einer Idee, desto weiter greift ihre Geschichte, und desto mehr bietet sie Möglichkeiten dar, durch äußere Einflüsse in ihrer Erscheinung umgestimmt zu werden, ja sie würde es eben deßhalb fortwährend im höchsten Grade wirklich werden, setzte sich nicht in ähnlichem Maße die größere Energie eines mächtigen Eigenlebens diesen Einwirkungen entgegen.

Die Art und Weise also, wie ein Organismus während seiner Ausbildung umgeben ist, wie auf ihn gewirkt wird, was zu ihm sich fördernd und günstig, oder hindernd und schädlich verhält, kann und muß seine Eigenthümlichkeit auf das Bedeutendste verändern, und wie seine räumliche Erscheinung, so wird auch sein Seelenleben, und zwar schon als unbewußtes, auf das Merkwürdigste umgestimmt, je nachdem sehr verschiedene Einwirkungen auf dasselbe stattfinden. Alle Organismen, alle Seelen einer höhern Ordnung haben daher auch einen größern Kreis möglicher Ablenkungen und Schwankungen in sich und um sich, und umgekehrt. Im Menschen, in der einzelnen menschlichen Seele, ist die Verschiedenheit ungeheuer, welche bei derselben ursprünglichen Anlage durch Verschiedenheit der Einwirkungen, und zwar schon durch Einwirkungen während der Zeit der ersten unbewußten Bildung, veranlaßt werden kann; im Insekt, im Wurm und in allen

einzelnen Seelen ähnlicher geringerer Bedeutung können auch die verschiedensten Einwirkungen keine große und sehr wesentliche Verschiedenheit hervorrufen.

Mögen denn jetzt diese Betrachtungen genügen, um von der Art und Weise, wie Seele nach Seele in unermeßlicher Reihe innerhalb der verschiedensten Gattungen sich offenbart, einen Begriff zu geben, und mögen sie auch von den Gründen, welche die Verschiedenartigkeit der einzelnen Seelen bestimmt, eine vorläufig befriedigende Nachweisung gewähren.

d. Von Dem, was in einer ihrer selbst bewußt gewordenen Seele immer noch dem Reiche des Unbewußtseins angehört.

Wer den vorhergehenden Betrachtungen mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wer sich nun deutlich gemacht hat, wie wir selbst — etwa wie ein Krystall unbewußter Weise nach der Idee seiner geometrischen Gestaltung anschießt — durch ein gänzlich unbewußtes Walten der Idee, d. h. des ursprünglich Göttlichen in uns, werden, entstehen und fort und fort da sind, der wird nun auch von der Macht, welche, abgesehen von dem bewußten Geiste, immerfort das Unbewußte in uns haben und behalten muß, sich bald näher überzeugen können. Diese Ueberzeugung nun im Einzelnen zu entwickeln und zu kräftigen wird insbesondere die Aufgabe des gegenwärtigen Abschnittes sein. Vor allen Dingen scheint es aber für diesen Zweck wichtig, ausführlicher darauf hinzuweisen, daß nicht bloß in einer Art, sondern in mehreren Formen das Unbewußte unseres Seelenlebens sich bethätigt.

Zum Theil konnte nämlich allerdings schon das Vorhergehende auf dergleichen Verschiedenheiten im Unbewußten aufmerksam machen; gegenwärtig aber, wo wir nun von der Höhe des bewußten Geistes dorthin zurückblicken wollen, und noch einmal alle Formen unbewußter Bethätiguug des eingebornen

Göttlichen innerhalb unseres Wesens übersichtlich zusammen zu fassen gedenken, kann es uns nicht entgehen, daß dergleichen Unterscheidungen hier zur Vervollständigung einer wissenschaftlichen Erkenntniß nothwendig gemacht werden müssen.

Zuerst nämlich werden wir genöthigt anzuerkennen, daß es eine Region des Seelenlebens gebe, in welche wirklich durchaus kein Strahl des Bewußtseins dringt, und diese können wir daher das absolut Unbewußte nennen. Dieses absolut Unbewußte verbreitet sich aber entweder noch über alles Walten der Idee in uns allein, und dann nennen wir es das Allgemeine. So fanden wir es im embryonischen Dasein — es war das noch ausschließend in der Bildung Waltende der Idee, der Idee, die wir eben deßhalb eigentlich hier noch nicht mit dem Namen — Seele — bezeichnen. Oder aber das absolut Unbewußte ist nicht mehr allein und ausschließend der Charakter alles Seelenlebens, sondern es hat sich zwar irgendwie ein Bewußtsein entwickelt, die Idee ist wirklich Seele geworden, aber auch hiebei verbleiben alle Vorgänge des bildenden, zerstörenden und wieder gestaltenden Lebens ganz ohne Theilnahme des Bewußtseins, und ein solches Unbewußtes ist daher nicht mehr ein Allgemeines, sondern nur ein Partielles. Dem absoluten oder schlechthin Unbewußten ferner, wie es bald als Allgemeines, bald als Partielles erkannt wird, steht gegenüber das relativ Unbewußte, d. h. jener Bereich eines wirklich schon zum Bewußtsein gekommenen Seelenlebens, welcher jedoch für irgend eine Zeit jetzt wieder unbewußt geworden ist, immer jedoch auch wieder ins Bewußtsein zurückkehrt, ein Bereich, welcher immerfort selbst in der ganz gereiften Seele den größten Theil der Welt des Geistes umfassen wird, weil wir in jedem Augenblick doch immer nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil von der ganzen Welt unserer Vorstellungen wirklich erfassen und gegenwärtig halten können.

In den folgenden Betrachtungen wird es nun unsere Hauptaufgabe ausmachen, das Verhältniß jenes absoluten, jedoch nur partiellen Unbewußten, wie es neben Dem, was zum Bewußtsein gelangen kann und wirklich gelangt, besteht, ausführlicher zu schildern. Was das absolute und zwar allgemein Unbewußte der Seele während der embryonischen Bildungsperiode betrifft, d. h. jenes wunderbare Leben, wo die Idee als göttlicher Grundgedanke einer ganzen menschlichen Existenz, so geheimnißvoll und verschlossen in sich ruhend, doch prometheisch das ganze merkwürdige Gebilde des Organismus entfaltet, in dem späterhin der bewußte Geist sich regen und entwickeln soll, so ruht auf ihm recht eigentlich der Schleier der Isis, der dem Bewußtsein sich nie wahrhaft heben kann; nichts desto weniger jedoch führt uns Analogie und Vergleichung auch in dieser Beziehung dahin, wissen zu können, daß eine und dieselbe Intelligenz dort wie hier waltet, und zwar waltet als ein wahrhaft „unbewußtes Denken".

Verständlicher wird allerdings schon dem bewußten Geiste Das, was wir oben das partiell Unbewußte genannt haben; denn wenn einmal, in einer Weise, von welcher später zu reden ist, der Strahl des Bewußtseins sich entzündet hat, so macht dieses auch sogleich das hier bezeichnete Unbewußte in uns weit mehr gegenständlich. So etwa macht erst das angezündete Licht uns die Nacht in ihrer Dunkelheit recht deutlich und erkennbar. In den Bereich dieses partiell absolut Unbewußten fällt dann immer noch Alles, was auch im Allgemeinen und absolut Unbewußten ihm angehörte — alle Bildungsvorgänge, Alles, was Wachsthum, Ernährung, Blutleben, Athmung, Absonderung heißt, gehört ihm an, während an dem System, welches wir das rein seelische genannt haben, am Nervensystem und den Sinnen, ausschließend der Bereich des bewußten Seelenlebens vollständig sich entwickelt. Dabei ist übrigens

nie zu verkennen, daß auch diese Form des Unbewußten immer ein Strahl sei derselben Seele, welche in anderer Region wirklich als Bewußtsein sich offenbart, und eben weil es wirklich derselben Seele angehört, so müssen auch alle seine Umstimmungen auf irgend eine Weise durch alle Regionen des Seelenlebens überhaupt hindurch, und also irgendwie doch selbst im Bewußtsein sich geltend machen. Das, was wir die Gefühlswelt des Geistes nennen, wird hauptsächlich durch diese Reflexe uns erklärlich. So finden wir also z. B. nur deßhalb, daß ein vorherrschendes Leben der Verdauung die Beweglichkeit und Leichtigkeit des Vorstellungslebens stört, wie eine veränderte Stimmung des Blutlebens nicht ohne Einfluß bleibt auf die Stimmung des Geistes u. s. w., weil das stärkere Anklingen aus jenen dunkeln Regionen hinauf in die hellen Regionen des Bewußtseins sich dort nur zu bestimmt in mannichfachen Gefühlen geltend macht. Wie wir daher schon früher bemerkt haben, suchte man gerade deßhalb oftmals, bei ungeläuterten Begriffen im Ganzen, in solchen Wirkungen des Unbewußten und Bewußten irrthümlicherweise nur Belege von den verschiedenen Arten des Verkehrs zwischen Leiblichem und Geistigem, während man jetzt nach den vorausgegangenen Aufklärungen gar leicht gewahr werden kann, daß eigentlich immerdar bei solchen Verhältnissen einzig und allein vom Verkehr zwischen gewissen Regionen des unbewußten und gewissen andern des bewußten Seelenlebens, welche beide immer nur verschiedene Strahlen desselben Göttlichen und Einen sind, die Rede sein darf. Die nahe Beziehung dieses scheinbar Geringern, d. h. des partiell Unbewußten, zu dem Höhern, d. h. zum reinen Bewußtsein, zum gereiften Geiste, darf man sich übrigens vielleicht unter dem Bilde deutlich zu machen suchen, daß man etwa vergleicht die Aeußerung des vollen bewußten Seelenlebens der leuchtenden Spitze einer jener gothischen Dome, die das Auge

durch den Reichthum ihrer Verzierungen und das Himmelanstrebende ihrer Gesammtform anziehen, die aber weder in ihrer Schönheit leuchten und sich erhalten, noch in ihrer Höhe getragen werden könnten, wenn nicht der unsichtbar tief in der Erde ruhende Grund (hier das Gleichniß des vollkommen Unbewußten) sie überall stützte und die innere künstliche Fügung des Mauer- und Eisenwerkes sie durchaus befestigte. Wirklich ganz auf dieselbe Weise, wie jene glänzende Außenseite vom unscheinbaren Grunde eines Gebäudes, hängen alle die hohen und höchsten Qualitäten des bewußten Seelenlebens von tausenderlei Beziehungen auf das Unbewußte der Seele ab, und wie jene Spitze des Doms unrettbar stürzt, wenn nur eine Eisenklammer reißt oder ein Eckstein des Grundes weicht, so verschwinden auch sofort die glänzendsten Erscheinungen des Geistes, wenn dem unbewußten Wirken der Seele, wie es etwa den Blutstrom des Herzens lenkt, oder den Wechsel der Athmung regiert, nur das kleinste Hinderniß entgegengestellt wird. Dies Alles wird gewöhnlich keineswegs hinreichend bedacht, oder, wenn es bedacht wird, einer beklagenswerthen Abhängigkeit des Geistes vom Körper zugeschrieben, während es doch dem Auge, welches diese Erscheinungen in ihrer Totalität aufzufassen vermag, durchaus als ein schönes und nothwendiges Zeichen der gemeinsamen Begründung beider Sphären des Seelenlebens, der bewußten und unbewußten, in einer und derselben göttlichen Wesenheit oder Idee, erscheinen muß.

Gewiß, es sind diese Gegenstände für die Möglichkeit einer wahrhaft wissenschaftlichen Psychologie von der ungeheuersten Bedeutung, und eben deßhalb wird ein großer Theil der gegenwärtigen Schrift es sich ganz besonders zur Aufgabe machen, gerade hierüber ein helleres Licht zu verbreiten.

Wir sprechen es daher hier nochmals bestimmt aus, daß, Wem es irgend gelingt in der auf der Höhe des Unbewußten

entwickelten bewußten Welt des Geistes, jene wunderbaren und geheimnißvollen Vorgänge der unbewußten Welt der Seele nur einigermaßen zu erfassen — Vorgänge, auf welchen die bewußte Geisteswelt gleich einem leuchtenden Regenbogen auf einer dunkeln Regenwand nur leichtbeweglich schwebend sich erhält —, Dem sei schon im Wesentlichen seiner Erkenntniß geholfen, und Dem werden unvermerkt, je mehr er in diese Gegenstände eindringt, um so bedeutendere Resultate sich ergeben. [1]

Wende man daher zunächst doch alle Aufmerksamkeit darauf, mit seinem bewußten Denken in die bewußtlosen Vorgänge unseres Seelenlebens mehr und mehr einzudringen, rufe man sich immer von Neuem zurück, daß zu einer Zeit embryonischen Lebens, wo doch schon alle höhere geistigen Anlagen potentiâ vorhanden sein müssen, und schon die eigenthümliche Nerven-

[1] So wenig bisher in den Schriften der Psychologen irgend von einer tiefern Einsicht in diese unbewußte Region des Seelenlebens, in Das, was wir den Urzustand der Seele nennen dürfen, die Rede gewesen ist, so gewiß hat doch bereits vielen Geistern hierüber seit lange eine nicht trügende Ahnung vorgeschwebt. Es ist mir merkwürdig gewesen in dieser Beziehung, unter den Papieren einer denkenden Freundin folgende ältere Aufzeichnung zu finden, die ich mich nicht enthalten kann, als einen Beweis obigen Ausspruchs hier mitzutheilen. Es heißt da: „Wir können annehmen, daß hinter der Seele, die sich ihrer bewußt ist, eine andere weit geistigere liegt, die Alles weiß von Ewigkeit an, und deren Gedanken nur in Ahnung, Instinkt, und erst später mit Willen durch Vernunft uns mitgetheilt werden und zur klaren Anschauung kommen. Der Somnambulismus, die Magie rc. wären also nur ein Mittel oder Sinn, wodurch der Seele die Dinge entlockt werden können, die sie allerdings weiß, und die Wünschelruthe findet nur, weil die Seele dem Bewußtsein unmerklich mittheilt, was physisch auf unser Gefühlsvermögen einwirkt. Der Ring, an einem Faden gehalten, gibt so im Glase die Stunden an, weil unser Bewußtsein auf die Pulsschläge unserer Hand und somit auf das Metall einwirkt. Immer bleibt es aber unbezweifelt, daß es irgend ein Medium gibt, wodurch unserer Seele auch Das entlockt werden kann, was nie vor unser Bewußtsein getreten ist, denn sie weiß, was wir nicht wissen, und was sich selbst auf diese Weise nicht kund geben kann.“ Man sieht demnach, daß hier allerdings die Lehre von der unbewußten Seele in einer Vorahnung deutlich und tiefsinnig erfaßt war!

und Kopfbildung, welche der besondere Träger dieser Anlagen werden soll, großentheils entfaltet ist, die Seele in allem Diesem nur bewußtlos waltet, und man wird dahin kommen, dieses Denken der Seele ohne Bewußtsein im Bilden und Umbilden unseres Organismus sich gleichsam in das bewußte Seelenleben zu übersetzen. Sagte doch bereits Schelling sehr schön von dem Walten der Natur überhaupt: „Alle Bewegung und Thätigkeit, alle Lebensregung, auch die der Natur, sei nur ein bewußtloses Denken, oder geschehe in der Form des Denkens; je mehr in der Natur das Gesetzmäßige sich zeige, desto geistiger erscheine ihr Wirken; die optischen Phänomene seien schon ganz eine Geometrie, deren Linie das Licht ziehe, und die vollendete Theorie der Natur würde diejenige sein, kraft welcher die ganze Natur sich in eine Intelligenz auflöse." Und Wer könnte die Welt als Erscheinung, als Offenbarung eines Göttlichen anerkennen und nicht von der Nothwendigkeit der innern Intelligenz alles Naturlebens tief durchdrungen sein!

Man mache es sich also gegenwärtig zuerst recht vollkommen deutlich, wie auch diejenige Seele, in welcher das Licht des Selbstbewußtseins theilweise wirklich aufgegangen ist, doch allerdings bei Weitem zum größern Theile in der Nacht der Bewußtlosigkeit befangen bleibt. Untersucht man alsdann weiter die Eigenthümlichkeit der verschiedenen Kreise dieses Bewußtlosen, die Kreise des Bildungslebens, des fortgehenden Bauens und Zerstörens, und vergleicht sie mit Dem, was wir als Bewußtes überschauen, so werden uns alsbald manche sonstige wichtige Momente der Unterscheidung des Bewußten vom Unbewußten klar hervortreten, und zwar zuerst wird man sich überzeugen, daß, so weit jenes Reich des Bewußtlosen geht, auch die Nothwendigkeit herrscht, während unmittelbar mit dem Aufgehen des Bewußtseins auch die Freiheit sich begrün-

det. Von hieraus also datiren sich sogleich Gegensätze, welche für alles fernere Verständniß des Seelenlebens von größter Bedeutung sind. Alles, was bewußtlos in uns sich ursprünglich bildet, lebt sich dar als Offenbarung eines Göttlichen, dessen Bestimmungsgrund ebenso außerhalb unserer individuellen Existenz liegt, wie dessen Erkenntniß auch nie von dem individuellen Geiste ganz erreicht wird. In diesen Regionen ist also nicht von individuellem Willen die Rede und kann es nicht sein, denn der Wille setzt Erkennen voraus, und hier gibt es noch kein Erkennen, vielmehr wird hier unbedingt eine gewisse unserem Erkennen und Willen fremde Nothwendigkeit gesetzt, welche, in so ferne sie noch der alleinige Bestimmungsgrund für die zum größten Theil unbewußte Seele ist, zugleich auch auf die Freiheit des zum Bewußtsein entwickelten Antheils der Seele einen gewissen Einfluß üben muß. Eben dadurch wird es dann gesetzt, daß, so wie unser ganzes psychisches Dasein immerfort zwischen Unbewußtsein und Bewußtsein schwebt, auch ein stetes Schwanken zwischen Willkür und Zwang, Freiheit und Nothwendigkeit uns unabänderlich im ganzen Leben zugetheilt bleibt.

Wie groß demnach die Aufschlüsse sind, welche von diesem Standpunkt aus für das gesammte Reich der Psychologie sich alsbald ergeben, wird Jeder sofort ermessen, der nur einmal versucht hat sich deutlich zu machen, wie der Zwiespalt zwischen Zwang und Willkür, oder Nothwendigkeit und Freiheit durch das ganze Weltall sich fühlbar macht; und was gibt denn der den ziehenden Weltkörpern und den brausenden Elementen gegenüber scheinbar so schwachen und unbedeutenden Individualität des Menschen diese mächtige Bedeutung und diese erhabene Stellung, wenn es nicht das Bewußtsein ist, daß alle jene ungeheuern Massen einem stummen Gesetze der Nothwendigkeit gehorchen, während dieses eine Individuum allein vom Lichte der Freiheit erleuchtet wird!

Aber wieder muß nun auch hier in Betrachtung kommen, was oben zum Theil schon besprochen worden war, nämlich: daß wir nur bedingterweise Ursache haben, die Freiheit über das Reich der Nothwendigkeit zu erheben. Es ist nämlich bereits gezeigt worden, daß das Unbewußte, und eben deßhalb durch Nothwendigkeit Bestimmte, in sich wieder, eben weil es seinem Wesen nach ein Göttliches ist, eine Sicherheit, eine Weisheit und Schönheit enthält, zu welcher das Bewußtsein und Freie selbst auf seiner höchsten Höhe in diesem Maße nie ganz gelangen kann. Wo das bewußte Denken schwankt und zweimal vielleicht das Falsche und einmal das Wahre trifft und das Rechte will, da geht das unbewußte Walten der Idee mit größter Entschiedenheit und tiefer, in unserem Sinne, unbewußter Weisheit seinen ganz gemessenen Gang, und bildet sein Wesen oft dar mit einer Schönheit, die in ihrem ganzen Umfange von dem bewußten Leben nie erfaßt, geschweige denn nachgeahmt werden kann.

Erst wenn also auf diese Weise im Bewußtsein und in der Freiheit wieder die Ehrfurcht aufgeht gegen das Unbewußte und Nothwendige, wird es möglich, allen diesen Betrachtungen diejenige Folge zu geben, welche wir um so mehr fordern müssen, da bereits früher deutlich gemacht worden ist, daß das Wissen, wenn es vom Bewußtsein aus das Unbewußte durchdringt, eben so gewiß sein höchstes Ziel erreicht, als das Können erst dann zur höchsten Kunst wird, wenn es vom Bewußten aus wieder ein Unbewußtes zu werden vermag.

Der Psycholog hat sich demnach in Bezug auf das Reich des Unbewußtseins vor allen Dingen deutlich zu machen, in welch vielfältiger, eigenthümlich combinirter, durchaus von Innerung des Vorhergegangenen und Ahnung des Kommenden durchdrungener Weise die Lebensidee unseres Daseins in den Vorgängen der Bildung und Umbildung unseres Organismus

unausgesetzt sich bethätigt. Je mehr er hier in die Erkenntniß des Einzelnen dieser unbewußten Welt eindringt, desto wichtigere Resultate werden sich ihm ergeben. Eine der ersten Bemerkungen, die sich ihm da aufdringen, wird es sein, daß die in sich ewige Wesenheit der Seele sich im Unbewußten in so fern mehr bethätigt als im Bewußtsein, als in jenem kein Augenblick Stillstand, keine Unterbrechung, sondern ein während des ganzen Lebens schlechthin unausgesetzter Zug der Thätigkeit erscheint, dahingegen das Bewußtsein nicht dieser Stätigkeit fähig, sondern aus Ursachen, die bei Erwägung des bewußten Lebens in Betrachtung kommen müssen, einer periodischen Rückkehr ins Unbewußte bedürftig ist, einer Rückkehr, welche wir mit dem Namen des Schlafes bezeichnen. Es folgt hieraus das merkwürdige und — weil man diesen Weg der Betrachtung bisher überhaupt ganz vernachlässigt hat — noch nie besonders gewürdigte Resultat, daß im ganzen Bereich des unbewußten Seelenlebens der Begriff der Ermüdung gar nicht existirt, sondern daß dasselbe nur erst da auftritt, wo das Unbewußte mit dem Bewußten sich besonders combinirt findet, oder wo es sich vom Bewußten allein handelt. So ziehen also die Ströme der Flüssigkeiten in uns rastlos fort, und unausgesetzt schlägt der Puls des Herzens und athmen die Lungen und sondern die Drüsen ab, und es ist kein Stillstand und keine Ermüdung in allen diesen Lebenserscheinungen der unbewußten Sphäre des Seelenlebens: ein Moment, was uns um so merkwürdiger erscheinen muß, wenn wir daran denken, wie schnell andere Muskeln ermüden, wenn sie lange in Thätigkeit waren, und wie alle andern Vorgänge des Bewußtseins in uns einer stäten Unterbrechung und erneuten Auffrischung bedürfen. Aus demselben Grunde finden wir dann aber auch, daß ebenso noch viele andere Begriffe, welche vom bewußten Seelenleben entlehnt wurden, auf das Unbewußte durchaus

keine Anwendung leiden, so z. B. der Begriff des allmähligen Erlernens, der Einübung, der Fertigkeit u. s. w.

Was nämlich irgend im Reiche des Unbewußten vorgeht, was eben dadurch der Nothwendigkeit angehört, das bedarf keines mühsamen Erlernens, keiner Einübung, um es zur Fertigkeit zu bringen; leicht und unmittelbar wird hier Alles geübt und vollbracht, was die Wesenheit gerade dieses bestimmten Seins fordert, und wie der Krystall gerade so anschießt, weil er durchaus nicht anders kann, so braucht deßhalb auch der höhere Organismus für seine unbewußten Lebensvorgänge keine besondere Vorbereitung, vielmehr übt er sie ohne Weiteres aus, weil sie eben nur so zu seiner Lebenseigenthümlichkeit gehören. Alles Dieses ist zur naturgemäßen Beurtheilung des Seelenlebens von außerordentlicher Wichtigkeit und wird vorzüglich, wenn wir zur Erwägung der Lebensvorgänge in der Thierseele kommen, von höchster Förderung für bessere Einsicht sein können.

Wenn jedoch oben erwähnt wurde, daß Bewußtes vom Unbewußten in demselben Verhältnisse wie Freies vom Nothwendigen sich unterscheide, so ist damit keineswegs bloß und allein von irgend einer That oder Thätigkeit des gereiften Lebens die Rede, sondern wir müssen zugleich daran erinnern, was sich wesentlich übrigens schon aus der Geschichte der durch ein absolut und allgemein unbewußtes Walten der Idee fortschreitenden primitiven Entwicklung des Organismus ergab, daß nämlich auch die Nothwendigkeit und der Zwang, vermöge deren jedes Individuum ein besonderes und eigenthümliches sein muß und jede Seele nur als eine besondere sich entwickeln kann, einzig und allein in dem Reiche des Unbewußten entspringe. Das ist es ja ungefähr, was Göthe den Dämon in uns nennt, von dem er sagt:

„Nach dem Gesetz, wonach du angetreten,
So mußt du sein, dir kannst du nicht entflieh'n,
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt."

In wie fern daher aus dem Vorigen klar ist, daß alles bewußte Seelenleben sich nur aus dem schlechthin Unbewußten der Idee allmählig hervorbildet, daß nur aus der dunkeln Erfühlung das Selbstgefühl und zuhöchst das Selbstbewußtsein hervorgeht, wie aus der Innerung die Erinnerung, und aus der nothwendigen Thätigkeit die freie That, so muß gegenwärtig auch eingesehen werden, wie eine gewisse erste nothwendige Eigenthümlichkeit des Unbewußten die Bedingung werde, daß ebenso nun auch alle einzelnen Regungen der bewußten Seele vom Unbewußten aus eine bestimmte bleibende Färbung, eine gewisse nothwendige Eigenthümlichkeit annehmen, und das ist denn eben, was wir mit dem Namen der angebornen, d. h. mit der leiblichen Organisation in genauem und geradem Verhältniß stehenden Anlagen der Seele gewöhnlich bezeichnen, und welche dann, in wie fern sie allerdings auch wesentlich im bewußten Seelenleben sich geltend machen, in der Abtheilung vom bewußten Seelenleben bald zur nähern Besprechung kommen werden.

Jedoch nicht bloß das schlechthin Unbewußte, in wie fern es die Basis ist, aus welcher später das Bewußtsein sich entfaltet, und in wie fern es auch noch neben dem Bewußtsein besteht, ist in der Seele anzuerkennen, sondern auch das relativ oder secundär Unbewußte, in welches das Bewußte periodisch immer wieder zurückkehrt. Gleich dem durchaus Unbewußten wirken nämlich alle bereits früher einmal zum Bewußtsein gelangten, dann aber wieder unbewußt in der Seele schlummernden Gefühle und Erkenntnisse immerfort auf das bewußte Seelenleben, wie auf das, was wir das absolut un-

bewußte Seelenleben genannt haben, ein; das Geordnete, Schöne — wohlthätig und fördernd, das Rohe und Unschöne — störend und hindernd.

Finden wir nun dieses secundär und nur periodisch Unbewußte mit dem primär und absolut Unbewußten durchaus in einem Leben der Seele vereinigt, und ist das absolut Unbewußte eben Das, was wesentlich die Bildung und Umbildung des Organismus bedingt, so ergibt sich jetzt auch deutlich, warum solche einst bewußte, aber nun ins Unbewußte wieder eingegangenen Regungen der Seele doch gar wesentlich und immerfort mit auf die Ernährung und Fortbildung des Organismus Einfluß üben können und müssen. Ein Beispiel wird Das, was wir hier meinen, klarer und verständlicher machen. Man denke sich den gebildeten zu einer geläuterten Anschauung des Schönen und Wahren gelangten Menschen. In seiner Seele, deren absolut unbewußtes Wirken bereits eine glückliche Organisation ihm auferbaut und anerschaffen hat und fortwährend erhält, ruhen eine Menge von Vorstellungen, Empfindungen, Gedanken, von denen nur wenige zugleich in einem Augenblick ihm ins Bewußtsein kommen; nichts desto weniger sind doch alle diese jetzt nicht gewußten Schätze ihm stets unverloren, und in jedem Augenblicke wirkt fort und fort dieser innere Reichthum auf die einzelnen bewußten Seelenregungen, welche gerade augenblicklich das Leben herbeiführt, dergestalt ein, daß deren jede nun ebenfalls nicht anders als schön und wahr sein kann, eben weil die Fülle des relativ unbewußten Seelenlebens durch und durch gerade diesen Charakter schon längst hatte. Aber damit nicht genug! Dieses relativ Unbewußte wirkt auch auf das absolut Unbewußte, welches dem Bilden und Umbilden des Organismus vorsteht; die Bildung selbst wird in einem solchen Individuum eine andere, die Züge des Antlitzes erhalten eine gewisse Klarheit, und Das, was wir einen edeln Ausdruck

nennen, und ein Schimmer dieses Einflusses verbreitet sich über die gesammte Organisation. Man denke sich nun das Gegentheil: eine rohe in die niedrigsten Interessen des Lebens versunkene Individualität, schon durch ihr primitives und absolut Unbewußtes in einer gröbern Organisation entwickelt, gemein und unschön in allen ihren Anschauungen und Gedanken; auch sie wird sich in jedem Augenblicke nur weniger Vorstellungen bewußt sein, aber die widerwärtige halb thierische Eigenthümlichkeit dieses gesammten relativ unbewußten Seelenlebens wird fort und fort nicht nur alle einzelnen Aeußerungen der bewußten Psyche herabziehen und ihnen einen gemeinen unwürdigen Charakter aufprägen, sondern jenes relativ Unbewußte wird sich dem absolut Unbewußten ebenfalls mittheilen (eigentlich ist der Ausdruck „mittheilen" nur ein figürlicher, um sich verständlich zu machen, da beide im Wesen doch nur Eines sind), und so wird dieser Charakter nicht verfehlen, der schon ursprünglich minder glücklichen Organisation einen noch gröbern, unedlern Ausdruck zu geben, die Züge werden sich dem Thierischen immer mehr zuneigen, ja die festesten Gebilde — wie das Skeleton — werden einen fremdartigen Charakter erhalten.[1]

Ich denke, man kann diesen Betrachtungen unmöglich mit Aufmerksamkeit nachgehen, ohne sich zu überzeugen, daß der hier eingeschlagene Weg, d. h. die Art, stets den Beziehungen zwischen Bewußtem und Unbewußtem in der Einheit der Seele nachzugehen, allein uns zu einem tiefern Verständniß des

[1] Wem es irgend noch nicht deutlich aufgegangen, daß eine Unterscheidung von Leib und Seele in dem gewöhnlichen Sinne unmöglich befriedigende Erkenntniß zu gewähren im Stande ist, der kann es an diesem und ähnlichen Beispielen erfahren. Wie wäre es möglich, daß, wenn nicht Das, was bildend und schaffend in uns wirkt, seinem tiefsten Grunde nach ein und dasselbe wäre mit Dem, was in uns denkt und fühlt und will, daß selbst ein nicht im Bewußtsein weilendes Geistiges — z. B. alle die nicht gedachten Gedanken — einen so unverkennbaren Einfluß üben könnten auf Gestaltung und Fortbildung des Organismus?

gesammten Seelenlebens bringen kann. Vielfältige Erscheinungen, welche außerdem uns durchaus unverständlich bleiben müßten, werden auf diese Weise uns klar und vollkommen faßlich, besonders aber wird die Art, wie auch Vorstellungen, d. h. Regungen des bewußten Seelenlebens auf Bildungsvorgänge, d. h. auf Umstimmungen des bewußtlosen Seelenlebens, einwirken können, und umgekehrt Bildungsverhältnisse auf Vorstellung stets wirken werden, hieraus allein verständlich. Wir erläutern auch dies sogleich durch einige Beispiele. So ist es eine bekannte Erfahrung, daß nicht bloß die Empfindung, sondern schon die lebhafte Vorstellung bekannter Flüssigkeiten, des Citronensaftes etwa, eine vermehrte Absonderung der Speichelflüssigkeit eben so bestimmt hervorruft, wie andererseits irgend ein Gegenstand des Zorns fast augenblicklich Gallenergießung bewirkt, dergestalt, daß dann selbst andere milde Absonderungen, z. B. bei Stillenden die Milch, sofort auf diese Weise eine scharfe, selbst giftige Eigenschaft annehmen können. In beiden Fällen erfolgen diese Umänderungen in der genannten Absonderung allerdings ganz unbewußt, aber doch immer nur deßhalb, weil bewußtes und unbewußtes Seelenleben zuletzt immer wesentlich eines bleiben, und weil eben jene die Veränderung der Absonderung bewirkende Umstimmung des unbewußten Bildungslebens g a n z d a s G l e i c h n a m i g e ist von Dem, was eben im Bewußtsein unter der Form jener Vorstellungen gegenständlich wird. Die Gallenabsonderung, die Giftbildung nämlich, sind wirklich im Unbewußten das Gleichnamige von Dem, was im Bewußten der Zorn ist, und wird die zornmüthige Vorstellung erregt, so ruft dies in dem Unbewußten auch unmittelbar jene Absonderungen hervor. Eben so ist es mit der Empfindung des pikanten Geschmacks, wodurch unmittelbar diejenigen Absonderungen aufgerufen werden, welche jene Schärfen allein zu neutralisiren im Stande sind.

Es geht dies dann nothwendig weiter: die wirkliche Geschmacksempfindung mag nämlich auch wohl noch gar nicht vorhanden sein, wir brauchen nur die Vorstellung davon aufzuregen — und sofort, eben weil diese Vorstellung ganz genau verbunden ist mit dem unbewußten Leben jener Absonderung, so ist auch sofort die Function des Absonderns da, sobald die Vorstellung erwacht. Ebenso können nun auch umgekehrt diese Regungen im Bewußtlosen anheben und — auf das Bewußtsein reflectirend — in gewissen gleichnamigen Vorstellungen gleichsam verklärt wieder erscheinen. So wirkt z. B. eine den Schlafenden afficirende, durch Kohlendunst verdorbene Atmosphäre hemmend auf den Athmungsvorgang der Lungen, und unmittelbar steigen im träumenden Bewußtsein des Schlafenden ängstliche Vorstellungen auf von Ungeheuern, die sich erstickend auf die Brust legen u. s. w. Ebenso sind auch die sämmtlichen, gewöhnlich ausschließend psychisch genannten Wirkungen der Medicamente (d. h. solche, welche wie Opium, Hyoscyamus u. dergl. die bewußte Sphäre des Seelenlebens afficiren) nur auf diese Weise verständlich: sie erregen nämlich im Bewußtlosen eine Umstimmung, welche der gleich ist, die durch gewisse bewußte psychische Zustände ihrerseits wieder im Unbewußten hervorgerufen werden kann, und auf umgekehrtem Wege also ruft nun das Medicament durch primäre Affection des Bewußtlosen secundär und polarisch die Aenderung im Bewußten hervor. Wir wissen nämlich, daß z. B. das dickere, mehr verkohlte, schlecht durchathmete Blut — durch seine Beziehung zur Innervation — sogleich einen bedrückten in Schlaf übergehenden Zustand des Hirnlebens bedingt, ebenso wie andererseits bedrückte Zustände des Geistes und Gewöhnung an vieles Schlafen, umgekehrt jene Blutbeschaffenheit erzeugen. Setzen nun Opium und Hyosciamus in größeren Gaben einen mehr verkohlten Zustand des Blutes, so werden sie auch auf diese

antagonistische Weise sogleich betäubend auf den Geist wirken u. s. w.

So wie wir jedoch früher die Nothwendigkeit und die Unmittelbarkeit (d. h. das unmittelbare Thun und Können ohne zuvor nöthige Einübung und ohne nachkommende Ermüdung) als besonders merkwürdige Attribute des ursprünglich Unbewußten haben kennen lernen, so ist nun gegenwärtig noch als ein wesentliches und sehr wichtiges Attribut aller unbewußten Seelenwirkung auch zu betrachten eine merkwürdige Eigenschaft desselben, für welche es uns erlaubt sei das Wort Verallgemeinerung zu gebrauchen, d. h. die im Unbewußten wesentlich bestehende besondere innige Verbindung mit dem Allgemeinen der Welt, oder wie man auch sagen kann: das in ihm insbesondere wahrnehmbare so zu sagen Einverleibtsein in das Allgemeine.

Allerdings überzeugt sich nämlich der erkennende Geist sehr bald davon, daß das Weltganze einen innern organischen Zusammenhang hat und haben muß, und daß jeder, wenn auch für gewisse Zeit als ein Einzelnes erscheinende Organismus doch eigentlich nur ein Theil — ein Organ — ein Theil-Organismus eines höhern Ganzen sei. Nichts desto weniger ist mit dem Erwachen dieses erkennenden selbstbewußten Geistes das Gefühl der Individualität — des Für-sich-seins — also des gewissermaßen Abgesondert-seins vom Weltganzen unmittelbar gegeben; der Gegensatz zwischen einem Ich und einer Außenwelt tritt von diesem Moment an scharf hervor, ebenso wie dadurch (wie wir früher bemerkten) der Gegensatz von Nothwendigkeit und Freiheit gegeben war. Das Unbewußte hingegen, obwohl sein Streben rastlos dahin gerichtet sein muß, eine gewisse Selbstständigkeit des eigenen Organismus zu behaupten, damit eben auf der Spitze seines Daseins der erkennende Geist sich aus ihm entwickle, ist von diesem

schroffen Gegensatze fern: in ihm fluthet das allgemeine Dasein der Welt noch unmittelbar fort, und in ihm regen sich deßhalb alle Fasern der Verbindung, durch welche das Einzelne dem Ganzen überall und immerfort verknüpft ist und verknüpft sein muß. Dies nun sorgfältig bei Betrachtung der Organismen und namentlich in dieser psychologischen Beziehung zu erwägen, ist von der außerordentlichsten Wichtigkeit. Je entfernter nämlich hienach irgend ein Organismus vom Selbstbewußtsein bleibt, desto geringer wird überhaupt seine Individualität ausgeprägt sein, und desto unmittelbarer muß gedacht werden sein unbewußtes Inbegriffensein in einem allgemeinen Organismus, ja desto abhängiger von dessen Art sich darzuleben wird er sein, und desto mehr nur erfühlend, innernd und ahnend alle Lebensvorgänge dieses Allgemeinen. Eines Theils wird nun, wenn wir diese Erkenntniß festhalten, sogleich sehr Vieles klar, was die Geschichte der uns bekannten niederen Organismen angeht: man versteht, warum Protorganismen, Pflanzen und niedere Thiere ganz und gar noch den Veränderungen des tellurischen Lebens anheim gegeben sind, warum ihre innere Bildung, gleichsam unbewußt vorausschauend, sich immer angemessen den Stimmungen des Lebenkreises entwickelt, in welchen sie inbegriffen sind, so daß an ihnen z. B. manche Vorbedeutungen der atmosphärischen Veränderung u. dergl. erkennbar werden, von denen unser Bewußtsein schlechterdings an und für sich eine nähere Kenntniß nicht hat. Anderntheils ergeben sich daraus aber auch die merkwürdigsten Resultate für die richtige Beurtheilung der psychischen Vorgänge unseres eigenen Organismus. Es ergibt sich nämlich, daß, da auch unsere Psyche, ursprünglich durchaus und späterhin immer noch großentheils, auf der Stufe des Unbewußtseins verharrt, auch in ihr, in so weit sie unbewußt ist, nicht bloß die eigenen Lebenszustände erfühlt und durch Inne-

rung und Ahnung rück- und vorwärtsschauend bestimmt werden, sondern daß sie, als Theilidee, zunächst der Menschheit, und, entfernter, des Weltganzen, bald näher bald ferner von allen Regungen der Seele der Menschheit und der Seelen der Welt unbewußterweise durchdrungen sein muß. Nöthig ist es jedoch sich auch hier gleich anfangs vollkommen deutlich zu machen, daß dieses Durchdrungensein zum Theil zwar nur in äußerst entfernten Beziehungen vorkommen kann, daß es aber doch allerdings in irgend einem Grade wirklich und wahrhaft vorhanden sein muß. Durchzieht doch schon Das, was mechanisch zwischen den Massen als Attraction sich nachweisen läßt, in ganz ähnlicher Weise, bald merklich bald unmerklich, die Welt. Will man sich dies deutlich machen, so bedenke man, wie es z. B. keinen Zweifel leide, daß, gleichwie das gegeneinander Gravitiren, d. h. sich wechselseitig Anziehen der Himmelskörper, eine gewisse Thatsache ist, ebenso jede kleine frei schwebende Masse die andere größere nach Verhältniß ihrer Masse anzieht, wie sie von ihr angezogen wird. Der fallende Stein also, d. h. der kleine in der Atmosphäre schwebende Körper, welcher von der so viel größern Erde so mächtig angezogen wird, muß doch nicht minder seinerseits auch die Erde anziehen, obwohl wir von dieser Anziehung, ihrer unendlichen Geringfügigkeit wegen, eben so wenig etwas wahrnehmen können, als etwa von der Fortpflanzung der Erschütterung irgend einer künstlichen Explosion auf das Ganze der tellurischen Masse — eine Fortpflanzung, worüber doch bereits der englische Mathematiker Babagge so interessante, auf das Unendliche einer jeden solchen Wirkung hinweisende Berechnungen angestellt hat. Auf ähnliche Weise ist sonach auch zu denken, daß das ganze Reich des unbewußten Lebens in uns von dem gesammten Lebenkreise der Menschheit, des Erdlebens, ja sogar des Weltlebens, irgend wie afficirt wird und afficirt

werden muß, und zwar eben darum, weil es ja entschieden als ein integrirender Theil jener Gesammtheit erscheint, allein die Art, wie dieses Unbewußte afficirt wird, muß freilich hiebei ganz unendlich verschieden sein. Während z. B. von den Bewegungen der Weltkörper außerhalb der Erde, mit Ausnahme der Sonne und des Mondes, so wenig in die Erfühlung unsers Innern fällt, daß wir es mit jenem Angezogenwerden der Erde gegen den fallenden Stein vergleichen dürfen, und während die entfernten Massen der Menschheit unserer Erfühlung ganz eben so fremd bleiben, so wirken dagegen die Veränderungen der elektrischen und magnetischen Stimmungen unseres Planeten so wie die der Atmosphäre ganz eben so tief in unser unbewußtes Leben ein, als die Umänderungen im Leben uns so viel näher stehender Menschen. Ja in diesem Kreise sind demnach die Wechselbeziehungen oft sogar die allerwesentlichsten, und doch sind sie sämmtlich ursprünglich nur unbewußt, obwohl unter gewissen Umständen sehr wohl Manches aus diesem nächtlichen Reiche auch wirklich der bewußten Region sich mittheilen kann, so daß man schon von hier aus ahnen darf, was wir späterhin näher auseinander zu setzen haben werden, wie nämlich jenes sonderbare Fernschauen im Traum oder Wachen von Beziehungen auf Erd- oder Himmelsvorgänge oder auf Schicksale der Menschen, jene sonderbaren Erscheinungen des magnetischen Rapports zwischen Entfernten, und so Vieles, was der gewöhnlichen Psychologie ein unerklärliches Räthsel geblieben ist, nur mittels dieser Betrachtungen seinen vollkommenen Aufschluß erlangen kann. Bietet doch in dieser Beziehung schon die Betrachtung des embryonischen Lebens im Verhältniß zum Leben der Mutter sehr merkwürdige Momente dar. In dem noch verhüllten embryonischen Menschen nämlich ist das Bewußtsein überhaupt noch gar nicht erwacht; es waltet noch das absolut und allgemein Unbewußte

durchaus, und eben deßhalb ist seine Beziehung auf den ihn umschließenden Lebenkreis der Mutter die innigste. Unbewußt durchdringen ein solches werdendes Individuum die Regungen des mütterlichen Lebens, und nur von hier aus wird uns der merkwürdige, unter gewissen Bedingungen unleugbar eintretende Fall des sogenannten Versehens allein wahrhaft verständlich — ein Vorgang, der mehr als alles Andere es deutlich macht, wie zart die Verbindung sein kann, welche zwei Leben untereinander verknüpft. Können wir doch schon in unserem bewußten Dasein gewahr werden, daß nicht selten irgend eine auf einen besondern Körpertheil sich beziehende lebhafte Vorstellung der bewußten Seele, in diesem Theile augenblicklich und unwillkürlich eine gewisse Empfindung oder selbst eine bestimmte Functionsänderung setzen kann (Beispiele sind die eigene Empfindung, die wir im Auge haben können, wenn wir lebhaft uns denken, wie etwa ein Messer ins Auge stechen würde, oder ebenso die Empfindung des Wässerns im Munde beim lebhaften Vorstellen einer durchschnittenen Citrone u. dergl. m.), so zeigt sich also, noch viel weiter gehend, bei dem Versehen der Schwangern sogar, daß eine lebhafte Vorstellung der Mutter von irgend einer Verletzung oder Verunstaltung überhaupt nicht sowohl das durch Entwicklung des Bewußtseins freier gewordene Leben der Mutter, hingegen sehr entschieden das mit dem Leben der Mutter innig verknüpfte noch unbewußte Leben des Kindes afficiren kann, daß es dieses Leben wirklich afficirt und dort eine Verunstaltung, der gesehenen ähnlich, hervorbringt. Der Grund hievon liegt alsdann offenbar nicht allein darin, daß das Bildungsleben des Kindes überhaupt in weit größerer Zartheit und Beweglichkeit noch besteht, sondern vielmehr und hauptsächlich darin, daß das Unbewußtsein im Embryo noch ein absolutes und vollständiges ist, und daß darum jenes, was wir das Einverleibtsein mit dem

Allgemeinen oder Höhern nannten, hier nothwendig am innigsten sich bewähren muß. Eben darum ist ja das englische Sprichwort gar nicht unwahr, welches aussagt: „die Erziehung des Kindes beginne neun Monate vor der Geburt;“ denn allerdings liegt es eben in jenem größern Unbewußtsein und darum innigern Eingefügtsein in ein höheres Ganzes, daß der Embryo nothwendig an Allem mehr Theil nehmen muß, was die Mutter, in deren Schoße er ruht, bewegt, als der geborne Mensch Theil nehmen kann an Dem, was späterhin irgend um ihn her sich begibt. — Wie wichtige Anwendungen übrigens von diesem Gesetze sich auch noch außerdem für das psychische Leben der Thierwelt ergeben müssen, ist nun von selbst klar.

Es folgt indeß auch noch für das bewußte menschliche Seelenleben aus dem Vorhergehenden weiter ein sehr merkwürdiges und bisher in diesem Sinne noch gar nicht erkannt gewesenes Resultat. Da nämlich, wie oben erwähnt, Alles, was dem bewußten Seelenleben angehört, nicht immer im Bewußtsein verharrt, sondern periodisch stets wieder in das Unbewußte eingeht, so muß nun auch für Dieses, was jetzt periodisch unbewußt geworden ist, jenes Gesetz für das überhaupt Unbewußte seine Geltung erlangen, und beitragen, dieses einmal im Bewußtsein Gewesene und später wieder dahin Kommende, so lange es unbewußt ist, allemal mehr mit dem Allgemeinen in Rapport zu setzen als es vorher war, und es dadurch immer in Etwas auch in sich zu verändern. Diese Bemerkung ist sogleich von ausnehmender Wichtigkeit für viele Vorgänge des Seelenlebens. Jeder wird an sich die Erfahrung machen, daß irgend ein Eindruck, irgend eine Vorstellung, wenn sie lange unbewußt in der Seele geruht hat und nun wieder ins Bewußtsein gerufen wird, oder nach der innern gesetzmäßigen Bewegung des Seelenlebens (wovon auch

noch späterhin die Rede sein muß) von selbst wieder erwacht, bei diesem Wiederauftauchen nun wieder in irgend einer Beziehung anders geworden sein wird und daß sie von da an nicht mehr vollständig der frühern Art gleiche. In einzelnen Fällen ist die Vorstellung vielleicht in sich potenzirt worden, hat an Schönheit, Größe und Mannichfaltigkeit der Beziehungen gewonnen, in andern wird sie gleichsam zurückgegangen sein und an Schönheit, Fülle und Mächtigkeit verloren haben. Hier ist es nun, wo immer theils die Beziehungen auf die Wesenheit des Individuums selbst, theils aber auch der innigere Rapport, den alles unbewußte Seelenleben mit der gesammten äußern Natur hat, auf die Umbildung und Ausbildung der Vorstellung hat einwirken müssen. Je edler und höher daher die Grundidee dieses Daseins, je feiner und vielseitiger der Rapport mit dem Makrokosmus, desto bestimmter wird die Vorstellung, der Gedanke, durch jenes Versinken ins Unbewußtsein an Ausbildung zunehmen; je geringer die Idee und je schwächer der allgemeine Rapport, desto eher kann auch die einzelne Vorstellung hiedurch ein Rückschreiten erfahren. Es ist darum nicht ohne tiefern Grund, wenn schon von vielen Künstlern — Dichtern — Denkern die Aeußerung gehört wurde: „nur ein langes in der Seele Behalten eines Grundgedankens zu irgend einem bedeutenden Werke habe ihnen immer das Reifwerden desselben begünstigt, und jeder Versuch, einen solchen Gedanken zu schnell in einem Kunst- oder Wissenschaftswerke zur wirklichen Darstellung zu bringen, habe immer der innern Vollendung eines solchen Werkes geschadet." Denn wenn auch bei dergleichen natürlich das öftere erneute bewußte Durchdenken das Werk wirklich und wesentlich fördert, so ist doch hiebei gewiß allemal noch mehr auf jenes unbewußte Wachsen der Vorstellung im Innern zu geben. Gilt es doch übrigens auch nicht bloß von einzelnen Vorstel-

lungen, Gedanken und Gedankenfolgen, daß eine Rückkehr ins Unbewußte sie steigert und kräftigt, es gilt ebenso vom Individuum überhaupt, von der gesammten Grundidee des Organismus. Die alte Mythe vom Antäus, dem Sohn der Erde, welcher durch jede Berührung mit der Mutter neue Kräfte gewann, wiederholt sich hinsichtlich des Unbewußten in jedem Menschen; namentlich beruht das für die bewußte Seele unleugbar Erquickende des Schlafes, d. h. eben der periodischen Rückkehr ins Unbewußtsein, hauptsächlich auf diesem Grunde. Wie oft wird man finden, daß ein Gedanke, welcher uns nicht ganz deutlich werden wollte, oder eine Beziehung, die nicht aufgefunden werden konnte, nach oft nur kurzem Versinken in ruhigen Schlaf mit einem Male klar vor das Bewußtsein tritt, ja daß selbst einzelne Erinnerungen, welche vielleicht durch Länge der Zeit verblichen waren, plötzlich nach einem solchen kurzen Entschwinden des Bewußtseins wieder klar und deutlich vor die Seele treten können: Alles Verhältnisse, welche nur verständlich werden dadurch, daß wir wissen, es sei im Unbewußten eine größere so zu sagen Verallgemeinerung des Lebens herrschend, und es müsse demnach, was in dieses Unbewußtsein eintauche, auch nothwendig irgendwie an dieser Verallgemeinerung Theil nehmen.

Nicht bloß indeß in Bezug der Zunahme des allgemeinen Rapports verändert sich das bewußte Seelenleben durch sein Versinken ins Unbewußtsein, sondern die hiedurch gewonnene Steigerung seiner Energie und Productivität hat auch noch eine andere und sehr wesentliche Beziehung. Eben weil nämlich das Unbewußte das Ursprüngliche, und weil sein sich Darleben am innigsten mit dem Allleben verschmolzen ist, insbesondere aber weil, wie wir oben gezeigt haben, im Unbewußten der Begriff der Ermüdung gar nicht existirt, muß auch die Abspannung, die Ermüdung, welche alles bewußte

Leben ergreift, wenn seine Wirksamkeit längere Zeit angedauert hat, nothwendig alsbald vermindert werden, so bald die Seele dieses Bewußtsein für einige Zeit gewissermaßen aufgibt und nun wieder ganz in den Kreis des Unbewußtseins zurückkehrt. Alle Thätigkeit ist nämlich hiedurch sofort wieder gleichsam zur ursprünglichen geworden, sie ist wieder eingetreten in diejenige Form psychischen Lebens, wo von keinem Erlernen, Einüben und Verlernen die Rede sein kann, sondern wo Alles geschieht aus eigener innerer, d. i. göttlicher Machtvollkommenheit; und hiemit ist denn auch nothwendig verbunden, daß die Abspannung, die Ermüdung, welche nur da möglich wurde, wo das Einzelleben versucht hatte, als ein besonderes aus dem Zuge des Allgemeinen zeitweise sich hervorzuheben, hier nun unmittelbar durch das Aufgeben dieser Einzelnheit wirklich wieder großentheils oder ganz aufgehoben und beseitigt werden muß. Die Thatsache, daß nichts mehr von einer angestrengten bewußten Thätigkeit der Seele wiederherstellt, nichts mehr die eingetretene Abspannung des bewußten Seelenlebens vermindert als ein oft nur kurzer Schlaf, so wie die Thatsache der Kräftigung, die unser bewußtes Seelenleben alltäglich durch den regelmäßig wiederkehrenden nächtlichen Schlaf erfährt, sie gehören ganz hierher. Ebenso findet es nur in diesem Gange der Betrachtung seinen Grund, daß jenes Uebermächtigwerden des Unbewußten über das Bewußte, welches in Zuständen hervortritt, die wir mit dem Namen der Ertase oder des Außersichseins bezeichnen, bei einem richtigen Verhältniß allerdings ganz eigenthümlich belebend und kräftigend auf uns zu wirken vermag; ja selbst die Thatsache gehört hierher, daß nach gewaltigen Aufregungen im bewußten Leben nicht selten eine wahre eintretende Ohnmacht, d. i. eben ein zeitweises gänzliches Aufgeben des Bewußtseins, am allerbesten das erschöpfte Leben beruhigt und zu neuen Kraftanstrengungen wieder fähig macht.

Lange schon hatten die Aerzte aus Beobachtungen dieser Art manche wichtige Folgerungen für ihre Kunst gezogen, allein die Erklärung eines solchen Vorganges fehlte und dürfte wohl nur hier erst ihre vollkommene Nachweisung finden.

e. Von Dem, was im unbewußten Seelenleben an krankhaften Zuständen vorkommen kann.

Nachdem sich bei den früheren Untersuchungen ergeben hatte, daß das primitive Unbewußte, in wie fern es die erste Offenbarung der Idee, d. h. eines Göttlichen und aus eigener Machtvollkommenheit Existirenden zu nennen, keiner Ermüdung fähig sei, wie es keiner allmähligen Einübung seiner Lebensthätigkeiten bedürfe, so fragt es sich nothwendig nun, ob der Begriff des Krankseins irgendwie Anwendung auf dieses Leben erleiden könne? In Wahrheit finden wir sogleich, daß in dem primitiven und absolut Unbewußten von Krankheit durchaus nicht die Rede sein könne. Krankheit nämlich, in wie fern ihr Begriff darauf ruht, daß innerhalb eines Organismus neben der das eigenste Wesen dieses Organismus bedingenden Lebensidee noch ein anderes Prinzip, eine andere und zwar fremde Idee, sich geltend mache, und daß dadurch das diesem Organismus insbesondere eigene Leben beeinträchtigt und gestört wurde, setzt allemal eine gewisse Freiheit voraus, den ursprünglich vorgezeichneten Lebensgang zu verlassen und von dem nicht mehr mit eiserner Nothwendigkeit verzeichneten Lebenswege auf irgend eine Weise abzuweichen. Eben dieses ist der Grund davon, daß, je weiter wir in der Stufenleiter der Wesen zurückgehen, je mehr wir uns von dem Begriffe der Freiheit entfernen, wir um so mehr das Vorkommen von Krankheit abnehmen sehen. Unter allen uns bekannten Geschöpfen hat der Mensch das traurige Vorrecht, die größte Mannichfaltigkeit von Erkrankungen aufzeigen zu können. In der Reihe der Thiere schon

nimmt die Häufigkeit des Erkrankens und die Mannichfaltigkeit der kranken Zustände ab; in den Pflanzen ist von den wichtigsten Krankheitsformen der höheren Geschöpfe, von Fieber und Entzündungen, gar nicht mehr die Frage, und in tellurischen wie in den kosmischen Organismen hört dann der Begriff von Krankheiten überhaupt völlig auf. In ganz gleichem Maße also, wie die Idee des Lebens zum Bewußtsein und eben dadurch auch zur Freiheit sich erhebt, wächst auch die Anlage und die Wirklichkeit des Erkrankens; denn zerstört werden, Sterben, ist zwar, weil sie zeitlich und nicht ewig sind, das Schicksal aller Organismen, allein dergleichen geschieht alsdann eben so wenig durch Krankheit, als ein Mensch durch Krankheit stirbt, wenn ihn der Sturz eines Felsen zerschmettert oder er sonst gewaltsamer Weise umkommt. Deutet dies Alles sonach darauf, daß das unbewußte Seelenleben seinem Wesen nach nicht der Krankheit unterworfen sein sollte, so scheint damit doch hinwiederum im entschiedensten Widerspruche zu stehen, daß im menschlichen Organismus gerade diejenigen Systeme und Organe, welche am wenigsten am Bewußtsein Theil haben und ganz durch die unbewußte Psyche regiert werden, weit häufiger und mannichfaltiger erkranken als diejenigen, welche insbesondere zum Bewußtsein erwacht sind. Bei Weitem die größere Häufigkeit des Erkrankens macht sich nämlich bemerklich im Blutleben, im Leben des Verdauungapparats, des Drüsensystems, der Absonderungsorgane u. s. w., und gerade die am meisten und eigentlich allein wahrhaft zum Bewußtsein erwachten Lebenssphären — das System der Nerven mit dem des Rückenmarks und Hirns — sind weit seltener der wesentliche Sitz von Krankheiten. Dieser Widerspruch ist indeß nur ein scheinbarer. Wir müssen nämlich bedenken, daß alle Krankheit eigentlich eine allgemeine ist, daß wenn einmal es dazu kommt, daß im vorher normalen Organismus

ein besonderer Krankheitsorganismus sich entwickelt, nichts in ersterm vollkommen normal bleiben kann. Der Organismus ist eine Totalität, er ist nur als solche überhaupt möglich, und so bald deßhalb diese Totalität nicht mehr von einem Princip bewegt wird, so bald in ihr ein zweites fremdes Princip sich geltend macht, so kann die primitive Lebensidee auch nirgends mehr sich ganz in ihrer eigentlichen Wesenheit offenbaren, nirgends kann mehr ein vollkommen ungetrübter normaler Zustand Statt finden. Wo daher in uns nur immer eine scheinbar noch so lokale Krankheit sich entwickelt, nie ist allein dieses oder jenes Gebilde krank, sondern der ganze Mensch ist krank und nur an diesem oder jenem Theil besonders leidend. Oft sind die Störungen im Allgemeinbefinden wirklich nur sehr gering, aber irgend einige Störungen — Kränkungen bis zu einem gewissen Grade — müssen nichts desto weniger überall vorhanden sein, sonst könnte ja eben der Organismus nicht wirklich und als ein Ganzes in sich existiren.

Hier ist es nun aber, wo wir angemessen der Folge in der Dignität der verschiedenen Lebenkreise, welche in der Gesammtheit des Organismus sich finden, eine gewisse Stufenfolge in der Disposition zum Erkranken gewahr werden. Wir sehen, daß die höheren Lebenkreise, in welchen sich die Idee am reinsten und innigsten darlebt, der fremden Idee des Krankheitsorganismus am meisten widerstreben, am entschiedensten ihre Integrität behaupten, während die niederen Lebenkreise, die, durch welche mehr die Möglichkeit einer Wechselwirkung mit der Außenwelt und der stetigen Erneuerung der Elemente des Organismus gegeben ist, auch am meisten diesen Eindrücken der Außenwelt offen stehen und am leichtesten einer fremden Idee sich unterordnen. Es setzt daher schon einen hohen Grad von Krankheit voraus, wenn das Nervensystem,

oder selbst das Gehirn, also die eigenste Region des bewußten Lebens, auf irgend bedeutendere Weise alterirt sein soll; dahingegen bei jedem, auch leichtern Erkranken die Thätigkeit des Blutsystems, der Ernährung, der Absonderung u. s. w. ergriffen zu sein pflegt. Nicht also deßhalb, weil diese Regionen dem unbewußten Seelenleben dienen, sondern weil im einmal erkrankten Organismus das Niedere und mehr der Außenwelt Hingegebene, welches eben die Region des unbewußten Seelenlebens ist, auch mehr dem fremden Princip, d. h. hier der Idee der Krankheit, verfallen muß, finden wir diese unbewußt lebenden Regionen mehr der Krankheit unterworfen als die bewußten. Ebenso ist nicht das Höhere — das Bewußte in uns — deßhalb weniger unmittelbar von Krankheit ergriffen, weil es das Bewußte ist, sondern weil in ihm die Selbstständigkeit, die Freiheit des Organismus am entschiedensten sich documentirt. Dagegen zeigt sich die innere göttliche Natur des Unbewußten, sein ursprünglich dem Begriffe der Krankheit Fremde-sein, seine ursprünglich unversiegbare Gesundheit, und zugleich seine eigenthümliche wir möchten sagen unbewußte Weisheit namentlich darin, daß alle Bewegungen des Organismus, welche dem Princip der Krankheit sich entgegensetzen und welche das kranke Leben wieder zum gesunden Zustande zurückzuführen streben, nur dem unbewußten Seelenleben angehören.

Hier kommen wir sonach abermals auf eine sehr merkwürdige Seite des Unbewußtseins, und welche ebenfalls von diesem Standpunkt aus ein ganz neues Licht und zuerst ihre wahrhafte Erklärung gewinnt, indem es sich zugleich hiedurch wieder auf's Deutlichste herausstellt, daß Krankheit eigentlich über das Reich des wahrhaft unbewußten Seelenlebens keine Gewalt habe, und daß der Satz vollkommen richtig sei, daß

der Begriff der Krankheit an und für sich, im durchaus unbewußten Walten eines Göttlichen eben so wenig existire, als im moralischen Sinne der Begriff des Bösen; Beides, Krankheit sowohl — das physische Böse — als das Böse — das psychische Kranke — treten erst auf mit dem Begriffe der Willkür, der größern Selbstständigkeit, der Freiheit. Wir sagten demnach, daß das unbewußte Psychische in uns Das sei, was die Krankheit, obwohl es am meisten durch dieselbe leidet, doch fortwährend am meisten negire, ihr am bestimmtesten entgegenwirke und eben darum allmählig ihre Vernichtung in tausenden von Fällen herbeiführe. Dahin gehört also nun keineswegs allein Das, was in dieser Beziehung vom Unbewußten zeitweise doch zu einem dunkeln Bewußtsein kommt, und was wir mit dem Namen des Instinkts für Wahl der rechten Mittel zur Selbstheilung zu bezeichnen pflegen, sondern bei Weitem mehr als dies jenes wunderbare innere und geheime Regen des unbewußten Lebens, jene sogenannte Naturheilkraft, oder jener Arzt im Menschen, wodurch allmählig Krankheiten untergraben, wodurch Das, was die Aerzte „Krisen" nennen, herbeigeführt, und wodurch oft, mittels ganz eigenthümlicher Wendungen organischer Thätigkeit, mit auffallender Schnelle die Gesundheit wieder hergestellt wird. Eben darum treten diese merkwürdigen Prozesse um so bestimmter hervor, je mehr das Bewußtsein zurückgedrängt ist, je weniger es durch Sinneseindrücke angeregt wird, je vollkommener ruhig und still in sich gekehrt der Organismus verharrt. Oft muß sogar das Bewußtsein ganz schwinden, wie im tiefen Schlaf oder in der Ohnmacht; und nun erst treten diese Erscheinungen hervor. [1]

[1] Die Geschichte des Alterthums von einem heiligen Tempelschlaf als Mittel zur Heilung von Krankheiten zu gelangen, gewähren mannichfaltige Belege für die obigen Sätze.

Diese Vorgänge sind in jeder Beziehung, aber insbesondere für den Arzt wichtig, und können erst, wenn man begriffen hat, daß eben das Bewußtsein eigentlich die Krankheit bedingt, und das absolut Unbewußte auch nichts von Krankheit weiß, vollkommen verstanden werden. Wie also bezüglich des Bewußtseins wir finden werden, daß unter allen klar gedachten und empfundenen Vorstellungen ein dunkles, aber am meisten Bestimmtes und Festes, nicht Irrendes — Das was wir daher sehr bezeichnend „das Gewissen" nennen — zum Grunde liegt, welches in Hinsicht der Abweichungen, welche das Böse genannt werden, immer wieder auf die rechte und reine Mitte hinweist, so liegt das unbewußte organische Sein, welches an sich von Krankheit nichts weiß, zum Grunde für Alles, was gegen das Erkranken gerichtet und die Gesundheit immer wieder herzustellen bemüht ist, und was wir bisher gewöhnlich mit dem nichtssagenden Namen der Naturheilkraft bezeichnet finden. Es muß übrigens ausdrücklich bemerkt werden, daß dieses unbewußte Walten für Herstellung des Organismus in seinen gesunden natürlichen Zustand keineswegs allein bei eigentlichen Krankheiten hervortritt, sondern daß es ebenso bei jeder äußern Beschädigung sich geltend macht. Eine Beschädigung, eine Verletzung, ein Knochenbruch ist nämlich an sich keine Krankheit, d. h. es ist zwar eine Kränkung des eigentlich dem Organismus angemessenen Lebens, aber nicht in Folge einer eigenthümlichen fremden im Organismus sich mit einlebenden Idee einer Krankheit, sondern in Folge gewaltsamer Einwirkungen irgend einer Macht der Außenwelt geradezu. Jedoch Beides, die Schädigung wie die Krankheit, verlangt nun und regt an ein bestimmtes Thun des beschädigten oder gekränkten Organismus. Die Vorgänge, welche auch zur Wiederherstellung von einer Beschädigung im unbewußten Leben angewendet werden, sind daher nicht weniger

merkwürdig als die der Heilwirkung der unbewußten Psyche in wirklichen Krankheiten, ja sie sind von einer Weisheit, die auf jedem Schritte den Arzt, der ihr sorgfältig nachgeht, zur Bewunderung auffordert. Schon das einfache sich Schließen eines verletzten Gefässes und die Stillung der Blutung ist in dieser Beziehung ein höchst wichtiger Vorgang. Wie allmählig die Strömung des Blutes in den verletzten Gefäßkanälen eine andere Richtung annimmt und dadurch den Andrang gegen die verletzten Stellen aufhebt, wie die Kanalwandung selbst sich allmählig zusammenzieht, wie durch Coaguliren des Blutes das eigene Gebilde entsteht, welches man den Trombus nennt, und wie nun eigene Vegetationsprozesse angeregt werden durch deren Einfluß, ohne daß irgend etwas davon zum Bewußtsein kommt, die Verschließung der Wunde beendigt wird, während zugleich ganz neue Gefäßkanäle sich bilden, und der vielleicht durch die Verletzung zuerst ganz unterbrochene Blutkreislauf in dem beschädigten Theil auf solche Weise vollkommen sich herstellt, fordert zu den vielfältigsten Betrachtungen auf. Mit ähnlicher Merkwürdigkeit geht vor sich die Heilung eines Knochenbruchs, die Wiederanheilung abgetrennter Theile, und, in niederen Thieren, die Wiederersetzung gänzlich verlorener Glieder. Alles sind eigenthümliche Regungen der unbewußten Psyche, und wenn ich schon oben sagte, daß eigentlich die höchste Aufgabe des Wissens nur sein könne mit Bewußtsein in die Tiefen des unbewußten Seelenlebens der Welt einzudringen, so ist es insbesondere die Aufgabe des ärztlichen Wissens, diesen unbewußt heilkünstlerischen Regungen nachzugehen und sie zum Behuf ihrer möglichsten absichtlichen Förderung, oft auch um sie in geeigneten Fällen möglichst nachzuahmen und insbesondere zu veranlassen, zur klarsten Kenntniß zu bringen.

Und so sei denn dies für jetzt genug, um ganz im Allgemeinen von der Beziehung der Krankheit zum unbewußten Seelenleben eine angemessene Vorstellung zu geben; wie wichtige Seiten eine Geschichte der Krankheiten selbst, wenn sie von diesem Standpunkt aus bearbeitet würde, darbieten müßte, kann hier nur andeutend bemerkt werden.

II. Vom bewußten Leben der Seele.

Wenn es das erste unergründliche Wunder zu nennen ist, daß überhaupt eine Welt wirklich geworden, daß sie entstanden — erschaffen sei, so ist es das zweite, ebenso nur überhaupt anzuerkennende, in seinen Folgen zu betrachtende und in seinem Entstehen eben so wenig zu ergründende, daß es ein Bewußtsein gibt — daß gewisse Ideen nicht bloß als Gedanken eines Höhern, Göttlichen, Ewigen existiren, sondern daß diese Gedanken selbst in sich unter gewissen Bedingungen zur Selbstanschauung, zum Bewußtsein, zum Wissen von der Welt, von sich und von Gott gelangen können, und daß dadurch die zweite Welt entstehen, in uns erschaffen werden könne — eine Welt nach der natürlichen Welt: die Welt des Geistes. Der Akt, durch welchen in der Idee, in Dem, was uranfänglich unbewußt, oder was dasselbe für uns ist, im allgemeinen göttlichen Bewußtsein seiend und waltend existirt, das Bewußtsein sich erschließt, das Bewußtsein, vermöge dessen die Idee, von dem Moment des Bewußtwerdens an, nicht mehr bloß ein Göttliches ist, sondern auch als ein Göttliches sich empfindet, und die Möglichkeit erhalten hat, allmählig immer klarer von der Welt, von sich und von Gott zu wissen, dieser Akt wird für uns immer ein durchaus nicht weiter erklärlicher,

ein nnr anzuerkennender, in seinen Bedingungen und Folgen zu erörternder, aber durchaus nicht in seinem letzten Grunde nachweisbarer bleiben. — Das Bewußtsein tritt auf, wie es in der Genesis heißt: „Und es ward Licht!" Wie das Licht ward, auf welche Weise aus der absoluten Dunkelheit Licht wurde? ist eben so wenig zu sagen, als wie aus dem absoluten Unbewußtsein ein Bewußtsein hervorgeht. Bei alle Dem könnte man, zur Förderung des Verständnisses, diese Verhältnisse der geistigen, durch das Bewußtwerden begründeten Welt in mancher Beziehung mit Verhältnissen der natürlichen, oder wie wir auch sagen können sinnbildlichen Welt gar wohl vergleichen. Wie in dieser letztern auch nach allen Seiten hin Unendlichkeit und Unbestimmbarkeit liegt, so daß wir uns überall in der Mitte finden zwischen einem unendlich Kleinen und einem unendlich Großen, ja wie auch hier weder ein Anfang- noch ein Endpunkt anzugeben ist, sondern wir nur mit Dem zu gebahren vermögen, was in unserer Nähe sich befindet, so auch verhält es sich in der geistigen Welt, d. i. in der Welt unseres Bewußtseins. Der Anfangspunkt derselben liegt für uns in einer ganz unergründlichen Ferne und wir haben keinen Begriff davon, und der Endpunkt, welcher das vollständige Erkennen eines höchsten Grundes aller Existenz — ein vollendetes Gottbewußtsein — wäre, ist ebenfalls durchaus unerreichbar und unbestimmbar. Die ganz unbegränzte Approximation gegen beide Seiten hin ist dagegen durchaus frei gegeben, aber das eigentliche Erreichen bei keinem dieser Zielpunkte gedenkbar. Nur was in der Mitte liegt — die Erwägung der Spiegelungen der natürlichen Welt in der geistigen, und die Erörterung aller inneren Vorgänge des Geistes selbst — dies allein wird für immer die Aufgabe ihrer nähern und eigentlichen Erkenntniß bleiben. Eben deßhalb ist es auch nicht möglich zwischen dem Zustande des Unbewußtseins und

des Bewußtseins eine unmittelbare Vergleichung anzustellen. Desto weniger ist es jedoch dem Bewußtsein nicht nur unbenommen, den Bedingungen nachzuforschen, unter welchen in einem Unbewußten das Wunder des Bewußtseins sich erschließt, sondern es ist sogar die Möglichkeit davon, daß die bewußte Seele über sich selbst recht klar werde, so sehr an die Beachtung und Erforschung der, freilich nur an ihren Zeichen und niemals unmittelbar zu erkennenden bewußtlosen Seelenzustände gebunden, daß wir auch in dieser Beziehung unsere sämmtlichen Betrachtungen mit dem Worte beginnen mußten: „der Schlüssel zur Erkenntniß des bewußten Seelenlebens liege in der Region des Unbewußten."

a. Vom ersten Hervorbilden des Bewußtseins aus dem Unbewußtsein.

Man sollte meinen, jeder Mensch, weil er in sich es erlebt und erfährt, aus einem früher durchaus Unbewußten ein Bewußtes zu werden, müsse von diesem Vorgange an und für sich so viel schon von selbst wissen, daß es kaum irgend einer wissenschaftlichen Betrachtung dieser Entwicklung bedürfe. Dem ist aber nicht so: jenes seltsame Gesetz — von mir schon an mehreren Orten unter dem Namen „Gesetz des Geheimnisses" genannt und besprochen — bestimmt es, daß gerade manche der wichtigsten Vorgänge unseres Lebens in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt bleiben. Wir mögen, noch so aufmerksamen Geistes zurückdenkend, uns der frühesten Empfindungen unserer Kindheit zu erinnern suchen, immer wird die Art, wie das Bewußtsein in seinen frühesten Aeußerungen sich zu erkennen gibt — ich spreche nicht einmal von dem allerersten, überhaupt, wie schon bemerkt, ganz unerklärlichen Erwachen desselben — sich unserer Vorstellung durchaus entziehen. Die Seele des Kindes, wenn sie in ihrer Entwicklung noch nahe ist jenem ersten Erwachen, ist noch zu unreif, um irgend auf

Betrachtungen und Bestrebungen dieser Art einzugehen. Ganz als sollte sie durchaus von jenem wunderbaren innern Vorgange sich abwenden, ziehen die Spiegelungen der äußern Welt sie ganz und gar an sich, und sie verliert sich dergestalt in dieses Aeußere, daß man für diese erste Art des Bewußtseins das Wort „Weltbewußtsein" gebildet und behauptet hat, daß das eigentliche Bewußtsein erst nach dem Weltbewußtsein sich entwickle. Streng genommen ist indeß in diesem Sinne dies Wort nicht ganz zu rechtfertigen. „Bewußtsein" drückt allemal ein „Wissen" aus, und ein Wissen setzt ein Wissendes voraus, und ein Wissendes, das nichts von sich, dem Wissenden, wüßte, wäre ein Unding, wäre ein Leuchtendes, in dem kein Licht wäre.

Ehe wir daher weiter gehen, werden wir über diese für die Lehre des Hervortretens des Bewußten aus dem Unbewußten sehr wichtigen Begriffsbestimmungen uns ganz ins Klare zu bringen haben. Man beachte sonach Folgendes: daß Etwas von der Außenwelt afficirt werde, daß es auf diese Erregung reagire, das kann vollkommen ohne Bewußtsein geschehen und setzt letzteres keineswegs voraus. Alles und Jedes in der Welt, ein Planet zum andern, ein Stein zum andern u. s. w., steht auf diese Weise schon an und für sich in Wechselwirkung, Alles wirkt aufeinander, wird unter gewissen Bedingungen durch Einwirkungen zu Gegenwirkungen bestimmt, zeigt sich eben dadurch als ein integrirender Theil eines unendlichen kosmischen Organismus, und kann dabei doch an und für sich ein durchaus Unbewußtes sein. Die Möglichkeit irgend einer Art von Bewußtsein ruht daher zu allererst darauf, daß zwischen dem Aufnehmen der Einwirkung und dem Hervortreten der Gegenwirkung, ein Mittleres, ein die Idee des Individuums unmittelbar Repräsentirendes, von einer Seite her Einwirkung Aufnehmendes, nach

der andern Seite hin Gegenwirkung Bestimmendes, sich offenbare, welches, indem es eben nun von Einwirkung sowohl als von Gegenwirkung sich unterscheidet, zugleich auch sich selbst irgendwie gegenständlich werden muß. In dieser Weise erhalten wir alsdann die erste Selbstoffenbarung und diese ist es, welche wir Gefühl — Gemeingefühl — und im höhern Grade Selbstgefühl nennen. Erst durch dieses sich selbst Fühlen wird dann auch überhaupt ein Wissen, und zwar ein bald dunkleres, bald helleres, bedingt, und ein solches wissendes oder bewußtes Leben der Seele wird sich nun in der Reihe der Wesen freilich auf sehr verschiedenen Stufen offenbaren. Es gibt hier eine Stufe, die dem Unbewußtsein noch sehr nahe steht, wo die Klarheit der Vorstellungen gering ist, wo sie nebelhaft in einander verschwimmen, und wo also auch die Vorstellung von einem Subjekt und die von den Objekten nur wenig sich von einander unterscheidet. Hier kann man sagen wisse die Seele nur überhaupt von einer Welt, sie wisse von sich mit, als einem Theile dieser Welt, ohne sich noch von dieser Welt scharf zu unterscheiden und abzusondern, und auf dieser Stufe also erscheine ihr Bewußtsein als Weltbewußtsein. Die Idee nun, die dieses Weltbewußtsein dadurch erreicht, daß ihr die bald näher zu erörternde organische Bedingung zu erfüllen gelang, ohne welche keine Vorstellung, und also auch weder Vorstellung von der Welt noch von dem eigenen Ich, ihr bleibendes Eigenthum wird — eine solche Idee erst bezeichnen wir überhaupt als Seele. Bildet sie sich hingegen bis zum klaren Bewußtsein vom eigenen Dasein aus, so erhält sie, in so weit sie Selbstbewußtsein erlangt, den Namen des Geistes. Beide, Seele und Geist, dürfen daher keineswegs, wie es oft in der Psychologie dargestellt wurde, zwei neben einander bestehende Wesen genannt werden, sondern wie Seele die höher entwickelte

Idee, so ist Geist nur die höher entwickelte Seele als solche. Aus alle Diesem geht somit klärlich hervor, daß in so fern wir das Wort „Wissen" nicht mit der Strenge definiren, daß es allemal das Selbstbewußtsein involviren muß, in so fern wir vielmehr auch ein Wissen von der Welt überhaupt, das Wissende mit inbegriffen, anerkennen, wir jenes dunkle allgemeine Wissen gar wohl mit dem Namen des Weltbewußtseins bezeichnen dürfen, welcher denn auch bisher so häufig hiefür gebraucht worden ist.

Stellen wir also nicht Weltbewußtsein dem Bewußtsein überhaupt gegenüber, sondern betrachten wir es nur als die erste Stufe irgend einer Art von Bewußtsein, als die Stufe, welche der Idee von nun an den Namen der Seele gibt und von welcher aus dann die höheren Entwicklungen, nämlich die des Selbstbewußtseins und zuhöchst des Gottbewußtseins, möglich werden, so dürfen wir keinen Widerspruch beim Namen des Weltbewußtseins fürchten, und können vielmehr mit hinreichender Begründung den Satz aufstellen:

„Die erste Beurkundung des Bewußtseins der Seele, unmittelbar nach dem bloß unbewußten Zustande, erscheint als Weltbewußtsein."

Auch von diesem frühern Zustand unseres Seelenlebens, nämlich von dem bloßen Weltbewußtsein, wie es im neugeborenen Kinde vorhanden ist, haben wir, als zum Selbstbewußtsein entwickelte, d. h. als denkende Wesen, durchaus keine unmittelbare Erfahrung mehr und keine bestimmte Erkenntniß. Nur aus Analogie, aus möglichst scharfer Erfassung einzelner in uns hie und da vorkommender, gegen das Unbewußtsein zurücksinkender Zustände, aus Beobachtung des Kindes und aus Verfolgung der in äußeren Zeichen sich kund gebenden Seelenzustände der Thierwelt können wir einigermaßen innerhalb unseres eigenen selbstbewußten denkenden Lebens

ein Bild erhalten von jenem zwar bewußten, aber doch nur im Allgemeinen bewußten Zustande, von jener Lebensform, in welcher doch einst, und zwar ganz zuerst, unser eigenes Bewußtsein sich documentirte.

Indem wir nun dieses Alles zusammenfassen und zu einer concreten Darstellung des sich Bewußtwerdens zu vereinigen bestrebt sind, werden wir doch zuvörderst genöthigt sein näher einzugehen auf die Erwägung derjenigen irgend auszumittelnden Bedingungen, an welche in den uns zugänglichen Bereichen des Lebens das Auftreten irgend eines Bewußtseins, also zunächst des Weltbewußtseins, unerläßlich geknüpft ist. Vergleichen wir aber die verschiedenen Lebendigen, achten wir auf die Entwicklungsgeschichte unseres eigenen Gliedbaues, und wir müssen vor allen Dingen erkennen, daß zuerst nur unter der Bedingung einer gewissen durch das Walten der noch unbewußten Idee entwickelten Bildung, nur bei einer gewissen Anordnung des innern Gliedbaues eines organischen Wesens, die Idee in sich zum Bewußtsein gelangen könne. Es muß namentlich ein Gebilde erscheinen, an welchem die feinsten Polarisationen des innern Grundgedankens des Ganzen immerfort sich bethätigen können, ein Gebilde, welches als ein rein seelisches, gleich der ersten organischen Ursubstanz, durchaus impressionabel bleibt von der Idee aus, ohne jedoch durch diese Impressionen zu heterogenen Bildungen umgestaltet zu werden; und ein solches Gebilde ist, wie die früheren Betrachtungen der verschiedenen Systeme zeigten, nur das Nervensystem. Hiebei muß nun allerdings, wenn in diesem System die erste Bedingung des Bewußtseins gegeben ist, doch schon die primitive Idee gedacht werden als von derjenigen Energie seiend, welche in ihrem an der Substanz sich Darleben die Entwicklung eines solchen Systems, eines Nervensystems, gefordert hat, und so=

mit liegt immer der allererste Grund zur Möglichkeit eines Bewußtseins doch wieder wesentlich in der Idee selbst; allein nichts desto weniger ist es gewiß, daß, so weit uns Organismen bekannt sind, bevor nicht eben diese Ausbildung des Nervensystems eine gewisse Reife erlangt hat, unmöglich irgend ein Bewußtsein, irgend ein Wissen vom eigenen Zustande sich ausbilden könne. Der Grund davon liegt in Folgendem: nur wo ein Nervensystem als eine besondere primitive Darbildung der Idee wirklich geworden ist, nur wo alle die Regungen, welche die mehr heterogenen nicht nervigen Gebilde des Organismus durch ihr eigenes unbewußtes Leben oder durch die Einwirkungen der Außenwelt erfahren, in ihm widerklingen und so zu sagen sich concentriren, wird die eine jener Bedingungen gegeben, welche vorausgesetzt werden, wenn sich das Wunder des Bewußtseins erfüllen soll. Ja es läßt sich mit der größten Genauigkeit Schritt für Schritt verfolgen, daß, je vollkommener durch eigenes prometheïsches unbewußtes Walten der Idee im Nervensystem selbst der Begriff der Concentration dargestellt wurde, auch um so vollkommener die erste Bedingung zur Entfaltung eines höhern Bewußtseins gegeben sei. Damit jedoch im Nervensystem wirklich der Begriff der Concentration im vollen Sinne des Worts zur Darstellung kommen kann, wird auch innerhalb desselben noch eine besondere Gegensetzung gefordert, nämlich die Entwicklung der Verschiedenheit einer ganz im primitiven halbflüssigen zelligen Zustande bleibenden, und einer zwischen all diesen unendlichen Zellen oder Monaden die leitende Verbindung herstellenden linearen oder Fasersubstanz. Erst durch diese Bildung kann es möglich werden, daß, so wie das Nervensystem das Centrum des höhern Organismus ist, nun wieder im Nervensysteme selbst ein Centrum der Nervenmasse gesetzt werde. Das Nervengebilde, welches dann die vollkommenste Concentration der

primitiven halbflüssigen Zellengebilde im Gegensatze zu den durch den ganzen Organismus sich verbreitenden Fasergebilden darstellt, bekommt bekanntlich den Namen Gehirn, und dieses wiederholt dann in sich selbst noch auf die mannichfaltigste Weise und in den verschiedensten Anordnungen den Gegensatz von Faserung und primitiver Zellensubstanz. Auch in so fern also, als das unbewußte Leben die Gebilde entfaltet, welche ein Bewußtsein überhaupt möglich machen, darf man sagen, das Unbewußte, d. h. das Unbewußte als ein Positives, die unbewußte Idee, sei selbst die erste Bedingung des Bewußten.

Die zweite unerläßliche Bedingung zur Entwicklung eines Bewußtseins in der Seele, ist das Vorhandensein und Einwirken einer Außenwelt auf den Organismus. Ein vollkommen, ja ein bis auf einen gewissen Grad isolirtes Lebendiges wird nie zum Bewußtsein gelangen. Erst dadurch, daß ein Aeußeres den Organismus afficirt, dadurch, daß in ihm irgendwie eine Umstimmung, eine Anregung Statt findet, von welcher auch das innerste am meisten seelische Gebilde — das Nervensystem — afficirt wird, Impressionen erhält, und darin unmittelbar erkennt, daß diese Impressionen nicht aus dem selbsteigenen innersten Leben hervorgingen, entsteht zunächst die unmittelbare und erste Empfindung davon, daß ein Aeußeres vorhanden sei, und daß nicht nur ein gewisser Gegensatz bestehe zwischen Aeußerm und Innerm, sondern daß überhaupt noch andere ebenfalls irgend ein Leben dieses Aeußern bedingende Ideen existiren müssen. Erst durch solche Wechselwirkung mit Aeußerm wird folglich ein wahrhaftes Erfahren vom Vorhandensein anderer Ideen gegeben, und es wird uns dadurch zuerst die Wahrheit kund, daß innerhalb eines unendlichen göttlichen Wesenkreises diese unsere Idee keineswegs isolirt, sondern daß sie bestimmt sei, mit unendlichen andern

Ideen in steter und vielfältigster Beziehung sich zu befinden. In so fern also kann man allerdings sagen, es finde sich das Bewußtsein zunächst an dem Aeußern, und entfalte sich eben darum anfänglich als ein noch im Einzelnen unbestimmtes Wissen von der Welt, das Individuum inbegriffen, ehe es von sich selbst zu wissen lernt. Wenn daher wir das Kind beobachten, wenn sein Selbstbewußtsein sich entwickelt, so finden wir, daß es erst spät zum Begriff des Ich gelangt und daß die Personificirung der äußeren Erscheinungen ihm schon ziemlich geläufig ist, ehe es zum Auffassen der eigenen Persönlichkeit sich erhebt. Kinder sprechen darum anfänglich noch von sich meistens in der dritten Person, und eben daher erklärt sich auch die ganz unumstößliche Erfahrung, daß alle geistige Entwicklung des Menschen nur unter Bedingung des Umganges mit Menschen möglich werden kann.

Eine dritte wesentliche Bedingung, unter welcher allein Bewußtsein sich entwickeln kann, ist gewissermaßen die Umkehrung der ersten. Nämlich wie auf dem prometheïschen unbewußten Vorausgebildetwerden des Nervensystems zuerst die Möglichkeit des Bewußtseins ruhte, so auf dem epimetheïschen Festgehaltensein aller Anregungen des Seelenlebens, d. h. auf der Erinnerung, alle Möglichkeit der höhern Ausbildung des Bewußtseins. Wenn in der Seele nicht fest blieben die Empfindungen von den mannichfachen Einwirkungen der Außenwelt, wenn nicht dadurch es möglich würde, gleichzeitig die Verschiedenheit dieser Einwirkungen anzuschauen und dadurch zu einer Vergleichung derselben zu gelangen, um aus dieser Vergleichung dann das Wissen von einer Welt, im Gegensatz zum Individuum, möglich zu machen, so würde es nimmermehr ein Bewußtsein, nicht einmal als bloßes Weltbewußtsein, geben können. Um dies Festhalten, diese Erinne-

rung, recht zu verstehen und in ihrem nothwendigen Grunde zu begreifen, muß man daher stets gegenwärtig haben, was früher davon gesagt ist: daß jedes Lebendige, vermöge der in ihm sich darlebenden Idee, in wie fern diese ein Göttliches ist, auch an dem Wesen der Ewigkeit Theil haben, und daß eben deßhalb seine Vergangenheit und Zukunft in einer steten allgemeinen Gegenwart ihm angehören müsse. Wie nun hieraus im unbewußten Leben alle Fortschreitung und Beziehung der Bildung sich erklärt, haben wir schon oben bemerkt. Es wird aber fernerhin auch nur hieraus klar, daß wenn ein eigentlich seelisches Gebilde, ein Nervensystem sich entwickelt hat, wenn dieses Gebilde, als das eigentliche Sensorium, von den Regungen der Außenwelt auf gleiche Weise wie vom Regen der eigenen Psyche bewegt, oder um einen mehr bezeichnenden Ausdruck zu brauchen, polarisirt, in den Spannungsverhältnissen Dessen, was wir Innervation nennen, verändert wird, daß, sage ich, nun auch diese Polarisationen nicht durch und durch vorübergehend sein, sondern in gewissem Maße bleibend — die vergangenen stets gegenwärtig — verharren müssen. Nicht mehr bloß dem unbewußten Leben ist es dann eigen, daß ihm der frühere, ja der früheste Zustand unverloren bleibt (wie wir z. B. oben sagten, daß die Pflanze auf ihrem langen Entwicklungsgange aus dem Samen zum Keim, zum Stengel und zur Blüthe, nicht die Gestaltung des ersten Samenkorns aus der unbewußten Innerung läßt, und daß sie nur deßhalb den Samen auf ihrer Lebenshöhe wieder ganz in derselben Form darbildet, von welcher sie ausging), sondern was dieser Art in dem eigentlich seelischen System bleibend wird, wird auch dadurch ein unverlierbares Eigenthum der Psyche und gehört nun dem Bewußtsein an, ja wird eine der wichtigsten Bedingungen für alles Bewußtsein. Allerdings setzt es ein tieferes Eingehen in die Lehren der Physiologie voraus, wenn begrif-

fen werden soll, wie an eine höchst feine Polarisation eines, noch dazu für uns vielleicht nur mikroskopisch erkennbaren Theilchens der Hirnsubstanz sich irgend eine stete Gegenwart einer lange vorübergegangenen Erregung, also eben Das, was wir nun eine bleibende Vorstellung nennen, knüpfen könne, aber man hat sich nur deutlich zu machen, welche Bewandtniß es etwa mit dem Verhältniß der Sinnesempfindungen zu den Erregungen der Sinnesnerven in den Sinnesorganen hat, und man wird auch jenen Vorgang eher zu verstehen, eher zu fassen im Stande sein. Welch unendlich feine Oscillation ist es z. B. in den Hörnerven, welche für uns in organischer Beziehung die erste Bedingung der Wahrnehmung etwa einer Symphonie, ja aller Rede und alles Klanges ist; welche unendlich feine Affectionen erregt das Licht auf der innern Fläche der Netzhaut nach Art der Vorgänge, welche im Daguerre'schen Prozeß durch das Licht auf der jodirten Silberplatte hervorgebracht werden, und doch ist gerade diese so höchst zarte Modification das zunächst Bedingende für alle die mannichfaltigen Wahrnehmungen des Auges. Wer dergleichen nicht selbst untersucht hat, Dem ist nur zu rathen, daß er einmal das Auge eines Thieres aufschneide und die scheinbar einfache, gleichmäßig weiche Netzhaut, die dem unbewaffneten Auge fast als bloßer grauer Schleim erscheint, aufmerksam betrachte. Er sage sich dann, daß an gewisse unendlich feine Polarisationen und Modificationen dieser Substanz sich alle Wunder der Welt des Auges als eine unerläßliche Bedingung knüpfen, daß selbst hier schon Bilder des Sehfeldes für eine gewisse Zeit zurückbleiben und festgehalten werden können, und er lerne daran sich die Möglichkeit begreiflich machen, wie an gewisse noch feinere physische Spannungs-Aenderungen der Masse jener Urgebilde der Hirnsubstanz, psychisch die Entstehung und das Bleibendwerden von Vorstellungen gar wohl sich knüpfen könne.

Mindestens ist klar, daß man als einen ganz einfachen Verhältnißsatz es aufstellen darf: „wie sich verhalten die Sinnesempfindungen zu den höchst feinen, unserer Beobachtung nicht weiter darstellbaren Umstimmungen in den Nervengebilden der Sinnesorgane, so verhält sich Das, was wir eine innere Vorstellung des bewußten Seelenlebens nennen, zu gewissen höchst feinen unserer Beobachtung nicht weiter darstellbaren Umstimmungen in den Urgebilden der Centralmasse des Nervensystems, d. i. des Gehirns." Zu bemerken ist übrigens hiebei noch, daß man nicht außer Acht lassen dürfe, wie alle diese Umstimmungen in der Centralmasse wesentlich bedingt werden durch Zuleitung der veränderten Innervationsspannung der Fasern der Nerven von den Sinnesorganen aus, und wie allerdings hierdurch eine Verwicklung von Vorgängen zu Stande komme, welche eine Feinheit beurkunden, gegen welche Alles, was sonst irgend noch physikalisch meßbar und bestimmbar genannt werden darf, von größter und massivster Rohheit erscheint. Bei alle Dem ist es doch gerade nur die Vorstellung von diesen Vorgängen, von deren Zartheit selbst die klarste Durchdringung der Geschichte dieser Organe immer erst eine Ahnung gewähren kann, welche uns leiten muß, um zu einer gewissen tiefern geistigen Anschauung des Hirnlebens uns zu erheben. Dieweil nun allerdings jene Nervengebilde und ihre Innervationsspannung während eines gesunden normalen Lebens immerfort selbst vorhanden bleiben, so existiren auch jene Umstimmungen derselben, d. h. jene Vorstellungen in einer steten Gegenwart, so lange ihre organischen Bedingungen bestehen, und es wird nun erklärlich, wie Schwinden der Hirnsubstanz auch Schwinden von gewissen Vorstellungen bedingen muß. Freilich ist mit dieser Erklärung des Vorhandenbleibens der Vorstellungen keineswegs nothwendig verbunden, daß sie deßhalb

auch immer als **bewußte** Vorstellungen im Geiste angeschaut werden müßten, nein! immer wieder unbewußt werdend, immer aber auch von Zeit zu Zeit wieder auftauchend, bleiben sie nur im Wesentlichen ein bei Integrität der Organisation unverlierbares Eigenthum der Psyche, und geben somit immerfort Gelegenheit genug erst zur Vergleichung derselben, zweitens dadurch wieder zur Abstraction unter mehreren, und zuhöchst, indem endlich ein Inneres, Ursprüngliches, Göttliches, als Richter zwischen verschiedenen Reihen von Vorstellungen auftritt, zum Urtheil über die Vorstellungen, ja zuletzt zur Erkenntniß dieses vorstellenden Innern selbst. Aus diesem Allen wird man sonach sich abnehmen können, daß ohne jenes epimetheïsche Vermögen der Seele, ohne Das, was wir im Unbewußten „Innerung" und im Bewußten „Erinnerung" nennen, das Bewußtsein eine Unmöglichkeit sein würde, und daß hierin somit in Wahrheit eine wichtige dritte Bedingung alles Bewußtwerdens liege. — Ich kann übrigens ein solches allmähliges Hervorgehen selbstbewußten Geistes aus einer Vielheit aufbehaltener Vorstellungen nie erwägen, ohne eine gewisse Analogie mit dem Hervorgehen unseres leiblichen Organismus aus einer Vielheit von Zellenmonaden sofort ins Gedächtniß zurückzurufen. Wie nämlich jegliche Zellenmonade als erneuerte Wiederholung der Urzelle des primitiven Eies entsteht, wie aber erst unermeßlichen Wiederholungen dieses sich selbst Setzens der Idee in so einfacher Form es gelingt, das ganze Urbild des Menschen in und an dem wundervollen Baue des Organismus auszuführen und darzubilden, so besteht ein ganz ähnliches Verhältniß zwischen den einzelnen Vorstellungen und dem gesammten bewußten Geiste. Auch Das, was wir eine Sinnesvorstellung nennen, d. h. das Produkt jedes einmalig empfundenen Begegnens innerster Lebensidee und irgend einer Seite der Außenwelt — es ist ein Einfaches, eine

Monas, und erst aus unermeßlich vielfältigen Wiederholungen solches Einzelnen geht die Möglichkeit hervor, zu der Gesammtvorstellung von dem Urbilde des Geistes — d. h. eben zum Selbstbewußtsein — zu gelangen. So wenig als daher jemals ein Bau des Organismus zu Stande käme, ginge jede Zelle sofort wieder unter, nachdem sie entstanden, so wenig würde ein geistiges Bewußtsein entstehen, wenn alle Vorstellungen so schnell als gekommen auch wieder sich verlören; nie würde in diesem Falle jene geforderte Vielheit von Vorstellungen innerhalb einer Gegenwart zusammenkommen, welche vorhanden sein muß, damit an ihr jene Selbstspiegelung, jenes wunderbar centrale Verhältniß der Idee wirklich werde und sich anzeige, an welchen allein der Gedanke vom Ich — das Selbstbewußtsein — sich entzündet.

Bei schärferer Erwägung aller dieser Vorgänge sind wir indeß genöthigt, jenen vorher erwogenen drei Bedingungen sogleich noch *eine vierte* hinzuzufügen. Nämlich es zeigt uns die Vergleichung des verschiedenen Seelenlebens, und es sagt uns auch das eigene Urtheil, daß nicht bloß ein Vorhandensein mehrfacher Vorstellungen in bleibender Gegenwart überhaupt als Bedingung des Bewußtseins betrachtet werden könne, sondern daß diese Mannichfaltigkeit von Vorstellungen nothwendig ein gewisses Maß, einen gewissen Umfang erreichen, *eine größere und reichere* sein müsse, wenn es möglich sein soll, daß das Wunder des Bewußtseins sich offenbare. Ein *bestimmtes abgemessenes* Maß kann natürlich hier nicht aufgestellt werden, aber daß ein solches erfordert werde, leidet durchaus keinen Zweifel. Im Kinde entwickelt sich das Bewußtsein allemal erst, nachdem ein gewisses Material in einem gewissen Umfang aufgesammelt worden ist, und im Idioten mit verkrüppelter kleiner verkümmerter Hirnbildung, d. h. wo jene als organische Bedingung einer Vorstellung anerkannte Masse

der Urgebilde der Hirnsubstanz von Haus aus in zu geringer Menge entstanden war, wird eine hinreichende Mannichfaltigkeit von Vorstellungen nie möglich; und wenn auch da ein allgemeines Weltbewußtsein nicht fehlt, so wird doch die höhere Form des Selbstbewußtseins in solchem Falle nicht zur Offenbarung gelangen. Eben so wenig wird dies bei den Thieren überhaupt, und insbesondere bei den niedern möglich sein, wo die Entfaltung der Centralmassen des Nervensystems eine so beschränkte Entwicklung zeigt und auf den niedersten Stufen noch ganz fehlt, indem eine gewisse Vielheit einzelner durch den Organismus vertheilter Nervenmassen noch deren Stelle vertritt. Gerade darauf, daß dem so ist, beruht also die Wichtigkeit der Verschiedenheit der Hirnbildung unter verschiedenen Thieren und unter verschiedenen Menschen. Die Physiologie und namentlich Das, was man die Physik des Nervensystems nennen könnte, weist mit Bestimmtheit nach, daß eine große Masse, aber — wohl verstanden! — normal gebildeter Ursubstanz des Hirns nothwendig vorausgesetzt wird, wenn eine große Masse von Vorstellungen bleibendes Eigenthum der Psyche werden soll, und eben so wenig als Jemand mit einer enggebildeten Brust und kleinen Lungen einer so kräftigen Athmung fähig ist als ein Anderer mit weiter, gewölbter Brust und stark ausgebildeten Lungen, so wenig ist ein Mensch mit kleinem Schädel und geringem Gehirn im Stande, einen solchen Reichthum von Vorstellungen aufzusammeln, als Einer mit weitem regelmäßig gewölbten Schädel und stark ausgebildetem Gehirn.

Auch hier hat man, wenn die Physiologie mitunter schon früher ähnliche Verhältnisse andeutete, über Abhängigkeit des Geistes vom Körper geklagt, man hat dergleichen Resultate daher mit einer gewissen Angst betrachtet, man hat von Materialismus gesprochen und die höchsten Interessen der Menschheit durch dergleichen Erkenntnisse wahrhaft gefährdet geglaubt;

doch eines Theils würden denn doch alle dergleichen Nachtheile und Gefahren, wie man sie nannte, ertragen werden müssen, so lange man nicht nachweisen könnte, daß die Erkenntnisse selbst irrig wären, andern Theils aber werden dergleichen schiefe Ansichten immer nur die Folge davon sein, daß man von der Psyche, d. h. der Grundidee unseres Daseins, eine verkehrte Vorstellung hegt, daß man eine sogenannte Lebenskraft, ein besonderes fremdes Etwas statuirte, was den Körper eigentlich baue und ihn der Seele zu einer nicht immer eben passenden Wohnung vorbereite, und daß man nicht begreifen wollte, daß doch Alles, was wir Körper nennen, nichts als die an der Substanz zu Stande gekommene Offenbarung und Erscheinung einer unbewußten Psyche, d. i. der zuerst nur unbewußt waltenden Grundidee unserer Existenz sei. Hat man sich deutlich gemacht, daß diese Idee, dieses Göttliche selbst es ist, von welcher es ausgeht, wie und auf welche Weise der Organismus überhaupt und dessen Nervensystem und Gehirn insbesondere gestaltet werden solle, und daß es sonach von der höhern oder niedern Energie dieser Idee durchaus und wesentlich abhängt, ob die Masse der Urgebilde des Hirns so reich und bedeutend sich darbilden werde, daß ein großes Vorstellungsleben sich daran entfalten kann, so wird man erkennen, daß immer nur die Idee selbst es ist, deren freilich zuerst rein unbewußtes Walten die Form des später erst sich entfaltenden Bewußtseins beherrscht. Nicht die nur zu schwachem Selbstbewußtsein entwickelte Seele des Idioten trägt, in wie fern sie ein schwaches Bewußtes geworden ist, die Schuld ihrer niedrigen Geistesstufe, aber auch nicht der Leib und das dürftig entwickelte Gehirn desselben, als ein irgendwie Selbstständiges und das Bewußtsein Beherrschendes; sondern die entweder ursprünglich geringe oder gewaltsam von Außen beschränkte Energie dieser Lebensidee, und die

geringe primitive Bedeutung dieser zur wirklichen Existenz sich entfaltenden Idee selbst sind der Urgrund solcher unvollkommenen Entwicklung. Ebenso ist es im umgekehrten Falle. Die ursprünglich mächtige Idee bildet unbewußt prometheïsch ein mächtiges normales Gehirn eines Organismus, mächtig genug, um eine Menge der verschiedenartigsten Spannungsverhältnisse als physischen Ausdruck psychischer Vorstellungen zu fassen, und aus der Vergleichung aller dieser in einer Gegenwart verharrenden Vergangenheit entwickelt sich nun mit Nothwendigkeit die Erfassung einer höhern Gegenwart, ein höheres Selbstbewußtsein, ja Gottbewußtsein, welches nicht durch Verdienst der Seele als eines Bewußten erreicht wird, wohl aber zuweilen durch eine schlechte bewußte Verwaltung der Psyche in ihrem eigenen Reiche wieder verdunkelt und verdorben werden kann. Doch von allen diesen in sehr vielen Beziehungen wichtigen Verhältnissen muß noch späterhin ausführlicher die Rede sein; hier war nur zuvörderst es darum zu thun, deutlich zu machen, daß eine gewisse quantitative und qualitative Entwicklung des Organischen eine unerläßliche Bedingung zum sich Bewußtwerden der Seele genannt werden müsse.

So viel von den Bedingungen des Bewußtseins. Betrachten wir nun die Geschichte seines allmähligen Erwachens.

Hier wäre es freilich ebenfalls, wo Jeder nur in sein Inneres zu schauen brauchte, um das ganze Bild dieses Vorganges gewahr zu werden, wenn eben das Auge sich selbst sehen und der Geist sein eigenes Werden zu schauen vermöchte. Aber nur auf Beobachtung der Erscheinung an Andern und auf die Analogie sind wir gewiesen, und diese zeigen uns Folgendes:

Den einzelnen Momenten der Entwicklung des bewußten Seelenlebens können wir nachgehen in zwei großen Reihen-

folgen: nämlich in der Heranbildung der Seele in der Reihe der Thiere, und in der Heranbildung der Seele und des Geistes im Kinde und im Erwachsenen.

1. Von Heranbildung der Seele in den Thieren.

Werfen wir zuerst einen Blick auf die Gesammtheit der epitellurischen Geschöpfe, wie ihre vielgestaltige Erscheinung entsteht, und zwar entsteht durch ein völlig unbewußtes Walten unendlicher Ideen, so müssen wir sogleich gewahr werden, wie wichtig die Verschiedenheit ist, welche wir früherhin bemerklich gemacht haben, wo von der Art und Weise die Rede war, wie überhaupt die Idee dazu gelange, als ein Mannichfaltiges, als ein Organismus, sich darzuleben. Es wurde nämlich damals schon nachgewiesen, daß eine zweifache Richtung in diesem Walten unverkennbar sei: erstens das Bestreben, die einfachste — die Urgestaltung — die Monas aller Bildung — die bläschenförmige mikroskopische Hohlkugel unzähligemal immer zu wiederholen, sich unzähligemal immer wieder selbst zu setzen als Einheit, und dadurch eine unbestimmbare Zahl von Einheiten darzubilden, oder, wie man es auch ausdrücken kann, eine möglichst große Vielheit der Erscheinung zu schaffen; und zweitens das Bestreben, durch alle diese Mannichfaltigkeit hindurch das höhere Bild einer Gesammtheit festzuhalten und an dieser Mannichfaltigkeit eine Totalität darzustellen. Ich sagte nun, die Beachtung dieser zweifachen Verschiedenheit sey wichtig, dieweil in ihr der Grund davon zu suchen, daß die Gesammtheit aller sich im Bereiche unserer Erkenntniß entwickelnden Organismen entweder durch das Vorherrschen der einen oder der andern Richtung bestimmt werde. Von dem einen dunkeln Reiche jener sonderbaren einfachsten Geschöpfe, welche ich als die Indifferenzregion zwischen dem Reiche der

Pflanzen und dem Reiche der Thiere mit dem Namen der Protorganismen bezeichnet habe, und deren Gebilde eben selbst nichts als Monaden, als einfache oft nur verschiedenartig gegliederte und geformte Zellen sind, weichen jene zwei entgegengesetzten Strahlungen ganz nach den oberwähnten beiden Gegensätzen aus einander. Das Pflanzenreich beruht durch und durch, wie in jeder einzelnen Pflanze, so auch in der Mannichfaltigkeit seiner Gestalten wesentlich auf endloser Wiederholung einer Grundform, es ist durch und durch Zellenbau, sich ins Unendliche fort wiederholend, und deßhalb aus jeder einzelnen Zelle immer wieder möglicherweise das Ganze hervorbringend, und eben darum auch den Begriff der Totalität nie vollkommen abschließend. Schon der Laie, ohne sich des höhern Grundes bewußt zu sein, trennt daher Theile der Pflanze ab mit andern Vorstellungen und Gefühlen als bei einem Thiere: er wird jene gewissermaßen immer für ein Stückwerk, und dieses immer für ein Ganzes nehmen. Ein Blatt, eine Blume abzubrechen geschieht mit Lust, ein Glied eines lebenden Thieres abzulösen wird ihm jedesmal schmerzlich sein. Die Pflanze hat aus jenem Grunde keine Eingeweide und keine in dem Sinne wie beim Thiere verschiedene Organe, es kann daher auch nicht, im Gegensatze zu wesentlich heterogen werdenden Organen, ein solches Urgebilde wie das Nervensystem übrig bleiben; — kurz, sie bleibt wesentlich immer nur eine Vielheit von Einheiten, es fehlt ihr ein solches inneres Centrum, wie es das Thier hat, und obwohl auch sie nicht ohne eine gewisse Totalität sein kann, so ist der Begriff derselben nie dergestalt abgeschlossen wie im Thierreiche, woraus denn einmal folgt, daß der Begriff höherer und niederer Organisation, welcher im Thierreiche so deutlich sich zu erkennen gibt, im Pflanzenreiche stets nur sehr unvollkommen sich ausspricht (es wird immer streitig bleiben, welche man

als die höchsten Pflanzen betrachten soll); ein andermal folgt, daß, indem der Pflanze ein wahrhaft centrales System und dadurch ein vollkommenes Band der Einheit und Ganzheit fehlt, von irgend einer Art des Bewußtseins hier noch keineswegs die Rede sein könne. Wenn wir sonach mit dem Namen der Seele nur diejenige Idee zu bezeichnen pflegen, in welcher irgend ein Bewußtsein wirklich sich entwickelt hat, so ergibt sich aus Obigem deutlich, daß von der Pflanze noch nicht ausgesagt werden könne, es sei ihr eine Seele gegeben. Auch hierin hat der natürliche Sinn die Völker ganz richtig geführt, und weder in unserer noch in andern Sprachen ist von einer Seele der Pflanzen jemals die Rede gewesen, obwohl, daß ein eigenthümliches göttliches Walten in jedem pflanzlichen Organismus schaffe und bilde, keineswegs verkannt worden, vielmehr schon von den Griechen, ganz gleich dem Walten in Quellen, Seen, Lüften und Wolken, in eigenen Göttergestalten der Anschauungsform näher gebracht worden ist; wobei wohl bemerkt werden muß, daß, wo die Idee selbst zur Seele sich entfaltet wie im Thier, sehr feinsinnig von jenen Völkern nie eine besondere Göttergestalt hiefür erdichtet zu werden pflegte.

Was nun das Thierreich betrifft, so ist es recht merkwürdig, genau nachzuspüren, wie das Bewußtsein und mit ihm der Begriff der Seele so ganz allmählig sich hervorbilde. Fast noch mehr als in der Stufenfolge des Thierreichs ist dies wahrzunehmen, wenn wir der Entwicklungsgeschichte des einzelnen Thieres nachgehen. Nehmen wir das Ei des Vogels, so ist nicht zu läugnen, es sei die früheste unvollkommenste Form des Vogels selbst, es sei lebendig, wenn auch oft eine längere Zeit hindurch im Zustande eines latenten Leben, aber alle Elemente seien hier bereits vereinigt, welche gleichsam nur warten auf Einwirkung einer äußern Wärme, komme sie

woher sie wolle, um alsbald in der ganzen Organisation des Thieres hervorzutreten. Nichts desto weniger wird Niemand dem Ei als solchem eine Seele zuschreiben, so gewiß in ihm doch schon die unbewußte Idee waltet. So bald hingegen diese Idee ihre Eigenthümlichkeit darzuleben beginnt in der Gliederung des embryonischen Organismus, sobald dadurch die Bedingungen erfüllt worden sind, welche wir als unerläßlich für Entwicklung eines Bewußtseins gesetzt haben, nämlich und namentlich die Darstellung eines Nervensystems und der Mittel zum Verkehr desselben mit der Außenwelt, so wird die Idee auch in sich selbst alsbald zur Seele entwickelt. Dem zum Vogel entwickelten Ei schreiben wir nun eine Seele zu, während wir vom Ei noch nicht sagen durften, in ihm sei eine Seele.

Es muß hieran deutlich werden, daß so bestimmt auch in abstracto der Unterschied der Idee an sich, und der zur Seele entfalteten Idee, ausgesprochen werden kann, doch in concreto es schlechterdings unmöglich sei, einen bestimmten Zeitpunkt in der Entwicklungsgeschichte des einzelnen Geschöpfs, und also eben so wenig einen scharfen Abschnitt in der Reihenfolge der Thiere festzustellen, allwo die Wesenheit der Seele mit einem Male an der Idee hervortrete. Ungefähr ebenso können wir in der Geschichte der Vegetation mit Bestimmtheit sagen, daß der Begriff des Samenkorns ein anderer sei als der der Pflanze selbst, und doch wenn wir nun ganz scharf angeben sollten, wo bei dem Keimen des Samens der Begriff des Samens aufhöre und der der Pflanze anfange, so würden wir ein Unmögliches versuchen.

Dies Alles zusammen genommen gibt uns allerdings zu erkennen, daß, wenn wir über Heranbildung der Seele in den Thieren Untersuchungen anstellen wollen, wir nicht sowohl glauben dürfen, den Anfangspunkt der Manifestationen

des Bewußtseins selbst finden zu können, sondern daß wir die Thatsachen eines auf gewissen Stufen unzweifelhaft bereits vorhandenen Bewußtseins aufsuchen, und ihrer Verschiedenartigkeit nach vergleichen müssen, um so ein deutliches Bild davon zu erhalten, wie verschiedenartig die Erscheinungen eines Seelenlebens sein können, bevor doch in demselben mittels einer höhern Concentration die Offenbarung eines Selbstbewußtseins und mit ihr die Erschließung des Geistes innerhalb des Seelenlebens zur Thatsache werde. Daß zugleich hier von vorn herein das Geistige sich anders äußern müsse als in den ersten Phasen der Entwicklung des menschlichen Geistes, läßt sich leicht begreifen; ist doch die Aufgabe hier eine ganz andere. Das Thier verfolgt sein Leben — das ist die ganze Aufgabe seiner Idee! Diese Idee lebt sich dar, ohne in diesem Darleben sich an und für sich selbst weiter zu entwickeln. Freilich hat auch der höchste menschliche Genius zunächst die Aufgabe, sein Leben zu verfolgen, allein durch die Ausbildung dieses Lebens entwickelt er dann noch etwas anderes als dieses Leben schlechthin — er wächst dadurch auch in dem An-Sich-Sein seiner Idee! Doch dies wird erst später ausführlicher zu betrachten sein. Was nun aber das Entwickeln einer irgendwie bewußten Seele im Allgemeinen betrifft, so wird es sich überall mit dem Hervorgehen des Selbstbewußtseins aus dem Weltbewußtsein ganz so wie mit dem Hervorgehen des letztern aus dem Unbewußtsein verhalten: nämlich ganz scharf den Anfangspunkt dieser Entwicklung festzustellen wird allemal unmöglich sein. — Obwohl sich daher mit Bestimmtheit aussprechen läßt: der selbstbewußte Geist werde erst dem Menschen gegeben, so treten doch schon die verschiedenartigsten Selbstgefühle, welche oft sehr nahe an Selbstbewußtsein streifen, bereits in den Thieren auf, und auch im Menschen ist der Abschnitt, wo eben in der Seele

der Geist geboren wird, durchaus nicht mit Schärfe festzustellen.

Es fragt sich daher jetzt zuerst ganz im Allgemeinen: auf welche Weise offenbart sich im Thiere die zur Seele gewordene Idee und in ihr irgend eine Art des Weltbewußtseins?

Die Antwort ist: „dadurch, daß die drei Strahlen alles Seelenlebens, auf deren Entfaltung denn auch die Möglichkeit alles Bewußtseins ruht, d. i. Erkennen, Fühlen, Wollen, zum ersten Mal hier in ihrer Sonderung auftreten." Alles nämlich, was irgend ein bestimmtes Dasein hat, Alles worin unter irgend einer Form sich eine Idee darlebt, ja jedes Stück einer dieser Formen, wo auch nicht die entfernte Spur eines Bewußtseins auftaucht, hat, wie schon früher erwähnt wurde, ein gewisses Verhältniß zu anderm Daseienden, d. h. es wird auf gewisse Weise von andern afficirt und afficirt wiederum Anderes — allein eben alsdann auch durchaus ohne eine Spur von Spontaneität. Der Stein wird vom Stein fortgerissen und stößt Anderes — er kann erwärmt werden und Anderes erwärmen, erleuchtet werden und leuchten u. s. w., aber immer ist Einwirkung und Gegenwirkung unzertrennlich. Ebenso verhält sich jedes Individuum, in dessen Erscheinung eine besondere Idee ihren eigenthümlichen Lebenkreis vollenden soll, aber in welchem noch schlechterdings keine Art des Bewußtseins sich erschlossen hat. Der Wechselwirkungen mit Anderen können sehr vielfältige sein, auf sehr verschiedene Weise kann es von Außen in Anspruch genommen werden und Anderes in Anspruch nehmen, aber Alles nur nach unbedingter Nothwendigkeit eines höhern allgemeinen Lebens. So wird das Ei afficirt durch äußere Wärme, und mit Nothwendigkeit, so wie der rechte Wärmegrad einwirkt, komme er vom mütterlichen Thiere oder von der Brutmaschine, schießen die Zellen in der Keimfläche an, entstehen Auflösun-

gen und Neubildungen, kreisen die Säfte, zucken die Herzmuskeln und bildet sich nach und nach das ganze noch seelenlose Geschöpf — noch immer allein der Nothwendigkeit gehorchend. Erst wenn die Bildung nun bis auf eine gewisse Höhe gelangt ist, wenn das Nervensystem sich mehr consolidirt hat, und wenn die Hülle gesprengt ist, welche den Verkehr mit einem größern Kreise der Außenwelt hinderte, tritt zwischen Einwirkung und Gegenwirkung ein Neues auf — wir nennen es Gefühl, in seiner ersten unbestimmtesten Form Gemeingefühl; und so wie dieses dritte, mittlere, zwischen einem Aufnehmen von Außen, und Reagiren gegen ein Aeußeres, sich entwickelt hat, hört die unbedingte Nothwendigkeit aller Lebenserscheinungen auf, und in der zunächst vom Nervensystem bestimmten Region ist es nun, allwo zum ersten Male sich eine gewisse Unabhängigkeit geltend macht, wo nun ein inneres Princip mit einer gewissen Selbstständigkeit auftritt, an welchem gleichsam gemessen wird, ob die Einwirkung die Gegenwirkung zur Folge haben solle oder nicht. Von nun an ist es nicht mehr unbedingt nothwendig, daß der Einwirkung die Gegenwirkung vollkommen entspreche: eine kleine Einwirkung kann eine starke Gegenwirkung zur Folge haben und umgekehrt; ein mittleres Bestimmendes ist aufgetreten — die Idee dieses Daseins hat gewissermaßen nun erst eine Repräsentation, eine gewisse unmittelbare Geltung in der äußern Erscheinung erlangt. Dieser Anfangspunkt des Bewußtseins, dieser Punkt der ersten unmittelbaren Manifestation der Seele, er ist es, welcher mit der größten Aufmerksamkeit ins Auge gefaßt werden muß, wenn uns die Entfaltung des Seelenlebens deutlich werden soll; hier liegt das Urphänomen aller dieser Vorgänge, und wenn wir auch weder in uns noch in andern Geschöpfen von diesem Anfangspunkte selbst die Erfahrung gewinnen können, so ist doch, daß

er sein müsse und wie er es sein müsse, der gereiften Erkenntniß allerdings vollkommen zugänglich.

Streng genommen könnte man demnach sagen: die Fortschreitung in der Heranbildung des Seelenlebens beruhe auf verändertem Zahlenverhältniß; denn wenn die Idee an sich Eins — die Monas — ist, so wird ihre erste Offenbarung in der Wirklichkeit, aber immer noch als ein Bewußtloses, als eine Zweiheit erscheinen, welche durch Empfänglichkeit und Gegenwirkung sich darstellt, während dagegen erst ihre höhere Offenbarung im bewußten Individuum zur Dreiheit wird, welche zwar auch der Aufnahme einer Einwirkung und der Ausführung einer Gegenwirkung sich eignet, welche aber zwischen beiden noch ein Drittes enthält, nämlich ein besonderes dunkleres oder helleres Wissen vom eigenen Zustande, ein Gefühl vom eigenen Dasein, und zwar als ein Einwirkung und Gegenwirkung allmählig immer entschiedener Beherrschendes.

Es muß nun aber gleich hier, wo diese Gliederung uns zum ersten Male deutlich wird, noch ein höchst merkwürdiges Moment in der Eigenthümlichkeit dieses Dritten hervorgehoben werden, nämlich daß dieses Dritte und eigentlich Höchste, Dies worin die Idee sich am unmittelbarsten und zum ersten Male als ein der Freiheit Fähiges kund gibt, doch niemals ganz an und für sich, sondern immerfort nur an den beiden andern Momenten, nur an dem die Einwirkung Aufnehmenden und Erkennenden, und an dem die Gegenwirkung Ausführenden und Wollenden, wirklich sich kund gibt und klar werden kann. Jede Art des Selbstgefühls nämlich, jedes dunkle Wissen vom eigenen Zustande, ja jedes klarere Selbstbewußtsein wird immer bedingt theils durch eine Vielheit von Vorstellungen, d. i. aufgenommenen, in der Seele bleibend gewordenen, erinnerten

Sinneseindrücken, welche nun gleichsam die Lettern bilden, deren die Seele bedarf, um das Wort „Ich" damit zu schreiben oder daran zu lesen, theils durch eine Vielheit ebenfalls erinnerter Willensakte, woran im Zuge des Begehrens und Liebens, oder im Bestreben des Abstoßens und des Hassens die Seele ihr Verhältniß zur Außenwelt kund gibt. Wir mögen in irgend einem Gefühle, in irgend einer Empfindung vom eigenen Zustande verharren — daß wir in diesem Zustande sind, kann uns allemal nur klar werden daran, daß alle Vorstellungen, erinnerte und neu eintretende, ein besonderes Colorit, eine eigene Stimmung annehmen, und daß die Seele gerade gegenwärtig in einem eigenen Verhältnisse des Anziehens und Abstoßens sich befindet. Kurz, daß wir uns selbst schauen und lieben, setzt ein schon vorhergegangenes anderweites nach Außen Sehen und Begehren voraus; das Wissen vom Ich wird nur möglich dadurch, daß es für uns eine Sprache gibt, in welcher wir überhaupt zu denken im Stande sind.

Wir sehen hieran, daß wir auf diese Weise und in Verfolgung dieser Betrachtungen auf einem andern Wege abermals zum Verständniß des früher aufgestellten Satzes kommen, daß nämlich ohne ein System, welches — gleich dem Nervensystem — das Bleibendwerden der Vorstellungen vermittelt, die Entwicklung irgend eines Bewußtseins schlechterdings unmöglich bleibe. Nächst dem wird sich freilich auch ergeben, daß je höher die Energie dieses Mittlern — des Selbstgefühls — ist, um so mehr auch das Aufnehmen, das Erkennen zur größern Schärfe, das Gegenwirken, das Wollen, zur wahren Freiheit entwickelt wird.

Doch Dieses beruhe nun vorerst auf sich und werde späterhin weiter ausgeführt; gegenwärtig war nur zuvörderst, um die verschiedenen Stufen des Seelenlebens und insbesondere des Bewußtseins in der Thierwelt zweckmäßig verfolgen zu können, es unerläßlich, über die Art und Weise, wie

überhaupt ein Bewußtsein zu Stande komme, und wo sein Anfangspunkt liege, das Obige nothwendig vorauszuschicken.

Es kann hier nicht der Ort sein, eine ausführliche vergleichende Psychologie oder psychische Zoologie zu versuchen, sondern aus der ungeheuern Menge und Mannichfaltigkeit der Thierwelt greifen wir einzelne große bedeutungsvolle Thatsachen heraus, und legen sie hier neben einander, auf daß daran klar werde, daß Manches aus diesem Seelenleben zwar auch im Menschen sich wiederholt, daß jedoch in ihm sodann aus einem gleichsam Vorbereitenden noch so weit höhere Entwicklungen hervorgehen und erreicht werden können.

Die bedeutungsvollste Theilung des Thierreichs, auch in Beziehung auf ihr Seelenleben, ist die der Wasser- und der Luftthiere. Alle Wasserthiere — solche die ganz und zeitlebens in dieses dichtere embryonische Element verwiesen sind — zeigen verhältnißmäßig weit geringere Entwicklungen des Seelenlebens als die Luftthiere. Die geringsten jener Reihe sind die, wo ein strahlenförmiges, den ganzen Körper zur Einheit verknüpfendes Nervensystem noch fehlt, wenn auch unzweifelhaft einzelne Massen in der Substanz schon die Bedeutung der Nervenmasse haben; hierhin gehören die Akalephen. In ihnen ist jenes mittlere, die Idee insbesondere Offenbarende — das Gefühl — noch am dunkelsten und das unbewußte Seelenleben herrscht durchaus vor. Eigentlich verbreitet sich hier nur Das, was ich weiter oben und in meinem System der Physiologie als Erfühlung — perceptio — bezeichnet habe und was wir als Vorbereitung des wirklichen Gefühls ansehen dürfen, über die gesammte organische Masse; das Gefühl des innern organischen Bedürfnisses, und zwar zunächst die Nahrungsaufnahme, und dann jede äußere zufällige Einwirkung bestimmen allein die Gegenwirkung des Geschöpfs. Eine solche Gegenwirkung kann daher noch niemals den Namen der Handlung

erhalten, sondern sie erscheint als Resultat des unbewußten Treibens oder Drängens der Idee, d. h. des Triebes, in wie fern sie nicht bloß einfache Reaction ist; Beides Formen der Thätigkeit, welche auch in höheren Thieren, ja im Menschen in so weit vorkommen, als die primitiv unbewußte Region ihres Seelenlebens reicht. Das höchste Thun der niederen Wasserthiere ist daher entweder zu vergleichen in höheren Geschöpfen der Muskelzuckung auf galvanischen oder ähnlichen Reiz, oder es steht gleich ihren aus dem Triebe zur Fortpflanzung oder zur Nahrungsaufnahme unmittelbar hervorgehenden Thätigkeiten. Alles Thun erscheint daher auf dieser Stufe noch als ein mit derselben Nothwendigkeit Bestimmtes, wie etwa jenes im Ei, wenn in seinem Innern durch die äußere Brutwärme jene innere Wechselwirkung der Substanzen zu den verschiedensten Anziehungen und Abstoßungen und zur Gliederung des Zellbaues sich veranlaßt findet, und man möchte sagen, daß auch in dieser Beziehung diese Geschöpfe, wie sonst in mancher andern, den Namen der Eithiere verdienen. Der Reiz von Außen erregt die Zusammenziehung, die Annäherung eines zur Nahrung Tauglichen erregt die Bewegung der Fangorgane, die es zum Munde führen, und damit ist um so mehr hiernach alle Aeußerung des noch so dunkeln Seelenlebens abgeschlossen, als die Gattung oft, wie bei Hydra, nur durch ein unmittelbares knospenartiges Fortwachsen des alten Organismus zu neuen jungen Organismen sich erhält und vervielfältigt, und so auch der Fortpflanzungstrieb nur als Wachsthum sich äußert.

Wenig mehr entwickelt sich ein Seelenleben in den Weichthieren des Wassers, mindestens in ihren tieferen Ordnungen, den Asciden, Muschelthieren und Schnecken, und überall ist das Reich des Unbewußtseins hier weit größer als das eines aufdämmernden Weltbewußtseins. Das wichtigste

Phänomen im Aeußern ist das Hervortreten des getrennten Geschlechts, und die Vereinigung der getrennten. Verschiedene Individuen müssen hier zuerst fühlen, daß sie sich gegenseitig zum Leben bedürfen, daß sie nur in gewissen innigen Annäherungen die Spitze ihres Daseins — die höchste Selbstempfindung — erreichen können. Hier werden zuerst Reihen von Begehrungen, absichtlichen Bewegungen, neuen Empfindungen rege, in welchen sich das innere Reich des Seelenlebens erweitert und bereichert, und obwohl die Welt nur noch trübe und dunkel in diesen Seelen sich spiegelt, so ist es doch hier schon ein anderes Individuum derselben Gattung, in welcher das erstere gleichsam, und freilich nur momentan und in keinem bleibenden Lebensverhältnisse, einen Ersatz der Außenwelt findet, so daß hier auf tiefster Stufe und ganz organisch nur vorbedeutend hervortritt, was später im höchsten seelischen Sinne im Menschen sich wiederholen kann, wenn ihm in einer andern Seele der Ersatz für die gesammte Außenwelt aufgeht. Im Allgemeinen bleibt jedoch auch die Erkenntniß des Aeußern unvollkommen, das Gefühl dunkel und das Thun immer noch wesentlich theils Reaction, theils Trieb.

Etwas freier offenbart sich in anderer Beziehung die Dignität der Seele in den höchsten der Weichthiere, den Sepienarten, und dann in den Fischen. Die Welt spiegelt sich durch stärker entwickelte Sinnesorgane vielfacher in ihnen; die Mannichfaltigkeit der Vorstellungen muß größer werden, die Beziehungen zwischen dem Individuum und der Außenwelt werden zahlreicher, doch dafür tritt das Geschlechtsverhältniß wieder mehr zurück, denn eine wahre Begattung ist diesen Geschöpfen nur bei wenig Geschlechtern noch eigen, und eben dadurch geht ihnen also ab das organisch nothwendige Wechselverhältniß mit einem andern gleichartigen Geschöpfe, welches, wie bemerkt, in hohem Grade entwickelnd und fördernd

für das innerste Seelenleben sein kann. An die Stelle dieser unmittelbaren Beziehung zweier Geschöpfe auf einander, wie sie im Geschlechtsverhältniß ausgedrückt ist, tritt dagegen bei mehreren Gattungen hier ein gewisses heerdenweises Zusammenhalten, welches als weitere Fortbildung jener wirklichen organischen Verbindung zu betrachten ist, wie wir sie noch in manchen masseweise zusammengewachsenen Muscheln, Ascidien und so vielen Polypen erblicken, und worin wir zugleich das Vorbild von Dem finden können, was wir in höheren Geschöpfen als Geselligkeitstrieb erkennen. Im Ganzen ist jedoch das heerdenweise Zusammenhalten für Bildung des Weltbewußtseins weniger fördernd als das paarige Geschlechtsverhältniß, wie es besonders in gewissen Mollusken (den Schnecken) vorkommt, indem schon hier vielfältige Beziehungen weniger bildend wirken als einfachere, aber innigere. Es liegt jedenfalls in diesen Mängeln der Grund, daß eine Andeutung höhern Seelenlebens auf dieser Stufe noch gar nicht sich erreicht findet, kein Kunsttrieb, keine Anhänglichkeit, keine Spur irgend eines besondern Verständnisses. Das Höchste ist, daß bei den Fischen ein gewisses magnetisches Moment des Strebens nach bestimmten Weltgegenden in ihren merkwürdigen Zügen sich offenbart, und zweitens, daß sie dadurch, daß sie der Gewöhnung fähig werden (z. B. sich zu bestimmten Zeiten auf den Ton einer Glocke zu versammeln), die entschiedensten Zeichen einer Erinnerung offenbaren.

Höher steigert sich das Seelenleben im Reiche der Luftthiere, und überall documentirt sich diese Steigerung zumeist dadurch, daß jenes Mittlere, das Gefühl des eigenen Daseins, das Selbstgefühl, bestimmter hervortritt und sich zwischen das Empfinden und zuhöchst das Verstehen der Außenwelt, und zwischen das Gegenwirken, das Thun, welches indeß immer noch ein ganz nothwendiges, ein Trieb und kein freier Wille



ist, gesondert in die Mitte stellt. Auch hier haben wir an dieser Nothwendigkeit einen guten Maßstab, die zunehmende Entfaltung des Seelenlebens zu messen, und es ist klar, daß es allemal eine höhere Stufe dieses letztern andeutet, wenn auch nur in einer einzigen Aeußerung des Geschöpfs eine größere innere Spontaneität sich verräth, als wenn irgend eine merkwürdige, aber ganz bewußtlose, mehr rein organische Thätigkeit — z. B. der Bau irgend eines Kunstwerkes, ein künstlicher Zellen- oder Netz- oder Nestbau — mit Nothwendigkeit immer auf dieselbe Weise geübt wird. Das Letztere wird meistens ganz organisch, oder wie man oft fälschlich sich auszudrücken pflegt, „mechanisch" hervortreten. So bauen die Larven vieler Wasserinsekten sich aus Sand oder Holzstückchen eine künstliche Röhre, eine Art Hautskelet, in welchem sie ihre Reife und Metamorphose erwarten, und diese Bildung geschieht mit derselben Nothwendigkeit, mit welcher in Würmern, wie in der Serpula, eine Kalkröhre um das Thier aus abgesondertem Kalksaft unfreiwillig anschießt, oder das Hautskelet der Krebse sich wachsend erneut, oder eine verlorene Gliedmaße in dem Thiere sich ersetzt. Man könnte sagen, bei jenen künstlichen kleinen Bauwerken bethätige sich nur ein Scheinbewußtsein; und wirklich, es ist oft schwer die Gränze zu ziehen, wo hier das Wachsen, das rein organische Bilden aufhört, und wo das künstliche Bilden, der Kunsttrieb, anfängt. Die beiden oben angegebenen charakteristischen Momente für alles bewußtlose, hier immer noch so sehr vorherrschende Seelenleben — die Nothwendigkeit, und das dem unbewußten Seelenleben eigene unmittelbare Können, ohne Einübung und ohne Gewöhnung — sie dürfen uns, wie gesagt, hier recht gut als Leitfaden und Entscheidung dienen. Uebrigens wird, so wie das Thierreich aus dem Wasser sich erhebt, die Sinneswahrnehmung freier und mannichfaltiger, und auch

dadurch muß das innere Seelenleben reicher werden und das Bewußtsein höher sich entwickeln. Von besonderer Förderung ist es alsdann, daß hier fast durchgängig die Geschlechter frei sich gegenüber treten und wechselseitig sich bedürfen, ja daß hier zuerst eine höhere Geselligkeit von Vielen gleicher Art, und in einem wahren auf Erfüllung gemeinsamer Zwecke gegründeten Vereinleben, das Vorbild der nur im Menschen erst wirklich werdenden Verbindung Vieler zum Staate abgibt. Alles schwankt indeß immer noch zwischen unbedingter Nothwendigkeit und geringer Willkür so sehr hin und her, selbst in dem Lebenkreise der scheinbar intelligentesten Geschöpfe der niederen Klassen dieser Reihe (man denke nur an den Staat der Ameisen und Bienen), daß dem Individuum kaum noch Ahnungen einer besondern psychischen Spontaneität zuzuerkennen sind. Dafür sind jedoch Erscheinungen des Vereinlebens auf dieser Stufe psychologisch sehr lehrreich, indem sich an ihnen besonders deutlich erkennen läßt, daß eine sehr bestimmte und auch in mancher Beziehung freier gewordene Individualität der Idee *in einer Vielheit von Wesen* sich sehr entschieden darleben kann, während alle *die besondern Glieder* dieser Vielheit *eine weit schwächere psychische Entwicklung verrathen*. Die *Idee der Gattung*, von welcher schon früher die Rede war, macht sich nirgends mehr als in solchen Vorgängen, als ein organisches Ganzes, der Idee des Individuums gegenüber, geltend. Nirgends besser als hier kann man sich daher auch darüber verständigen, wie es keineswegs Bedingung sei, daß eine Idee sich einzig und allein *durch das Einzelne*, was wir gemeinhin einen Organismus — einen realen Organismus — nennen, darleben müsse, sondern daß sehr bestimmte Fälle und in Menge vorkommen, wo eine Idee nur durch eine Gesammtheit — einen ideellen Organismus, aus vielen untergeordneten Organismen bestehend — sich

darleben kann. Eine Bemerkung, welche, um den höhern — die einzelnen Menschen insgesammt einbegreifenden — ideellen Organismus der Menschheit zu erfassen und zu verstehen sehr beachtet zu werden verdient. Man studire nur die Geschichte eines Bienenstaates, die Weisheit darin herrschender Anordnungen, das Heranziehen der Königin, das Umbringen der Drohnen, die regelmäßigen Auszüge neuer Generationen u. s. w., und gewiß — der Gedanke einer überlegenden, vorherwissenden und sich erinnernden Seele des Ganzen wird sich dem unbefangensten Ueberblick als unumgänglich anzunehmen darstellen, während jede einzelne Biene für sich genommen nur sehr dunkle Spuren von Intelligenz und Willkür, am wenigsten aber Ueberlegung und Beherrschung der andern kund geben wird.

Es ist nun sehr interessant zu verfolgen, wie in den höheren Klassen der Luftthiere, namentlich in den Vögeln und Säugethieren, aus der Nothwendigkeit und dem unmittelbaren Können, das Willkürliche und die Möglichkeit eines Erlernens, als Zeichen eines sich höher steigernden bewußten Lebens, allmählig hervortreten. Klar ist es, daß die kleinste Fähigkeit, Etwas zu erlernen und mit einiger Freiheit das Erlernte für ein noch so Einfaches anzuwenden, ein Zeichen sein wird von einer weit höhern Seelenentwicklung als die unbewußt angeborene Fähigkeit, ein noch so künstliches, aber mit unbedingter Nothwendigkeit Gefordertes zu vollbringen. In dieser Beziehung hat man bisher keineswegs genau genug unterschieden; man hat die sogenannten Kunsttriebe, wodurch Bienen ihre Zellen, Ameisen ihre Höhlen, Vögel ihre Nester und die Biber ihren Holzbau ausführen, viel zu sehr als Zeichen einer besondern individuellen Intelligenz angesehen, und sie zu sehr den Werken der Absicht und Freiheit, wie sie von selbbewußten Individuen ausgeführt wer-

den können, verglichen. Alles indeß, was mit Nothwendigkeit auftritt, was gleich gekonnt ist, ohne erlernt zu werden, und was immer im Wesentlichen auf eine und dieselbe Weise sich wiederholt, trägt eben dadurch das Zeichen des unbewußten Seelenlebens und gehört demnach in eine ganz andere Kategorie. Die Veranlassung, wodurch man ohne Zweifel ganz besonders dahin geführt worden ist, all diesem Thun so oft eine höhere Bedeutung beizulegen, ist: daß bei der Ausführung desselben häufig eine Art von Ueberlegung, eine gewisse Wahl, ein gewisses Geschick in Ueberwindung vorhandener Schwierigkeiten sichtbar wird. Es ist, als ob das unbewußte ursprüngliche Können zuweilen den Schein annähme, als wenn es sich zum Bewußtsein erheben wollte; etwa so wie es bei dem Ausüben eines bewußten Wollens (wie früher gezeigt wurde) allerdings wirklich das Höchste ist, wenn dieses Können wieder ganz unbewußt wird. Fälle eines solchen hervortretenden Scheinbewußtseins sind es, wenn z. B. die Spinne schon den Ort für ihre Netzanlage mit Umsicht auszusuchen bemüht ist; sie spannt die Fäden so oder so, je nachdem die vorhandene Oertlichkeit es fordert; ja wenn es nach abwärts dem Rade an Spannung fehlt, so befestigt sie wohl, wie Weber einst beobachtete, ein Steinchen an einen herabhängenden Faden. Ebenso wählen die Bienen, die Wespen, die Ameisen, die Vögel die Orte für die Anlegung ihrer Waben und Nester, und umgehen dabei mit scheinbarem Geschick manche entgegentretende Schwierigkeit. Nichts desto weniger findet sich hierin nicht mehr ein Beleg für den etwa bereits frei gewordenen Geist, als in hundert ähnlichen Zügen im Leben der Pflanzen. Man untersuche einen an einer Mauer aufkletternden Epheu, man bemerke, wie die feinen Wurzelfäserchen der Ranken scheinbar sorgfältig jede kleine Rauhigkeit aufsuchen und für ihr Haften benutzen, man

gebe Acht, wie ein aufschießender Pflanzenkeim, scheinbar absichtlich sich biegend, einem Steine ausweicht, wie er ein morsches Holz, wohl durch eine aufgefundene Spalte sich zwängend, aus einander sprengt, man verfolge die Richtung der Wurzeln, wie sie scheinen absichtlich Feuchtigkeit aufzusuchen, indem sie nur dorthin sich verlängern, wo Wasser im Boden zu finden ist, ja man beachte viele der Züge unseres eigenen unbewußten Lebens, wenn dessen eigenthümliche Thätigkeit Wunden heilt, Extravasate aufsaugt u. s. w., und in diesem Allen wird man sich davon überzeugen können, daß hier eine Weisheit, eine scheinbare Ueberlegung sich offenbaret, welche wir wohl oftmals tiefer und merkwürdiger finden könnten als Alles der Art, was im bewußten Geiste sich kund gibt, und welches man darum doch nicht dem höhern bewußten Seelenleben gleich stellen darf. Schon im Eingange aller dieser Betrachtungen hatten wir es ja daher als eine wichtige Aufgabe angesehen, die Weisheit, das Epi- und Prometheische, das Göttliche auch der unbewußten Idee, deutlich zu machen, und man darf es daher auch nicht als eine Herabsetzung ansehen, wenn wir jenen Regungen der Thierseele die Beziehung auf ein selbstständig Geistiges absprechen; allein der Unterschied selbst ist nichts desto weniger scharf hervorzuheben. Es darf uns also nicht befremden, wenn in den Regungen der Thierseele, welche wir die Kunsttriebe nennen, noch außer dem Wunderbaren und Scharfsinnigen, was ihnen ohnehin eigen ist, noch besondere nach Umständen hervortretende Züge von scheinbarer Freiheit und Verständigung wahrgenommen werden; diese Züge sind deßhalb doch um nicht mehr einem wirklich zum Selbstbewußtsein und zur Freiheit entwickelten Seelenleben zuzurechnen, als jene erwähnten Phänomene scheinbar besonderer freier Wahl im Pflanzenleben, oder in der Thätigkeit des unbewußten Theils unserer eigenen Seele, wie sie sich gel-

tend macht bei Herstellung der gesunden Integrität unseres Daseins.

Wir haben nun aber oben bemerkt, daß ebenso, wie es unmöglich sei ganz scharf das Moment zu bestimmen, wo sich die Wesenheit der Seele aus der bloßen Idee hervorbilde, ebenso es unmöglich bleibe ganz scharf anzugeben, wo das Eigenthümliche des Geistes, d. i. der selbstbewußten Seele, aus der nur zum Weltbewußtsein gelangten Seele hervorgehe. Achten wir auf das Leben der höheren Thiere, so treten dunkel schon viele, und klarer in den höchsten Thieren doch manche Anzeichen einer gewissen geistigen Entwicklung hervor, deren nähere Bestimmung darzulegen wir nun zu versuchen haben. Auch in dem geistigen Leben gibt es jedoch viele qualitative Verschiedenheit und höhere und niedrigere Grade derselben. Studiren wir diese Gradation aufmerksam, so tritt uns ein sehr merkwürdiges Moment entgegen, welches allerdings eigentlich erst in den künftigen Abschnitten eine nähere Erörterung erhalten kann, von welchem wir aber doch nicht unterlassen dürfen, schon hier bereits das Wesentlichste im Voraus zu erwähnen. Wir entdecken nämlich zuvörderst in der Geschichte des sich entwickelnden Geistes eine gewisse Wiederholung der Geschichte des ganzen Organismus, ein allmähliges Wachsen und Zunehmen, und zwar insbesondere eine allmählige Hinanbildung von einem Kindesalter zu einer Pubertät und zuhöchst zum Produciren neuer Ideen. Wir finden daher, daß zuerst der Geist gleichsam nur seine eigene Existenz consolidirt, daß er zuvörderst nur das Verhältniß seiner Vorstellungswelt ordnet, die Beziehung der einzelnen Vorstellungen unter einander regelt, kurz daß er zuerst die Beziehung derselben zur eigenen Individualität verstehen lernt, und wir nennen ihn auf dieser Stufe den Verstand. Auf einer höhern Stufe beginnt die Seele mit den verstandenen

Vorstellungen selbstthätig zu gebahren, sie eigenthümlich zu combiniren und neue, so ihr niemals von Außen gebotene Vorstellungen daraus zu erzeugen, und dies ist denn gleichsam die treibende Jugendperiode des Geistes, wobei eben Dasjenige in ihm vorgeht, was wir im realen Organismus die Entwicklung der Pubertät nennen. Auf dieser Stufe geben wir dem Geiste, in so fern er auf solche Neues erzeugende Weise waltet und schafft, den Namen der Phantasie. — Endlich aber vernimmt der Geist in einer Art, die wir erst späterhin deutlich machen können, das Geheimniß der Einheit in der Vielheit, er vernimmt unter diesem Gebahren mehr und mehr von seiner eigenen göttlichen Natur und von Dem, was als ein Göttliches allem Sein zu Grunde liegt, kurz er gelangt zum Vernehmen der Idee, d. i. zur Vernunft, und schauen wird er von nun an mehr und mehr das Ewige, und es werden ihm mehr und mehr Ideen deutlich herantreten, und indem er diese zuerst in der Vorstellungswelt schärfer bezeichnet und zuletzt im Leben durch Wissenschaft und Kunst bethätigen lernt, entsteht so Das im Geiste, was wir die höhere Productivität der Seele nennen.

Sei Dies vorläufig nur vorbereitend und ganz im Allgemeinen angedeutet über die Entwicklung des Geistes! — Jetzt kehren wir wieder zur Betrachtung der Seelen der Thiere zurück, um zu sehen, von wo aus und wie weit sich schon hier eine Entwicklung des Geistes geltend machen kann.

Schon die oberflächlichste Erwägung der höhern Thierseele nach obigen Voraussetzungen muß aber ergeben, daß nur die niedrigste Stufe eines selbstbewußten Geistes — der Verstand — hier hervortreten könne und wirklich hervortritt, denn nirgends begegnen wir in der Thierwelt noch Spuren von Dem, was wir als Phantasie oder gar als Vernunft bezeichnen dürfen. Was aber nun für die schärfere Einsicht

in das Seelenleben überhaupt hiebei alsbald von großer Wichtigkeit sich darstellt, ist, daß genau in demselben Verhältniß, als die erste Stufe des Geistes auftritt, jene merkwürdigen Erscheinungen eines mit besonderer Weisheit und Kunst über die Organisation hinaus — als Triebe — sich offenbarenden unbewußten Lebens sogleich zurücktreten, und daß daher nnn jene schlagenden Thatsachen der Kunsttriebe, Wanderungstriebe u. s. w., denen wir in den unteren Klassen begegneten, um so mehr verschwinden, je mehr die ersten Aeußerungen einer verständigen Seele bemerkt werden.

Die ersten Andeutungen des Geistes, wie wir sie bei den Vögeln in der Fähigkeit zum Verstehen der menschlichen Stimme, zur Unterscheidung verschiedener Personen, zum Nachahmen fremder Laute, zum Erlernen einiger ihnen von Natur fremden Bewegungen antreffen, schließen noch nicht alle jene mit Nothwendigkeit geforderten unbewußten Kunsttriebe und Zeichen einer gewissen so zu sagen unbewußten Intelligenz aus. Anders verhält es sich dagegen in den höheren mehr durchgebildeten Ordnungen der Säugethiere, den Pachydermen und Einhufern (Elephant und Pferd), den Wiederkäuern (Lama und Schaf), den reißenden Thieren (Hund) und in den Vierhändern (Affe). Hier pflegen die Zeichen jener höheren Offenbarungen des unbewußten Lebens ganz zu verschwinden, und es treten dagegen die Zeichen eines beginnenden selbstbewußten Lebens hervor in dem oft so deutlichen Ueberlegen und Wählen zwischen zwei Gegenständen, in der so merkwürdigen Bildsamkeit ihres Seelenlebens durch den Menschen, in dem so deutlichen Gedächtniß, in der bestimmten Anhänglichkeit an ein anderes Individuum, und in den so wichtigen Merkmalen einer besondern ausgeprägten Individualität jedes einzelnen Thieres derselben Art.

Bei dem Allen bleibt das Thier, auch das vollkommenste, im Geistigen ein Kind; es erreicht nie Das, was ich oben die geistige Pubertät nannte, geschweige denn daß irgend von geistiger Productivität sollte die Rede sein können. Hiebei ist aber auf eine merkwürdige Compensation aufmerksam zu machen. Das Thier nämlich würde offenbar bei dieser geringen Entwicklung des Geistes in vieler Beziehung in Erreichung seiner Lebenszwecke gefährdet sein, gäbe nicht gerade das Vorherrschen des Unbewußten in ihm einen wesentlichen Ersatz. Wir haben nämlich oben bemerklich gemacht, es liege im Unbewußten eine gewisse Allgemeinheit des Daseins, es sei von tausend Regungen der Welt durchdrungen, die dem bewußten Geiste entgehen. Eben in wie fern nun dem Thiere die höhere Geistesentwicklung versagt ist und das Unbewußte in ihm mehr vorschlägt, kann es nun auch unmittelbar sehr Vieles, und kennt und schaut traumartig eine Menge von Verhältnissen und Beziehungen, welche dem erwachten höhern Bewußtsein des Menschen gerade so nicht mehr möglich sind. Schon Cuvier brauchte daher einmal den Ausdruck (ohne ihn jedoch eigentlich nach der ganzen Entwicklung seiner Begründung zu rechtfertigen): „das Thier sei, wenn man seine merkwürdigen Instinkte und Triebe recht studire, anzusehen als eine Art von Somnambüle.“ So wie also auf der niedersten Stufe des Thierreichs und bei dem schwächsten Grade eines bloßen Weltbewußtseins alle Lebensbestimmung auch nach Außen größtentheils nur vom Unbewußten ausgeht, so ist auch bis in die höheren Regionen des Thierlebens, weil auch da die Entwicklung des Selbstbewußtseins immer nur unvollkommen zu Stande kommt, die unbewußte Seite der Seele durch ihre ich möchte sagen Unmittelbarkeit von wesentlichem Einflusse, um die Erreichung der Lebenszwecke des Thieres zu erleichtern und Das, was wir hier die

Kindheit seines Geistes genannt haben, zu stützen und zu heben.

Es muß nun übrigens selbst Das, was im Thiere von Kindheit des Geistes erreicht wird, immer noch nothwendig wesentlich verschieden geachtet werden von der Kindheit des Geistes, wie sie im Menschen sich darstellt, und ich muß dabei gleich hier vorläufig auf eine noch keineswegs gehörig anerkannte Wahrheit aufmerksam machen, über welche wir bei Erörterung des menschlichen Geistes noch ausführlicher uns werden verbreiten müssen. Es ist nämlich überhaupt zu wissen und als eine zweite vorausgreifende Bemerkung aufzustellen: daß Alles, was wir Verstand, Phantasie, Vernunft nennen und als verschiedene Stufen geistiger Entwicklung bezeichnen, keineswegs ein einiges unabänderliches Etwas, sondern ein durchaus Individuelles und vielfältigst Verschiedenes sei. Wir haben uns allerdings ganz fälschlich gewöhnt, das besondere menschliche Vermögen — Verstand, Vernunft —, mittels deren wir gewisse allerdings an sich ewige und unabänderliche Wahrheiten uns anzueignen versuchen, selbst als ein ewig sich Gleiches und Unabänderliches zu betrachten, da es sich doch mit ihnen verhält wie etwa mit dem Auge, welches in jedem Menschen und in jedem Thiere jenes eine merkwürdige Spannungsverhältniß — Licht genannt — jedesmal auf eine qualitativ verschiedene und eigenthümliche Weise anschaut.[1] So sehr nämlich auch im Großen und Wesentlichen fast alle Anschauungsweisen der Augen übereinkommen, so sieht doch streng genommen Jeder nicht bloß — was allbekannt ist —

[1] Im 2. Bande meines Systems der Physiologie habe ich gezeigt, daß die Fälle, wo ein Mensch etwa kein Blau sieht, oder ein Anderer nicht roth und grün unterscheiden kann, nur das Maximum dieser Verschiedenheit sind, daß aber eigentlich kein Mensch gerade ebenso sieht als der Andere, weil eben er selbst ein Anderer, und auch kein Auge dem andern vollkommen gleich ist.

seinen eigenen Regenbogen, sondern überhaupt seine eigene Licht- und Farbenwelt. Ebenso werde ich späterhin darauf aufmerksam machen, wie unendlich verschieden Das sein kann und — nach der unendlichen Verschiedenheit menschlicher Individualitäten — sein muß, was wir Verstand und Vernunft nennen, und wie falsch die Vorstellung sei, jegliches Vermögen der Art sei ein Einiges, in sich Gleiches, von dem nur dem Einen eine größere, dem Andern eine kleinere Quantität zugetheilt worden sei, und wobei die tausendfältigen qualitativen Nuancen, welche Vermögen der Art in Verschiedenen zukommen, ganz unbeachtet blieben. Wie gesagt, dies Alles muß später noch zur genauern Erörterung kommen; hier soll nur darauf aufmerksam gemacht werden, welchen Einfluß die Erkenntniß dieser Wahrheit für das Verstehen des Thierlebens und namentlich der Thierseele hat. Wer sich in der Psychologie des Thieres nicht los machen kann davon, daß der Geist, in wie fern er im Thier sich zu entwickeln beginnt, etwas wesentlich und zwar qualitativ Anderes ist als der des Menschen, wer hier nur an ein plus und minus denkt, der wird nie zu einem nähern Verständniß gelangen. Es ist hier unbedingt nothwendig, davon auszugehen, das Thier habe *seinen besondern Verstand*, ebenso wie es eine qualitativ entschiedene eigenthümliche Seele habe oder — richtiger gesagt — *ist*. Ja, nicht bloß überhaupt ist der Verstand oder die erste Stufe des Geistes im Thier ein Eigenthümliches gegen die gleichnamige Facultät im Menschen, sondern in jedem Thiere insbesondere erhält diese Stufe eine eigenthümliche Färbung, und ist am Ende, wo innerhalb der Art des Thieres selbst eine beträchtliche Verschiedenheit der Individualität merklich wird, selbst nach dem Individuum verschieden. Der Verstand des Hundes muß sonach nicht nur etwa als ein qualitativ anderer betrachtet werden als der des Pferdes, sondern der

Verstand des Jagdhundes ist ein anderer als der des Pudels, und wieder hier ist zwischen dem Verstehen verschiedener Jagdhunde und verschiedener Pudel ein wichtiger und aus vielen Zeichen merklicher Unterschied vorhanden. Auf diesem Standpunkte erhalten wir also von den geistigen Zuständen des höher entwickelten Thieres einen wesentlich andern Begriff, als wenn wir sie bloß als ein minus menschlicher Zustände betrachten wollten, und diese Ansicht erst gewährt dem Beobachter selbst die geistige Freiheit, welche ihn fähig macht, von alle den vielfältigen Nuancen, welche in der Thierseele vorkommen, doch einigermaßen den Begriff zu gewinnen, obwohl es zuletzt immer unmöglich bleiben muß, von den Zuständen einer Thierseele die volle und ganz angemessene Vorstellung zu erhalten, da es uns oft schwer genug fällt, selbst in die Seele eines andern Menschen nur mit einiger Deutlichkeit uns zu versetzen.

Uebrigens ist es eine nothwendige Folge, daß, so wie die Seele des Thieres diejenige Stufe der Entwicklung erreicht, auf welcher ein gewisses klareres Verstehen der Außenwelt und ihrer Beziehung zum Individuum möglich wird, kurz wo Das hervortritt, was wir als Verstand bezeichnen, auch das Thun, die Gegenwirkung gegen die Außenwelt freier und das Gefühl vom eigenen Zustande deutlicher werden muß. In den höheren Thieren gibt sich daher nicht nur das Gefühl vom eigenen Zustande bereits deutlicher kund. Das, was wir Affekte, Gemüthszustände nennen — Traurigkeit, Freude, Ausgelassenheit, Furcht, Angst, Muth, Zorn — lassen sich unterscheiden, ja das Thier kann dahin gebracht werden, durch gewisse in ihm erregte Vorstellungen, z. B. durch die Vorstellung vom Willen seines Herrn, ihm kund geworden oft im bloßen Auffassen eines Blicks, diese Gemüthszustände mit einer gewissen Willkür zu beherrschen, die Furcht in Muth, den Zorn in Ruhe oder in Furcht übergehen zu lassen. Ebenso

verrathen die Handlungen, das Thun von hier an durchaus, daß nicht mehr allein eine äußere Einwirkung — ein Reiz — sie unmittelbar als nothwendige Reaction hervorruft, oder nur ein Gemeingefühl sie — in der Form des Triebes — bedingt (obwohl Beides hier sowohl als späterhin selbst im Menschen vorkommt, sobald es sich nicht von der irgendwie bewußten, sondern von der unbewußten Sphäre des Lebens handelt), vielmehr werden sie von nun an durch Gemüthszustände, Erinnerungen und eine gewisse Vergleichung und Beurtheilung aufgenommener Vorstellungen bestimmt. Auf diese Weise kommen hier Handlungen zu Stande, welche bereits denen des gereiften Menschen in vieler Beziehung sich nähern können. Das Thier rächt empfangene Mißhandlungen, ist dankbar Dem, der sich ihm gütig bewiesen hat, läßt sich — was besonders von ausnehmender Wichtigkeit ist — erziehen, und verändert und veredelt dabei nicht bloß sein weltbewußtes Seelenleben, sondern zugleich in Folge der Einwirkung des Bewußten auf das Unbewußte seine gesammte physische Constitution und seine äußere Gestalt, jedoch alles Das nur innerhalb eines gewissen Kreises, nur innerhalb der ihm von Anbeginn gezogenen Gränzen. Wie es daher in der Reihenfolge der höheren Säugethiergattungen formell ausgesprochen ist, daß auch die der Menschengestalt am meisten sich nähernden im Affen nur bis zu einer Carricatur des Menschen sich erheben, so wird auch im Geistigen das Thier, so mannichfaltig auch sein Vorstellungsleben sich gestalten mag, so vielfach es diese Vorstellungen combiniren mag, so viel auch durch Erziehung in ihm sich entwickeln mag, immer innerhalb der geistigen Kindheit verweilen, es nie zur geistigen Pubertät, zur Productivität, Phantasie und Vernunft bringen können.

Auch diese Erscheinungen sind gar zu oft bisher unrichtig beurtheilt worden. Man erkannte längst eine sehr genaue

Parallele zwischen dieser unvollkommenern geistigen Entwicklung und dem vom menschlichen noch in so vieler Beziehung entfernten Hirnbau, und folgerte daraus: „die Gehirnbildung und eigentlich die des ganzen Organismus hat sich bei diesen Geschöpfen, in Folge einer geringern Lebenskraft, nicht in dem Maße wie beim Menschen gestaltet, die Seele fand also nicht die Organe vor, welche ihr zu einer freiern und schönern Thätigkeit nöthig waren, und darum zeigen sich nun schwächere Geisteskräfte und darum kommt es zu keinem Selbstbewußtsein;" gleichsam als ob die Seele immer dieselbe sei und hier nur wegen der unvollkommenen Hirnbildung so unvollkommen sich zu äußern vermöchte, gleich einem Manne etwa, den man in einen engen Küraß gezwängt hätte. Diese Art zu reflektiren müssen wir durchaus unstatthaft erklären und ablehnen, da sie vollständig ins Abstruse führt. Nein, in der unendlichen Mannichfaltigkeit der Ideen sind deren von höchst verschiedenartiger Energie. Der göttliche Gedanke, welcher das Wirklichwerden einer Thierheit bedingte, ist und mußte sein in sich ein anderer und niederer als der der Menschheit, und die niedere Idee des Thieres offenbart sich eben so unbewußt in der mindern edeln Gestaltung und Entwicklung des Organismus überhaupt und des Hirns insbesondere, wie sie bewußt als Seele geringer sich offenbart, wenn jenes unbewußte Walten das ihm gesteckte Ziel erreicht hat. Nur wenn wir somit die wesentliche Einheit jenes Unbewußten und dieses Bewußten einsehen und anerkennen, und wenn wir von der unendlichen Mannichfaltigkeit der Ideen und der damit gesetzten nothwendigen qualitativen Verschiedenheit jeder von der andern die Ueberzeugung gewonnen haben, kann eine befriedigende und klare Anschauung der Welt uns aufgehen. Hiebei muß übrigens auch noch einmal mit Bestimmtheit ausgesprochen werden, was sich eigentlich von selbst versteht, nämlich daß, wenn wir

den Ausdruck „höher oder niedriger" von göttlichen Ideen, und „vollkommener oder unvollkommener" von Organismen brauchen, dies eine durchaus menschliche und ganz subjektive Bezeichnungsweise sei. Im unendlichen Kreise göttlichen Allebens kann Jegliches in sich nur als ein Vollkommenes geachtet werden,[1] und in Wahrheit ist in diesem Sinne zu sagen, daß der Mensch nicht vollkommener sei als das Infusorium, und daß das scheinbar Niedrigste in Gott und für die Gesammtheit der Welt eben so bedeutungsvoll und nothwendig sei als das scheinbar Höchste, aber nicht so für den Standpunkt des Menschen, und darum rechtfertigen sich jene Bezeichnungen.

Nach allem Vorhergehenden können wir sonach das Resultat aussprechen: das Höchste, wozu die Thierseele sich entwickelt, ist der bestimmtere Ausdruck einer geistigen Individualität, d. h. einer Eigenthümlichkeit, welche in psychischer Beziehung nicht bloß der Art zukommt, sondern Individuum von Individuum unterscheidet; aber das Wesentlichste, was ihm immer unerreichbar bleibt, ist die geistige Pubertät — mit einem Worte die Darstellung der Person. Ein Thier kann auch geistig ein Individuum sein, seine besondere Art haben, die Außenwelt zu erkennen, sich selbst zu fühlen und gegen Aeußeres zu wirken (welche Verschiedenheit dieser Art z. B. zwischen einzelnen Pferden, einzelnen Hunden!), aber es kann nie Das werden, was wir eine Persönlichkeit, einen Charakter nennen, und was wir — eben als eine hohe Eigenthümlichkeit des Menschen — auch bei ihm nur stufenweise sich entwickelnd und bei Tausenden nur unvollkommen entwickelt finden.

[1] So sagt Dante sehr schön:
,,Chiaro mi fu allor, com' ogni dove
In Cielo è Paradiso, etsi la grazia
Del sommo ben d'un modo non vi piove.".

Hier liegt die Annäherung, und hier die ungeheure Scheidewand im Verhältniß zum Menschen. Darum erreicht auch nur die Gesammtheit aller Thiere den Begriff eines gewissen ideellen Organismus, einer gewissen Persönlichkeit, und das ist Das, was wir unter der Benennung der Thierheit zusammenfassen. Kein Einzelnes dieser Geschöpfe hingegen, nicht einmal die Gesammtheit aller Individuen einer Art oder einer Ordnung, kann zu dieser Art von Persönlichkeit sich erheben. Schon die Sprache würde es widersinnig finden, wenn von Pferdeheit, Hundeheit, Vogelheit die Rede sein sollte. Dem Begriffe der Menschheit und der Person des Menschen kann nur der der gesammten Thierheit gegenüber gestellt werden. Ja es ist sehr merkwürdig, daß sobald in solcher Weise die Gesammtheit der Thiere als ein Ganzes aufgefaßt wird, und wir in diesem Ganzen einen gewissen ideellen Organismus, eine gewisse Persönlichkeit anerkennen, wir zugleich darin den Aufschluß erhalten, warum das Thierreich im Ganzen wirklich einer entschiedenen unendlichen Fortbildung und Entwicklung fähig erscheint, während vom einzelnen Thier dergleichen nie ausgesagt werden kann. Die Entwicklung der Thierheit nämlich zeigt sich deutlich an in der Aufeinanderfolge der Generationen in den verschiedenen Perioden der Erdrevolutionen. Ein Fortschreiten von gröberer ungeheuerlicher Gestaltung zu einer feinern Ausbildung später lebender Geschöpfe ist hier unverkennbar, sobald wir die Geschöpfe der Vorwelt mit den neuen Geschöpfen der Jetztwelt vergleichen, und wenn man sagen darf, daß die einzelne Thierseele, als nicht zum Selbstbewußtsein gelangend, ewig ohne jene Möglichkeit unendlicher Fortbildung eines selbstbewußten Geistes bleibe, so bildet dagegen die Seele der Thierheit (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) entschieden sich fort, indem sie später immer feiner, gleichsam geistiger gebildete Gattungen schafft als früher.

Sehr merkwürdig bleibt es übrigens darauf zu achten, wie das Thier, welches innerlich so entfernt gehalten ist vom Begriffe der Persönlichkeit, und bei welchem auf den tiefsten Stufen sogar die Individualität zweifelhaft wird (wirklich wird man schwer darüber auf's Reine kommen, was bei einer Gorgonia oder Pennatula [1] eigentlich das Individuum ist), auch äußerlich einen so ganz verschiedenen Gesichtskreis der Welt hat. Je schwächer die Individualität, desto weniger ist von Weltauffassung dem Thiere möglich. Es führt zu den merkwürdigsten Betrachtungen, wenn man sich deutlich macht, was für das im Schlamm vergrabene Muschelthier oder für den Wurm in der Erde seine Welt heißt! Mit zunehmendem Weltbewußtsein und ersten Andeutungen des Geistes nimmt auf eine merkwürdige Weise auch der Begriff von der Welt des Thieres zu. Der größte Gesichtskreis und die weiteste Welt für das Thier mag die Welt des Vogels sein. Kein Thier jedoch dehnt seine Welt aus, über die Erde hinaus, und die größten Himmelskörper, deren Wirkung es empfindet, gehören seiner Vorstellung nach (wie in der Kindheit der Völker) immer nur zur Erdnatur. Auch diese ganze Stufenfolge von immer zunehmender Ausdehnung der Welt mit zunehmender Geistesentwicklung wiederholt sich beim heranwachsenden Kinde: auch uns wird die Welt nach und nach immer weiter.

Wenden wir uns nun wieder zur Seelengeschichte des Thieres, so kann es, wie schon bemerkt, hier nicht zur Aufgabe gemacht werden, eine ins Einzelne gehende Psychologie der Thiere zu unternehmen, aber da die bisherigen Ver-

[1] Beide nämlich wachsen ganz nach Pflanzenart zu vielästigen Organisationen herauf, und hundert einzelner Polypen, jeder mit Mund und Magen und Fangarmen versehen, tauchen gleich Blüthen aus den Zweigen eines Strauchs, d. h. aus dem gemeinsamen weichen Ueberzuge ihrer Aeste hervor, so daß es schwer wird zu unterscheiden, soll man das Ganze ein Individuum, soll man die Polypen einzelne Individuen nennen?

suche, Etwas der Art zu liefern, so sehr ungenügend geblieben sind, so scheint es doch noch wichtig, die Punkte hervorzuheben, welche insbesondere zu berücksichtigen sein würden, wenn etwas Vollständigeres und mehr Begründetes in dieser Beziehung geliefert werden sollte. Ich hoffe sie in nachstehender Aufzählung zu besserer Uebersicht bringen zu können. Es wäre nämlich zur scharfen und genügenden Schilderung dieser so verschiedenen Formen des Seelenlebens unerläßlich:

1. Die Darstellung der jeder größern Abtheilung eigenthümlichen Art des unbewußten Seelenlebens, in wie fern es durch Entwicklung des organischen Gliedbaues und Lebens sich offenbart. Denn es verhält sich hier ganz so, wie Göthe in Beziehung auf das Licht sagt: „Eigentlich unternehmen wir umsonst das Wesen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfaßt wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges. Vergebens bemühen wir uns den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Thaten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten." Ebenso bemühen wir uns vergebens, die unbewußte Idee an sich, wie sie das Dasein eines thierischen Geschöpfs bedingt, darzustellen, aber wenn uns alle ihre Offenbarungen in Bildung, Umbildung und Leben verständlich werden, so wird endlich dadurch unserem Geiste die Idee selbst vernehmbar geworden sein. Auf diese Weise darf man sagen, es seien Zoologie, Zootomie und Zoophysiologie eigentlich durchaus nur Theile der Zoopsychologie, indem in aller leiblichen Gestaltung und in allem leiblichen Leben des Thieres sich zuhöchst doch nur die Eigenthümlichkeit gerade dieser ursprünglichen Lebensidee kund gibt.

2. Würde hieher gehören die Darstellung der in verschiedenen schon zu einem Weltbewußtsein entwickelten Gattungen

vorkommenden verschiedenartigen Offenbarungen des unbewußten Seelenlebens in Form von Thätigkeiten, welche zwar über die Gränze des innern organischen Lebens hinausgehen, aber immer noch mit derselben Nothwendigkeit vollzogen werden wie das unbewußte Bilden selbst. Die Thätigkeiten zerfallen in drei Arten von Trieben. Es sind

a, theils solche, welche zu Handlungen anregen, wodurch das innere bildende, umbildende, sich fortpflanzende Leben nothwendig bedingt ist, ja ganz eigentlich erst möglich wird. Hieher gehören die sogenannten Naturtriebe der Thiere: der Nahrungstrieb, der Athmungstrieb, der Fortpflanzungstrieb, aus welchen eine Menge von Handlungen des Thieres, welche mit Nothwendigkeit geübt werden, hervorgehen.

b, theils solche, welche als Fortsetzungen des innern bildenden und umbildenden Lebens erscheinen, und gleichsam nur die Organisation des Geschöpfs weiter ausdehnen und sie in gewissen Kunstgebilden über die Gränzen des eigenen leiblichen Lebens hinausgehen machen. Hieher gehören die sogenannten Kunsttriebe der Thiere, z. B. das Schaffen künstlicher Röhrengebilde um die Oberfläche mancher Insektenlarven, wodurch ein Hautskelet ersetzt wird; das Bilden der Netze, wodurch Fangarme ersetzt werden; das Bauen von Zellen oder von künstlichen Brutstätten für Eier und Junge, durch welche gleichsam ein innerer organischer Bildungsort für die Frucht, z. B. ein Uterus, ersetzt wird u. s. w.

c, theils endlich solche, in denen die Beziehung des individuellen thierischen Lebens zum tellurischen Leben hervortritt, und hierhin gehört namentlich der sogenannte Wanderungstrieb der Thiere, aus welchen die merkwürdigen Züge der Insekten, Fische, Vögel und einiger wenigen Säugethiere hervorgehen.

Anmerkung. Schon hier ist darauf aufmerksam zu machen, daß dergleichen Sonderungen, wie die der hier einzeln aufgeführten Triebe (Naturtriebe, Kunsttriebe, Wanderungstriebe) nicht auf irgend eine Weise veranlasse, an eine wirkliche Theilung der Seele zu denken und die Abtheilungen der Seele irgendwie zu localisiren. Dieses so häufig auftauchende, in so vielen Psychologien und auf so rohe Weise in der sogenannten Phrenologie erscheinende Bestreben ist nur ein Zeichen davon, wie schwer es ist, sich im rein Geistigen von aller Einmischung eines körperlichen und räumlichen Verhältnisses frei zu erhalten. Unwillkürlich wird so oft, wenn irgend von verschiedenen Richtungen des Seelenlebens die Rede ist, dieser Verschiedenheit eine Art von palpabler Realität zugeschrieben und mit einem Male ist alle wahrhafte Vorstellung zerstört. Wenn irgend wo, so kommt hier Alles darauf an, in geistiger Erkenntniß — im Vernehmen der Idee — dazu sich zu erheben, daß man die Möglichkeit und Wirklichkeit einer Vielheit innerhalb einer ungetrennten Einheit — einer ursprünglichen Monas — fest anschauen lerne.

3. Und endlich würde es die Aufgabe einer wahren Zoopsychologie sein, eine bestimmte Darstellung zu geben des in verschiedenen Gattungen auf so verschiedene Weise aus dem unbewußten Seelenleben hervortretenden und geistig sich offenbarenden bewußten Seelenlebens. Hiebei würde namentlich hervorzuheben sein, daß dieses bewußte Seelenleben sich offenbare theils auf negative Weise, indem es mehr oder weniger die Nothwendigkeit des unbewußten Seelenlebens ganz aufhebt oder doch bedeutend umändert, theils auf positive Weise, indem ein mehr selbstständig werdender Verstand und Wille und ein deutliches sich kund gebendes Selbstgefühl allmählig wirklich im Thiere hervortritt.

Das Erstere, das negative Verhalten, ist besonders merkwürdig, bisher jedoch als solches weniger beachtet, obwohl es sehr einleuchtend sein muß, daß gerade dadurch, daß ein

früherhin Unabänderliches, ein früher unerläßlich Gefordertes, nunmehr wenigstens theilweise auch aufgehoben werden kann, entschieden ein Strahl der Freiheit sich geltend macht, welcher wesentlich geeignet sein muß, die erste Morgenröthe vom eigentlichen Reiche des Geistes zu verkünden. Es kommen dann allerdings auch diese Negationen erst auf sehr hohen Stufen vor, und wenn man die Macht des Unbewußten, welches hier negirt wird, recht empfinden will, so mache man es sich nur recht deutlich, daß, wenn es z. B. möglich wäre, daß einer Biene es einmal einfallen könnte, runde Zellen statt sechseckiger zu bauen, oder einer Spinne, welche runde aus einer Spirale gewobene Netze bilden muß, ein Netz von viereckiger Form, gleich einem Fischernetze, zu weben, dies Erscheinungen sein würden, die uns nicht minder überraschen und betroffen machen müßten, als wenn wir den Mond statt in Osten im Westen aufgehen sähen.

Bei einer ausführlichern Betrachtung dieser negativen Einwirkung des erwachenden Bewußtseins würde denn insbesondere zu erwägen sein, wie gar verschieden auf die verschiedenen Richtungen des unbewußten Seelenlebens sich beziehend dergleichen Verneinungen und Aufhebungen sich äußern können. Jedenfalls am wenigsten wird dies vorkommen bei demjenigen unbewußten Walten der Idee, wodurch der leibliche Organismus entsteht und sich erhält. Zwar verfeinert und veredelt unter gewissen Bedingungen in den höchsten Klassen sich auch dieses Walten, und zwar ungefähr in gleicher Art, wie solche Veränderung eben auch in Bezug auf menschliche Bildung besprochen wurde, als welche entschieden durch edleres höheres Seelenleben verfeinert und verschönt, durch niedrigeres gemeines Seelenleben verschlechtert und entwürdigt wird. Auch hier im Thiere, sage ich, geschieht dergleichen durch Einwirkung des Bewußten auf das Unbewußte, aber die Anregung

hiezu geht dann nicht von der Thierheit, nicht von der selbstkräftigen geistigen Entwicklung und Selbstbefreiung des Geschöpfs, sondern allemal von der Menschheit aus, und auf höchst merkwürdige und folgenreiche Weise gewahren wir alsdann, daß eine solche gegebene Befreiung von dem Joche der Nothwendigkeit sonst gewöhnlicher Bildung (was man gemeinhin unter dem Ausdrucke der künstlichen Veredlung der Racen begreift) nur durch Unterwerfung des Thieres unter die Herrschaft des Menschen bewirkt wird. [1] Dies Hervorgehen solcher größern Freiheit, gegenüber dem Gesetze der Bildung, aus Unterwerfung zur Zucht, — einer Befreiung, welche sich entwickelt aus dem Dienste und dem Gehorsam, — werden wir auch bei Betrachtung der übrigen Form der Negation des Unbewußten durch das Bewußte erkennen und in der Geschichte der Menschenseele selbst in anderer Form wiederfinden.

Die andere Reihe verschiedener Richtungen des unbewußten Seelenlebens, welche sich in den Naturtrieben, den Kunsttrieben und den Wanderungstrieben darstellt, vermag gleichfalls nur in geringem Maße vom erwachten Weltbewußtsein negirt oder wenigstens modificirt zu werden, und in wie weit sie es wird, geschieht es fast wieder allein in Folge der Unterwerfung unter die Herrschaft des Menschen, und durch die Erziehung, selten nur dadurch, daß durch Gefühl des einen Triebes der andere negirt wird. So lernt im ersten Falle der Jagdhund den Nahrungstrieb beherrschen, indem er vor dem Geflügel, das von Natur seiner Beute bestimmt ist, ruhig stehen bleibt, oder indem er versagt, die Nahrung selbst anzunehmen, wenn sie ihm nicht auf diejenige Weise, die man ihm anerzogen hat, gereicht wird u. s. w., aber freilich

[1] Die Macht der selbstbewußten höhern Idee im Menschen äußert sich nicht allein über das Thier, sie ist selbst wirksam in Bezug auf die Pflanzen, welche durch menschliche Cultur einer so merkwürdigen Veredlung ihrer Blüthen und Früchte fähig werden.

ist Alles dies nicht eine wahre Befreiung, im eigenen Lichte der Freiheit hervorgegangen, und trägt deßhalb auch dem eigenen thierischen Seelenleben keine weiteren Früchte, sondern wie es durch Herrschgewalt erlernt ist, so wird es auch nur als Sklavendienst geübt, und immer gilt das Wort des Faust über den Pudel:

— „ich finde nicht die Spur
Von einem Geist, und Alles ist Dressur!"

Im andern Falle befindet sich das Thier, wenn es durch den Fortpflanzungstrieb den Nahrungstrieb beherrscht, oder eine Nahrung, die ihm selbst zukommen könnte, der Brut zuträgt u. s. w.

Nach allen diesen negativen Aeußerungen erwachenden Bewußtseins würden nun die positiven in Betrachtung kommen, deren Verschiedenheit nothwendig wesentlich dadurch bestimmt werden muß, daß sie entweder in der Sphäre der Erkenntniß, oder der des Gefühls, oder der des Willens sich hervorthun. Von besonderer Wichtigkeit sind hier die Aeußerungen des Seelenlebens, welche ein Erkennen — nicht bloß ein unbewußt Hingezogenwerden oder Abgestoßenwerden von irgend Etwas, sondern ein Aufnehmen der Vorstellung von irgend einem Aeußern um seiner selbst willen — kund geben. Diese Züge im Leben der höhern Thierwelt verdienen besonders das Studium des Psychologen und sind nur durch den feinen Blick des Forschers zu entdecken. Das Früheste dieser Art verräth sich vielleicht in Dem, was man die Neugier der Vögel nennt. Die Art, wie besonders manche der überhaupt geistig mehr entwickelten Singvögel an eine ihnen ungewohnte — mit keinem ihrer Natur- und Kunsttriebe in Beziehung stehende — Erscheinung herankommen, der merkwürdige Blick ihres Auges den man dann gewahr werden kann, die Aufmerksamkeit und die Wie-

verkehr, die sie solchem Gegenstande widmen — sie geben ein Vorbild von Dem, was im Menschen zur geistigen, erkennenden, intelligenten Anschauung sich entwickelt. Selbst die Unterscheidung der Personen tritt in den Vögeln, besonders zahmen Papagaien, sehr deutlich hervor; und — was sehr bemerkenswerth ist — mit der auftretenden Erkenntniß erscheint sogleich, als unzertrennlicher Begleiter, auch der Irrthum, das Irren, das sich Täuschen, welches das absolut Unbewußte natürlich ausschließt. Thiere dieser Art täuschen sich schon oft: ein zahmer Kakadu erschrack z. B. vor einer fliegenden Feder oder des Etwas, und sein ängstlicher Blick verrieth, daß er sie für einen Feind, etwa für einen Raubvogel, hielt. Die Möglichkeit eines Irrens aber ist der erste Schritt zur Erkenntniß der Wahrheit; auch wir lernen die Welt nur kennen durch vieles Irren.

Alles Erkennen vergleicht übrigens frisch zugeleitete Vorstellungen mit länger schon bewahrten, und setzt also Erinnerung voraus. So erkennen denn und unterscheiden die höher entwickelten, dem Menschen näher gestellten Säugethiere noch bestimmter die Sachen und Personen, sie merken sich und erkennen Oertlichkeiten — z. B. Wege — mit großer Präcision, sie lernen Worte verstehen und behalten, und wenn die Vögel schon Worte wiederholen, Melodien lernen u. dergl., so ist doch gerade hiebei schon wieder mehr Unbewußtes einwirkend, ein Unbewußtes, welches, dieweil es mehr auf directe Uebertragung der Gehörsempfindung an die Stimmorgane hinweist, nicht so klares Verständniß des Aufgenommenen voraussetzt und voraussetzen kann, als z. B. beim Hunde die Art, mit welcher er jedem an ihn gerichteten leisen Worte, ja oft jeder Miene seines Herrn Verständniß und Folge zeigt. Dagegen ist freilich nicht zu vergessen, daß auch das höchste Erkennen, wie es bei den Thieren vorkommt, immer nur ein sehr subjektives und

egoistisches bleibt und nie dazu sich erhebt, eine wahre Objektivität zu erreichen, d. h. an der Erkenntniß als solcher Freude zu haben. Der einfache und nothwendige Grund hievon ist eben, daß das Thier nie die Pubertät des Geistes erreicht, nie der Productivität der Idee fähig wird; darum muß ihm das Wahrnehmen der Idee in der Erscheinung verschlossen bleiben, denn alle Freude an wahrhaft objektiver Erkenntniß wird eben nur möglich, indem der Geist die Idee der Erscheinung vernehmen lernt. So, weil im Thiere die Idee der Schönheit nicht ins Bewußtsein treten kann, wird das Thier nie das Schöne der Welt gewahr werden. Ein Thier steht z. B. der schönsten Gegend, dem reinsten Kunstwerk durchaus fühllos gegenüber und faßt eben so wenig die Schönheit des Menschen als die Art von Schönheit, die in ihm, dem Thiere, selbst sich verkörpern kann. Gewiß sehr bedeutungsvoll! Denn sehen wir nicht, daß hier ein Hauptmoment menschlicher Vollendung liegt! Dem Menschen gewährt die Art des Vernehmens der Idee den Maßstab für die eigentliche Würde des Individuums, und finden wir nicht, daß in einem leider großen Theile der Menschheit ein gewisses Zurücksinken gegen das Thier wesentlich darin sich ausspricht, daß dieses Vernehmen sich verdunkelt, ja zuletzt erlischt?

Mit dem Erkennen zugleich entwickelt sich ferner das Selbstgefühl, und eben dadurch wird erst auf höheren Stufen des Thierreichs Das möglich, was wir Gemüthsbewegung — Affekt — nennen. Von einem Insekt, einem Mollusk, einem Fisch können wir noch nicht sagen, sie seien fröhlich oder traurig u. s. w., höchstens der Affekt des Zorns tritt schon sehr früh hervor. In den höheren Thieren hingegen ist fast die ganze Reihe von Affekten, in so fern sie nicht — wie etwa Liebe, Bewunderung — ein Vernehmen der Idee voraussetzen,

deutlich unterscheidbar. Freude, Trauer, Abneigung, Zuneigung, Zorn, Furcht, Wuth u. s. w. machen sich sehr bestimmt kenntlich. Natürlich dürfen wir auch hier nie uns dem Gedanken überlassen, als wären diese Affekte im Thiere ganz dieselben wie im selbstbewußten Menschen. Die höhere Entwicklung, die erwachte Productivität, das Vernehmen der Idee in der Menschenseele, gibt ihr durch und durch eine andere Färbung, schafft sie durch und durch zu einer andern, so daß selbst das Unbewußte in ihr ein qualitativ Anderes ist als im Thier, geschweige denn Das, was in die Region des Weltbewußtseins gehört. (Man erinnere sich hier Dessen, was weiter oben von der Eigenthümlichkeit des Verstandes in jedem Thiere und Menschen als Besonderm gesagt ist.) Gewöhnlich trugen deßhalb die früheren Beobachter viel zu viel vom eigenen Seelenleben in die Geschichte des Seelenlebens der Thiere, und gaben so oftmals auch der Darstellung der Affekte in ihnen eine zu menschliche Färbung; und allerdings ist es schwer, in dergleichen von sich in so weit zu abstrahiren und das Versetzen in eine durchaus andere Empfindungsweise immer nur approximativ zu erreichen.

Eine Art von Vorzug und doch eigentlich ein Verlust und Beweis der tiefen Stellung der Thierheit ist es übrigens, daß die Leidenschaft in der Gefühlswelt des Thieres noch durchaus nicht möglich ist. Auch hier ist die zu geringe Objektivität des Thieres die Ursache und die Erklärung dieser Eigenthümlichkeit; denn die Leidenschaft setzt voraus, daß eine lebhafte Erfassung, eine gewisse Begeisterung der Seele für die Idee eines andern Individuums oder für ein gewisses Thun in Bezug auf Individuen möglich sei, und hiezu fehlt es dem Thier theils an Entwicklung des Geistes überhaupt, theils insbesondere an der Möglichkeit des Vernehmens einer fremden Idee.

Noch mehr als die Gefühlssphäre hängt auf das Ge-

naueste zusammen mit der Erkenntniß — der Wille. Wie es im Nervensystem nachgewiesen werden kann, daß es zwei verschiedene Richtungen in der Strömung der Innervation gibt — eine centrifugale und eine centripetale — welche in gesunder Stimmung des Organismus sich vollkommen das Gleichgewicht halten, so soll auch Wollen, d. i. die Beziehung des Innern auf Aeußeres, und Erkennen, das Beziehen des Aeußern auf Inneres, sich gegenseitig entsprechen und bedingen. Nichts desto weniger ist die Energie beider nicht immer sich gleich. Es findet sich zuweilen ein sehr kräftiges, starke Reaction hervorrufendes Wollen bei mäßiger Energie der Erkenntniß und umgekehrt, und im Allgemeinen darf man sagen, daß, im Verhältniß gegen die Menschheit, das Erstere in der Thierheit der Fall sei. Das was wir, als höchste Entwicklung des Willens, die Willensfreiheit nennen, ist eigentlich das Freisein von andern Bestimmungen zum Handeln, als denen, welche die zum Vernehmen einer Idee entwickelte Erkenntniß als die angemessensten darstellt. Jeder Wille, der entweder von einer neu aufgenommenen, oder von einer, nach dem später zu besprechenden Kreislaufe der Vorstellungen, innerlich neu angeregten Vorstellung unmittelbar bestimmt wird, ohne vorher an dem Maße einer Idee gemessen zu sein, ist unfrei zu nennen, und eben weil das Thier der Erkenntniß der Idee entbehrt, muß also nothwendig sein Wille durch sein unfrei Sein vom Willen des gereiften Menschen sich gänzlich unterscheiden. Das Höchste, wozu es demnach in dieser Beziehung das Thier bringen kann, und wo dann abermals eine gewisse Steigerung zwischen den verschiedenen Gattungen sehr bestimmt hervortritt, ist „Willkür". Unter Willkür verstehen wir nämlich die Eigenschaft der Seele, vermöge deren in gegebenem Fall die innere Anregung zu irgend einem Thun nicht unmittelbar durch den äußern Reiz oder das innere organische

Bedürfniß bestimmt wird, sondern wo die Entscheidung zur Thätigkeit, wenn auch nicht an einer erfaßten Idee, aber doch an dem eigenen Selbstgefühl, und einem gewissen Erkennen davon, ob das eine oder das andere Thun diesem Selbstgefühl größere Lust gewähren könne, abgemessen und gegeben wird. So verschmäht unter gewissen Umständen das Thier die eine Nahrung und wählt eine andere, so wählt der Vogel unter mehreren Gelegenheiten zum Nestanlegen eine, die ihm passender vorkommt, so folgt der Hund nicht dem Rufe der einen ihm minder bekannten Person und folgt auf's Genaueste dem Rufe einer andern, u. s. w. Wie gesagt aber, diese Willkür verschwindet ebenfalls mehr und mehr, je tiefer wir in der Reihe der Thiere herabsteigen. Auf deu tiefsten Stufen entscheidet immer der augenblickliche Reiz auch unmittelbar über das Thun, und wie die eine Pflanze ihre Blüthe öffnet, wenn Sonnenlicht einfällt, während die andere im Sonnenlicht sich schließt, oder wie in uns selbst der Muskel zuckt auf den galvanischen Reiz, so bestimmt und unwillkürlich zieht der Polyp sich auf Berührung zusammen, schließt die Muschel ihre Schale, bohrt die Pholade ihre Steinhöhle, fliegt die Motte nach dem Lichte u. s. w.

Es gehört eine sehr feine Beobachtung dazu, um auch diese Seite der psychischen Entwicklung in der Thierheit ausführlich und in all ihren mannichfaltigen Nuancen zu verfolgen; indeß glauben wir, daß einstweilen die gegebenen Andeutungen wohl hinreichen könnten, um ein allgemeines Bild davon zu erhalten, wie diejenige Entwicklung des bewußten Seelenlebens, deren das Thier überhaupt fähig ist, aus dem Unbewußten hervor allmählig sich vollende. Es ist daher nun zu anderen Betrachtungen überzugehen.

2. Von Heranbildung der Seele und des Geistes im Kinde.

Wie man hie und da bei der morphologischen Entwicklungsgeschichte des Thierreichs und des Menschen dem Irrthume nachgegeben hatte, daß die Gestalt der höheren Thiere und des Menschen selbst, in ihrer allmähligen Ausbildung, wahrhaft durch alle die verschiedenen Bildungsstufen der niederen Thiere hindurchgehe, daß sie als Infusorium anfange, dann Mollusk, dann Wurm und Fisch werde u. s. w., so hat man zuweilen wohl auch bei Betrachtung der seelischen Entwicklung des Menschen die Ansicht verfolgt, als sei das erste Seelenleben des Fötus oder neugeborenen Kindes wirklich ein bloß thierisches, und als bilde es sich nur allmählig erst zur menschlichen Eigenthümlichkeit heran. Das Eine ist so falsch als das Andere. Wer an so Etwas wirklich denken könnte, der hat das Wesen der Idee nie begriffen, er hat das große Wort nicht verstanden:

„Nach dem Gesetz, wonach du angetreten,
So mußt du sein, du kannst dir nicht entfliehn!"

Allerdings können und müssen die frühesten und ersten Phasen der Entwicklung eines Wesens von höherer Energie der Idee und zu reicherm Dasein bestimmt immer einigermaßen ähnlich sein den späteren Phasen eines Wesens von geringerer Energie der Idee und zu ärmerm Dasein bestimmt, aber dies können immer nur Aehnlichkeiten, keine Gleichheiten sein. Was die Form und Gestaltung betrifft, so widerlegt es denn auch die Beobachtung durchaus, und die erste genaue Untersuchung der werdenden Organismen weist die Verschiedenheit nach; — nur das Eine ist wahr und verdient hier noch eine etwas nähere Betrachtung, nämlich daß die allererste sichtbare Daseinsform des menschlichen Individuums als erste mikroskopische Keimzelle von der Daseinsform, in welcher auf dieser Stufe das niedrigste thierische Individuum

erscheint, kaum, oder gar nicht unterschieden werden kann. Auf der ersten Tafel des 5. Heftes meiner Erläuterungstafeln der vergleichenden Anatomie habe ich die frühesten Eibläschen sehr verschiedener Thiere zusammengestellt, und wenn man diese betrachtet und die der höheren und niedersten Geschöpfe so sehr gleichförmig gebildet findet, so gibt dies eine gewisse Berechtigung, zu denken: es existire wirklich hier im ersten Anfange der Bildung keine wesentliche Verschiedenheit unter den Thieren, welches man dann allerdings wieder gewissermaßen auch für einen Grund der ursprünglichen Gleichheit selbst menschlicher und thierischer Organisation halten könnte. Dem ist aber doch nicht so, und wäre die Verschiedenheit wirklich nicht actu vorhanden, so müßte sie immer potentia da sein. Gewiß, das früheste menschliche Ei wie das thierische, sie sind beide von kaum sichtbarer Kleinheit; beide sind sphärische mehrfach in einander geschachtelte Bläschen, allerinnerst der sogenannte Keimfleck, darum das Keimbläschen, darum die Dotterblase, und darum die Chorionblase, und selbst dem bewaffneten Auge wird es schwer möglich sein, die Eizelle im Ovarium eines Kaninchen oder einer Kuh von der Eizelle im Ovarium der Frau zu unterscheiden, aber dies liegt bloß darin, daß nothwendigerweise jede organische Bildung von der Darstellung der Hohlkugel ausgehen muß. Diese ideelle Hohlkugel ist aber, wie wir schon früher bemerkten, in Beziehung auf die unendlich verschiedenen Weiterbildungen des Organismus gleichsam der Mittelpunkt, von dem unendlich viele Radien nach der Peripherie gedacht werden können. Wie jeder dieser Radien dann, je näher dem Mittelpunkte, um so näher auch den Anfängen der andern Radien erscheint, so auch ist jene Reihenfolge der Entwicklung um so weiter zurück, um so mehr der Hohlkugel genähert; und ebenso wie nothwendig betrachtet auch der Anfang jedes Radius im Centrum mit den Anfängen aller

andern möglichen Radien zusammenfällt und doch, weil er gerade diesem Radius angehört, selbst schon im Centrum als ein anderer zu denken ist, so ist auch die allererste Keimzelle des Eies allerdings überall nothwendig eine gleiche, aber hinwiederum schon eben darum, weil sie für jedes verschiedene Geschöpf dem Anfange einer andern und besondern Entwicklungsreihe angehört, auch an sich jedes Mal als eine andere zu denken.

Somit kann denn also auch jene Betrachtung der ursprünglich scheinbaren Gleichheit ersten menschlichen und thierischen Keims schlechterdings kein Grund sein, eine wirkliche erste und vollkommene Gleichheit des menschlichen und thierischen Organismus zu behaupten.

Ganz in gleicher Weise ergibt sich alsbald die Wahrheit, daß die menschliche Seele nicht etwa zuerst bloß als eine thierische sich verhalte und erst allmählig zur menschlichen werde, sondern immer wird sie in ihrem frühesten Bethätigen sich sogleich als eine eigenthümliche und höhere sicher erkennen lassen. Wie würde dann der Organismus des werdenden Kindes ein so ganz anderer, wie würde ein so eigenthümliches und schöneres Verhältniß vom Hirn und Sinnesorganen und gesammter Gliederung sich entwickeln, wenn nicht die noch absolut unbewußte so ganz andere und höhere Idee an ihm sich dergestalt offenbarte! Wie vielmehr muß, wenn die Idee zum Weltbewußtsein sich steigert, sogleich ihre andere Wesenheit sich zu erkennen geben! Welche ganz andere Eigenthümlichkeit haben daher schon die ersten dunkeln Aeußerungen psychischen Lebens im Kinde gegen die des Thieres! Wie anders ist der erste auf die Mutter gerichtete Blick des Auges, wie anders das erste um die Lippen des Kindes spielende Lächeln! In Allem kündigt sich an, es solle sich hier offenbaren ein im Gegensatz zur Thierheit durchaus Neues: ein Wesen, durch wel-

ches erst eigentlich das Erdleben geistigen Werth, geistige Bedeutung erhält, [1] mit einem Worte gleichsam der erste geistige Gedanke des Planeten, das eigentliche Erwachen der Erde, ohne welches alle ihre Erscheinungen im dumpfen schweren gleichgültigen Schlafe befangen bleiben.

Ist somit die Idee des Menschen zuvörderst als eine andere und durchaus neue anerkannt, so dürfen wir uns nun zur Betrachtung der Art und Weise wenden, wie sie allmählig hervortritt und auf welche Weise sie zur höchsten Offenbarung ihres Wesens gelangt.

Wie früher bei der Thierheit sind hier drei Stufen zu unterscheiden:

1, die Offenbarung der durchaus unbewußten Idee in der Organisation;

2, die Offenbarung der als Seele zum Weltbewußtsein gelangten Idee, aber noch ohne Freiheit, mit Nothwendigkeit gleichsam nur die Organisation selbst fortsetzend — im Triebe;

3, die Offenbarung der Seele durch entwickeltes Selbstbewußtsein — im Geiste. — Das Höhere und Spätere wird auch hier immer das Niedere und Frühere mit umfassen und einschließen.

Was die Offenbarung der Idee in der Organisation betrifft, so ist sie es eigentlich, deren Geschichte das ganze Gebiet der Morphologie und Physiologie des Menschen umfaßt. Es war ein alter Fehlgriff, daß man, anstatt die Physiologie in diesem Sinne als einen Theil der Psychologie abzuhandeln, die Psychologie gleichsam als Anhang

[1] Man könnte die menschliche Individualität gar wohl der Zahl, alle andere Individualität der Erde der Null vergleichen. Die letztere allein, noch so gehäuft, bleibt immer null, während durch die Eins jede Null als Decimalstelle eine bestimmte und allemal eine besondere Deutung bekommt.

der Physiologie darzustellen pflegte. Hier liegt allerdings eigentlich der Grundirrthum, der alles tiefere Verständniß auch in der Physiologie hinderte und auf den ich hier insbesondere aufmerksam machen muß. Dieser Irrthum ist so eingebürgert in der Betrachtung des Lebens, daß, obwohl die Bearbeitung meines Systems der Physiologie schon ganz darauf gegründet war, in allem und jedem Momente menschlichen Lebens die Entwicklung der Idee des Menschen an der Organisation zu zeigen, doch selbst dort noch jene so allgemein verbreitete Irrung mich hinderte, damals schon bei Ausarbeitung dieses Werkes geradezu in dem Sinne zu verfahren, daß die Physiologie als Theil der Psychologie dargestellt werden müsse. Hierin also der Grund, warum ich gegenwärtig dieser neuen Ausgabe der „Psyche" nun eine „Physis", streng nach diesem Standpunkte geordnet, gegenüberstelle. Bei alle Dem verweise ich aber zugleich auf das Studium der bisherigen Morphologie und Physiologie, und erinnere abermals dabei an das oben angeführte Gleichniß Göthe's vom Lichte. — Jede nähere Erkenntniß des durch unbewußtes Walten der Idee sich offenbarenden organischen Lebens wird nothwendig rückwirkend zur nähern Erkenntniß und zum bessern Verstehen der Idee selbst führen, nur müssen immerfort alle diese Gestaltungen betrachtet und gleichsam gelesen werden als eigenthümliche Hieroglyphen, in denen ein göttliches Wort sich ausdrückt. Wie bedeutungsvoll wird dann insbesondere die Geschichte des Wachsthums und der allmähligen Entwicklung des Menschen in solchem Sinne! — Zu beobachten, wie theils aus der unzähligen Wiederholung der Monas des Urbläschens, oder der Zelle, die Masse des Organismus hervorgeht, theils wie diese Masse sodann durch Verschmelzung oder Spaltung, Umbildung oder Dehiscenz stets sich weiter entwickelt, und wie überhaupt durch fort und fort schaffende Gliederung der einzelnen Gebilde eine

eigenthümlich göttliche Idee ihr unsichtbares Wesen wie in sichtbaren Lettern niederschreibt und räumlich verkündigt, dies Alles ist nicht bloß für den Physiologen, sondern ebenso, ja eigentlich noch weit mehr für den Psychologen ein Gegenstand sich immer wiederholender Bewunderung und immer erneuten Studiums.

Die zweite Stufe war die Entwicklung der Idee zu einem vorbereitenden allgemeinen Bewußtsein, einem Weltbewußtsein. Wir müssen uns hier zunächst der Bedingungen erinnern, an welche überhaupt alles Bewußtsein geknüpft war. Die erste ist: Entwicklung einer fortwährend von der Idee aus impressionabeln homogenen Substanz, und zwar ohne daß dieselbe durch diese Impressionen zu heterogenen organischen Fortbildungen angeregt werde, d. h. also Entwicklung und Reifen eines Nervensystems. Die zweite Bedingung war die Einwirkung einer Außenwelt auf den Organismus und die Möglichkeit, daß jene für die innere Idee fortwährend impressionable Substanz dieses auch sei für die Ideen der Außenwelt. Die dritte, daß diese Impressionen des Nervensystems nicht unmittelbar, wie sie gekommen sind, schwinden, sondern daß sie bleibend werden und verglichen werden können. Die vierte, daß, um ein höheres Bewußtsein möglich zu machen, eine gewisse größere Menge von diesen Impressionen der Nervenmasse — oder wie wir nun kurz sagen Vorstellungen — in der Seele vorhanden bleibe. Von diesen Bedingnngen wird die erste durch ursprüngliche Bildungsvorgänge erfüllt, die zweite tritt erst mit der Geburt ein, und von da aus kann also auch die dritte erst sich geltend machen. Die vierte wird noch später sich verwirklichen, doch muß die bedingende Möglichkeit dazu allemal in der Entwicklung der Hirnmasse gegeben sein. Nennen wir nun die Idee erst alsdann Seele, wenn mindestens eine

Art des Bewußtseins in ihr erwacht ist, so erkennen wir, daß in jedem Falle nur erst nach der Geburt des Kindes sie mit diesem Namen zu bezeichnen ist, denn nur mit diesem Akt, der übrigens eine vollständige Metamorphose des Geschöpfs einschließt, indem dadurch zugleich der in Hüllen eingeschlossene Fötalmensch diese Hüllen abwirft und zum wahren Menschen sich umgestaltet, erfüllen sich die wesentlichen Bedingungen eines Bewußtseins und zunächst des Weltbewußtseins. Eben weil jedoch noch kein wahres Selbstbewußtsein sofort und unmittelbar nach der Geburt möglich ist, tritt nun zuerst auch im Neugeborenen deutlich hervor, daß noch wie in der Organisation so auch über die Organisation hinaus mit Nothwendigkeit die Idee wirksam sei, und dies gibt dann wieder seinem ersten Thun allemal die Form des Triebes.

Von allen Trieben der Thierwelt entwickeln sich indeß im Menschen (eben weil seine höhere Bedeutung für Selbstbewußtsein immerfort der Bestimmung in der Form der Nothwendigkeit widerstrebt) nur diejenigen, welche wir Naturtriebe genannt haben, und zunächst im Neugeborenen der Nahrungstrieb, d. h. das Fortwirken der Idee über die Organisation hinaus, um mittels allgemeinen Weltbewußtseins zu finden und mittels eines durch dies Finden getriebenen Wollens an sich zu nehmen, was der Fortbildung des Organismus dient. Im Nahrungstriebe wirkt beim Kinde die Seele so bewußtlos, wie sie wirkte, indem sie die Ernährungsorgane selbst bildete; erst späterhin entwickelt sich auch im Bestreben nach Aufnahme der Nahrung ein mehr zum Bewußtsein kommendes Empfinden.

Die dritte Stufe endlich wird bezeichnet durch die Entwicklung des Geistes im hervortretenden Selbstbewußtsein, und auf dieser Stufe erst tritt nun wieder die große Dreigliederung des höhern Seelenlebens als Erkennen, Fühlen und Wollen mit Deutlichkeit auseinander. Die

Entwicklung der Seele zum Geiste geschieht aber so wenig als alle andere schlagartig und in einem Moment, sondern allmählig und in Maßgabe reicher sich anhäufender Vorstellungen, und mittels deren Vergleichung und deren Beurtheilung am Prüfstein der Energie der eingeborenen Idee. Hier ist es nun, wo in Folge einer Spiegelung des Ich, d. h. der eigensten Idee, in den Vorstellungen von einer Außenwelt zuerst das Wunder eines Selbstbewußtwerdens sich ergibt, dieses Wunder, welches an und für sich, so wie das Dasein einer Welt überhaupt, nur anerkannt werden kann, aber keiner weitern Erklärung fähig ist. Müssen wir aber dies nun auch zugeben, so ist doch ebenso in Beziehung auf Selbstbewußtsein und Hervortreten des Geistes darauf zu achten, unter welchen Bedingungen dieses Wunder sich begibt und wirklich wird, als wir früher bei Erwägung des Bewußtseins überhaupt beobachten mußten, daß aus Erforschung der Bedingungen seiner Offenbarung ein so viel helleres Licht über das Wesen dieses Bewußtseins selbst sich ergab. Es ist hiebei übrigens allerdings vorauszusetzen, daß jene ersteren Bedingungen nur Steigerungen der für Entwicklung des Bewußtseins im Allgemeinen gefundenen Bedingungen sein können, und so erkennen wir deren denn hier namentlich zwei an.

Das Erste nämlich, woraus ein Möglichwerden des selbstbewußten Geistes sich ergibt, ist eine Steigerung Dessen, was als vierte Bedingung schon bei den Bedingungen des Bewußtseins überhaupt aufgeführt worden ist: d. h. daß eine Bildung und Gesundheit des Nervensystems und insbesondere seiner centralen Masse vorhanden sei, welche möglich mache die Aufbehaltung einer hinreichenden Menge unter einander zu vergleichender Vorstellungen.

Es könnte daher in uns nie zum Selbstbewußtsein, d. h. zur Entwicklung eines Geistes kommen, wenn nur eine verkümmerte ungesunde Hirnbildung sich dargelebt hätte, und eben hierin liegt auch der Grund davon, daß eine besonders kräftige Ausbildung des Geistes allemal wesentlich mit bedingt sein wird durch eine gewisse kräftigere Entwicklung des Nervensystems und insbesondere des Gehirns. Es ist jedoch ausdrücklich hier abermals daran zu erinnern, daß diese Bedingung schlechterdings nie als eine äußerliche, als eine der Idee an sich fremde, sondern immer als eine in ihr selbst durchaus begründete gedacht werde, da es ja immer nur das frühere unbewußte Walten der Idee selbst ist, welche diese Bildung schafft.[1]

Die andere große Bedingung für die Entwicklung des Geistes ist wie für das Bewußtsein überhaupt das Vorhandensein und Einwirken einer Außenwelt, aber nicht bloß einer Außenwelt an und für sich, sondern des auch in einer Außenwelt sich kund gebenden bewußten Geistes. Wir müssen es als Thatsache anerkennen, daß ein menschliches Individuum allein, ohne daß der Geist der Menschheit, daß der Geist anderer Individuen auf ihn wirke, durchaus nicht als solcher zur Entwicklung gelangt. Das Kind, allein sich selbst überlassen, geht entweder zu Grunde oder erlangt in

[1] Wenn man sich dieses Verhältniß recht deutlich macht, so muß es auffallen, wie unklar der Vorwurf des Materialismus gedacht war, den man so oft gegen Thatsachen obiger Art erhoben hat. Der Gedanke an Materialismus trug nämlich immer erst ein Fremdartiges hinein — ihm zufolge hatte ein fremdes Etwas ein materielles Gebilde geschaffen, von dem man sich vorstellen sollte, es ginge dem Geiste nichts an, obwohl man in jedem Augenblicke wahrnehmen mußte, wie sehr dadurch der Geist bedingt sei. Je tapferer nun trotz dem geglaubt wurde, der Geist sei von den materiellen Gebilden ganz unabhängig, desto verdienstlicher wurde es gehalten, und freilich wäre das Bedingtsein des Geistes von einem wahrhaft Fremdartigen etwas ganz Trauriges! — aber man sieht, welch ein Chaos falscher Vorstellungen hier vorliegt.

seinem Bewußtsein nur eine Entwicklung, welche es dem Thiere ähnlich werden, ja wohl unter das Thier sinken läßt. Auf das gut und insbesondere hinsichtlich seines Nervensystems und Hirns gut organisirte Kind (denn auch ein Kind z. B. ohne Arme und Füße geboren kann zum hellsten Bewußtsein gelangen) muß demnach geistiger Einfluß anderer Menschen wirken. Der Geist muß sich am Geiste entzünden und keineswegs ist dies immerfort und geradezu als ein Mittheilen zu betrachten, sondern oftmals, ja zumeist, macht diese Einwirkung dadurch sich geltend, daß sie eine Gegenwirkung, eine entschiedene Reaction hervorruft, und daß diese Reaction durch Kräftigung des Geistes den Geist bildet und fördert. Eine umsichtige Erziehung des Kindes wird auf dieses Verhältniß immer großes Gewicht legen und von ihm stets besondern Nutzen ziehen.

In dieser höchst merkwürdigen, unabweisbaren Bedingung der Entwicklung des Geistes im Kinde, nur unter gegebener Bedingung des einwirkenden Geistes der Menschheit, wiederholt sich also in höherer Potenz das Verhältniß niederer Thiere, wo viele Individuen entweder geradezu nur in fester organischer Verbindung leben, wie an den Polypenstöcken, oder wo sie in ihrer Existenz und ihren eigenthümlichen höheren seelischen Aeußerungen doch nur durch eine enge gesellige Verbindung bedingt sind, wie etwa bei den Bienen. Finden wir doch, daß auch im Menschen dadurch, daß seine geistige Entwicklung allemal nur in der Menschheit erfolgen kann, schon angedeutet werde, es solle dann auch die Ausbildung des Bundes der Menschheit, als worin wieder der höchste Begriff des Staates gegeben ist, stets zuletzt als die höchste und größte Aufgabe des Geistes selbst nothwendiger Weise betrachtet werden.

Diese Bedingungen also sind es, unter welchen sich in der Seele des Kindes das Wunder des Geistes erschließt. Es

ist nicht ein Neues, was darin gegeben wird, aber es ist das Erfaßt-werden einer Gegenwart in der bis dahin nur im untrennbaren Flusse von Vergangenheit und Zukunft sich offenbarenden Seele, es ist ein wieder Concentriren der in der Erscheinung des Organismus offenbar gewordenen man möchte sagen aus einander gelegten Idee; und wie etwa unmittelbar der Regenbogen da ist und sichtbar wird, so bald nur die Regenwand und die Sonne gegeben sind, ohne daß man sagen könnte, wie er allmählig zu Stande komme, und wie auch dieser kein neues Licht, sondern nur eben dasselbe überall diffundirte Sonnenlicht ist, welches hier nur in unendlichen Tropfen sich concentrirt und so in der Gesammtwirkung das schöne Farbenbild erzeugt, so ist mit einem Male der Gedanke des Ich da, sobald das unbewußte Walten der Idee den merkwürdigen lebendigen Bau des Organismus und insbesondere des Gehirns begründet hat, und sobald in diesem Leben eine Außenwelt und insbesondere eine geistig belebte Außenwelt, d. h. eine oder mehrere andere Persönlichkeiten, sich spiegeln, so daß dadurch fortan in dem Strome des stets halb vergangenen halb zukünftigen Werdens das Festhalten einer Gegenwart, und in ihm eine Bürgschaft der Ewigkeit erreicht werden kann.

Von dem Momente an, daß daher auf solche Weise in der als Seele entfalteten Idee der erste Gedanke geboren wird, von dem Momente an, daß somit der Geist erschlossen ist in der Seele, beginnt eine Entwicklung, welche eben, weil die Seele nun nicht mehr bloß unbewußt, als halb Vergangenes halb Künftiges dahin zieht, sondern weil sie fähig geworden ist, die Gegenwart zu erfassen und dadurch, im Festhalten des Moments, die Zeit zu überwinden, auch nicht mehr eine bloß endliche, sondern eine unendliche sein muß, da nur in einer solchen die Idee ihre ursprünglich ewige göttliche Wesenheit vollkommen bethätigen wird und kann.

Schon da, wo von den Seelen der Thiere die Rede war, ist angedeutet worden, theils daß die Entwicklung des Geistes in ihrem positiven Fortschreiten gewissermaßen die Geschichte des Organismus wiederholt, indem sie zunächst einer geistigen Pubertät entgegen geht, um sodann in einer höhern Productivität sich mehr und mehr zu bethätigen, theils daß sie negativ gegen gewisse frühere Offenbarungen des Seelenlebens sich verhalten müsse. In letzterer Beziehung wurde schon erwähnt, daß eben aus dem Grunde höherer Geistesentwicklung im Menschen das Hervortreten besonderer und durch innere Nothwendigkeit gebotener Triebe im hohen Grade beschränkt sein muß, und daß daher von Kunsttrieben und Wanderungstrieben hier nicht mehr die Rede sein kann; späterhin müssen sich dagegen noch manche Betrachtungen darüber anschließen, wie auch Das, was wir die Naturtriebe genannt haben, auf gleiche Weise wie das unbewußte Fortbilden der Organisation selbst von der höhern Fortbildung des Geistes auf eigenthümliche Weise influenzirt und erhoben werden kann.

Was gegenwärtig die Entwicklung des Geistes an und für sich betrifft, so unterschieden wir schon früher drei Perioden derselben: die erste die des Verstandes, die zweite die der Phantasie, die dritte die der Vernunft. Hier ist es nun, wo scharfe Selbstbeobachtung, lebhaftes Zurückrufen früherer schon mit Selbstbewußtsein durchlebter Zustände und genaue Beobachtung der Denk- und Handlungsweise des kindlichen Alters uns zu einem sehr vollkommenen Begriffe dieser merkwürdigsten aller Geschichten verhelfen kann. Sieht man sich daher um in der Wissenschaft von der Seele und gewahrt auch hier so viel Unvollkommenes und Abstruses, so kann man nicht verkennen, daß ein gewisser Mißbrauch des unterscheidenden trennenden Verstandes selbst hier gar vielfach geschadet hat. Allerdings ist die Schwierigkeit, ein Vielfaches und sehr Ver-

schiedenes doch immer innerhalb einer Einheit und nie als ein wirklich außer einander Seiendes zu betrachten, sehr groß — sie ist es aber eigentlich mehr durch eine scholastische Verwöhnung als an und für sich. Dem gesunden einfachen Sinn wird es leichter, als man glaubt, die Vielheit innerhalb der Einheit anzuerkennen, und nur aus der Verwöhnung des Verstandes geht jene mechanisch trennende Richtung hervor, welche kaum irgendwo mehr Verwirrung gestiftet hat als eben in der Lehre von der Seele. Ungefähr so wie sich nach den mehr verbreiteten Kenntnissen in der Anatomie, und der Einsicht, daß so viele einzelne Theile im lebendigen Körper unterschieden werden können, allmählig die Ansicht in den Köpfen vieler Physiologen festsetzte, der Körper sei als ein Zusammengesetztes anzusehen, und sofort der Gedanke daran sich fast verlor, daß alle diese Vielheit nur innerhalb einer Einheit hervorgegangen sei und nur als immer weitere Gliederung und Theilung eines Einigen begriffen werden könne, so auch in der Lehre von der Seele. Indem man dazu gelangte, in der als Geist entwickelten Seele mehrere besondere Richtungen als wirklich verschiedenartige zu unterscheiden, trennte man allmählig immer mehr dieselben als sogenannte besondere Vermögen, und hatte nun, ehe man sich's versah, eine Menge besonderer Wesen, die sich nicht mehr zu einem einzigen wollten verbinden lassen. — Wir betrachten es daher billig als erste Bedingung und als wesentlichste Aufgabe bei der weitern Verfolgung der Entwicklung des Geistes, daß stets festgehalten werde, wie die Seele in sich als Gottgedanke, als göttliche Idee, nur ein Ganzes und Untheilbares sei, wie jede besondere neue Entwicklung derselben immer die vorhergehende in sich begreife und umfasse, und wie zwar die mannichfaltigsten Metamorphosen und die verschiedensten Richtungen zur Offenbarung ihres Wesens gehören, eben weil sie selbst ein Gött-

liches und Unendliches ist und weil sie deßhalb nie ihrem Wesen in einer Richtung vollkommen genug thun kann, wie aber nichts desto weniger sie durch und durch ein einiges untheilbares Ganzes bleibe.

Diese Aufgabe ist an sich schwer genug zu erfüllen, und wenn van Helmont erzählt, er habe, durch einen Traum veranlaßt, drei und zwanzig Jahre in Sehnsucht zugebracht, seine Seele zu schauen, bis ihm endlich in einem Momente das Glück geworden sei, sie als leuchtende ätherische in einer seltsamen Hülle eingeschlossene Gestalt zu erblicken, so mag man dieses sein Schauen zwar zuletzt in die Reihe der Hallucinationen versetzen, aber nichts desto weniger doch in diesem Sehnen ein Gleichniß finden, wie lange und anhaltend in gewissen Richtungen der Geist in seine eigene Welt schauen muß, wenn ihm von gewissen Erkenntnissen das volle Licht aufgehen soll.

Von Jedem also, den es nach einer deutlichen Erkenntniß davon verlangt, warum nothwendig in der Einheit der höher entfalteten Seele zugleich eine Vielheit vorhanden sein müsse, wird es unumgänglich gefordert, daß er eines solchen Schauens sich befleißige, und nur bei voller Sammlung des Geistes zu solchem Schauen, wird hier wie anderwärts alle Dunkelheit sich verlieren. Das Erste und Unerläßlichste aber, was nun insbesondere vom Geist begriffen werden soll, ist, daß derjenige Höhenpunkt der Seele, auf welchem sie Geist wird, keineswegs ausschließt Das, was wir in eben demselben Einen früher als Idee und als Seele bezeichnet haben: die Idee ist noch nicht Seele und die Seele noch nicht Geist, aber der Geist ist nur innerhalb der Seele und die Seele nur innerhalb der Idee, und diese drei sind nur eins bei aller Verschiedenheit, und nur als in einem Einigen seiend können sie verstanden werden vom Geiste. Dasselbe müssen wir uns

dann sagen von jener Stufenfolge in der Entwicklung des Geistes, welche wir Verstand, Phantasie und Vernunft genannt haben, hinsichtlich der Sonderungen der drei Glieder dieser Reihe in unserer Vorstellung. Die vollkommene Negation aller Endlichkeit, aller Schranke, aller innern Spaltung, welche dem Wesen des Geistes deßhalb überhaupt eignet, weil die Idee zum wirklichen Erfahren von einer Gegenwart und zur vollkommenen Bethätigung ihrer ursprünglich ewigen Wesenheit nur gelangen kann, indem sie die Endlichkeit überwindet, sie muß auch alle solche Theilungen aufheben. So lange freilich der Geist auf der Stufe des Verstandes noch hauptsächlich in dem Schauen der Endlichkeit, wie sie die Sinnenwelt uns vorstellig macht, verweilt, erscheint es ihm als ein Wunder, daß Etwas vielfältigst getheilt und doch ein Einiges sein solle; wie er hingegen mehr und mehr zum wahren Vernehmen seines eigenen Wesens — d. h. eben zur Vernunft und zum wahren Selbstbewußtsein — gelangt, hört ihm dies auf ein Wunder zu sein, und er empfindet sich im Schrankenlosen, Ungetheilt-Einem, Ewigen durchaus und allein in seinem wahren Elemente.

An der rechten Erwägung dieser Wahrheiten haben wir nun zugleich den Maßstab, um die Entwicklungsgeschichte des Geistes im Kinde zu messen. Das erste Erwachen des Selbstbewußtseins, der vergeistigten Seele, des Denkens, in dem Gedanken des Ich, es ist gleichsam das Gewinnen eines ersten Haltpunktes in der Flucht des Daseins, und von diesem Momente an zieht nnn alles in der Zeit rastlos sich Verwandelnde an dem einen Festhaltenden vorbei. Dieses eine Bleibende aber es ist das Ich, das nun erst sich selbst erkennende Ich, es ist das Stätige, an dem alles Wechselnde, nie Beharrende sich spiegelt, und von nun an erst hat die Seele eine Gegenwart. Wo das Ich noch nicht erkannt ist, da hat die Seele noch keine Gegenwart, sondern in einem Zuge,

halb als Vergangenheit halb als Zukunft, zieht alles Erscheinende rastlos an der Seele vorbei. Von nun an also ist die Seele erst im Stande, alles Wechselnde in diesem ihrem einem Bleibenden sich spiegeln zu lassen. Erst Dieses ist es denn zugleich, was da ferner führt und soll führen zu unendlichen Unterscheidungen unendlicher Vorstellungen; Vorstellungen, die nun erst, da es in der Seele ein Beharrendes gibt, auch selbst fortwährend beharren können, so daß sich denn auch erst von diesem Momente an jenes früher erwähnte unbewußte epimetheische Princip, als bewußter Epimetheus, als Erinnerung bethätigen kann. — Sind nun auf solche Weise unbestimmte Mengen von Vorstellungen das Eigenthum der Seele geworden, so ist es dann namentlich am Unterscheiden derselben, daß das Wesen des Verstandes ausgesprochen und gegeben wird, und ist dabei sehr merkwürdig recht genau nachzugehen, wie dieses innere Schauen der Verschiedenheit in der Seele des Kindes sich allmählig ausbildet, ohne daß doch zuvor noch irgend ein Bewußtsein von Einheit und Ewigkeit vorgekommen und möglich geworden wäre. Das Kind fängt an eine Menge Vorstellungen zu unterscheiden, das Gedächtniß ist das frischeste und willigste, die Freude an dem immer neu Aufnehmen von Vorstellungen die allergrößeste, aber fern ist ihm noch Alles, was auf eine höhere Einheit der Erscheinungen, ja der Welt überhaupt deutet, und obwohl nun ein Verstand entwickelt ist, so ist er doch eben deßhalb noch ein so viel geringerer als der des gereiften Mannes. An diesem Verhältnisse können wir nun sogleich wieder ein anderes großes Gesetz bestätigt finden, das, wie schon in der äußern organischen Welt, so auch im Reiche der Seele gültig ist; nämlich: daß, wenn in irgend einem Individuellen überhaupt eine Reihe von Entwicklungszuständen die Aufgabe des Daseins wird, immer das Hervortreten des Höhern zugleich

zwar etwas von dem vorausgegangenen Niedern negirt und vernichtet, aber auch, in so fern dasselbe vorhanden bleibt, es mit erhöht und veredelt. Es wird nämlich sogleich, wenn wir vom Standpunkte höherer geistiger Entwicklung aus unsere eigene frühere bloß verstandesmäßige Geistesbildung, oder die des Kindes überhaupt, betrachten und erwägen, vollkommen klar, daß Das, was hier Verstand genannt wird, doch ein ganz Anderes ist, als was wir in vollkommen gereifter Seele, bei höherer Vernunftanschauung als Verstand bezeichnen. Verstand des Kindes, Verstand des höhern vernünftigen, zum Schauen des Ewigen gelangten Geistes sind zwei sehr verschiedene, und wir werden hier abermals an Das erinnert, was ich schon bei Betrachtung der Thierseele erwähnte, und was wir bald noch in anderer Beziehung zu besprechen haben werden, nämlich daß der Verstand, wie alle Strahlen des Geistes, keineswegs überall eines und dasselbe, sondern ein höchst mannichfaltiges und überall individuelles sei.

So entwickelt sich also das Unterscheiden und Verstehen von mehr und mehr Vorstellungen im Kinde. Wie wir früher bemerkten, daß der so merkwürdige Bau des Organismus nur durch ein unzähliges, immer sich wiederholendes Setzen einer Einheit, d. i. der mikroskopischen Zelle, zu Stande kommt, so erfahren wir hiebei in uns selbst, daß die nach der Unendlichkeit deutende Fortbildung des Organismus des Geistes auch nur durch unzähliges sich immer wiederholendes Setzen von Vorstellungen stets fortschreitet und mehr und mehr sich vollendet. (Man hat nämlich dabei immer zu bedenken, daß Das, was wir eine Vorstellung nennen, eigentlich nur der Inbegriff des Verhältnisses der ganzen Seele zu irgend einem Objekt ist, und daß wir demnach allerdings eine Reihe von Vorstellungen als ein vielmaliges Setzen des jedesmaligen, in einem Ver-

hältniß der Seele zu dem Object der Vorstellung ausgedrückten Zustandes anzusehen haben, wonach denn dieser Vorgang eben dem unzähligen sich Setzen der Idee in den Urzellen des Organismus allerdings vollkommen verglichen werden kann.) Je mehr nun die Masse der Vorstellungen wächst, um so entschiedener bereitet sich in denselben, wie bereits oben bemerkt wurde, die Einheit des Selbstbewußtseins vor, und um so mannichfaltiger werden die Combinationen, Theilungen, Verschiedenheiten, Aehnlichkeiten, Unterscheidungen zwischen denselben und dem eigentlichen Ich, und auch hier läßt sich sehr streng die Vergleichung fortführen mit jenen Urtheilchen des leiblichen Organismus, welche, je mehr ihre Masse wächst, um so verschiedenartiger sich verbinden, fortbilden, hier zu Nervenfasern, dort zu Muskelfasern, da zu Knochenzellen, dort zu Membranen und Drüsen werden, und indem sie so fortwachsen, neuen Dehiscenzen, Vereinigungen oder Gliederungen Raum geben.

Alsbald regt sich nun aber auch, so wie die Masse der Vorstellungen sich mehrt, wie in ihnen deutlicher die Individualität als Selbstabbild sich spiegelt und die Vorstellung des Ich von den übrigen Vorstellungen sich unterscheidet, also das Selbstbewußtsein aufgeht, im Innern dieser neuen Welt des Geistes die Entwicklung von Vorstellung aus Vorstellung. Nicht bloß neue Vorstellungen von Außen treten nun hinzu, sondern Das, was wir die Productivität des Geistes nennen können, und was, wenn es fort und fort sich bethätigt, die Pubertät des Geistes anzeigt, fängt sich an zu offenbaren. Wir nennen dies Vermögen zur Fortbildung im Geiste — die Phantasie, und merkwürdiger Weise tritt eine solche geistige Pubertät auch wirklich dann erst deutlicher und am mächtigsten hervor, wenn das Kind erwächst und wenn es der leiblichen Pubertät sich nähert. Durch die Phantasie wächst nun das

Reich des Geistes immer größer und immer gewaltiger, obwohl auch hier wieder wie beim Verstande zu bemerken ist, daß die Phantasie, wenn sie im heranwachsenden Kinde auftaucht, noch sehr weit absteht von der großartig schaffenden Phantasie der gereiftesten Periode. Zugleich zeigt sich hier wieder, im Verhältniß zur vorigen Geistesstufe, theils ein gewisses Negiren, theils auch wieder eine nicht zu verkennende Steigerung. Die Phantasie, das eigenmächtige Produciren von Vorstellungen, wird Veranlassung, daß diese mit den ursprünglichen sich mischen, ja daß sie wohl auch mitunter verwechselt werden, und namentlich so entsteht Das, was das Verstehen negirt, d. h. das Irren. Die Periode der Phantasie ist deßhalb ganz besonders die Periode des Irrthums, und oft entspringen auf dieser Stufe Irrungen, welche der ganzen spätern Entwicklung eine besondere Färbung, eine gestörte Richtung mitgeben. Nichts desto weniger ist es indeß auch gerade die Phantasie, welche, indem sie die Mannichfaltigkeit, den innern Reichthum des Geistes steigert, ein weites Feld für Uebung und Entwicklung des Verstandes eröffnet. Das Wichtigste aber, was durch diese eigenthümliche Productivität für höhere Entfaltung des Geistes — für das Vernehmen der Idee der Einheit —, für die Vernunft gegeben wird, liegt darin, daß sie das Individuum, welches an sich dem Universum gegenüber immer durchaus unzulänglich erscheinen müßte, gewissermaßen completirt. Würde nämlich doch, um im höchsten Sinne zum Vernehmen der Einheit des Alls zu gelangen, das Unmögliche vorausgesetzt werden müssen, nämlich daß die Vorstellungen von aller Mannichfaltigkeit im Geiste erfaßt, und das Gemeinsame aller zu einer Einheit zusammen gezogen werden könnte, gleichwie unendliche Strahlen der Sonne die Glaslinse in einen Brennpunkt zusammen zieht. Jene Lückenhaftigkeit also, jene Unzulänglichkeit des Individuums gegenüber dem All —

diese ist es, über welche es den Geist erhebt, daß er in sich der Production unendlicher Vorstellungen fähig wird, daß er auf diese Weise ein Unendliches, ein All in sich gewahr werden kann, daß das Entfernteste und am meisten Entgegengesetzte der Wirklichkeit sich durch neue und immer neue Productionen zu verbinden vermag, und daß somit vorbereitet wird, was durch das bloße Aufnehmen und Unterscheiden der Vorstellungen vom Aeußern nie erreicht werden könnte, nämlich in diesem All zugleich zur Erfassung der Einheit, zum Erfassen der Vorstellung Gottes, zum Gottbewußtsein zu gelangen. Merkwürdig ist dabei zu beachten, wie die im Innern gewonnene Einheit auf solche Weise gleichsam ins Aeußere zurückgeworfen und nun, gleichsam in sich selbst gesteigert, zum Begriffe der Gottheit wird. Man könnte dies auch kurzgefaßt so ausdrücken: der Begriff der Gottheit ist eigentlich nur eine Projection des innern Göttlichen, des Theilhabens an dem Einssein der Gottheit. (In ähnlichem Maße wirft das Auge das Erfühlen des Lichts in einigen Atomen der Netzhaut als Lichtbild nach Außen, und was wir eigentlich im Innersten des Auges erfahren, wird uns zu einer gleichsam vor dem Auge schwebenden Erscheinung.) Auf diese Weise geschieht es also wirklich, daß die Phantasie die Vorbereitung zu der höchsten Geistesstufe, zur Vernunft, zum Vernehmen des Göttlichen wird; von hier aus ist es zu erklären, daß eine große schaffende, aber auch durch den Verstand geregelte und vor Irrthum bewahrte Phantasie allezeit als die erste Bedingung einer höhern Vernunft und eines wahrhaft großen Geistes erkannt worden ist, und darum ist die verständige Thätigkeit des Geistes allein nimmermehr im Stande, zur Erkenntniß der höhern Einheit der Welt zu gelangen. Diese Betrachtungen geben, wenn wir ihnen etwas weiter nachgehen, die merkwürdigsten Aufschlüsse über die Entwicklung der verschiedenartigen Ansichten, die sich in der Mensch-

heit von der höchsten Einheit aller Ideen — von Gott — erschlossen haben. Man gewahrt nämlich vielfältigst, daß vermöge eines gewissen Ueberspringens der regelmäßigen Fortschreitung in der Thätigkeit des Geistes Das, was eigentlich, wie alsbald näher zu erörtern sein wird, nur Gegenstand der ganz gereiften Entwicklung der Vernunft sein kann, zuweilen schon erreicht werden oder wenigstens angestrebt werden sollte durch die Phantasie allein, mit andern Worten durch die im eigentlichen Sinne noch nicht ganz zur Vernunft gekommene Phantasie. Auf diese Weise wird dann die Idee des Göttlichen — die Vorstellung von Gott — gleichsam unreif zur Erkenntniß gebracht, und es entstehen die — ich möchte sagen — Mißgeburten des Göttlichen, die Fetische, Götzen, Götter — alle erschaffen nach dem Maßstabe der Phantasie und des Verstandes und der heller oder dunkler aufdämmernden Vernunft noch geistig unreifer Individuen. Man könnte ohne Zweifel von diesem Standpunkt aus eine eigene Stufenleiter der Religionen verfolgen; denn wenn im Steinklumpen, den der Wilde als Gott verehrt, die ungeheure Lücke, welche gegenüber der Allheit hier besteht, und welche ein geringerer Verstand nicht als solche erkennt, durch eine kindische Phantasie doch irgendwie ausgefüllt und completirt wird, wobei freilich von Gott nur ein monströses Bild entstehen kann, so ist doch auch die menschliche Bildung und die Art von menschlich-persönlichem Bewußtsein, die so viele Monotheisten ihrer Gottheit beilegen, nicht minder auf Rechnung einer vorschnellen phantastischen Ausfüllung einer im Ganzen sehr unzureichenden Erkenntniß und mangelnden Ausbildung höchster Vernunft zu bringen. Und diese Wirkung der Phantasie macht sich nicht bloß in Gegenständen der Religion, sie macht sich ebenso in Gegenständen der Wissenschaft bemerklich, und kann hier wie dort Mißgeburten zu Tage fördern, wenn ohne das hinreichende Material *sie* allein die Lücken

ausfüllt und sie allein, ohne die Reife der Vernunft abzuwarten, den Bau des wissenschaftlichen Kunstwerks vollführen will. Daher so gewiß ohne Phantasie keine Religion und kein Ganzes der Wissenschaft, so gewiß auch kommen unzählige Fehlgeburten in beiden durch eine falsch angewendete phantastische Productivität des Geistes zu Stande. — Ueberhaupt kann ich dieser pathologischen Zustände und Auffassungen der Seele nicht gedenken, ohne an jene organisch-pathologischen Zustände erinnert zu werden, welche wir mit dem Namen der „Hemmungsbildungen" zu bezeichnen schon längst gewohnt sind. Die vergleichende und pathologische Anatomie hat ausführlich nachgewiesen, daß die meisten sogenannten Mißgeburten (Hasenscharte, Rückgratsspalte, Extremitätenmangel u. s. w.) durchaus auf krankhaft gehemmter Entwicklung der Frucht beruhen, und ebenso wie durch diesen recht gefaßten Begriff Vieles aufgeklärt worden ist im richtigern Verständniß solcher krankhaften leiblichen Bildungen, so kann auch derselbe Begriff mannichfaltigen Aufschluß geben in dem Verständniß monströser seelischer Zustände. Es bedarf geringen Nachdenkens, um sich zu überzeugen, daß der Zustand des Unwissenden, des Charakterlosen, des Gottlosen u. s. w. allerdings wesentlich aufgeklärt wird, wenn wir ihn als gehinderte Entwicklung, als Hemmungsbildung anerkennen.

Ein ganz Anderes, im Vergleich zu solchen krankhaften Entwicklungen, wird es daher sein, wenn bei reich angesammeltem Material der im Verstande geordneten Vorstellungen die volle Pubertät des Geistes eintritt, wenn Das, was der Unzulänglichkeit menschlicher Erfassung dem All gegenüber unmöglich bleibt, durch eine höhere Productivität des Geistes sich vollendet, wenn die neu sich hervordrängenden Vorstellungen großartig und schön und im Sinne der göttlichen Gedanken der Welt sind, ja wenn diese Gedanken alsdann mit einer Klarheit

sich vollenden, daß wir erkennen, es erscheine darin Etwas, das in der Wirklichkeit in dieser Vollendung, in dieser Abstraction nie gegeben sein kann, dann reift auch an dieser schaffenden Macht und unter fortwährender Bethätigung derselben, die höchste Entwicklungsstufe des Geistes — die Vernunft.

Es ist schon angedeutet worden, daß das Wort Vernunft in unserer Sprache sinniger als in irgend einer, von „Vernehmen" abzuleiten sei, d. h. vom Vernehmen der Idee. Der Begriff, dessen der Geist schon auf der Stufe der Verstandesbildung fähig ist, ist unäquat, wenn von der Idee die Rede ist; denn eine Idee ist ein Ursprüngliches, Ewiges, Göttliches, und kann als solches nie ganz vollständig vom Vorstellungsleben der Seele umfaßt oder begriffen, sondern nur erfaßt oder vernommen werden. Die Seele muß aber schon auf mächtige Weise sich entwickelt haben, wenn sie des Vernehmens der Idee fähig sein soll; die Thierseele kann es nie. Auch die Menschenseele, obwohl sie ihrer innern ewigen Wesenheit nach auch im unentwickelten Zustande bereits eine andere und höhere ist als die Thierseele, wird erst, nachdem sie die Stufenfolge des Verstandes und der Phantasie durchgangen ist, dieses „Vernehmens" (wir pflegen es hier wohl auch ein „Schauen" zu nennen) fähig. Erst auf dieser höhern Stufe geht ihr auf, daß die Idee nicht nur eben so gewiß, ja noch weit gewisser eine Wahrheit sei als eine unmittelbare Sinnesvorstellung oder der aus solcher abstrahirte Begriff, und eben darum auch vermag sie erst auf dieser Stufe die Idee ihres eigenen Seins im höhern Selbstbewußtsein, und die eines höchsten Urquells aller Idee im Gottbewußtsein zu vernehmen. Wir nennen aber „Gottbewußtsein" jenes tiefe unmittelbare Wissen von einem allem wirklich Gewordenen zu Grunde liegenden höchsten Göttlichen, und das Gelangen zu diesem Wissen, zu diesem Vernehmen oder ver-

nünftigen Schauen tritt gleich dem Welt- und Selbstbewußtsein auch zu einer gewissen Zeit, wenn die Reife der Seele so weit gediehen ist, aber immer als ein Wunder, also als das dritte Wunder in der geistigen Entwicklung hervor. Oftmals vermag der Mensch mit ziemlicher Bestimmtheit den Zeitpunkt in der Entwicklung seines Geistes anzugeben, in welchem ihm zum ersten Male die Idee überhaupt und insbesondere die Idee Gottes in ihrer Ewigkeit und Wahrheit gegenständlich erschienen war. Ja wir würden sogar über diesen Zeitpunkt mit größerer Bestimmtheit uns aussprechen können, wenn nicht dem Menschen, eben der höhern Energie seiner Seele wegen, dieses Besitzthum so ganz und ursprünglich und eigenthümlich angehörte, daß selbst dann, wenn er des Ergreifens desselben noch lange nicht mit vollkommener Klarheit fähig ist, doch die Möglichkeit dieses Besitzes und dieses Schauens ihn immerfort, wie ein nur halb verhülltes Geheimniß, umschwebte.

Es verhält sich hiemit wie mit der Hoheit der menschlichen Seele überhaupt, die sich bereits von Haus aus als eine andere, von der Thierseele sich durchaus unterscheidende geltend macht, in der Schönheit menschlicher Bildung, in dem ersten Blick des kindlichen Auges — lange zuvor ehe sie noch zum wahren Bewußtsein gelangt. Ebenso umschwebt die Idee, als ein Höheres, schon den kindlichen Verstand, so kündigt sie schon ihre Gegenwart an in der erwachenden Phantasie, und drängt sie Gestalten zu schaffen, welche Symbole von Ideen ausdrücken; und eben darum ist es, daß es schwer, ja fast unmöglich wird, die allmählig immer deutlicher werdende Ahnung der Idee von dem endlichen Schauen, und dem somit wahrhaften Erwachen der Vernunft, mit vollkommener Schärfe zu sondern und als Lebensabschnitt — den wichtigsten — festzustellen. Dieser Lebensabschnitt ist aber nur ein solcher zu nennen, in wie fern er von dem frühern verständigen oder

phantastischen unterschieden werden muß, keineswegs aber indem er etwa ein in sich abgeschlossener wäre, denn er hat vielmehr durchaus die Richtung auf ein Unendliches, nie zu Erschöpfendes — Ewiges. Auch ist deßhalb kein Augenblick Stillstand in ihm, sondern eine fortgesetzte Entwicklung und Entfaltung.

Es kann bei Erwägung dieser Entwicklungsgeschichte des Geistes vollkommen deutlich werden, warum diejenige Stufe des Geistes, welche wir Verstand nennen, keine Beweise enthalten und gewähren kann für irgend eine wahrhafte Idee. Die höchste Idee — die Idee aller Ideen — Gott — wird nie vom Verstande in ihrer Nothwendigkeit bewiesen werden können, und jener Sophist hatte ganz recht, wenn er sagte, nachdem man ihn für einen wohlgeführten Beweis vom Dasein Gottes belohnt hatte: für die doppelte Belohnung sei er sogleich bereit, auch das Nichtdasein Gottes zu beweisen. Aber eben darum, weil hier Alles darauf ankommt, auf das Feinste und Reinste in dem innern Wesen des Geistes zu lauschen, weil nur die volle Sammlung geistiger Thätigkeit hier zum wahrhaften Vernehmen führt, und weil der Mensch so selten diesem Zustande sich wahrhaft nähert und ihn doch nie ganz und vollkommen erreicht, sind die Aeußerungen der Menschen kaum je über Etwas so vielgestaltig gewesen, als gerade über die doch eigentlich höchsten Aufgaben des Lebens. Nicht selten haben sich daher selbst ernsthaft forschende Geister durch solche Verschiedenheiten der Meinung zu einem gewissen Skepticismus verleiten lassen und zuletzt mit Zweifeln an allem Höhern geendet. Wer aber tiefer zu blicken gewohnt ist, wird Gefahren dieser Art fern bleiben; ihm lebt eine unerschütterliche Bürgschaft darin, daß bei noch so großer Verschiedenheit Einzelner doch, wo wir große Zeiträume überblicken, immer und immer ein und dasselbe höchste ursprüngliche Gleiche in großen

Seelen — in Dem, was ich Urgeister nenne — wieder auftaucht, und daß somit bewiesen wird, eine ewige unzerstörbare Wahrheit liege allerdings dem Vernehmen der Menschheit — der Vernunft — wirklich zu Grunde. Die Höhe und Reinheit einer und derselben heiligen Idee leuchtet aus Sokrates und Confucius, aus Plato und Augustinus, aus Dante und Calderon; — und so ist es bei so vieler Ungewißheit und so manchem Zweifel im Einzelnen doch wieder ein schöner Zug der Sinnigkeit unserer Sprache, daß sie das höchste vernünftige Wissen, das Wissen von der Idee, dadurch eigentlich als das Wissen schlechthin betrachtet und anerkennt, daß sie von diesem Wissen das Wort Weise-sein — Weisheit bildet, und daß sie Den, der, von dem Vernehmen der Idee erleuchtet, nun alle Dinge der Welt im Lichte der Idee schaut und würdigt, einen Weisen nennt, und damit die wahrhaft höchste Entwicklung des Menschen bezeichnet: die Entwicklung, mit welcher eigentlich seine irdische Existenz abschließen muß, da zu weiterer Fortbildung in dieser gegenwärtigen Daseinsform eine Möglichkeit überhaupt nicht gegeben ist.

Auf dieser Lebenshöhe ist nun eigentlich der möglichst vollkommenste Gegensatz erreicht zu demjenigen Zustande, wo das ganze menschliche Dasein, wie in der fötalen Periode, noch in absoluter und allgemeiner Unbewußtheit verharrte. Wenn zwar in letzterer alles Bewußtsein fehlt, und alle und jede Lebensbewegungen nur durch das dunkle, aber an und für sich göttliche Streben der eingeborenen Idee geleitet wurden, so können wir nicht ganz in gleichem Maße von ersterer sagen, daß nun Alles und Jedes im Menschen zum vollen und klaren Bewußtsein gekommen sei, da (wie der nächste Abschnitt im Einzelnen nachweisen soll) auch hier noch immer so viel des Unbewußten übrig bleibt, daß sogar fortwährend das Bewußtsein selbst dadurch bedingt wird; aber bei dem Allen ist es doch

sehr merkwürdig, **wie weit** auf dieser letzten Lebenshöhe das Bewußtsein seine Strahlen werfen, und wie weit es das Unbewußte erleuchten kann! — Die über sich selbst vollkommen klar gewordene Seele nämlich lenkt nicht bloß von nun an ihre eigene geistige Bewegung nach dem reinen Lichte höherer Erkenntniß, sondern die ganze natürliche Existenz des Menschen hebt sich auf eine höhere Stufe des Maßes und der Schönheit hinauf. Durch das Bewußtsein wird in die großentheils der unbewußten Sphäre angehörigen Functionen eine gewisse Ordnung und Gesetzmäßigkeit gebracht, welche so leicht dann verletzt wird, wenn nicht mehr überall das nach inneren unabweisbaren Gesetzen herrschende Unbewußtsein, sondern zwar ein Bewußtsein, aber ein noch nicht ganz vom Lichte der Vernunft erleuchtetes obwaltet; ja es ist schon früher berührt worden, wie entschieden eine höhere, von geordnetem schönen Vorstellen erfüllte Seeleneigenthümlichkeit selbst auf das so ganz unbewußte **Bilden** zurückwirkt und der Organisation einen schönern und edlern Typus nothwendig aufdrücken muß. Also nicht allein, daß die freie That des Geistes **auf der Höhe der Weisheit** eine so ganz andere sei als auf der Stufe **des Verstandes** oder der **Phantasie**, sondern daß das gesammte Leben, vom Schlafen und Wachen an bis zum Aufnehmen der Nahrung, der Art der Muskelbewegung, der Art der Athmung und Absonderung u. s. w., kurz das gesammte Regen der Organisation einen edlern und freiern Charakter annehme, muß es bezeichnen, daß der Mensch hier auf eine Höhe gekommen sei, auf welcher eine noch weitere Entwicklung im Ganzen gegenwärtig nicht füglich mehr gedacht werden kann. Lassen wir daher für's Erste diese Betrachtungen, und gehen nun über zu Dem, was zu sagen ist:

b. Von dem fortwährenden Bedingtsein des bewußten durch das unbewußte Seelenleben.

Während unseres ganzen Fortlebens als zum Selbstbewußtsein gekommene Wesen wirkt Das, was wir früher das absolut Unbewußte genannt haben, zwar nicht als ein Allgemeines, aber wohl als ein Partielles, immer im Stillen in uns fort und ist immer noch die erste Bedingung unserer gesammten Lebenserscheinung. Die früheren Betrachtungen haben uns gezeigt, wie Alles, was wir Ernährung, Wachsthum, Fortbildung nennen, nur besondere Strahlen sind, in welchen jenes Unbewußte sich bethätigt, und wenn sich jetzt von selbst ergibt, daß sonach auch diejenigen Bildungen, welche wir insbesondere als Bedingung des erwachenden Bewußtseins erkannten, d. i. das Nervensystem und Gehirn, gleich allem Andern nur durch dieses unbewußte Walten der Idee in ihrer Integrität erhalten würden, so folgt schon daraus, wie sehr überhaupt Alles, was wir bewußtes Seelenleben nennen dürfen, ganz wesentlich als durch das Unbewußte bedingt anzusehen ist.

Es wird nun aber eigentlich an die Wissenschaft die Aufgabe gestellt, nicht bloß im Allgemeinen jene Bedingung anzuerkennen, sondern scharf im Einzelnen nachzuweisen, durch welche Vorgänge auf der unbewußten Seite des Lebens die besonderen Vorgänge des Bewußtseins sich namentlich bedingt finden, oder mit andern Worten, welche physische Prozesse jenen psychischen Strahlungen ebenso zum Grunde liegen, wie wir etwa von der Gesichtsempfindung nachzuweisen im Stande sind, daß es nur höchst feine Umstimmungen im Stande der Innervation eines kleinen Theils der Netzhaut des Auges seien, wodurch die Vorstellung des Sehens bedingt werde. Diesen Anforderungen kann indeß bis jetzt die Wissenschaft nur in einem gewissen beschränkten Maße nachkommen, und es ist sehr die Frage, ob überhaupt hier jemals eine so vollkommene Schärfe

erreicht werden wird, wie sie in andern Zweigen der Physiologie allerdings möglich ist. Jenes früher schon erwähnte Gesetz des Geheimnisses, gerade für die höchsten Aufgaben des Lebens, macht sich in diesem Bereiche ganz besonders geltend; was davon bis jetzt sich mit größerer Bestimmtheit hat feststellen lassen, möchte Folgendes sein.

Obwohl wir den gesammten Organismus geradezu als leiblichen Ausdruck, als Phänomen der Grundidee unseres Daseins betrachten dürfen, so ist doch, wie wir früher nachgewiesen haben, in so weit als diese Idee zum Bewußtsein kommt, nur das eigentlich seelische Gebilde dieses Organismus, das Gebilde, in welchem sich die halbflüssige, von der Idee aus durch und durch impressionable Ursubstanz am reinsten erhalten hat, das Nervensystem, ihr vorzüglichstes Phänomen, ihre erste sinnliche Erscheinung, und dadurch eben auch die erste Bedingung ihrer Offenbarung zu nennen. Von diesem großen viel verzweigten Gebilde sind aber wieder nicht alle Theile in gleichem Maße auf die höchsten Erscheinungen des Seelenlebens bezüglich. Eine Menge von äußeren Zweigen dieses Systems, alle Nerven der Gliedmaßen, Nerven der großen Sinnesorgane sogar, können obliteriren, ja es kann selbst der Stamm, aus welchem die meisten Nerven des Körpers ausgehen und in welchen die meisten ihrer Fasern zurücklaufen, das Rückenmark, von unten auf weiter und weiter zerstört werden (wobei freilich in Kurzem das Leben überhaupt aufgehoben wird), ohne daß das Vorstellungsleben und das aus ihm hervorgehende Bewußtsein vernichtet wird; und alles Dies beweist unwiderleglich, daß in allen jenem Aeußern nicht die organisch räumliche Bedingung des Bewußtseins gegeben ist. So wie wir dagegen die große Centralmasse des Nervensystems, das Gehirn, in welcher die größte Anhäufung der eigentlich primitiven Nervensubstanz (d. i. der sogenannten Belegungsmasse, welche aus halbflüs-

figen Urzellen besteht) sich findet, irgendwie beeinträchtigen, bedrücken oder verletzen, so wird sogleich auch das Vorstellungsleben beeinträchtigt und bei irgend einem höhern Grade der Verletzung, oder bei Kränkung durch abnormes Leben, wird das Bewußtsein gestört, die Reihenfolge der in ihm fortwährend erscheinenden Vorstellungen in Unordnung gebracht und gehemmt, ja endlich das Bewußtsein vollkommen aufgehoben. Hiedurch kann man sofort mit größter Entschiedenheit es aussprechen: die ursprüngliche, von der Idee aus durch und durch impressionable Substanz des Gehirns sei diejenige räumliche Offenbarung des Organismus, welche als nächste Bedingung des Bewußtseins, oder wie man auch sagen kann als Organ der höhern Offenbarung der Seele betrachtet werden müsse, weßhalb also auch die Verschiedenheit der Seelen, so wie durch verschiedene leibliche Organisation überhaupt, so insbesondere durch verschiedene Organisation gerade dieses Gebildes sich offenbaren muß. — Es ist nun allerdings sehr merkwürdig, daß in diesem Organ die Bildung, Umbildung und Fortbildung der Elementartheile nur durch die unbewußte Idee fortwährend verwirklicht und erhalten wird, während auf eben diesem Gebilde zugleich die höchste bewußte Entwicklung der Idee in dem Strome der Vorstellungen sich spiegelt; allein wieder müssen wir, um die Möglichkeit dieser Vereinigung zu begreifen, erstens an die frühere Bemerkung erinnern, daß schlechterdings zwischen Idee, Seele und Geist, obwohl die letzteren höhere Entwicklungen der ersten sind, keine irgend reale Trennung bestehe, sondern daß durchaus stets diese drei in Einem zu denken sind, und zweitens haben wir uns wieder an die Sinnesnerven und eigentlich an das Doppelleben des gesammten Nervensystems zu erinnern, wo einestheils unauf-

hörlich die Fortbildung und Umbildung der Nervenfaser von Statten geht, während gleichzeitig, als zweite Lebensäußerung, die Nervenfaser mit Stätigkeit von der Innervationsströmung durchzogen wird, in deren unendlichen Modificationen allein sowohl Sinnesempfindung als Anregung zur Bewegung begründet sind. Wiederholt sich doch ein derartiges Zwiefachsein in Einem selbst im künstlichen Experiment! Setzen wir nämlich gewisse Metalle mit Flüssigkeiten in Berührung, daß eine Umbildung derselben (ein chemischer Prozeß) zu Stande kommt, so sind in demselben Augenblicke auch Erscheinungen einer dynamischen Strömung gegeben (galvanischer Strom). Man wird finden, daß auch hier die letztere auf ganz andere Weise als die Mischungsänderung sich äußert, und es werden sonach hier an der galvanischen Säule, gerade wie in jenen Nervengebilden, stets zwei Akte in einem sich zeigen.

Das letztere Beispiel ist gewiß am geeignetsten, um begreiflich zu machen, wie bei der eigenthümlichen Organisation des Nervensystems gerade die Wechselwirkung der eigentlichen Nervensubstanz mit dem die Capillargefäße derselben durchströmenden und zum Theil als Bildungs- oder Lebenssaft aus diesen Gefäßen durch Exosmose austretenden Blute Das bedingt, was wir in der Physiologie die Innervationsströmung nennen. In dieser Innervationsströmung nämlich finden wir eine Lebenserscheinung, welche wirklich sehr viel Verwandtes mit elektrischer oder galvanischer Strömung hat, ja welche sogar, bis auf einen gewissen Grad, auf das Galvanometer wirkt und selbst die Ursache thierischer Elektricität ist. Wir unterscheiden in dieser Strömung, wie nothwendig, eine centripetale und eine centrifugale Richtung: die erstere ist die Bedingung aller Perception äußerer Eindrücke oder innerer Erregungen, die andere die aller eine Bewegung hervorrufenden (motorischen) und überhaupt aller auf andere Systeme reagirenden Wirkung;

aber beide setzen nicht etwa unumgänglich ein schon entwickeltes Bewußtsein voraus, wohl aber sind sie selbst die Bedingungen jedes bewußten Seelenlebens, wie denn dies auch schon früher bemerkt worden ist. Bereits im Fötalzustande, also noch lange bevor ein Weltbewußtsein, geschweige denn ein Selbstbewußtsein entwickelt war, bethätigen sich daher centrifugale und centripetale Strömungen im Nerven auf das Entschiedenste, denn man bemerkt, daß schon der Fötus auf äußere Reize, die ohne Bewußtsein noch nicht als wahrhafte Empfindungen, sondern nur als dunkle Erfühlungen (Perceptionen) vernommen werden können, Bewegungen erfolgen läßt. Hieraus kann man sich denn allerdings deutlich machen, daß zwischen centripetalen und centrifugalen Innervationsströmungen im Verhältniß zu bewußten Empfindungen und Willensakten immer noch etwa ein gleicher Unterschied besteht, wie zwischen unbewußter Idee und bewußt gewordener Seele — ein Unterschied, der nicht ein wahrhaft Anders-sein bedeutet, sondern nur ein in sich niedriger oder höher Entwickelt-sein Eines und Desselben anzeigt und ausdrückt.

Wenn es nun zwar anatomisch, wegen der unendlichen Zartheit der Gegenstände, nicht möglich ist, ein Ausgehen vom und ein Zurücklaufen zum Gehirn aller der Millionen von Primitivfasern des Nervensystems unmittelbar nachzuweisen, so haben wir doch darin, daß wir, mit Ausnahme der sogenannten Pacini'schen Körperchen, welche regelmäßig das einfache oder zuweilen gegabelte Ende einer Primitivfaser umschließen, nirgends ein freies Ende einer Primitivfaser entdecken können, sondern daß die äußersten Theile derselben an sehr vielen Orten deutlich als schlingenförmige Umbiegungen gesehen werden, und daß wir dieselben schlingenförmigen Umbiegungen auch im Gehirn wahrnehmen, einen hinreichenden Grund, die meisten Primitivfasern des Nervensystems und Hirns als sehr lang

gestreckte Ellipsen zu betrachten, deren eine Umbiegung an der Peripherie, deren andere zwischen der zellenförmigen Ursubstanz des Hirns liegt.[1] Fassen wir daher nun weiter ins Auge, was über die besondere Bedeutung der einzelnen Theile des Hirnbaues in Bezug zu besonderen Strahlen des psychischen bewußten Lebens sich sagen läßt, so können wir als eine noch nähere Bestimmung des obigen Satzes, vermöge dessen das Hirn überhaupt als Organ der höhern Offenbarung der Seele zu betrachten war, hinzufügen: 1, im Hirn selbst bestehe wieder ein Unterschied der zellenförmigen Ursubstanz und der, theils vom übrigen Nervensystem ein- und austretenden, theils zwischen verschiedenen Hirngebilden die Verbindung herstellenden Fasersubstanz. 2, da die Strömung der Innervation nur an der Fasersubstanz erfolgt und dort als centripetale die Empfindungen und als centrifugale die Reactionen bestimmt, so ist der vom Nervensystem ein- und austretenden Fasersubstanz des Gehirns allein theils die Zuführung neuer Vorstellungen zum Bewußtsein, theils das Ausgehen irgend welcher Reactionen vom Bewußtsein nach Außen als Bedingung zuzuschreiben. Denken wir diese Fasersubstanz abgetrennt, so würde unmöglich der Geist neue Vorstellungen erhalten, noch eine innere Erregung irgendwie nach Außen kund geben können, und die Möglichkeit eigener weiterer Ausbildung des Geistes würde hiemit sogleich gänzlich aufgehoben sein. Ja man kann

[1] Die anatomischen und logischen Gründe dafür, daß wirklich die meisten Primitivfasern des Nervensystems in diesem Maße sich verhalten, habe ich im 2. Bande der neuen Ausgabe meines Systems der Physiologie dargelegt, und daß diese Ansicht, obgleich man sie mannichfaltig bestritten hat, doch die allein richtige sei, ist namentlich durch den Fund von Lonsdale auf sehr merkwürdige Weise bestätigt worden, welcher sah, daß in einer Mißgeburt, wo das Hirn nur noch eine häutige Blase darstellte, die Nervenwurzeln, welche man noch in dieser Blasenwand ein Stück verfolgen konnte, dort überall deutlich zu Schlingen sich umbogen. — Alles Weitere hierüber sehe man ausführlicher behandelt in meiner „Physis".

diesem Satze mit aller Schärfe eines physikalischen Experiments nachgehen: z. B. irgend eine Verletzung zerstört beide Sehnerven, und von diesem Moment an erhält das bewußte Seelenleben keine neue irgend auf Lichtwirkung bezügliche Vorstellung; andererseits werden etwa Nerven zerstört, welche zu Muskeln oder zu Stimmwerkzeugen sich verbreiten, und von diesem Augenblick an hat die bewußte Seele nicht mehr die Macht, nach diesen Seiten des Organismus durch Reactionen sich zu bethätigen, u. s. w. 3, die ursprüngliche Substanz des Nervensystems und des Gehirns ist überall die der Urbläschen, Urzellen; im kleinen Embryo gibt es noch keine Art von Primitivfasern des Nervensystems, Alles ist nur Bläschen- oder Zellbildung. Diese Substanz ist es also auch, in welcher Das, was wir die eigenthümliche Handlung des Nervensystems nennen — die Innervation — ursprünglich sich erzeugen und von wo aus ihre Strömung durch die Linien der Faserstubstanz beginnen und wohin sie zurückkehren muß; sie selbst ist in sich ruhend, und an sie knüpft sich daher Das, was in inneren Offenbarungen des Seelenlebens bleibend ist, d. h. das Verharren der Vorstellungen. Auch diesem Satze läßt sich mit voller Schärfe des Experiments nachgehen. Wir bemerkten nämlich im obigen Beispiele, daß von dem Moment an, wo die Sehnerven zerstört sind, keine neuen Gesichtsvorstellungen mehr in die Seele eingehen; — dagegen ist es eine eben so ausgemachte Thatsache, daß auch dann, wenn keine neuen Gesichtsvorstellungen mehr eingehen, nichts desto weniger die früheren bewahrt werden, da dergleichen Personen noch lange Zeit die klarsten Gesichtsvorstellungen in sich haben und behalten, da sie namentlich sehend sich träumen können. Ja dieses Behalten geht weiter! Personen, welchen Gliedmaßen amputirt worden sind, haben im Bewußtsein so lebhaft die Vorstellung dieser Gliedmaßen, daß sie Schmerzen in denselben zu empfinden glauben.

Da es nun unmöglich ist, daß dieses Verharren der Vorstellung in der bewußten Seele an die Fasersubstanz geknüpft sei, indem die obigen Sätze darthun, daß die Fasersubstanz nur die Strömung der Innervation und das Zubringen neuer Vorstellungen, so wie das Anregen gewisser Reactionen vermittelt, so können wir nun den frühern Ausspruch: es sei das Gehirn das räumliche Organ der höhern Offenbarung des Seelenlebens, noch dahin näher bestimmen: im Hirn ist die Urzellensubstanz mit der an ihr entwickelten Innervationsspannung ebenso die organische Bedingung der Möglichkeit verharrender Vorstellungen, als die Fasersubstanz, in so weit sie als Fortsetzung des Rückenmarks und Nervensystems zu betrachten ist, die organische Bedingung ist zugeführter Sensationen und ausgehender Reactionen, und die Verschiedenheit des Vorstellungslebens in verschiedenen Seelen wird und muß sich daher auch namentlich in der verschiedenen Anordnung und Masse dieser Substanzen des Gehirns bedingt finden. Anzuerkennen ist übrigens, daß nicht bloß Fasersubstanz im Gehirn sei, welche Fortsetzung äußerer Nervenstrahlung ist, sondern daß auch Fasersubstanz, und zwar bedeutende, im ausgebildeten Hirn sich finde, welche dem Hirn selbst angehört und in den mannichfaltigsten Strahlungen die Verbindungen (Commissurae) herstellt zwischen den verschiedensten Anhäufungen der primitiven Zellsubstanz. Noch kein Experiment hat hier nachweisen können, daß auch an diesen Fasern Strömungen der Innervation vorhanden seien; aber wenn entschieden ausgemacht ist, was die psychische Bedeutung der Bläschenmasse, und was die der Fasermasse als Fortsetzung der Nerven sei, so kann eigentlich durchaus kein Zweifel darüber obwalten: daß nämlich in der Fasermasse der

Commissuren die psychische Bedeutung nur gegeben sei, in wie fern sie die organische Bedingung der tausendfältigen Beziehungen und Verbindungen vorhandener Vorstellungen unter sich zu vermitteln bestimmt ist.

Hiemit wäre denn mindestens die psychische Bedeutung der drei wesentlichen Substanzen des Gehirns mit entschiedener Gewißheit nachgewiesen!

Dadurch also, daß in Folge unbewußten Wirkens der Idee die bläschenförmige Ursubstanz des Gehirns und die Fasersubstanz desselben entsteht, dadurch, daß fortwährend an diesen Gebilden durch ihre Wechselwirkung mit dem sie rastlos durchziehenden Blute und den aus diesem ausgeschiedenen Bildungssäften jene geheimnißvolle Potenz sich entwickelt, welche wir Innervation und Innervationsströmung nennen — dadurch ist fortwährend, als durch ein Unbewußtes, das höhere bewußte Seelenleben bedingt, und es kann nicht irgend eine dieser Bedingungen aufgehoben werden, ohne die Integrität des bewußten Seelenlebens zu stören.

Eine andere Frage ist es, ob man nachweisen könne, daß gewisse Abtheilungen der Ursubstanz des Gehirns gewissen Klassen von Vorstellungen oder gewissen Seiten oder Strahlen des bewußten Seelenlebens überhaupt bestimmt seien? Hier wird die Untersuchung immer schwieriger, und was mit Bestimmtheit allein sich nachweisen läßt, ist etwa Folgendes:

Obwohl wir wissen, daß die lebendige von Innervation durchdrungene Bläschenmasse des Hirns die organische Bedingung der bleibenden Vorstellungen alles bewußten Seelenlebens eben so bestimmt darstellt, als etwa die Nervenmasse der Netzhaut des Auges die organische Bedingung enthält für die Gesichtsvorstellung, so können doch irgend besondere örtliche Verhältnisse und Beziehungen zwischen gewissen Vorstellungen und

gewissen Lagerungen von Bläschensubstanz eben so wenig nachgewiesen werden, als man etwa in der Netzhaut einzelne mikroskopische Parthien für roth, andere für blau u. s. w. nachzuweisen im Stande ist. Wir haben wirklich hier keinen Maßstab, keine Regel, keine Analogie mehr, die uns leiten könnte, solche Verhältnisse auszufinden, als eben jenes Verhältniß der Sinneswahrnehmung zur weichen halbflüssigen Ausbreitung der nervosen Substanz der Sinnesnerven. So ungeheuer also die Kluft ist, welche nach unserem Erkennen dazwischen liegt, wenn wir verbinden sollen die weite Welt der Gesichtswahrnehmungen, welche wir zu jeder Stunde in unserem Auge erfahren, mit der kleinen grauweichen Stelle der Nervenhaut des Auges, an welcher alle diese unendlichen Spiegelungen Statt finden, eben so groß ist die Kluft, welche für uns dazwischen liegt, wenn wir die noch viel weitere Welt unseres Geistes in Verbindung bringen sollen mit der weichen sonderbar geformten Nervensubstanz des Gehirns. Daß sie da sei, müssen wir anerkennen, wie sie da sei, läßt für uns eine weitere Erkenntniß unmittelbar nicht zu, weil eben hier das Erkennen selbst seinen Grund hat, und es unmöglich ist daß das Auge sich selbst sieht.

Wir müssen daher erwägen, ob uns die morphologische Entwicklung des Gehirns noch einen Anhalt darbietet, um irgend sonst eine lokale Beziehung hier nachweisen zu können. Nehmen wir diese Rücksicht, so stellt sich noch Folgendes heraus: wir sehen in den niederen Thieren, in welchen nur ein allgemeines Weltbewußtsein sich entwickelt und von geistigem Erkennen und Freiheit des Willens noch nicht die Rede ist, die Stelle des Hirns immer nur durch eine einzige sphärische Masse dargestellt, aus welcher wesentlich nur das Paar der Sehnerven hervorgeht. In den höheren Thieren, von den Fischen an, also in der Reihe, an welche zunächst menschliche Bildung unmittelbar sich anschließt, und wo endlich der Geist in der Seele

aufgeht und mit dem Erkennen auch das Wollen freier wird, während immer noch eine weite dunkle Region des unbewußten oder nur weltbewußten Seelenlebens übrig bleibt, ist durchaus, neben einer durchgehenden Theilung der Breite in zwei symmetrische Hälften, eine ursprüngliche nach der Dimension der Länge gehende Dreigliederung des Hirns und der ihn umschließenden Schädelgebilde gegeben. Ueberall, und allemal am deutlichsten in der ersten Anlage, unterscheidet man in letzterer Beziehung drei wesentlich verschiedene Hirnmassen: ein Vorhirn, Mittelhirn, Nachhirn. Das Mittelhirn läßt dadurch, daß aus ihm noch die Sehnerven hervorgehen, deutlich erkennen, daß es dieselbe Masse sei, welche in den niederen Thieren noch das ganze Hirn ausmachte. Das Vorhirn ist das, aus welchem die Geruchsnerven hervorgehen, und an ihm bemerken wir auf das Bestimmteste, daß, so wie die Bedeutung des Thieres sich steigert, wie sein Seelenleben mehr zum Bewußten, zum Geist sich entwickelt, und daher am allermeisten im menschlichen Organismus, es an Masse bei Weitem am stärksten wird, daß seine Seitenhälften am bestimmtesten sich zu zwei besonderen seitlichen nur noch durch Commissuren verbundenen Hirnmassen ausbilden, und daß diese zur Einheit verbundene Doppelmasse mehr und mehr zum wahren und höchsten Centrum aller Nervengebilde wird. Das Nachhirn ist das, aus welchem die Hörnerven, d. h. die Nerven, welche dem Sinn für feinste, man möchte sagen am meisten vergeistigte Bewegung bestimmt sind, hervorgehen, und welches ebenfalls in zwei Seitenhälften, welche jedoch inniger verbunden bleiben, auseinander weicht, aber es ist auch das, welches dem Rückenmarke am nächsten liegt, d. h. dem namentlich die Nervenleitung zu den Organen unserer Reaction nach Außen, der Muskulatur der Glieder, vermittelnden Gebilde. Auch das Nachhirn erhält mit der Steigerung der Bedeutung des Thieres und mit der mehr energischen und

verschiedenartigen Reaction eine immer größere Entwicklung, während das auch in zwei Seitenhälften getheilte Mittelhirn nie in höherm Grade sich ausbildet, vielmehr, je höher der allgemeine Typus ist, um so mehr sich zwischen Vorhirn und Nachhirn als sogenannte Vierhügelmasse verbirgt. — Fassen wir dies Alles ins Auge, so können wir schlechterdings nicht läugnen, daß die Bedeutung dieser drei Hirne oder drei Abtheilungen des Gehirns überhaupt je eine gewisse verschiedene und eigenthümliche sein müsse. Daß die Masse, welche durch das unbewußte Walten der Idee als Centrum aller Nerven, d. i. aller eigentlich seelischen Gebilde, gesetzt wird, nicht wie bei den mehr unbewußten Geschöpfen als einfache, sondern vollkommen analog der hier in der Seele sich entwickelnden Dreiheit von selbstbewußtem Erkennen und Wollen, neben dem auch hier noch vom Unbewußten ausgehenden Fühlen, ebenfalls als eine dreifache, oder eigentlich zweifach dreifache (weil in allen drei Gebilden zwei sich gleiche Hälften vorhanden sind) dargebildet wird, ist jedenfalls ein Moment, woraus über Bestimmung dieser einzelnen Theile sich wichtige Aufschlüsse ergeben müssen. Dabei hat man außerdem zu bedenken, daß die früheste Bildung des Hirns noch überhaupt keine leitende Fasersubstanz, sondern lauter gleichmäßige in sich ruhende Zellsubstanz zeigt, und daß somit dadurch jeder dieser drei Theile weit weniger als späterhin mit den übrigen ursprünglich verknüpft sein kann, so daß wir dann, je mehr wir die Entwicklungsgeschichte des Hirns in der Reihe thierischer Geschöpfe erwägen, um so weniger bezweifeln dürfen, daß in dieser Dreitheilung die dreifältige Strahlung der in höherer Bedeutung sich entfaltenden Seele, d. i. die Unterschiede des unbewußten Gefühls, des bewußten höhern Erkennens und des bewußten Wollens und Wirkens sich organisch angedeutet finde, ebenso wie in der seitlichen Zweitheilung (man könnte sagen in

drei rechten und drei linken Hirnmassen) die allgemeine Symmetrie der höheren Körpergebilde sich wiederholt, und Dem somit vorgesehen ist, daß, wenn eine Seite beschädigt oder zerstört wird, die andere deren Stelle zu ersetzen vermöge.

Stellt sich also diese verschiedene Bedeutung — diese früheste Symbolik des Geistigen im Leiblichen — in erster Bildung, wo noch die verbindende leitende Fasermasse fehlt, so deutlich heraus, so muß doch auch selbst in der vollen Ausbildung des Organismus von dieser örtlichen Beziehung fortwährend Etwas übrig bleiben, obwohl unfehlbar, je weiter die innere Entwicklung vorrückt, auch um so mehr durch tausendfältige Leitungsstrahlen alle Theile, auch die beiden seitlichen Gehirne, verbunden, innigst verschmolzen und verflochten werden, und um so weniger an Oertlichkeit gebundene Verhältnisse zwischen einzelnen Regionen des Geistigen und Leiblichen sich auszeichnen können. Aus diesem Grunde ist es demnach zu erklären, warum dagegen bei den Thieren, als in welchen noch immer nicht die höhere menschliche Einheit vollständig erreicht wird, selbst das physiologische Experiment die Beziehung des Vorhirns auf Erkennen, die des Nachhirns auf Bewegung und alle Art von Reaction, noch auf das Bestimmteste anzeigt. Thiere, denen man die Hemisphären (beide Hälften des Vorhirns) wegnimmt, sind wie im fortwährenden Schlaf, erkennen nichts mehr; Thiere, denen man das Nachhirn (das kleine Hirn) wegnimmt, sind durchaus keiner geregelten Bewegung mehr fähig. Selbst im Menschen jedoch bleiben noch dieselben Beziehungen deutlich erkennbar. Druck, Verletzung und Krankheit der Hemisphären erzeugt immer noch vorzugsweise Störung des Erkennens, und Druck, Verletzung und Krankheit des kleinen Gehirns erzeugt noch vorzugsweise Störung der Willensbewegungen; obwohl hier, und zwar je reifer der Organismus entwickelt ist, um so tausendfältiger die

inneren Beziehungen zwischen den Hirnmassen werden, und um so weniger deßhalb hier noch irgend ein bestimmteres Localisiren der drei Strahlen des Seelenlebens auf die drei Massen des Hirns sich bemerklich machen kann. Das Letztere ist es vorzüglich, wodurch demnach die Gall'sche Organenlehre des Gehirns als eine vollkommene Absurdität sich darstellt, [1] und hierin liegt zugleich der große Unterschied zwischen Dem, was ich als wissenschaftliche Hirn- und Schädellehre aufgestellt habe, von der Schädellehre des Wiener Physiologen.

Es leuchtet nämlich ein, daß, wenn ursprünglich, d. h. zu einer Zeit, wo im Hirn noch durchaus *keine* Leitungssubstanz entwickelt war, die Dreigliederung des Gehirns der organische Ausdruck der dreifachen Strahlung der zu höherer Entfaltung bestimmten Seele genannt werden muß, daß, sage ich, auch in tausendfältigen qualitativen und quantitativen, wenn auch für unsere Sinnesschärfe nicht meßbaren Modificationen des Verhältnisses zwischen diesen drei Hirnmassen die Verschiedenheit verschiedener Menschen angedeutet sein werde. Nothwendig werden nämlich im Mehr oder Weniger der einen

[1] Es liegt hierin auch die Widerlegung der Ansicht jenes englischen Physiologen, welcher der seitlichen Duplicität der Hirnmassen eine solche Bedeutung beilegt, als werde dadurch gleichsam die Existenz zwei verschiedener Gehirne und zugleich eines wahren Dualismus der Seele nachgewiesen, so daß jedes Hirn für sich denken und mit dem andern eine Art von Dialog führen könne. — Allerdings ist es wichtig darauf zu achten, daß die Duplicität, welche sich in allen höheren menschlichen Organen ausspricht, so daß jeder Einzelne in dieser Beziehung als ein zweifach Gerüsteter der Welt gegenüber gestellt ist, auch im Hirn sich darstellt; allein wie das *Sehen* nur *ein* Vermögen ist, obwohl in zwei *Augen* sich äußernd, so ist auch das *Denken* nur eines, obwohl die Vorstellungen zwiefach vorhanden sind (schon in Folge der Duplicität der sie aufnehmenden höheren Sinnesorgane), und obwohl allerdings dadurch erklärlich wird, warum, wenn durch Krankheit *einer* seitlichen Abtheilung des Hirnes die dort begründeten Vorstellungen mit alterirt werden, dies wohl veranlassen mag, daß eine Störung der Congruenz des Denkens dadurch ebenso bedingt wird, wie die Incongruenz beider Augen ein störendes Doppeltsehen hervorbringen kann.

gegen die andere, und aller wieder in Bezug auf den Gesammt-Organismus, die Art und Energie jeder Psyche überhaupt und die ihrer einzelnen Strahlungen insbesondere abgebildet und ausgesprochen sein. Die besondere Modalität, in welcher demnach in solcher Gestaltung die erste Anlage für jedes Individuum gegeben ist, wird sich allerdings dann auch durch die spätere Entfaltung des Gehirns fortbilden, und es muß daher bei vollendeter Reife unter verschiedenen Menschen ein noch tausendfältig verschiedeneres individuelles Verhältniß der Hirnbildung vorkommen; ein Verhältniß, in welchem bald die eine, bald die andere Hirnmasse vorzüglich ausgebildet erscheinen, und welches dann ganz bestimmt allemal mit einer besondern psychischen Individualität genau correspondiren wird. Allerdings ist nun bereits bemerkt worden, wie im gereiften Zustande keineswegs die einzelnen Strahlen der Psyche nur an diese oder jene Hirnmasse gebunden erscheinen können, sondern wie die höhere Synthese des Hirnbaues diese Trennungen wieder großentheils ausgeglichen habe, so jedoch, daß das Vorherrschen der ursprünglichen Bedeutung bei Verletzungen und Krankheiten der einzelnen Hirnmassen sich immer noch kenntlich machen muß. Diese Synthese wird aber auf höherer Bildungsstufe dadurch erreicht, daß wir das Gewebe jenes merkwürdigen Gebildes, das wir Gehirn nennen, tausend und tausendfältig durch die Ausstrahlungen der Faserbündel jener zartesten halbflüssigen krystallhellen Primitivfasern überall durchdrungen und verbunden finden. Alle und jede Lagerung primitiver Bläschensubstanz ist mannichfaltig durch Leitungsbogen mit den meisten übrigen verknüpft, und so wie im höher gebildeten Geiste immer mehr und vollständiger alles Fühlen, Erkennen und Wollen nur eine Einheit wird, so erscheint auch das organische Abbild dieses Urbildes, dasselbe Abbild, welches doch an sich zugleich wieder die Bedingung der Offenbarung des

Urbildes im Selbstbewußtsein wird, immer mehr nur als ein einiges Ganzes; als ein Ganzes, dessen Schädigungen daher an jeder Stelle immer auf alle Strahlen des psychischen Lebens zugleich, und nur unter gewissen Umständen auf eine oder die andre vorherrschend wirken müssen. So löst sich also jener scheinbare Widerspruch vollständig, welcher darin gegeben schien, daß einerseits eine lokale Abspiegelung der drei Grundrichtungen der Seele und ihres jedesmaligen individuellen Verhältnisses unabweisbar vorhanden war, und dann doch bei der vollendeten Entwicklung von Seele und von Gehirn die hergestellte höhere synthetische Einheit wieder fast alle lokale Beziehung aufhebt. Wer dies Geheimniß recht begreift, der kann daran sonach gewiß den möglichst vollständigen Aufschluß über die Art und Weise haben, wie auch in diesen höchsten Regionen unseres Lebens das Bewußte durch ein Unbewußtes überall bedingt werde.

Damit jedoch hier, wo es nicht vermieden werden konnte, die Lehren wie die Irrlehren der Cranioscopie und Phrenologie zu erwähnen, gleich auch in dieser Beziehung noch einige Aufschlüsse gefunden werden mögen, so will ich noch beifügen, welche Bewandtniß es mit der Beziehung der Schädelbildung auf das Gehirn hat. Im Allgemeinen muß man bedenken, daß das Skelet, oder noch bestimmter das Nervenskelet, entsteht in Folge des nothwendig geforderten Gegensatzes einer am vollkommensten erstarrten consolidirten Masse zu einer in jenem halbflüssigen Urzustande alles Organischen am vollkommensten Verweilenden. Es ist daher dieses Erstarrte überall in genauer Wechselbeziehung mit den Centralmassen des Nervensystems, als in welchen eben jener elementare Zustand des Organischen mit merkwürdiger Reinheit erhalten wird. So viel Abtheilungen des Rückenmarks, in der Zahl der Nervenpaare ausgesprochen, so viel Wirbel des Rückgraths; so viel wesent-

liche Abtheilungen des Hirns durch die wesentlichen Nervenpaare der großen Sinnesorgane bezeichnet werden, so viel wesentliche Wirbel des Schädels gibt es. Von der ganzen Wirbelsäule des Kopfskelets also, welche aus sechs Wirbeln und mehreren Zwischenwirbeln besteht, beziehen sich die wesentlichsten und größten, die drei eigentlichen Schädelwirbel, genau auf die drei Hauptmassen des Gehirns. Auch hier ist bei der ersten Darstellung dieser Bildung im Embryo, oder in niederen Thieren, diese Beziehung die auch räumlich exakteste, so nämlich daß genau jede Hirnmasse in einem Schädelwirbel enthalten ist; in höheren Thieren und in späteren Perioden der menschlichen Entwicklung, also eben da, wo die Synthese des Hirnbaues durch die Ausbildung der Leitungsfasern mehr und mehr die höhere Einheit des Ganzen herstellt, verschmelzen nicht nur immer vollkommener die drei Wirbel zu einer sphärischen Knochenhöhle des Schädels, sondern es ist auch nicht mehr ausschließend jeder Wirbel bloß durch die ihm bestimmte Hirnmasse ausgefüllt, vielmehr wächst namentlich das Vorhirn (die Hemisphären) angemessen der immer mehr und mehr sich erhöhenden Bedeutung der Erkenntniß, zu einer solchen Ausdehnung an, daß es zuerst — nächst dem Vorderhauptwirbel — auch den des Mittelhaupts, und endlich selbst den des Hinterhaupts zum Theil mit erfüllt, obwohl immer dabei noch wesentlich Nachhirn im Hinterhaupt, und Mittelhirn im Mittelhaupt verbleiben. Bei alle Dem hält übrigens doch getreu das merkwürdige Gebilde des Skeleton die ursprüngliche Gliederung des eingeschlossenen hohen Nervengebildes fest, und immerfort stellt sich die ursprüngliche mehr gleichgetheilte Dreifaltigkeit des Hirns in den ziemlich gleich großen drei Wirbeln des Schädels dar, nur daß letztere zu der einen Schädelhöhle verwachsen, so wie die Hirnmassen durch die einigende verbindende Faserbildung immer mehr synthetisch zu einer Einheit verschmelzen.

Wie aber in den Verhältnissen der drei Hirnmassen unter einander bei einzelnen Individuen vom Anfange an unendliche Variationen und Abweichungen gesetzt sind, so auch variirt schon bei höheren Thieren einer Gattung, am meisten aber beim Menschen, zwischen mehrern Individuen das Verhältniß der drei Kopfwirbel unter sich und zum ganzen Organismus unendlich, und deutet dadurch ebenfalls auf die unendlichen Varietäten, deren die menschliche Persönlichkeit fähig ist und fähig sein muß, damit eben erst in allen diesen Verschiedenheiten die hohe Bedeutung des Makrokosmus der Menschheit sich vollkommen darleben könne.

Nothwendig muß uns also nun jeder dieser drei knöchernen Wirbel zum Symbol werden, an welchem sich allezeit die Besonderheit der von ihm ursprünglich allein umschlossenen Hirnmasse verräth, und mittelbar also auch zum Symbol für den Strahl des Seelenlebens, der gerade in diesem Hirngebilde ursprünglich organisch sich darstellte.[1] Nehmen wir

[1] Die Lehre von dem Wirbelbaue des Schädels oder von der rückgrathähnlichen Gliederung des Schädels in drei größere Wirbel ist erst seit ungefähr einem halben Jahrhundert wissenschaftlich erkannt worden. Ueber Auffindung durch Oken und weitere Schicksale derselben s. m. Werk: „von den Ur-Theilen des Knochen- und Schalengerüsts. Leipzig 1828." — Was die von mir ausgegangene und auf jene Erkenntniß gegründete Cranioscopie betrifft, so s. m. die erste Darlegung derselben in den „Grundzügen einer neuen wissenschaftlichen Cranioscropie. Stuttgart"; — dann „über wissenschaftliche Cranioscopie in Müller's Archiv für Physiologie 1843"; und ferner „über den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Cranioscopie. Nürnberg 1844." — Die letztere kleine Schrift empfehle ich insbesondere Denen, welche einen gedrängten aber genauen Ueberblick der Sache wünschen. — Wie jedem Neuen hat es an Angriffen dieser Lehre nicht gefehlt, sie wird sich indeß mit der Zeit ihr Recht ganz gewiß allgemein erwerben, denn jedem Kundigen muß es bei vorurtheilsfreier Betrachtung einleuchten, daß diese drei Wirbel die wahren Elementartheile des Schädels sind und daß sie die genaueste Beziehung haben zu den drei Hauptabtheilungen des Hirns. Daß aber diese Dreigliederung des Hirns nicht ohne Beziehung auf das psychische Leben des Hirns sein könne, darf auch dem Kurzsichtigsten zuletzt nicht entgehen.

Tausende von menschlichen Schädeln, so wird nie und nirgends die Bildung aller dieser einzelnen Verhältnisse der Wirbel vollkommen gleich sein, vielmehr werden allemal die drei großen Wirbel gegen einander irgendwie anders beschaffen erscheinen, wie denn auch jede geistige Individualität von der andern sich wesentlich unterscheidet. Freilich sind diese Verschiedenheiten des Symbols wie die des Wesens hier oft sehr fein, und wenn wir versuchen, diese Abweichungen der Schädelwirbel in Maßen auszudrücken, so kann immer nur von einer Schätzung en gros die Rede sein und nur das besonders Prägnante wird sich als meßbar darstellen. Dagegen wird außer dem eigentlich Meßbaren allerdings auch noch die ganze Art der Bildung dieser Wirbel charakteristisch sein: die Art ihrer Wölbung, die Linien ihres Umfangs, kurz nichts ohne Bedeutung bleiben; aber Vieles wird in Zeichen geschrieben sein, die immer uns nur zum Theil verständlich werden können. Indeß schon dadurch, daß wir das Meßbare, die größeren Verhältnisse auffassen, wird für Kenntniß der ursprünglichen Anlagen des Menschen viel gewonnen sein, und darum verdient die Cranioscopie alle mögliche Ausbildung als besonderer Zweig des Wissens und als wichtig in vieler Beziehung namentlich für das Studium der Psychologie.

Von ihr konnte hier nur so viel erwähnt werden, um die Art, wie sie wirklich und allerdings jetzt eine wissenschaftliche Begründung gewonnen hat, deutlich zu machen. Ueber das Weitere muß ich auf meine angeführten Schriften verweisen.

Ist nun aber eine Vorstellung davon gewonnen (und durch das Vorhergegangene wird es allerdings möglich gewesen sein sie zu gewinnen), auf welche Weise das Unbewußte in der Gestaltung des Nervensystems und in der Entwicklung der Innervation die erste Bedingung genannt werden muß alles bewußten Seelenlebens, so fragt sich nun, auf welche sonstige

Weise noch das Unbewußte zu ferneren Bedingungen des Bewußtseins werden kann?

Zuerst ist hier darauf aufmerksam zu machen, daß das Nervensystem, welches wir bisher als erste und hauptsächliche Bedingung des Bewußtseins betrachten mußten, und durch dessen Primitivfasern insbesondere eine wesentliche Bedingung neu aufzunehmender, dem Bewußtsein zuzuführender Vorstellungen gegeben war, daß dieses Nervensystem, sage ich, doch keineswegs an und für sich geeignet ist, allein und ohne Mitwirkung eines an sich Unbewußten neue Sinnesvorstellungen aufzunehmen. Der blosgelegte oder durchschnittene Nerv wird durch jede äußere Reizung nur auf eine krankhafte Weise affiзirt, und die Vorstellung, die wir dadurch erhalten, hat nichts Objectives mehr, sondern ist rein subjectiv: sie ist eine bloße Zustandsänderung und wird als Schmerz empfunden.

Damit also eine Sinnesvorstellung zu Stande komme, ist außer dem Nervensysteme noch ein in sich unbewußtes Vermittelndes, ein Zwischenglied nothwendig, in welches auf irgend eine Weise die Außenwelt lebendig eindringt, gleichsam sich einlebt. Dieses Aeußere wird nämlich erst, in wie fern es eine Umstimmung jenes Zwischengliedes veranlaßt hat, d. h. nicht an sich, sondern nur in seiner Wirkung vom Nervenleben erfaßt und verstanden, und erst die von da aus veranlaßte und durch Leitung der Primitivfasern dem Centralorgane zugeführte Aenderung der Innervationsspannung spiegelt sich dann im Bewußtsein als Sinnesvorstellung wieder. Soll z. B. Geschmacksempfindung entstehen, so muß eine besondere Einwirkung eines Schmeckbaren in das Epithelium der Zunge Statt gehabt, sie muß dessen an sich unbewußtes Leben, gleichsam in einer unendlich zarten chemischen Spannungsänderung, umgestimmt haben; und nun erst wird der Geschmacksnerv, dessen feinste letzte Umbiegung am Epithelium sich endigt, die

veränderte Lebensstimmung dieses Epitheliums in einer Modification seiner Innervationsspannung peripherisch aufnehmen und in demselben Moment central im Hirn abspiegeln, so daß sie dadurch als Geschmacksvorstellung zum Bewußtsein kommt. Die blosgelegten Enden des Geschmacksnerven würden von jeder äußern Berührung nur Schmerz empfinden, keine Geschmacksvorstellung veranlassen. Aehnlich verhält es sich aber bei allen den andern Sinnesorganen: beim Geruch, beim Gehör, bei dem daguerrotypischen Prozeß auf der Netzhaut u. s. w.

Auf diese Weise müssen wir also erkennen, daß jede Bereicherung des bewußten Lebens durch Sinnesvorstellung nicht bloß vom bewußten Nervenleben unmittelbar, sondern zugleich von einer mitwirkenden unbewußten Region des Lebens abhängt.

Indeß auch nicht bloß die eigentlichen Sinnesvorstellungen, wodurch für uns eine Außenwelt zuerst eigentlich entsteht, sondern auch alle die unzähligen Empfindungen und Gefühle von den verschiedenen Zuständen und Stimmungen, von Lust und Unlust unseres gesammten Daseins, entstehen auf die Weise, daß Zustände des Unbewußten vom Nervensystem aufgenommen und so erst zu einem gewissen Bewußtsein gebracht werden. So entsteht also Das, wodurch all unser bewußtes Leben so unendlich modificirt wird, Das, was wir Gefühle, Gemüthsbewegungen und zuhöchst Leidenschaften nennen, Regungen, ohne welche dem Seelenleben so zu sagen die Farbe, das innere Princip der Bewegung fehlen würde — alles Dies wird ganz wesentlich vom Unbewußten bedingt. Wir haben nämlich früher schon bemerkt, daß der Mensch nicht bloß dadurch ein Mikrokosmus ist, daß er durch ein unermeßliches Setzen und Wiederholen der ersten Monas, der ersten Eizelle als ein in dieser Beziehung unermeßlicher Zellenbau erscheint, sondern auch dadurch, daß er in eine gewisse Zahl untergeord-

neter Lebenkreise, organischer Systeme sich gliedert, in deren jedem sich wieder eine eigenthümliche untergeordnete Lebensidee bethätigt, so der Lebenkreis der Ernährung, der Athmung, der Absonderung, des Geschlechts u. s. w. Alle diese aber sind in sich unbewußt, aber haben nichts desto weniger ihre eigenthümliche seelische Seite, ihre psychische Signatur, und diese ist es, welche in ihren verschiedenen Stimmungen dadurch in das Seelenleben und selbst in das Bewußtsein mit eingeht, daß jenes eigentlich seelische System, das Nervensystem, sie mit seinen Leitungsfasern durchdringt und somit ihr besonderes Leben mit in den höchsten Lebenkreis, d. h. in das bewußte Erkennen des Individuums, einführt. Jede besondere Stimmung einer dieser untergeordneten Sphären wird also auf diese Weise im Bewußtsein widerklingen; der aufgeregte Zustand der Ernährungssysteme auf eine andere Weise als der der Sphäre des Geschlechts, dieser wieder auf andere Weise als der Zustand der Blutbewegung und Athmung u. s. w. Die Sprache hat nun schon dafür gesorgt, daß wir diese Regungen, welche der bewußten Seele auf solchem Wege kommen, bestimmt unterscheiden von Dem, was ihr von den Sinnesorganen aus zugeführt wird.

Wenn nämich durch das Letztere Das bedingt wird, was wir Vorstellungen nennen, so bedingt dagegen, wie bereits erwähnt, Das, was aus diesen verschiedenen Lebenkreisen des Unbewußten dem Bewußtsein zugebracht wird, jene Zustände der Seele, welche mit dem Namen der Gefühle bezeichnet werden, und man kann sich nun wohl überzeugen, daß auch hier nur der ganz scharf verfolgte genetische physiologisch-psychologische Weg dazu führt, einen klaren und wahrhaft angemessenen Unterschied aufzustellen zwischen Dem, was Gefühle und was Vorstellungen genannt werden soll. So ist es denn jetzt erst zu verstehen, in wie fern der Bereich der Gefühle in

gewisser Beziehung weit beschränkter sein muß als der der Vorstellungen, denn in den letzteren spiegelt sich die ganze unendliche äußere Welt mit allen ihren stets wechselnden Erscheinungen, in den ersteren dagegen bildet sich nur ab die Stimmung der verschiedenen inneren Sphären des endlichen Organismus. Allerdings haben dafür die Gefühle *in sich* wieder eine eigenthümliche Unendlichkeit, und namentlich dadurch, daß unendliche Grade der geringern oder größern Lebendigkeit und Tiefe, und unendliche Combinationen verschiedener Gefühle vorkommen können, einen Umfang, welcher dem der Vorstellungswelt wieder ganz gleich wird; allein immer bleibt hier die auf- und abwärts zu durchlaufende Skala im Ganzen dieselbe, während die Welt der Vorstellungen nach immer neuen Seiten anwachsen kann. Die *Verschiedenheit* beider Arten von Regungen der Seele läßt sich wirklich nicht besser vergleichen als mit dem Verschiedensein von Formen und Farben, und namentlich wird in diesem Gleichnisse eines Theils ihr *gleichzeitig* Vorhandensein, so wie ihr zum Theil sich gegenseitig Bedingen vollkommen verständlich (so z. B. daß die Vorstellung des Sterbens, der Trennung, des Krankseins am meisten mit trüben schwermüthigen Gefühlen und umgekehrt die Vorstellung glücklichen Wiedersehens, frischer Gesundheit u. s. w. mit heiteren wohlthuenden sich verbindet), während andern Theils eben daraus auch wieder eine gewisse Unabhängigkeit des einen von den andern sich begreifen läßt. Das, worin beiderlei Seelenregungen sich jedenfalls am nächsten stehen, erscheint besonders darin, daß beiderlei Arten, einmal vorhanden, auch an der ewigen Wesenheit der Seele verharrend Theil haben, d. h. daß sie beide in der Erinnerung vorhanden bleiben und theils absichtlich wieder aufgeregt werden können, theils nach einem gewissen Kreislaufe selbst wiederkehren. Absichtlich können jedoch dann die Gefühle niemals unmittelbar, sondern nur *mit-*

tels der ihnen homogenen Vorstellungen wieder angeregt werden. In Wahrheit sind alle diese Verhältnisse sehr merkwürdig, und es muß in einem spätern Abschnitte die Geschichte dieser Regungen uns noch im Einzelnen beschäftigen. Gegenwärtig kam es nur darauf an zu zeigen, wie die Welt des unbewußten Lebens in uns überhaupt in das bewußte Leben eingehe und es bestimme, womit übrigens keineswegs ausgeschlossen ist, daß nicht auch das bewußte Leben wieder auf das Mannichfaltigste das unbewußte wirklich und vielfältigst bestimmt, wovon nun im Folgenden ausführlicher zu handeln sein wird.

c. Von der Art und Weise, wie das bewußte Seelenleben auf das unbewußte einwirkt.

Die ganze Geschichte der gesunden psychischen Entwicklung des Menschen zeigt ein fortwährendes Wachsthum der bewußten Region seines Seelenlebens und ein Zunehmen des Bestimmtwerdens des Unbewußten durch das Bewußte. Das Reich des Unbewußten, welches früher alles Leben umfaßte, vermindert sich von Stufe zu Stufe, und Das, was immer noch übrig bleibt, erfährt mehr und mehr den Einfluß des Bewußtseins. Dieses Fortschreiten ist darum besonders höchst merkwürdig, weil es auf ein Ziel deutet, welches in dieser Existenz nicht erreicht werden kann — wir können nicht zu einem durch und durch bewußten Leben in dieser Lebensform gelangen; und offenbar ist hauptsächlich von dieser Forderung aus der Glaube an eine rein geistige Existenz nach Dem, was wir Sterben nennen, in die Denkweise aller Völker, auf eine bald mehr bald weniger erleuchtete Weise, eingegangen. Was die Wissenschaft darüber auszusagen hat, muß späterhin erwogen werden, gegenwärtig ist nur der Gang zu verfolgen, in welchem hier die Einwirkung des Bewußten auf das Unbewußte sich äußert.

In dieser Beziehung müssen wir dann zuerst unterscheiden die willkürliche und die unwillkürliche Einwirkung. Zu der letztern gehört namentlich Alles, was, wie schon früher erwähnt wurde, das Bildungsleben, vom bewußten Leben aus, an Bestimmungen erfährt. Die Art, in welcher das Bewußtsein — der Geist — in einzelnen Individuen sich heranbildet, ob in schöner und edler, oder ob in unschöner und gemeiner Weise, wirkt auf das Gestalten der Erscheinung des Menschen mächtig zurück, gibt bald edlere, bald unedlere Formen, die wir eben mit diesen Namen belegen, weil längst man erkannt hatte, daß diese Erscheinungen durchaus und allerdings symbolisch seien. Aber nicht bloß wirkt das Bewußte, welches ja auch immer wieder theilweise zu einem relativen Unbewußtsein zurückkehrt, so auf das an sich Unbewußte im Allgemeinen, sondern auch partiell und lokal durchströmen den Organismus fortwährend dergleichen Wirkungen, und der Leiter und Träger derselben kann natürlich kein anderer als das Nervensystem sein. Das, was wir nämlich oben über die besondere Welt der Gefühle gesagt haben, daß sie dadurch entstehen, daß die eigenthümliche innere Stimmung gewisser einzelner Lebenkreise unseres Mikrokosmus durch das seelische System der Nerven hineingeleitet werde in das Bewußtsein, kehrt sich auch wieder um, indem gewisse Reihen von Vorstellungen im Geiste wieder unmittelbar das ihnen homogene Gefühl in der Seele erregen und dieses Gefühl nun abermals durch Nervenleitung jene einzelnen ihm entsprechenden Lebenkreise afficirt. So z. B. wenn im Geiste die Vorstellungen von Tod und Trennung wiederkehren, wird das ihnen entsprechende Gefühl der Trauer, der Betrübniß, ebenfalls erwachen, und die leitenden Primitivfasern vom Hirn aus werden nun nach denjenigen Organen hin eine Innervationsströmung bedingen, welche eben durch ihre eigenthümlichen und von Außen veranlaßten Verstimmungen

früher das Gefühl der Betrübniß in der Seele hervorrufen konnten; es wird also nicht nur z. B. die Blutmetamorphose in dem gallbereitenden Organe sofort umgestimmt, sondern ähnliche Absonderungsorgane im Kopfe werden erregt, die Thränendrüsen sondern sofort stärker ab, das Weinen, das physische Symbol innerlichster Betrübniß, gibt sich kund. Hier erkennt man also recht deutlich, wie verschiedene Vorgänge in solchem Falle mit einem Male in Bewegung gesetzt werden mußten: das Anregen der Vorstellungen und damit das wieder Anklingen des Gefühls war das Erste; die damit verbundene Aenderung in der Spannung der Innervation der Hirnmasse begründet alsdann als Zweites eine reagirende centrifugale Strömung in den zu Leber- und Thränendrüsen verbreiteten Nerven, und unmittelbar wird dadurch als ein Drittes dort das veränderte Blutleben und die veränderte Ausscheidung hervorgerufen, und zwar ganz ebenso hervorgerufen, als bei andern centrifugalen Innervationsströmungen in den Muskeln dort die Zusammenziehung und Bewegung hervorgerufen wird. Wie daher bei dem Vorstellungsleben man sagen konnte, es sei die Nervenleitung so genau die Bedingung neu hinzugeführter Vorstellungen, daß man sofort diese Zuleitung unmöglich machen kann, wenn man die Nervenleitung zerstört, so darf man sagen, es würde sogleich jene unwillkürliche Rückwirkung des Gefühls auf die unbewußte Sphäre gehemmt, sobald man die dorthin gehende Nervenleitung aufzuheben vermag. So z. B. also würde im obigen Falle, trotz des angeregten Gefühls der Betrübniß in der Seele, die Thränen- und Gallenabsonderung nicht erfolgen, wenn man die zu diesen Absonderungsorganen sich wendenden Nerven durchschneiden oder unterbinden könnte. Etwas der Art können wir wirklich beobachten, wenn bei Leiden der untern Rückenmarksgegend die Innervationsströmung nach den Organen des Geschlechts gehemmt ist. Wenn in solchem Falle

in der Seele, durch Vorstellungen auf das Geschlecht bezüglich, ein wollüstiges Gefühl angeregt wird, so wird doch die Erregung der Geschlechtsorgane, welche sonst unmittelbar bei Anregung jenes Gefühls erfolgt, unbedingt ausbleiben, und zwar eben nur weil jene Nervenleitung unterbrochen ist.

In allen diesen Dingen hatte man sich bisher die Vorstellungsweise sehr erschwert, indem man immer nur von den unerklärlichen Wirkungen von Seele auf Leib und umgekehrt, und niemals davon handelte, daß hier doch nur von Wirkung einer Sphäre der Psyche auf eine andere, von Wirkung des Bewußten auf das Unbewußte, und umgekehrt, die Rede sein dürfe.

Aus dem Vorhergehenden kann nun eigentlich Alles klar werden, was über die unwillkürliche Einwirkung der bewußten Psyche auf das Unbewußte zu bemerken ist; alle jene vielfältigen Strahlungen, wodurch ganz unwillkürlich und mannigfach die Erscheinung unseres leiblichen Lebens zum Symbol wird unserer Vorstellungs- und Gefühlswelt, vom Erröthen der Schaam an bis zum Erbleichen in Folge des Schrecks, und vom Lächeln des Mundes bei heiteren Vorstellungen bis zum Sträuben des Haars bei Furcht; alles dies Unwillkürliche erklärt sich bei weiterm Nachdenken vollständig nach den obigen Angaben. Was dagegen die willkürliche Einwirkung des Bewußten auf das Unbewußte betrifft, so ist von ihr zu bemerken, daß sie theils eine direkte, theils eine indirekte sein werde. Aus der Kenntniß des innern Verhältnisses und der verschiedenen Bedingungen des bewußten Seelenlebens kann man aber leicht entnehmen, daß, eben weil diese Sphäre sich aus dem Gebiete des Unbewußten gänzlich heraus- und hervorgehoben hat, die völlig unmittelbaren Einwirkungen derselben auf jenes Gebiet nur in sehr beschränktem Maße möglich sind. Niemand kann bloß durch seinen Willen machen, daß er besser verdaut,

daß sein Blut anders strömt, daß seine Absonderung und Athmung anders von Statten geht. Dagegen kann aber das bewußte Seelenleben — das Denken — gar wohl untersuchen und verfolgen, wie und auf welche Weise die Bedingungen sich verhalten, unter denen es möglich sei, die Erscheinungen des unbewußten Lebens abzuändern, und dadurch wird es ihm dann allerdings auch gelingen können, absichtlich diese Bedingungen entweder herbeizuführen oder auch nicht herbeizuführen. Auf solche Weise handeln wir z. B., wenn wir die Fortbildung, das Wachsthum des Körpers unterstützen oder auch schwächen, indem wir entweder mehr Nahrungsstoff dem Organismus zuführen oder sie ihm entziehen; — auf diese Weise verfahren wir, wenn wir raschern Blutlauf und vermehrte Innervationsströmung anregen wollen, indem wir uns in wärmere Temperatur bringen und anregende Getränke, z. B. Wein, genießen; — auf diesen Regeln beruht endlich die ganze Umstimmung des unbewußten Lebens, deren wir durch Medicamente fähig sind. Ja, es regt zu den seltsamsten Betrachtungen an, wenn wir uns überzeugen, daß auf diese Weise die bewußte Psyche durch absichtliche Einwirkung auf das Unbewußte, sogar wieder auf sich selbst, auf ihr eigenes Vorstellungs- und Gefühlsleben zurück wirken kann, und täglich und stündlich darauf bald niederdrückend bald erhebend, bald dies oder jenes besondere Gefühl anregend, wesentlich zurückwirkt. So wird in dem obigen Beispiele die erhöhte Temperatur und der Wein nicht nur raschern Blutlauf und regere Innervation bedingen, sondern diese Veränderungen im Unbewußten werden auch unmittelbar ein anderes erhöhtes lebhafteres Gefühl in der bewußten Seele erzeugen und einen raschern Strom lebhafterer Vorstellungen bedingen u. s. w. Erst von hier aus wird daher die wahre Aufgabe derjenigen Kunst recht begreiflich, welche wir Lebenkunst nennen, und deren Zweck kein anderer sein kann, als eben die

bewußte Welt des Geistes sowohl in dem Reichthum seines Vorstellungs- als in der Schönheit und Tiefe seines Gefühllebens auf das möglichst Vollkommene zu entwickeln; denn man sieht ein, wie zwar eines Theils der bewußte Geist bloß und allein durch sich selbst und in sich selbst in einem gewissen Umfange zu diesem Zwecke hinwirken kann, wie aber andern Theils eine wesentliche Macht dieser Lebenkunst allerdings nur dadurch gegeben wird, daß das Unbewußte mittels einer Art von Erziehung und Lenkung vom Bewußten aus immerfort alle die Strahlungen wieder auf das Bewußte zurückwerfe, wodurch dieses selbst in genügender Fülle und Harmonie des innern Daseins erhalten und gefördert werde. Nur unter dieser Bedingung wird dann der Geist selbst diejenige Höhe und Klarheit erreichen, welche er in einem ächt menschlichen Dasein allerdings zu erreichen vermag, und welche er nie erreichen wird, wenn nicht das Unbewußte unseres leiblichen Bildungslebens in schöner harmonischer Gesundheit sich bethätigt und seine Entfaltung unterstützt. Natürlich muß auch hier wieder daran erinnert werden, was wir schon im Anfange unserer Betrachtung des unbewußten Seelenlebens erwähnt haben, nämlich daß „jedes Können erst dadurch wirklich zur Kunst werde, daß alles Thun, in so fern es einem gewissen Zweck des Willens dienen soll, wieder an und für sich unbewußt vollzogen werde, damit es ebenso erst die höchste Leichtigkeit der Production begünstige." Es muß also auch die Lebenkunst deßhalb nicht ein bloßes Berechnen und absichtliches Bedenken bleiben, sondern sie muß eben auch wieder zum Theil unbewußt werden, wenn sie den Namen der Kunst wahrhaft verdienen und wirklich die höchsten Resultate gewähren soll.

Was die Möglichkeit der direkten Einwirkung des Bewußten auf das Unbewußte betrifft, so beschränkt sie sich eigent-

lich im Wesentlichen auf die Möglichkeit, dem Lebensgange des Unbewußten und mit ihm dem Leben überhaupt gewaltsam hemmend entgegenzutreten, es geradezu zu verletzen, ja zu vernichten. Daß das Bewußte jedoch sich in so weit der Macht des Unbewußten entziehen, in so weit sich geradezu in Opposition zu ihm stellen kann, dazu gehört durchaus die Entwicklung der vollen Freiheit des Selbstbewußtseins, und darum ist also einzig und allein der zum Selbstbewußtsein gereifte Mensch des Selbstmordes fähig.[1] Es liegt hierin ein außerordentlich merkwürdiges Verhältniß. Nämlich keineswegs als sollte der Selbstmord wirklich und nothwendig geübt werden, aber daß die Möglichkeit da sei, daß das Leben, diese Schöpfung zuerst doch nur des Unbewußten, aufgehoben werden könne, wenn dem Bewußten nach dem Grade seiner Intelligenz gewisse ihm hinreichende Gründe dafür aufgegangen sind, damit ist erst jene Nothwendigkeit, jener Zwang, welche recht eigentlich das Zeichen und der Bereich des Unbewußten waren, gebrochen und gänzlich aufgehoben, und damit erst ist sonach auch erst die unbedingte Freiheit des Bewußtseins völlig hergestellt. Das ist es, worauf in jenen großen Worten Shakespeare's gedeutet wird:

„Darin, ihr Götter, macht ihr Schwache stark,
Darin, ihr Götter, bändigt ihr Tyrannen,
Noch felsenfeste Burg, noch eh'rne Mauern,
Noch dumpfe Kerker, noch der Ketten Last
Sind Hindernisse für des Geistes Stärke.
Das Leben, dieser Erdenschranken satt,
Hat stets die Macht sich selber zu entlassen."

[1] Es ist ein völliges Mißverstehen, wenn man von einigen Thieren gesagt hat, auch sie seien des Selbstmordes fähig; wenn z. B. die gequälte Klapperschlange um sich beißt und sich selbst mit beißt und am eigenen Gifte stirbt, so ist dies natürlich nicht mit der überlegten Selbsttödtung des Menschen zu vergleichen.

Mögen daher auch die Fälle, wo das bewußte Seelenleben berechtigt ist, das unbewußte und somit seine eigene Vorstellungswelt zu vernichten, auf die allerwenigsten sich reduciren lassen, ja möchte es in keinem einzelnen solchen Falle gelingen, die absolute Nothwendigkeit des Selbstmordes wirklich darzuthun, eben wegen des Geheimnißvollen und zuletzt doch Unergründlichen alles Menschenlebens, in welchem auch die scheinbar klarste Erkenntniß gewöhnlich nicht mit unbedingter Nothwendigkeit nachzuweisen vermag, daß wirklich alle andern Auswege versperrt sind und versperrt bleiben werden — immer würde doch, daß diese Möglichkeit gegeben ist, ein unschätzbares Gut und im eigentlichen Sinne die Spitze des vollkommenen Freiseins eines vollkommenen Selbstbewußtseins genannt werden müssen. Wer diese Verhältnisse recht bedenken will, Dem kann klar daran werden, warum in der Geschichte der Menschheit theils einzelne Fälle des Selbstmordes bedeutender Menschen sehr hoch gehalten werden, und warum theils die große Menge gewöhnlicher Selbstmorde nur dem Mitleide (in so fern sie von krankhaften Seelenzuständen veranlaßt wird) oder der Verachtung sich preisgegeben finden müssen (in so fern in ihnen ein nichtiges auf's Aeußerste gesunkenes Leben ausläuft). Jedes nicht vollkommen zu rechtfertigende nicht bloß Vernichten, sondern überhaupt Schädigen des Unbewußten in uns muß aber um so mehr als ein Frevel erscheinen, je mehr wir im Vorhergehenden gelernt haben, in demselben das ursprünglich Göttliche der Idee zu verehren. [1]

[1] Streng genommen tritt hier ein ganz ähnlicher Fall ein wie bei dem Verhältniß der Anordnung der Todesstrafe durch den Staat. Indem jedes Glied des Staates an und für sich an dessen Leben Theil hat, tödtet der Staat in jeder Hinrichtung einen Theil seines Selbst, und indem er ein Gottgeschaffenes zerstört, handelt er in so weit gottlos. In wie fern ihm jedoch als Ganzem die Freiheit gegeben sein muß, auch, wenn höhere Gründe es fordern, sich selbst zerstören zu können, darf ihm das Recht, die Todesstrafe zu verhängen, nicht genommen sein, nur

d. Vom Rückkehren des bewußten Seelenlebens ins unbewußte.

Gleich von vorn herein müssen wir hier unterscheiden die Rückkehr einzelner Vorstellungen und Gefühle ins unbewußte Reich der Seele bei doch vorhanden bleibendem Bewußtsein im Allgemeinen, und das periodische Rückkehren alles Bewußtseins ins Unbewußtsein. Zunächst werde das Erstere in Betrachtung gezogen.

Es ist bereits im Eingange dieser Schrift des merkwürdigen Vorganges gedacht worden, den wir täglich und stündlich vielfach in uns selbst gewahr werden müssen, nämlich daß ein stäter Wechsel der Vorstellungen und (obwohl dieses in langsamerem Gange) der Gefühle in und vor unserem Bewußtsein Statt findet. Ein solcher Wechsel ist nur dadurch möglich, daß stets einzelne Vorstellungen wieder uns unbewußt werden, während andere bis dahin unbewußte und doch vorhandene vor das Bewußtsein treten. Dieser Kreislauf ist theils ein vollkommen unwillkürlicher, theils ein der Willkür unterworfener. — Was den unwillkürlichen betrifft, so habe ich darüber als der Erste, im Schlußkapitel meines Systems der Physiologie, gesprochen und gezeigt, daß wir allerdings Grund haben, ihn mit dem Kreislaufe des Blutes auf eine gewisse Weise in Verbindung zu bringen. Ich habe nämlich dargethan, daß wir gar wohl annehmen dürfen, es stehe die Entwicklung des Nervenlebens, welche wir Innervation nennen, und deren Strömung mit der des Magnetismus oder Galvanismus viel Aehnliches hat, zu dem Blutleben und namentlich der fort-

ist vorauszusehen, daß, je höher die Intelligenz des Staates steigt, um so seltener die wirkliche Vollstreckung der Strafe eintreten wird (daher ist die Abnahme der Zahl der Hinrichtungen überall ein Beweis für die Zunahme in der Intelligenz des Staates), ja daß dann auch hier kaum ein Fall, wenn man der ganzen physischen Entwicklung des Verbrechens folgt, vorkommen werde, in welchem die Berechtigung des Staates zu Ausübung dieses Rechtes unabweisbar genannt werden dürfe.

währenden Endosmose und Exosmose im Capillargefäßsystem des Gehirns ganz in ähnlichem Verhältniß wie etwa die Entwicklung der galvanischen Strömung im genauesten Verhältniß steht zu dem chemischen Prozeß der mit den Metallplatten in Berührung gebrachten Salzlösung. Eben deßhalb findet es sich also, daß aufgehobene oder zu schwache Blutströmung, gerade so wie übermäßig heftige, die Innervation sogleich stört oder ebenfalls aufhebt, und wir selbst können es empfinden, daß unser Denken und gesammtes geistiges Leben in seiner Integrität nur dadurch bedingt wird, daß in reinem geregelten Gange der millionenfach zertheilte Blutstrom unser Hirn durchzieht. Eine einzige Störung hierin und unsere Gedanken verwirren sich, — eine heftigere Störung und das Bewußtsein schwindet.

Dem, der nun freilich ganz im Dunkel darüber ist, daß jenes unbewußte Leben des Blutes auf demselben Göttlichen ruht, von welchem das bewußte geistige bedingt ist, dem muß in Wahrheiten dieser Art allemal eine furchtbare Abhängigkeit dieses Geistigen von jenem unbekannten Etwas, was er Lebenskraft oder schlechthin Leibliches nennt, erscheinen, eben weil er ja dann immerhin das Höchste und Reichste in sich an das Niedrigste und Materiellste gebunden zu denken hat.[1] Ist uns hingegen deutlich geworden, daß wie das Bewußte so auch das Unbewußte in uns auf einem und demselben Göttlichen,

[1] Wie ich schon früher einmal bemerkte, ist in dieser Beziehung bis auf die neueste Zeit sonderbar genug mit dem Unbewußten in uns verfahren worden! Ganz verkennend dessen eigenthümliche innere Weisheit und Schönheit hat man es unter dem Namen des Leiblichen schlechthin gleichsam als ein Verderbliches — Erz-Böses — dem Bewußten als gleichsam dem allein rein Göttlichen gegenüber gestellt; und wenn es die Aufgabe einer ächten Asketik wird, zu sorgen, daß Unbewußtes wie Bewußtes nur auf schöne Weise sich darlebe, so wurde es vielfach die Aufgabe falscher asketischer Bestrebungen, das Unbewußte zu verderben und elend zu machen, wobei dann freilich auch das Bewußte nothwendig zu Schaden kommen mußte.

auf einer und derselben Idee ruht und nur dadurch bedingt wird, so treten uns jene Beziehungen in ganz anderer Weise im Geiste entgegen: wir fühlen uns überall auf höherem göttlichen Grunde, und sehen uns in jeder Beziehung erhoben und beruhigt.

Folgen wir jedoch zunächst weiter den Beziehungen des Blutlebens zur Innervation des Hirns, so finden wir bald, daß so wie alle organischen Vorgänge an einen gewissen Rhythmus gebunden sind, dieser Rhythmus auch in den Strömungen der Blutmasse auf vielfältige Weise sich bethätige, ja er gibt von hier aus sogar Veranlassung zu gewissen geregelten Bewegungen der ganzen Hirnmasse und auch der in ihren Höhlen befindlichen Flüssigkeiten. Ein Heben und Sinken des gesammten Hirns, bedingt durch die rhythmisch dem Athemholen entsprechende größere oder geringere Anhäufung des Blutes in den Venen des Hirns, geht durch das ganze Leben ununterbrochen fort, und läßt sich schon beim kleinen Kinde als ein langsames Pulsiren auf der Scheitelfläche an der großen Fontanelle fühlen. Kurz an alle Diesem ist unverkennbar ein gewisses rhythmisches Verhalten der Blutmasse zur Hirnsubstanz wahrzunehmen, und wenn nun ausgemacht ist, daß das Entbinden und Erhalten der Innervation an der primitiven Hirnsubstanz vom Blutleben bedingt wird, und wenn eben so gewiß ist, daß diese Innervation in ihren tausendfältig verschiedenartigen Spannungen hinwiederum Das bedingt oder selbst ist, was wir Vorstellungs- und Gefühlsleben nennen, so ist offenbar von hier aus ein Weg gegeben, um zum Verständniß zu gelangen, warum immerfort in gewisser rhythmischer Weise die Spannung der Innervation im Hirn wechselt, womit nothwendig auf irgend eine Art der unwillkürliche Wechsel von Vorstellungen und Gefühlen verbunden ist. — Es wird der Physiologie und Psychologie nie gelingen, ganz im Einzelnen

nachzuweisen, warum hiebei gerade in dieser oder einer andern Folge die Vorstellungen sich zum Bewußtsein drängen und wieder ins Unbewußte zurückkehren, da wir früher schon gezeigt haben, wie dunkel das Verhältniß der Hirnsubstanz zum Vorstellungsleben überall uns bleibt, aber die Wissenschaft kann sich dabei beruhigen, so weit hier vorgedrungen zu sein und gezeigt zu haben, daß allerdings in das Leben der Hirnsubstanz ein rhythmisches Princip eingeht, welches von einem gewissen Moment im organischen Leben derselben begründet war. Halten wir uns daher jetzt an den Vorgang im Seelenleben selbst, so ist zunächst die Thatsache unabweisbar, daß in unserem Vorstellungsleben ein stäter Wechsel herrschend ist, daß unwillkürlich Vorstellung auf Vorstellung sich zum Bewußtsein drängt und andere uns dafür immer wieder verschwinden.

Verfolgen wir sodann die Art und Weise, wie die Vorstellungen sich aneinander reihen, so scheint besonders die Gleichzeitigkeit ihrer Aufnahme und die Gleichartigkeit derselben hierüber die Bestimmung zu geben. Man hatte dies unter den Namen „Ideen-Association" gebracht, und daß auch hieran die besonderen Verhältnisse der Innervationsspannungen der Hirnmasse entschiedenen Antheil haben, ist um so weniger zu bezweifeln, da auch hiefür besondere Vorgänge in den Sinnesnervenausbreitungen sprechen, wo z. B. eine entschiedene Farbe den polar ihr gegenüberstehenden Farbenton unwillkürlich hervorruft, gewisse Gesichtsbilder länger sich vor den Augen schwebend erhalten, oder ein Ton den andern fordert. Außerdem haben aber Fälle von Hirnkrankheiten oder Hirnverletzungen es sattsam nachgewiesen, daß bei gewissen Störungen im Hirn gewisse Reihen von Vorstellungen verdunkelt werden oder ganz verschwinden; ja daß hier überhaupt sehr eigenthümliche Zusammenordnungen von Vorstellungen gewisser Gattung bestehen müssen, darauf haben schon

die älteren Psychologen vielfach aufmerksam gemacht. So sind z. B. Namengedächtniß, Zahlengedächtniß, Ortsgedächtniß, Gedächtniß für besondere Erregungen der Phantasie bestimmt zu unterscheiden, und wir finden oft, daß in einem Menschen das Eine, in einem Andern das Andere vorherrscht, daß unter gewissen Bedingungen das Eine sich verliert, während das Andere bleibt u. s. w. In allen diesen Verhältnissen wird es übrigens immer unmöglich bleiben, eine ganz genaue Darstellung davon zu geben, wie es es in diesen Fällen zugehe, daß bei vermehrter Anregung einer Innervationsspannung allemal auch eine bestimmte andere mit angeregt werde, warum bei einer Art von Hirnleiden zuweilen das eine Gedächtniß — d. h. die eine Art von Ideen-Associationen — sich verliere, und bei andern die andere. Die Thatsache muß man dessen ungeachtet gelten lassen, und überall wird dadurch auf ein gewisses bestimmtes Verhältniß aller Vorstellungen zur organischen Substanz gedeutet.

Wie übrigens das unwillkürliche Erwachen, so ist auch das eben so unwillkürliche Entschwinden und doch Vorhandenbleiben einer Vorstellung ein höchst merkwürdiger Vorgang. Vorstellungen von Personen, Sachen, Gegenden u. s. w. können uns zuweilen lange ganz entschwunden scheinen, ebenso wie gewisse eigenthümliche Gefühle, und plötzlich erwachen sie wieder in ganzer Lebendigkeit und bezeugen dadurch, daß sie eigentlich nie verloren waren. Hat man doch einzelne seltsame Beobachtungen gemacht, bei denen es schien, als ob sich mit einem Male eine Helligkeit des Bewußtseins über ein ganzes Bereich des Vorstellungslebens verbreitete. Solche Erfahrung machte einst ein englischer Opiumesser bekannt, dem es vor dem Eintritt der vollen narkotischen Wirkung des betäubenden Mittels vorkam, als ob Alles, was er je ins Bewußtsein aufgenommen hatte, mit einem Male wie eine sonnenbeschienene Gegend vor

ihm ausgebreitet sei. Auf gleiche Weise wird von einem jungen Mädchen erzählt, der bei einem Sturz ins Wasser vor dem Verlieren des Bewußtseins dasselbe geschehen war. — Es ist nicht zu leugnen, daß auch in dergleichen das Bedingtsein des Vorstellungslebens von der Innervationsspannung der Hirnsubstanz klar hervortritt. Wenn eine seltene plötzliche Ausstrahlung derselben auf einmal alle Hirnsubstanz durchdringt, so spiegelt nothwendig auch das gesammte Vorstellungsleben auf einmal sich im Geiste wieder; fast auf gleiche Weise geben zuweilen in der Sphäre der Reaction plötzliche Erregungen der centrifugalen Innervationsströmung in allen Muskelnerven allgemeinen heftigen Starrkrampf. Die Erregung der Innervation, welche hier vom Hirn nach Außen wirkend den allgemeinen Krampf hervorruft, kann in anderer Beziehung nach Innen gegen das Vorstellungsleben des Hirns strahlend das Aufflammen eines momentanen allgemeinen Bewußtseins hervorrufen. Dabei muß aber noch besonders darauf aufmerksam gemacht werden, daß ein solches unwillkürliches Hervortreten von zusammengehörigen Vorstellungen eine sehr wichtige Bedeutung hat für alle geistige Entwicklung und alles geistige Leben. — Nur in einem mächtigen und reichen Geiste wird Das geschehen, daß gewisse Vorstellungen allemal dann plötzlich nun von selbst auftauchen, wenn sie eben für einen gerade vorliegenden irgend wichtigern Zweck als zugehörige gefordert wurden. Das, was man schlagende Einfälle und schnelles Erfassen entferntester Analogien, ja ein großer Theil von Dem, was man überhaupt Gegenwart des Geistes nennt, was Niemand sich geben kann, und was da, wo eine höhere Energe verliehen ist, sich ganz von selbst einstellt: es beruht hauptsächlich auf diesem fast gleichzeitigen unwillkürlichen Wiedererwachen gewisser Vorstellungen in der Seele, ein Wiedererwachen, was dann ein Partielles zu nennen ist, wenn wir

dagegen das der obigen Fälle ein Totales zu nennen uns berechtigt finden.

Einen deutlichen Begriff uns davon zu machen, wie die Existenz einer Vorstellung beschaffen sei, deren wir uns nicht bewußt sind und die uns doch unverloren ist, wird nie möglich sein; erinnern können wir uns jedoch dabei an Das, was wir in der Physiologie ein latentes Leben zu nennen gewohnt sind. Wir treffen nämlich da auch auf Zustände, wo alle wahrnehmbaren Lebensvorgänge, alle Erscheinungen des Lebens aufgehoben sind und das Leben doch nicht erloschen ist (man denke nur etwa an das ein Jahrtausend liegende Samenkorn, dessen Keimfähigkeit sich doch bei dem ersten Zutreten von Feuchtigkeit und Wärme bethätigt), und auf diese Weise sind wir genöthigt auch dies Entschwinden einer Vorstellung zu denken, wo jedes Erscheinen derselben aufgehoben, und doch sie an sich selbst unvernichtet vorhanden blieb; ein leiser Anstoß, und sie stellt sich wieder dar. Ob nun aber doch auch Vorstellungen und Gefühle, welche auf diese Weise ins Unbewußte zurückgegangen sind, allmählig sich ganz verlieren können, fragt sich? Wir nennen eine Vorstellung, welche uns nicht möglich ist wieder aus dem Unbewußtsein ins Bewußtsein zu ziehen, vergessen, aber wir erkennen zugleich an, daß hier ein relatives Verhältniß besteht, denn oft tauchen Vorstellungen, welche wir für völlig vergessen hielten, plötzlich wieder auf; namentlich bei gewissen ungewöhnlichen Zuständen, Krankheiten des Nervenlebens, hat man dergleichen bemerkt, so daß wir also immer von einem absoluten Vergessen keinen Beweis haben. Ohne Zweifel ist hier das Wichtigste, daß wir unterscheiden, was der in sich ewigen Wesenheit der Seele aus den Vorstellungen zu gute kommt, und was durch die Organisation des Hirns und seine eigenthümliche Innervationsspannung bedingt ist. Könnte man sagen, daß jegliches Vorstellen und

Fühlen ganz allein der Idee an und für sich, nur der Seele selbst, oder der zum Geist entwickelten Seele angehört, so müßte nothwendig alles und jedes solches Vorstellen auch an dem Prädicat des Ewigseins Theil haben, und es wäre dann auch gar nicht zu denken, daß nur Etwas davon dem Bewußtsein zeitlich entschwinden könnte. Dem ist nun aber entschieden nicht so. Alle die obigen Betrachtungen mußten uns zur Ueberzeugung führen, daß ganz unbezweifelt ebenso, wie die Sinneswahrnehmung bedingt ist durch eine eigenthümliche peripherische Modification der Innervationsspannung in der Ausbreitung der Sinnesnerven, so die Vorstellung bedingt wird durch eine eigenthümliche centrale Modification der Innervationsspannung im Gehirn. Zwischen der möglichen Dauer derselben Hirnbildung und Erhaltung derselben Modification von Innervationsspannung und der möglichen Dauer einer Vorstellung muß daher nothwendig ein gewisser Zusammenhang, eine Gleichung Statt finden, und wenn unleugbar, sobald einmal die Idee des Individuums durch die Gestaltung des Organismus sich dargelebt hat, die Art dieser Bildung für die Zeit des Lebens im Wesentlichen erhalten bleiben muß, obwohl immerfort innerlich in Schwankung und in Auflösung und Wiederbildung begriffen, so wird eigentlich dadurch zugleich die Frage über vergessen oder nicht vergessen können vollkommen entschieden. Die am meisten abgeschlossenen Erfahrungen geben auch hierüber die oben schon erwähnten Fälle vom Verlust einzelner Sinnesorgane. Wer das Gesicht verliert als zartes Kind, wenn noch die Hirnmasse innerlich minder entwickelt und in rascher Umbildung begriffen ist, der wird, wie sich die frühere Substanz des Gehirns umbildet, auch so vollständig alle Gesichtsvorstellungen vergessen, daß ihm deren auch in Träumen nicht mehr erscheinen werden; wer hingegen, schon erwachsen, das Gesicht verliert, der vergißt die Vorstellungen dieses Sinnes im ganzen Leben nicht

mehr völlig, und träumt mindestens noch oft sich als sehend, obwohl doch auch hier nach einer Reihe von Jahren ein Abblassen dieser Vorstellungen und ein selteneres Auftauchen derselben immer unverkennbar sein wird. Ja selbst die allgemeine Erfahrung, daß wir aus den ersten drei Lebensjahren uns als Erwachsene in der Regel schlechterdings nichts mehr zu erinnern wissen, gehört hieher, und Viele werden sogar kaum bis ins fünfte Jahr zurückdenken können. Nehmen wir nun noch hinzu, daß wieder in hohen Lebensjahren, wenn eine krankhafte Erweichung des Gehirns (die Hirnerweichung der Greise) Platz greift, allgemeine Vergeßlichkeit die unausbleibliche Folge davon ist, so muß es hiedurch bis zur vollkommensten Evidenz erwiesen sein, daß das gänzliche Verlieren von Vorstellungen nur in so weit möglich sei, als die organische Bedingung ihres Bestehens vollkommen aufgehoben wird; wo diese Bedingung nicht aufgehoben ist, da kann oft noch so lange eine Vorstellung im Unbewußtsein verharren und doch wird sie sich einmal plötzlich wieder hervordrängen.

Wenn nun freilich das eben aufgefundene Resultat unserer Betrachtungen mit Entschiedenheit erkennen läßt, daß alle einzelnen Vorstellungen und Gefühle an und für sich, als besondere, durch das Organische bedingte Regungen der Seele, die Organisation selbst nicht überdauern können, daß sie demnach als solche nicht an der ewigen Wesenheit der Seele Theil haben, so ist es dagegen durchaus daraus nicht zu folgern, daß das Vorstellungs- und Gefühlsleben überhaupt nicht einen Einfluß auf die Grundidee unseres Daseins habe, und wir werden es uns eine besondere Aufgabe sein lassen, dann, wenn vom Wachsthum des Seelenlebens, und von Dem, was in der Seele vergänglich und was ewig ist, gehandelt werden soll, zu zeigen, daß auch hierüber die Wissenschaft wesentliche Erleuchtung zu geben gar wohl im Stande sei.

Endlich müssen wir in dieser Beziehung noch als einen wichtigen Umstand bemerken, daß wir zwar bis auf einen gewissen Grad, namentlich durch Benützung der Vorstellungs-Association, im Stande sind, willkürlich aus dem unbewußten Zustande Vorstellungen ins Bewußtsein zu rufen, daß wir dagegen schlechterdings nicht vermögen mit Willkür und direkt bewußte Vorstellungen ins Unbewußtsein zu versenken oder zu vergessen. Eine Kunst des Gedächtnisses oder der Mnemonik kann es daher geben, aber keine Kunst des Vergessens. Der Grund davon liegt nahe genug, denn Willkür und Absicht kann eben nur unter Bedingung des Bewußtseins vorkommen; das ins Bewußtsein-rufen — das Positive — ist daher ein Werk des Geistes; das Vergessen — das Negative, das ins unbewußte Leben Uebergehen — kann auch nur vom Unbewußten, und somit auch nur vom Unwillkürlichen vermittelt werden. Daß wir indirekt auch hiefür Etwas wirken können, ergibt sich aus Dem, was oben über mögliche Bestimmung des Unbewußten durch das Bewußte bemerkt ist.

Sei dies nun für jetzt genug gesagt von Rückkehr der einzelnen Vorstellungen ins Unbewußtsein, und wenden wir uns gegenwärtig zur Betrachtung der periodischen Rückkehr des Bewußtseins überhaupt ins Unbewußte.

Eigentlich wiederholt sich hier nur im Ganzen, was wir zuvor im Einzelnen betrachtet haben. Ueberall ist das Unbewußtsein der primitive Zustand aller besondern Idee und alles Ideenhaften. Durch seine eingeborene innere Macht und unter Einwirkung der Ideen der Welt entwickelt sich allmählig in ihm das Bewußtsein, und spiegeln sich dann in ihm die Vorstellungen. Wir haben aber gefunden, wie viel des relativ Unbewußten immer noch in der Seele bleibt, wenn sie in menschlicher Weise sich darlebt, wie spät das höhere Bewußt-

sein sich erst entwickelt, und wie eng selbst diese Entwicklung an die stäte Bedingung durch das Unbewußte geknüpft ist. Daher ist es dann zu verstehen, warum auch auf der vollen Höhe dieser Art des sich Darlebens, der Zustand klaren Bewußtseins der Seele nicht ein unausgesetzt andauernder, sondern nur ein abwechselnd und rhythmisch hervortretender sein kann. Wir nennen das klar Hervortreten des Bewußtseins — Erwachen, Wach-sein; das Wiedereinkehren in den Zustand des Unbewußtseins — Einschlafen, Schlafen; und es ist ganz klar, daß dieser rhythmisch wechselnde Zustand abermals nur die großen Perioden im ewigen Sein der göttlichen Idee selbst wiederholt, welche wir Leben und Sterben nennen. — Wir dürfen daher sagen: wie sich im ewigen Sein der göttlichen Idee verhalte die Periode des Lebens und Sterbens, so verhalten im zeitlichen sich Darleben der Idee als Seele sich die Periode des Wachens und Schlafens, und so verhalten sich auch wieder im periodischen Zustande des Wachseins das bewußte Gegenwärtighaben und das nur unbewußte Besitzen der einzelnen Vorstellung, oder des einzelnen Gefühls. Die eine Periodicität bedingt nothwendig die andere, und sie erklären sich wechselseitig.

Betrachten wir nun näher den Zustand des allgemeinen Unbewußtseins der Seele, den wir im Gegensatz zum Wachsein — Schlaf nennen, so ist zuvörderst darauf aufmerksam zu machen, daß auch im menschlichen Dasein ein durchaus unbewußter Zustand, welchen wir das Vorbild des Schlafs nennen müssen, als der ursprüngliche sich darstellt. Er ist es, der die eingeborene Idee in ihrem ganzen Embryonen-Dasein als der bleibende umfängt, da hingegen das Wachsein erst nach der Geburt anhebt, wenn sämmtliche oben dargelegte Bedingungen für Eintritt des Bewußtseins erfüllt werden können. Der Organismus jedoch auch nach der Geburt, befangen immerfort

größtentheils im relativ unbewußten Dasein, muß gleichsam einen besonderen Aufschwung nehmen, eine besondere Kraft anwenden, um zum Wachsein zu gelangen, und im natürlichen Verhältniß bedarf er dazu, in wie fern er ein Planetarisches ist, der Empfindung einer höhern Einwirkung von dem Solaren, also der Helligkeit des Tageslichts. Dieser Anspannung ist er deßhalb auch nur in einer gewissen Zeit fähig, und im normalen Verhältniß kehrt er beim Entschwinden des Lichts wieder in einen dem ursprünglich allgemeinen Unbewußtsein ähnlichen Zustand zurück, und dies ist nun der Schlaf. Der Unterschied des Schlafs vom absolut unbewußten Zustande vor der Geburt liegt darin, daß, gerade wie das Wach-sein immer noch ein Unbewußtes, so er immerfort ein vorhergegangenes Bewußtes involvirt, und eben dadurch fähig wird, immerfort Ahnungen, Einwirkungen von dem in ihm eingeschlossenen Bewußten zu empfangen, wie das Wachen immerfort Ahnungen, Einwirkungen von dem in ihm liegenden Unbewußten erhält. Erst hiedurch also wird der Schlaf wahrhaft nicht bloß zu einem Gegensatz, sondern zu *einer vollkommenen Umkehrung des Wachens*.

Für die Geschichte des Schlafs liegen abermals die wesentlichsten Aufschlüsse in der besondern Beachtung der dabei eintretenden Vorgänge des Hirnlebens. Die früheren Betrachtungen haben uns gezeigt, daß unter den drei Hirnmassen die mittlere insbesondere das Centrum des unbewußten Lebens repräsentire, denn sie ist die Wiederholung des einfachen Hirnknotens, welcher in den noch nicht zum Selbstbewußtsein gelangenden Geschöpfen Alles darstellt, was von Hirn sich entwickelt, und sie erscheint daher in den höheren Thieren und im Menschen stets um so weniger entwickelt, je bedeutender die beiden andern Hirnmassen sich ausbilden. Nun ist aber sehr wichtig, daß gerade das Sehnervenpaar von diesem Mittelhirn

ausgeht, denn eben darin liegt einer der wichtigsten Gründe davon, daß es überhaupt im Nervenleben zu einem Erwachen kommt. Daß nämlich gerade das mächtigste solare Verhältniß, das Licht, die peripherische Innervationsspannung an einem Nervenpaare afficirt, durch welches das in sich ruhende Nervenleben da bewegt und erschüttert werden muß, wo es das Centrum für die gesammte unbewußte Region der Psyche zu sein bestimmt ist, erklärt es insbesondere, warum eben nichts so mächtig das Bewußtsein zusammenhält und nichts so sehr dem Versinken in das Unbewußtsein (dem Schlaf) entgegenwirkt, als eben das Licht. Mögen daher auch bei der mehr und mehr sich entwickelnden Einheit des Hirnlebens alle andern Erregungen peripherischer Innervationsspannung auf das Erwachen und Erhalten des Wachseins Bezug haben, immerfort wird doch am mächtigsten und am naturgemäßesten hier das Licht einwirken, eben weil seine Wirkung insbesondere und zunächst da widerstrahlt und erregt, wo sonst am meisten in sich selbst zurückgezogen das in sich Befangensein des Unbewußten brütet. — Erst indem man sich diese Verhältnisse recht deutlich macht, erkennt und versteht man die wichtige Beziehung des Gesichtssinnes und des Oeffnens und Schließens der Augen zum Verschwinden so wie zum Wiederkehren des Schlafs. Der Strahl des Lichts, der schon durch das Augenlid hindurch die Netzhaut erregt, erweckt unbewußterweise zum Oeffnen des Auges, und nun erst ergibt sich eine stärkere peripherische Modification in der Innervationsspannung des Sehnerven, welche sich widerspiegelt im Mittelhirn und welche gleichsam erleuchtet die Nacht des unbewußten Lebens, ja welche veranlaßt, daß von nun an Erkennen und Wollen nur vom Brennpunkte des Selbstbewußtseins aus ihre höhere Bestimmung erhalten; — der Mensch ist erwacht!

Aber früher schon ist gezeigt worden, daß nur das Un-

bewußte die Eigenschaft hat, weder von Ermüdung ergriffen zu werden noch der Einübung zu bedürfen, dahingegen Alles, was zum Bewußtsein sich erhebt, nach einer gewissen Zeit in seiner Thätigkeit eine Abspannung erfahren muß, die wir als Ermüdung bezeichnen. So ermüdet denn also auch jener höhere Grad von Innervationsspannung, welchen wir als Wachen bezeichnen, und hiedurch ermüdet ferner alle die Reaction, welche über die gesammte Haltung und Bewegung sich im Wachen ausbreitet, die Spannung läßt nach, und wieder umgekehrt kündet nun abermals zuerst im Auge sich der Uebergang zum Schlafe an; trotz der Einwirkung des Lichts verdunkelt sich die Lichtempfindung, die Augenlider schließen sich, das Mittelhirn ist wieder frei von angeregter höherer Innervationsspannung, das Unbewußtsein tritt wieder ganz in seine früheren Rechte; — der Mensch schläft ein.

Gewiß, wenn irgend Etwas die eigenthümliche Art von Selbstständigkeit anschaulich macht, welche das bewußte und das unbewußte Reich des Seelenlebens in uns einander gegenüber behaupten, sobald überhaupt die Entwicklung der Seele bis zur Entfaltung des bewußten Geistes und zur Erschaffung einer besondern Welt der Vorstellungen gediehen ist, so ist dies die Vergleichung von Schlaf und Wachen. Hier das Umfaßtsein alles Unbewußten vom Bewußtsein, welches alle Vorgänge der unbewußten Seite durchdringt und in sich aufzunehmen strebt, so wie unwillkürlich in ihr immerfort das Unbewußte in dunkeln Gefühlen sich kund gibt; dort das Eingehen alles Bewußten in die Sphäre des Unbewußten, so daß aber auch in ihm noch das Fortziehen einer Welt von Vorstellungen und Gefühlen, aber ohne Spontaneität der Erkenntniß und des Willens sich bethätigt. Dieses Wechselverhältniß ist sehr merkwürdig und wer es recht durchdenken kann, dem entziffern sich darin alle Geheimnisse des Schlaflebens. In ihm

wiederholen sich nicht nur die stets zwischen Tag und Nacht wechselnden Zustände des Planeten, sondern auch ein in den wesentlichsten Lebenssäften unseres Organismus, im Blut, stets wechselnder Zustand von Nacht- und Tagseite, von erleuchtetem (durch Lungenathmung geröthetem) und von verdunkeltem (durch Wechselwirkung mit der Substanz des Körpers verkohltem) Blute.

Daß durch die, auch bei diesem Versunkensein im Unbewußten fortziehenden und rhythmisch auftauchenden Vorstellungen und Gefühle die Welt der Träume bedingt wird, ist aus dem Vorigen ohnehin klar; allein eben deßhalb muß zunächst uns die Frage beschäftigen, gibt es einen Schlaf ohne Traum? Die gewöhnliche Meinung ist: ein tiefer, fester Schlaf schließe das Träumen aus, allein wir müssen hier zurückdenken an Das, was vom Vergessen gesagt wurde, nämlich daß wir noch so lange uns einer Vorstellung nicht erinnern können und daß sie doch vorhanden sein wird, so lange ihre organischen Bedingungen nicht aufgehoben sind. Ebenso wird das rhythmische Angeregtwerden vorhandener Vorstellungen und Gefühle nicht fehlen, so lange die von dem durchströmenden Blute stets wechselnd erhaltene Innervationsspannung der Hirnsubstanz nicht aufgehoben ist, aber einmal gränzt sich um so schärfer Schlaf und Wachen von einander ab, je tiefer der Schlaf ist, und um so weniger wird eine unmittelbare Erinnerung von Dem ins Wachen mit übergehen, was während des Schlafs als besondere Vorstellungsreihe in der Seele erschaut worden ist; und ein andermal ist eine Verschiedenheit an Helligkeit des Vorstellungslebens zu verschiedenen Zeiten und je nach verschiedenen Stimmungen des Organismus, sowohl im Wachen als im Schlafen, ganz unverkennbar vorhanden. Ist daher die Gränze und der Gegensatz zwischen Schlaf und Wachen weniger scharf hervorgehoben, und sind die Vorstellungen von

großer Helligkeit, so werden wir uns der Träume als sehr lebhafter erinnern; ist der Gegensatz sehr scharf ausgeprägt und ist die Energie des Vorstellungslebens gering, so wird nach dem Schlaf nichts von Träumen in der Erinnerung zurückbleiben. Uebrigens ist die Art der Wirksamkeit des Geistes in den Träumen sehr merkwürdig. Gehen wir tiefer ein, so finden wir, daß von den drei Stufen der Entwicklung der Seele: Unbewußtsein, Weltbewußtsein, Selbstbewußtsein, nur die zweite — das Bewußtsein einer fortgesetzten stätigen Wechselwirkung mit einer wirklichen Welt — und hiemit natürlich auch alles Afficirtsein von und alles Gegenwirken gegen eine wirkliche Welt durch dieses Umfangensein des Bewußten vom Unbewußten aufgehoben ist, und daß uns dann nur noch gewisse Vorstellungen von dieser Welt übrig sind, welche indeß jetzt, da sie des festen Haltes an der wirklichen Welt entbehren, auf das Willkürlichste hin und her schwanken. Das Selbstbewußtsein kann die Seele, so lange sie überhaupt die Bedingungen des Bewußtseins erhält, nicht wieder verlieren, wenn sie es einmal erlangt hat, und also besitzt sie es auch im Traume; aber von den drei Stufen, in denen sich der selbstbewußte Geist entwickelt: Verstand, Phantasie und Vernunft, kommen doch hier wieder eigentlich nur die beiden ersten in Wirksamkeit, da, um daß der Geist des Menschen fähig sei des Gebahrens in höchster Weise, d. h. eben als Vernunft, ein durchaus ungetrenntes gleichzeitiges Walten nach allen Richtungen, also auch das Vorhandensein eines wirklichen Wissens von der Welt — und ebenso der schön sich darlebenden Basis eines Unbewußten — unerläßlich ist. Anstatt daß also im Wachen der Geist einschließt das Unbewußtsein, das wirkliche Weltbewußtsein und Selbstbewußtsein, so wie den Verstand, die Phantasie und die Vernunft, so waltet im Schlafen der Geist nur im Unbewußtsein, erinnerndem Weltbewußtsein und Selbst-

bewußtsein, so wie als Verstand, als Phantasie, aber ohne die höhere Macht der Vernunft; und wird man sonach aus diesen Betrachtungen das so weit unvollkommnere Wirken der Seele im Schlafe erkennen, so kann es nun nicht mehr befremden, wenn selbst der Vernünftigste oft Dinge träumt, die im Lichte der Vernunft absurd erscheinen, ja darum ist selbst das Urtheil im Traum so unvollkommen, so daß Manches, z. B. eine Rede, die wir hielten, oder ein Plan, den wir träumend entwarfen, uns im Traume ganz außerordentlich erscheinen kann, während wir dagegen, so bald wir uns an alles Dieses im Wachen erinnern, Beides nur für unbedeutend zu erklären im Stande sind. Anders ist es mit der Phantasie, welche wie sie im jungen Menschen vor dem Reifen der Vernunft mächtiger ist, wie sie da die gewaltigsten Lücken des Vorstellungslebens mit einem Zuge ausfüllt und die verwegensten Gestalten immer neu erschafft, so auch im Traume in der ungemessensten Weise sich bethätigt, und sowohl ins Glänzende und Prächtige — selten, und nur bei besonderer Begabung, ins rein Schöne (weil dessen Erfassung die Vernunft voraussetzt) — als auch ins Fratzenhafte sich völlig maßlos ergeht. Von dieser Seite ist nun auch die eigenthümliche Poesie der Traumwelt deutlichst zu verstehen. Es können nämlich hier keine Vorstellungsreihen willkürlich aufgerufen werden, dieweil mit Aufhebung der Möglichkeit einer willenskräftigen Thätigkeit nach Außen und mit Aufhebung der höchsten Bethätigung des Geistes überhaupt, ein absichtliches ins Bewußtseinziehen unbewußt gewordener Vorstellungen ebenfalls aufgehoben ist. Die Reihen der Vorstellungen, welche auch im festen Schlaf das Bewußtsein durchziehen, sie können daher nur auf zweierlei Weise bestimmt werden: entweder durch die inneren Associationen, welche die Vorstellungen selbst unter sich verbinden; daher träumen wir oft in gewisser Weise fort, was

uns zuletzt im Wachen beschäftigt hat: haben wir Räubergeschichten gehört, so träumen wir wohl von Räubern u. s. w.; — oder die Gefühle, die aus unseren äußeren Verhältnissen oder aus der Stimmung unseres Innern — d. h. unseres unbewußten Lebens — und aus den besonderen Verhältnissen, in welchen die verschiedenen Provinzen unseres Organismus gerade zu dieser Zeit sich gegen einander gestellt finden, hervorgehen, ziehen auch gewisse Vorstellungsreihen heran; so sehen wir träumend bei sorgenvoller oder gramerfüllter Seele Reihen von Vorstellungen, welche diesem Gefühle entsprechen: Leichen und Gräber u. dergl. — oder bei krankhaften Zuständen Bilder, in welchen diese Zustände selbst eine gewisse Form annehmen: bei Athmungsbeschwerden ein Ungeheuer, das sich uns auf die Brust legt; bei Fiebern ein Feuer u. s. w. Indem also hier die Seele diejenigen Vorstellungen heranzieht, welche diesen Gefühlen entsprechen, verfährt sie allerdings ganz gleich dem wachenden Poeten, der auch die Bilder aufruft und zur größten Deutlichkeit zu bringen sucht, welche den Gefühlen, die ihn innerlichst bewegen, möglichst adäquat sind. Auf diese Weise mögen wir denn leichtlich einsehen, wie ein Theil der Traumdeutung, welcher auf körperliche Leiden und deren Vorherverkündigung sich bezieht, ganz und gar durch diese Art von Poesie bedingt wird. Ein Mißverhältniß, welches zwischen Systemen des Organismus sich entwickelt, ein Krankheitsprincip, welches unter denselben sich geltend macht, erregt ein besonderes Gefühl (man erinnere sich, welches eben der Unterschied war zwischen zum Bewußtseinkommen von Gefühlen und von Vorstellungen), und dieses Gefühl bestimmt nun eine gewisse Reihe, eine gewisse Art von Vorstellungen, deren Bilder dann als poetische Symbole gerade dieser Gefühle und somit dieser Mißverhältnisse, dieser krankhaften Zustände, betrachtet werden können. So kannte ich einen Mann, der regel-

mäßig, bevor eigenthümliche Anfälle von Brustkrämpfen ihn quälten, träumte von Katzen gebissen zu werden; einen andern, dem immer vor einer gewissen Art von Kopfschmerzen schwer einher trabende oder ihn anfallende Stiere im Traume erschienen, u. s. w. Diese Art der Traumpoesie muß also auf solche Weise vollkommen verständlich genannt werden.

Es gibt indeß noch eine andere Art von Poesie, ja von Seherkunst des Traums, zu deren Verständniß das Vorhergehende keineswegs zureicht, sondern wobei an eine früher schon gewonnene Erkenntniß zurück erinnert werden muß. Als wir nämlich die verschiedenen Eigenschaften des Unbewußten im Verhältniß zum Bewußten erörterten, mußte auch erwähnt werden, daß das Unbewußte ein Allgemeineres sei, daß, wenn das Bewußte des Organismus erst die Individualität und zuhöchst die Persönlichkeit und Freiheit erscheinen lasse, sein Unbewußtes dagegen ihn enger an das allgemeine Leben der Welt binde, ihn gleichsam verallgemeinere, und daß er daher, als ein Unbewußtes, eigentlich auch von allen Regungen der Welt durchzogen sei und daran Theil habe, ja daß in ihm nicht allein Fernes und Nahes und überhaupt Räumliches, sondern auch Vergangenes und Zukünftiges und überhaupt Zeitliches sich durchdringe und begegne. Wissen wir nun, daß der Schlaf ein eigenthümliches Befangensein des Bewußtseins im Unbewußten, mit Aufheben des Wissens von einer wirklichen Welt und der Wirksamkeit gegen eine solche, darstellt, so können wir auch begreifen, wie in diesem wunderlichen Zustande allerdings die Seele, eben wegen ihres tiefern Eingetauchtseins im Unbewußten, mehr als in ihrem freien bewußten Zustande participiren müsse an jenem Miteingeflochtensein im Allgemeinen und an dem Durchdrungensein von allem Räumlichen und Zeitlichen, wie es dem Unbewußten überhaupt zukommt. Von hier aus wird uns dann verständlich, wie dem

im Unbewußten befangenen Bewußten nun im Schlafe oder Traume gleicherweise Manches zugänglich sein könne, was im Wachen ihm nimmermehr erreichbar sein wird. Seit den ältesten Zeiten haben sich daher eine Menge von Erfahrungen gehäuft, welche auf das Unzweifelhafteste die Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit solcher Traumschauungen beweisen, und hat man sich einmal auf den rechten Standpunkt gesetzt, so kann hiebei Nichts vorkommen, was uns überraschen und wie man zu sagen pflegt „wunderbar" erscheinen müßte. Hängen doch alle Ereignisse der Menschheit, ja der Welt als ein großes unermeßliches Ganzes zusammen, die größten sowohl als die kleinsten, und ist es doch ganz natürlich und nothwendig, daß so wie in unserem eigenen Organismus sich oftmals die merkwürdigsten Sympathien zwischen verschiedenen Organen zeigen, so auch in diesem großen äußern Organismus die unsichtbaren Fühlfäden unseres Innern gewisse Seiten mehr, andere weniger umfassen, so daß die enger umfaßten dann mit vollkommener Deutlichkeit, auch ohne von unserem erwachten Geiste wahrgenommen zu werden, in unserem Unbewußten widerklingen müssen. Diese sind es dann, welche erschaut werden können, wenn der Geist im Unbewußten umfangen ruht, und es ist nur besonders zu erwähnen, daß auch hier noch eine gewisse Poesie des Traumes sich geltend machen kann, so daß zwar manches Entfernte in Zeit oder Raum wirklich als Das, was es ist, erfaßt wird, während Anderes nicht unmittelbar, sondern durch Vertauschung mit einer irgendwie associirten Vorstellung nur in Form eines Symbols angeschaut wird.

Von hier aus kann man sich eigentlich Alles vollkommen deutlich machen, was an wahrhaften Thatsachen des Traumlebens — sei es im gewöhnlichen Schlafe, sei es im sogenannten magnetischen — bekannt geworden ist, und es muß klar werden, daß ein gewisses „Fernsehen" unter diesen Um-

ständen für den Menschen ebenso etwas durchaus Natürliches und Nothwendiges sein wird, als dieses Fernsehen der viele Meilen weit im Kasten fortgeführten Taube natürlich ist, welche nun, freigelassen, mit Bestimmtheit stets nach jener Richtung hinfliegt, wo ihre Brutstätte sich befindet. Eben darum mußten wir ja früher schon den Ausdruck von Cuvier anführen, welcher die Thiere in ihren merkwürdigen Vorgefühlen und Instinkten mit Somnambulen verglich.

Scheint es doch überhaupt bei dieser Gelegenheit noch unerläßlich, einige Bemerkungen über den erwähnten künstlich erregten magnetischen Zustand beizufügen, welcher jetzt nach allem Vorhergegangenen leichter verstanden werden wird. — Es ist nämlich oben gezeigt worden, wie das Einschlafen erfolgt, so bald ein höherer Grad von Ermüdung gegeben ist, und wie im gesunden Zustande die Ermüdung dadurch erregt wird, daß in stärkeren und anhaltenden Strömungen der Innervation für den Zweck bewußten Vorstellens und willkürlichen Reagirens dieses Strömen selbst sich allmählig erschöpfe, und so das Unbewußte wieder das Bewußtsein in sich aufnehme und versenke. Dieses momentane Erschöpfen der Innervation kann nun auf natürlichem Wege geschehen durch starke und lange Reaction, namentlich Muskelbewegung, und durch anhaltendes und überhäufendes Aufnehmen von Sinnesvorstellungen; dagegen auf künstlichem Wege es hervorzurufen wird nur möglich, indem man durch irgend eine direkte Einwirkung auf das Nervenleben diese Innervation veranlaßt, schneller von den nicht nervösen Gebilden absorbirt zu werden. Hiezu ist nun die Manipulation dienlich, welche man „Magnetisiren“ nennt, d. h. insbesondere das vom Kopfe abwärts (also in der Richtung der centrifugal ausströmenden Innervation) angewendete Streichen, oft auch das bloße Händeauflegen. Daß hiebei ein gewisses unmittelbares Ineinanderwirken der Nervensysteme des Magne-

tiseurs und des Magnetisirten nothwendig sei, um jenes vermehrte Strömen der Innervation im Magnetisirten zu bewirken, und daß dabei nicht bloß die Innervation des Magnetisirten angezogen werden, sondern unfehlbar auch ein Einströmen des Magnetiseurs auf Jenen Statt finden müsse, ist klar; man könnte es daher eine Art von Vermählung zweier Nervenleben nennen, und in so fern hat auch das magnetische Verhältniß allerdings etwas mit der Geschlechtsliebe gemein, welche letztere ebenfalls in ihren höchsten Stimmungen das Bewußte in das Unbewußte eintaucht und versenkt. Indem nun also wesentlich das Magnetisiren die Strömungen der Innervation stark nach der Peripherie leitet und dort sie in anderen Gebilden sich erschöpfen läßt (eben deßhalb beruhigen sich dabei Zuckungen oder Schmerzen, die von relativ zu starker Innervation bedingt wurden, und eben deßhalb erfolgen dabei peripherische Absonderungen, namentlich Schweiß), so ermüdet dabei das bewußte Seelenleben und das unbewußte tritt in seine primitiven Rechte, ja es kann durch die empfangenen Einwirkungen des Magnetisirten in seinem eigenthümlichen Sein gesteigert werden; — der Mensch schläft ein. Es ist nun merkwürdig zu beobachten, indeß auch deutlich einzusehen und zu verstehen, daß ein Schlaf auf diese Weise hervorgerufen doch auch in mancher Beziehung sich von dem bloß durch natürliche Ermüdung hervorgerufenen Schlafe wesentlich unterscheiden wird. Ich kann hier nicht zu tief ins Einzelne eingehen, allein ich brauche nur auf die Geschichte des Lebensmagnetismus selbst zu verweisen; Das jedoch will ich noch hervorheben, daß der magnetische Schlaf entschieden mehr für das erwähnte Fernsehen geeignet mache als der natürliche, und der Grund hiervon ist dieser: Wie gezeigt wurde, entsteht der Schlaf des Somnambulen und das sich Asorbiren der Innervation, welches diesen Schlaf bedingt,

in Folge einer vorhergegangenen so zu sagen Vermählung zweier Nervenleben. Das Nervenleben des Magnetisirten wird durch die Einwirkung eines andern Stärkern gewissermaßen gewaltsam angezogen und aus seinem Einzelsein gegen ein Aeußeres hingedrängt, so daß diejenige Verallgemeinerung des Daseins, welche wir der unbewußten Seele und dem Schlafe überhaupt vindicirten, hier, indem ein stärkeres Nervenleben ein schwächeres überwältigt und an sich zieht, in diesem Ueberwältigten allerdings erhöht und vermehrt werden muß. Ein solches Hervorrufen des Unbewußten also, eben weil es nicht durch die gewöhnliche Ermüdung entsteht, sondern in der Somnambule gewaltsam veranlaßt wird durch ein starkes Angezogenwerden ihrer Innervationsströmung nach Außen [1] und der somit plötzlich herabgesetzten individuellen Freiheit des Bewußtseins im Innern, erscheint eben dadurch nicht als ein gewöhnlicher, sondern als ein potenzirter, gesteigerter Schlaf, und eben darum wird denn auch die Verallgemeinerung der Seele sich hier so merkwürdig steigern, und die Vorgefühle und Mitgefühle zu Entfernten werden sich alsdann nothwendig mehr bemerkbar machen, als bei natürlich Schlafenden überdieß noch das Unbewußte als solches durch die Einströmungen des Magnetiseurs potenzirt zu denken ist, so daß denn durch alles Dieses der wesentliche Grund eines somnambulen Fernsehens hinlänglich und vollständig gegeben ist. Es geht nun auch aus dem Vorigen deutlich hervor, was man von der Meinung zu halten habe,

[1] Dieses Anziehen der Innervationsströme eines Individuums durch die stärkere Innervation eines Andern nach Außen ist sehr merkwürdig. Sie wird durch die sensibeln Atmosphären, welche die Innervation um die räumlich begränzten Nervensysteme verbreitet, so wie durch die eigenen Organe der Handnerven (die pacinischen Nervenknötchen, gleichsam Condensatoren der Innervation) erklärt. Dieses Angezogenwerden des schwächern Nervenlebens durch das stärkere erinnert übrigens an die alte Benennung des Bernsteins, welcher wegen seines elektrischen Anziehens von Papierflocken Harpaga — Räuber — genannt wurde.

welche den somnambulen Zustand gerade wegen dieser erhöhten weit ausgedehnten Sphäre seiner Sensibilität als den höchsten menschlichen oder wie man wohl zu sagen pflegt überirdischen Zustand darstellt. Wenn wir nämlich eingesehen haben, daß gerade die höchste Entwicklung des Geistes die der Vernunft sei, und daß es von einem klaren vernünftigen Schauen allein abhänge, wenn die edelsten Blüthen der Menschheit, die Wissenschaft, die Kunst und die freie edle That, zur Wirklichkeit werden sollen, daß aber dieses klare vernünftige Schauen und Thun eine reine gesunde Folge gesammter Entwicklung voraussetze und fortwährend diese, so wie eine freie vielseitige Wechselwirkung mit Welt und Menschheit als Bedingung fordere, so ergibt sich schon hieraus, daß gewiß nicht in einem solchen wesentlich im Unbewußten befangenen Zustande die eigentliche Lebenshöhe der Menschheit gelegen sein könne, ja es wird dies um so weniger hier der Fall sein, weil dieser Schlaf allemal an gewisse krankhafte Stimmungen des Organismus sich anschließt. Bei dem Allen folgt dagegen insbesondere aus Dem, was wir über das eigenthümlich Göttliche des Unbewußten gesagt haben, aus seiner ungewußten Weisheit, Vollkommenheit und Unmittelbarkeit, daß auch ein solches eigenthümliches Versunkensein des Selbstbewußtseins im Unbewußten, wenn es nämlich in einer reinen Seele zu Tage komme, gar wohl eine eigenthümliche Schönheit, Vollkommenheit und Unmittelbarkeit zu zeigen im Stande sei. Mag ein solches Seelenleben daher auch nie sofort in die That übergehen (woraus sich eben erklärt, warum aus diesen Zuständen nie irgend ein Großes für Wissenschaft, Kunst und thätiges Leben der Menschheit hervorgegangen ist und hervorgehen wird), es wird nichts desto weniger einen merkwürdigen Höhenpunkt des Menschenlebens darstellen; einen Höhenpunkt, der übrigens nicht immer durch Einwirkung einer andern Seele magnetisch her-

beigeführt sein muß, sondern der zuweilen auch als Ausgang gewisser Krankheiten oder Entwicklungszustände vorzukommen pflegt. Man könnte daher wohl sagen, daß wenn in der lebensthätigen Weisheit der Höhenpunkt des gesunden Lebens erscheine, so stelle sich dagegen im hellsehenden Schlafwachen in Wahrheit der Höhenpunkt des kranken Lebens dar; und ich will nur noch als ferneres Merkwürdiges beifügen, theils daß eben deßhalb und weil durch alle Krankheit ein fortwährendes Anstreben zur Gesundheit hindurch geht, allezeit die höchste Aufgabe des hellsehenden Schlafwachens das Wiederfinden der Gesundheit hat genannt werden müssen, theils daß eben deßhalb, weil der Gegensatz des Unbewußten und Bewußten in der Gliederung der Menschheit wiederholt wird durch den Gegensatz der weiblichen und männlichen Persönlichkeit, ein jeder höherer Grad des hellsehenden Somnambulismus wesentlich dem weiblichen Geschlecht eignet, und im männlichen Geschlecht nur ausnahmsweise bei Knaben vorkommt.

Doch es sei dies genug, um Dasjenige anzudeuten, wodurch die Verständigung über die scheinbar so unerklärlichen Zustände des Traumlebens allein vollkommen gelingen kann; es bleibt uns gegenwärtig noch ein anderes Moment in der psychologischen Geschichte des Schlafs zu erörtern übrig, und dies ist die wiederherstellende, erneuende, kräftige Eigenthümlichkeit desselben. Man hat dies insgemein bloß durch das „Ausruhen" zu erklären versucht und nicht bedacht, daß doch noch ein großer Unterschied bleibt zwischen Ausruhen und Schlafen. Wir können eben so still uns verhalten, eben so bequem liegen, und wenn uns der Schlaf flieht, werden wir nicht diejenige Kräftigung und Wiederherstellung empfinden als uns oft eine ganz kurze Zeit festen Schlafs gewährt. Es ist also abermals daran zu erinnern, was wir von dem unbewußten Leben überhaupt ausgesagt haben, nämlich daß es, als solches, Das nicht kenne, was

wir Ermüdung nennen, eben so wenig als es, um eine Thätigkeit auszuüben, der Vorbereitung und Einübung bedarf. Hierin liegt es also vorzüglich, wenn wir vom Schlafe, eben weil hier das Bewußte zeitweise im Unbewußten untergeht, jene eigenthümliche Erquickung erfahren, welche ihn zu einer unentbehrlichen Bedingung unseres ganzen Daseins werden läßt. Aber nicht bloß eine vorübergehende Erquickung sollen wir im Schlafe finden, sondern wir können theils durch diese, theils darum, weil eigentlich das unbewußte Leben auch am entschiedensten die Krankheit negirt (worüber ebenfalls früher das Nähere besprochen worden ist), auch von krankhaften Zuständen die Heilung hier eher als im Wachen finden, und eben weil dem so ist, richtet sich, wie schon oben bemerkt wurde, jenes traumartige Erkennen, welches sonderbarer Weise „Hellsehen" genannt worden ist, da es doch eben kein vollkommen helles, d. i. durchaus bewußtes Sehen ist, so bald es mit einer gewissen Reinheit sich entwickelt, ganz wesentlich auf Deutlichmachen der Mittel zur eigenen Genesung.

Der natürliche Schlaf und der künstliche, magnetische Schlaf sind übrigens noch keineswegs die einzigen Zustände, bei welchen die Gesammtheit des bewußten Seelenlebens von der Sphäre des Unbewußtseins wieder umfangen wird, sondern noch auf mannichfaltige andere Weise können Umnachtungen dieser Art vorkommen, Umnachtungen, welche zuweilen wieder höchst eigenthümliche Erleuchtungen in ihrem Gefolge haben. Zunächst gehört hierher jener merkwürdige Zustand, welchen wir in seinen höheren Formen in unserer Sprache mit dem Namen des „Entzücktseins", auch wohl der „Verzückung" (Ekstatis) belegen und welchen Dante dann mit dem von ihm gebildeten Worte „Trashumanare" — gleichsam das „über das Menschliche erhoben werden" — zu bezeichnen suchte. Diesem Zustande eines aus den gewohnten Banden des Irdischen Herausgetreten-

seins wohnen sehr verschiedene Grade in; der niederste, nicht selten in Krankheiten, namentlich in schweren Fiebern vorkommende, ist das sich Doppelt fühlen, so nämlich daß man entweder einen Theil seines Körpers für den Theil eines fremden hält, oder daß gewissermaßen der ganze Körper uns objectiv ist und wie in einem Spiegel geschaut wird: ein Gefühl, welches ohne Zweifel auf ungewöhnlichen Stockungen und inneren Abgränzungen der Innervationsströmung, unter Ausschließen des rechten Bewußtseins von äußeren Verhältnissen, beruht. — Merkwürdiger noch ist als höherer Grad die eigentliche Entzückung, welche nur aus Dem, was wir von der Verallgemeinerung des Unbewußten gesagt haben, sich erklären läßt. Indem nämlich auch hier das Unbewußte das Weltbewußtsein umfängt, erhält von diesem Unbewußten das noch vorhandene Selbstbewußtsein [1] eine eigenthümliche Ausdehnung auf eine neue, sonst in dem Maße nie erreichte Objectivität, und so erscheint auf sehr besondere Weise das Ich gleichsam schwimmend in einer neuen nur mittels der Fühlung des Unbewußten erfaßten Welt. In dieser Versenkung in eine neue Welt dürfen vielleicht am richtigsten drei Formen unterschieden werden, von denen die erste sich darstellt in der Verzückung als Versenkung in eine andere Seele (so im höchsten Verhältniß der Liebe); die andere erscheint in der Verzückung als Eintauchung in sonst ungekannte Verhältnisse der Welt und der Zeiten (so im Zustande des Sehers); die dritte in der Verzückung in der Richtung auf das göttliche Mysterium (so in religiöser Ekstase) — Alles Zustände, in welchen sich eine eigene Steigerung des Selbst-

[1] Das hier genannte Verhältniß scheint einen Widerspruch zu enthalten, enthält ihn aber in Wahrheit nicht. Man erinnere sich nur an Das, was über den Traum gesagt wurde; auch da ist das Selbstbewußtsein, bei Aufhebung des Weltbewußtseins im Unbewußten, vollkommen vorhanden.

bewußtseins beim Verlöschen des gewöhnlichen Weltbewußtseins durch das Unbewußte klar herausstellt.

Wieder andere Formen der Umnachtung des Bewußten durch das Unbewußte sind die, wo nicht bloß das Weltbewußtsein, sondern auch das Selbstbewußtsein umfangen wird, und für alle diese ist es wesentlich, daß die Steigerung der Innervationsströmungen von den Centralorganen — den physischen Bedingungen des Bewußtseins — abgeleitet und entweder den peripherischen Regionen des Nervensystems zugeleitet, oder überhaupt momentan ganz erschöpft werde. Das Letztere ist der Fall in den tiefen Ohnmachten, welche bei Verblutungen vorkommen, oder welche durch momentane Aufhebung aller Innervationsströmung, z. B. durch den Blitzstrahl oder durch besondere Gifte, Opium, Blausäure, Alkohol u. s. w. eintreten; und in allen diesen Fällen kann die Ohnmacht leicht in wirklichen Tod übergehen. Aehnliches wird ferner bei heftigen Gemüthsbewegungen vorkommen, welche entweder in übermäßiger Erregung (unerwartete Freude) oder gewaltigster Depression (großer Schreck) die Innervationsströmungen momentan aufheben. Dasselbe wird ferner geschehen, wo ein äußerer mechanischer Druck auf das Hirn (namentlich auf beide Hälften des Vorhirns) die Innervation daselbst lähmt, oder wo ein ähnlicher Druck durch bedeutende Anhäufung des Blutes im Hirn, oder durch Blutergießung über das Hirn (wie bei Congestionen und Apoplexien) eine Lähmung bedingt, die auch hier leicht in Tod übergehen kann. Ebenso können ferner starke Ableitungen der Innervationsströme gegen die Peripherie des Nervensystems vorübergehende Lähmung in den Centralstellen setzen und damit momentan das Bewußtsein aufheben. Auf diese Weise wird z. B. ein heftiger Schmerz, ebenso aber auch ein Uebermaß des Entzückens, z. B. im Geschlechtssystem, Ohnmacht erzeugen können u. s. w. Endlich ist auch noch anzumerken, daß in ähnlicher

Weise zuweilen auch besondere wichtige örtliche Vorgänge, als da sind kritische Bewegungen bei Krankheiten, Metastasen, plötzlich auftretende Ausscheidungen u. s. w. Veranlassung zu Ohnmachten werden können; und so sehen wir denn, auf wie viele und mannichfaltige Weise es geschieht, daß das bewußte Seelenleben in das unbewußte zurückgedrängt werden kann.

e. Vom Wachsthume des Seelenlebens durch Lebensinnerung und Lebensäußerung.

Die vorausgegangenen Betrachtungen werden es deutlich gemacht haben, mittels welcher Vorgänge die wunderbaren Gebilde und Strömungen des Nervenlebens Vorstellungen und Gefühle in der bewußten Seele erregen, wie dadurch wieder Willensakte veranlaßt werden und wie in allen diesen, stets wechselnd und bewegt, die innere göttliche Idee dieses unseres Daseins sich offenbart. Nicht irgend tiefer können wir eine solche innere Welt von Bewegung bedenken, ohne uns zu fragen, in wie weit denn durch dies Alles auch in dem innersten An-sich-sein der Idee irgend Etwas geändert werden könne und wirklich geändert werde?

Diese Frage ist eine der wichtigsten, aber auch eine der schwierigsten für die Beantwortung. Streng genommen wird hiebei über den Werth des Lebens überhaupt entschieden, es wird entschieden darüber, ob die Idee unseres Seins durch ihr sich Darleben für ihre Eigenthümlichkeit selbst ein Resultat gewinnen könne oder nicht. Sie greift zugleich genau ein in die später zu erwägende Frage nach Dem, was in der Seele vergänglich und was in ihr ewig sei. Kommen wir zur Erörterung dieser letztern Frage, so werden wir uns überzeugen, was eigentlich schon aus den Betrachtungen über das Bedingtsein des Bewußten durch das Unbewußte hervorgeht, daß alles Das, was durch Modificationen leiblicher Gebilde und der Innervationsströmung insbesondere allein im Bewußtsein ange-

regt wird, also Alles, was wir besondere Vorstellungen und Gefühle nennen, in das Reich der Vergänglichkeit gehört, und daß nur der Idee in ihrem An-sich-sein das Prädicat des Ewig-seins zu vindiciren ist. Allerdings nun könnte diese Erkenntniß, so wie die von der Eigenthümlichkeit und Besonderheit eines jeden göttlichen Urbildes, dazu leiten, sich dem Gedanken hinzugeben, daß an solchem Urbilde, weil es eben als ein Besonderes sein Eigenthümlich-sein nie aufgeben kann, das zeitliche Bestehen und Vorübergehen noch so vieler Vorstellungen, Gefühle und Willensakte irgend Etwas zu ändern doch nicht vermöge, und daß, wie etwa ein klarer Wasserspiegel immer dieselbe Reinheit herstellt, wenn die Wellenbewegung seiner Oberfläche vorüber ist, so in dem tiefsten Grunde der Seele immer dieselbe Stille desselben Göttlichen wiederkehren müsse, sobald die Lebensbewegung vorüber wäre, welche eine Zeitlang auf diesem Grunde sich gespiegelt hatte, dieselbe Stille, wie sie auch vorhanden war, ehe eine solche Lebensbewegung anhub.

Die Beantwortung jener Frage kann sich aber namentlich auf zweierlei Gründe stützen: auf negative und positive. Der negative Grund ist: die ganze Geschichte des zeitlichen Lebens, wenn sie nicht ein Resultat, ein gewisses Facit für die ewige Grundidee unseres Daseins enthielte, wenn jedes Leben nur wieder, in sich erfolglos, in denselben Anfangspunkt zurückliefe, von welchem es ausgegangen, es entbehrte jedes vernünftigen Grundes, ja es wäre eigentlich in sich Lüge, weil Alles in uns darauf deutet und mit Bestimmtheit erwarten läßt, daß die tausendfältigen Offenbarungen und Bethätigungen der Idee wirklich für den ewigen Kern dieses Daseins eine gewisse Folge haben müssen, und weil dann doch in der Wahrheit dieser Deutung nicht und niemals entsprochen würde. Was aber die positiven Gründe betrifft, welche allerdings beweisen können, daß eine Steigerung oder Minderung in der Energie dieser

unserer innersten Lebensidee wirklich als Folge des Lebens anzunehmen und vorhanden sei, so ist zuerst auf das unmittelbare Bewußtsein des zu einer gewissen Höhe entwickelten Geistes sich zu berufen. Ein tief innerliches Wissen in uns gibt uns das Zeugniß, es sei in einer gewissen spätern Periode dieses besondern zeitlichen Daseins die innere Macht und Freiheit unseres eigentlichen Wesens — d. i. eben der an-sich-seienden Idee — größer und bedeutender als in einer gegebenen frühern Periode. Zweitens und namentlich aber ist hier der merkwürdigen Wiedergeburt zu gedenken, welche die in sich höhere Idee in dem Augenblicke erfährt, als sie zum Selbstbewußtsein gelangt. Die Idee, welche, wie wir zeigten, hiedurch mit einem Mal aus dem Reiche der Nothwendigkeit heraustritt in das der Freiheit, sie muß von diesem Moment an auch, obwohl sie das eigentliche Wesen ihres Seins — mit einem Worte sich selbst — nie verlieren kann, in so weit frei sein, daß sie nicht mehr sich absolut und in allen Beziehungen als eine und dieselbe zu beweisen genöthigt sein darf (ein solcher Zwang waltet nur über den Ideen, welche nie die Möglichkeit eines Wissens von sich selbst zugewiesen war), sondern daß sie von nun an einer Steigerung oder Minderung und einer veränderten Beziehung zu Anderm fähig sein wird. Allerdings gibt auch eben darum letztere Betrachtung die Ueberzeugung, daß nur von dem Augenblicke der Wiedergeburt der Seele im gewonnenen Selbstbewußtsein des Geistes an, von einem Wachsthum oder einem Sinken des An-sich-seins dieser Seele die Rede sein könne, und es ist auch nie Jemanden beigekommen, schon von Dem, was wir mit dem Namen des allgemeinen Absolut-Unbewußten bezeichnet haben, und was prometheisch unsere Organisation entwickelt, irgend eine Mehrung oder Minderung der Grundidee unseres Daseins zu erwarten.

Dürfen, ja müssen wir es nun nach diesen Erörterungen

wirklich als eine unabweisbare Thatsache betrachten, daß die innerste Idee unseres Daseins — Das, was allein ewig in uns sein kann — durch dieses besondere zeitliche sich Darleben eine gewisse Modification, eine wirkliche Umstimmung, eine Steigerung oder Minderung nothwendig erfahren werde, so ist nun zuerst im Allgemeinen, welcher Art solche Modificationen sein können, ausführlicher darzuthun.

Schwer ist es hier Dem, was nicht bloß über allem Zeitlichen, sondern selbst noch über dem eigentlich Geistigen steht, mit dem ganz im Zeitlichen sich bewegenden Element der Sprache nachzugehen, und wie ungefähr schon Dante eigene neue Worte schaffen mußte, um das Eindringen des Geistes in Gott, das tief innerliche sich Aneignen der Idee, einigermaßen auszudrücken (daher die Worte: „Inluiare“ — „Inmiare“), so muß auch hier, wenn wir so tiefe Geheimnisse aufzuschließen wagen, der Leser mit eigenem tiefern Geiste den Andeutungen selbst weiter nachgehen, die wir hier nur in beschränktem Maße zu geben im Stande sind.

Aufmerksames tieferes Schauen in diese Verhältnisse muß uns aber zuerst darthun: jede besondere Idee, und so auch die zum Selbstbewußtsein entwickelte höhere Idee einer menschlichen Individualität, befinde sich eines Theils gegenüber dem höchsten göttlichen Mysterium — Gott — und andern Theils gegenüber der unendlichen Vielheit derjenigen Ideen, zu denen sie selbst gehört und deren Dasein Das begründet, was wir mit dem Namen des Alls, der Welt, bezeichnen. Je nach diesen beiden Richtungen also wird nun schon eine Möglichkeit hervorgehen, daß das innerste Wesen einer zur freien Selbstbestimmung wiedergeborenen Idee sich mehr oder weniger entwickle, und eine zwiefache Art des sich Annäherns oder Entfernens gegen andere Wesenheit wird hieraus schon resultiren. Die Richtung der Idee gegen das höchste Mysterium dürfen wir

als Gottinnigkeit, das sich Abwenden von demselben als Gottlosigkeit bezeichnen; das mehrere Angezogenwerden von der Welt in ihrer ideellen Begründung wird sich als Weltinnigkeit, und das Abwenden von ihren Ideen und Hingezogenwerden zu ihren bloß zeitlichen Offenbarungen als Verweltlichung ausdrücken lassen. Zu diesen zwiefach sich entgegengesetzten Richtungen kommt aber noch ein Drittes hinzu; denn indem die Seele überhaupt durch das Selbstbewußtsein zur freien Selbstbestimmung wiedergeboren worden ist, hat sie ein gewisses Maß von Energie in sich gefunden, welches bald größer bald geringer zu sein, und welches ebenfalls in der Fortbildung des Lebens bald sich zu steigern bald sich zu mindern vermag; wir können ein Erhöhtsein im erstern Sinne Selbstinnigkeit, ein Vermindertsein im letztern Sinne Selbstnichtigkeit nennen. Nach diesem Allen wird es also ohne Weiteres klar sein, daß in so fern die Grundidee der Seele durch ihr bewußtes sich Darleben während eines zeitlichen Lebens sehr mannigfaltig sich zu modificiren vermag, sie sich erhöhen werde in der Richtung der Gottinnigkeit, Selbstinnigkeit und Weltinnigkeit, daß sie aber sinken werde in der Richtung der Gottlosigkeit, Selbstnichtigkeit und Verweltlichung; Richtungen, welche nun übrigens unter sich in sehr verschlungenen Verhältnissen auftreten und somit auch ein sehr verschiedenes Resultat eines menschlichen Lebens für das ewige Wesen der Seele zurücklassen müssen.

Hat man sich demnach diese höchsten Zielpunkte und Ergebnisse eines zeitlichen Lebens der Seele für ihre ewige Wesenheit zuerst zu vollkommener Klarheit und Gegenständlichkeit gebracht, so darf es fernerhin auch unternommen werden, im Einzelnen zu verdeutlichen und anschaulich zu machen, auf welchem Wege und auf welche Weise Das, wodurch die Seele überhaupt im Leben sich bethätigt, d. h. das tiefinnerlichste,

wodurch alle ihre Vorstellungen, Gefühle und Willensakte bedingt werden, irgend ein Resultat jener Art, ein aufwärts deutendes oder ein abwärts deutendes, erreichen kann.

Entschieden stellt es sich bald hiebei dar, daß die drei großen Strahlungen alles Seelenlebens, Erkennen, Fühlen und Wollen, in der allergenauesten Beziehung stehen zu den genannten drei Richtungen möglicher Modificationen des ewigen Wesens der Seele überhaupt. Im Allgemeinen darf man sagen: der Reichthum des Erkennens, das Aufnehmen, gleichsam Assimiliren immer neuer Ideen durch die zunehmende Intelligenz, es nährt und steigert insbesondere die Mächtigkeit, die Unabhängigkeit, die Freiheit der eigenen Idee, also die Selbstinnigkeit; ebenso wie im Gegentheil der Mangel des Erkennens das Unwissendsein, ein gewisses Verkommen der Idee, ein Sinken ihrer Freiheit und Selbstständigkeit, mit einem Worte ihre Selbstnichtigkeit fördert. Ferner der Reichthum des Gefühls, die Wärme und Höhe seiner Entwicklung und insbesondere der Entwicklung des Höchsten, des wie wir es später nennen werden Urgefühls, d. i. der Liebe, es wird durch immer entschiedeneres Hinwenden nach dem Höchsten besonders fördernd werden für die Gottinnigkeit, so wie umgekehrt das sich Verlieren an niedere und unwürdige Gefühle, z. B. an die Liebe des Unwürdigen, oder an den Haß, die Gottlosigkeit des Wesens der Seele herbeiführen muß. Nicht aber bloß das Erkennen und das Gefühl fördern und reifen das Wesen der Seele, sondern noch von ganz besonderer Macht ist hiefür das Ueben des Willens und das Ausführen der That. Diese Regungen der Seele sind es, an welchen im höhern Sinne Das reift, was wir die Weltinnigkeit nannten, während ein Verlieren in ein Thun ohne höhern Zweck oder mit niederen Bestrebungen, dasjenige Sinken der Seele herbeiführt, welches wir mit dem Namen der Verweltlichung belegt haben.

Es würde indeß sehr einseitig sein, wenn wir dem Gedanken Raum gäben, daß nur und allein je eine der drei wesentlichen Strahlungen des Seelenlebens immer nur in einer der drei bezeichneten Richtungen das Wesen der Seele wachsen oder verkommen ließe, im Gegentheil ist hier nur von einem vorwaltenden Einflusse die Rede, indem mannichfaltig und nothwendig, wie alles Seelenleben doch im Grunde nur ein einiges und untheilbares sein kann, so auch hier Alles wechselseitig sich fördert oder retardirt. So kann ein tieferes Erkennen nicht anders als hebend und fördernd sein der Gottinnigkeit, ebenso wie die rechte Weltinnigkeit, das rechte Wirken auf andere Ideen, undenkbar ist ohne höhere Erkenntniß. Nicht minder ist kaum zu sagen, wie mächtig die rechte Bethätigung des Lebens die Selbstinnigkeit, und dadurch auch die Gottinnigkeit fördere; das Bewußtsein einer durchgeführten großen That, der würdigen Vollendung eines bedeutenden wissenschaftlichen oder Kunstwerks reift Etwas in dem An-sich-sein der Idee des Menschen, das wiederum nicht bloß und allein durch das Erkennen oder durch die Tiefe der Gefühle gereift werden kann. Endlich darf ebenso es ausgesprochen werden, daß Größe und Wärme des Gefühls allein es sind, welche durch das liebevolle Erfassen der mit uns zugleich in der Welt sich offenbarenden Ideen auch der Weltinnigkeit einen höhern Sinn geben, ebenso wie denn auch die Selbstinnigkeit ihre rechte Weihe nur erst von hier aus erhalten kann. Es bedarf dabei nicht des Zusatzes, daß in umgekehrten, die Seele abwärts ziehenden Richtungen diese wechselseitigen Einflüsse sich gerade auf dieselbe Weise geltend machen müssen: Lieblosigkeit und niederes Gefühl überhaupt wird Verweltlichung und Selbstnichtigkeit ebenso fördern wie Unwissenheit die Verweltlichung und Gottlosigkeit, und wie falsches und gemeines Thun die Gottlosigkeit und Selbstnichtigkeit entschieden herbeiführt. So also treten hier die verschie-

densten Beziehungen hervor, und Jedem, der mit scharfem seelenforschendem Blicke dem Entwicklungsgange verschiedener menschlicher Leben nachgeht, werden sich hier, von jenen Grundsätzen geleitet, nicht nur die wichtigsten Verhältnisse offenbaren, sondern es wird ihm zugleich von hier aus ein Maßstab gegeben sein, die Höhe oder die Niedrigkeit des eigentlichen Kerns einer menschlichen Individualität, des Steigens oder Fallens des eigentlichen Wesens einer Seele, zu messen.

Was nun die hier weiter zu verfolgenden Betrachtungen angeht, so scheint es nöthig, daß über drei Gegenstände sie sich noch näher verbreiten, nämlich: über die Verschiedenheit des Wachsthums der Seele, wie sie in verschiedenen Lebensperioden sich bethätigt, über die Verschiedenheit dieses Wachsthums, wie sie den beiden Geschlechtern angemessen ist, und über die Höhenpunkte und Tiefenpunkte des innersten seelischen Daseins, wie sie als Zielpunkte dieser Wandlungen sich erreichen lassen.

Was das Wachsthum der Seele je nach den verschiedenen Perioden des Lebens betrifft, so ist schon früher gesagt worden, daß das Kind mit der Entwicklung des Verstandes beginne. Das Erkennen also ist die Form des Seelenlebens, welche, wie sie während dieses ganzen Daseins immerfort die innerste Energie der Idee nährt, so insbesondere zuerst das Bewußte entwickelt und fördert. Dieses Aufnehmen, Assimiliren (man könnte auch das Dante'sche Wort inmiare brauchen) von Vorstellungen und Ideen nährt und erstarkt die Mächtigkeit der eigenen Idee ebenso, wie das Assimiliren der Elemente die Gestaltung, in welcher das Unbewußte sich darlebt, erstarken läßt, und wenn auch die einzelnen Vorstellungen als solche eben so wenig ein für ewig bleibendes Eigenthum der Idee sein können, als die aufgenommenen ätherischen Elemente bleibendes Eigenthum des ätherischen Leibes sind, so ist doch von ihnen eine bleibende Nachwirkung auf das primitive Göttliche in

uns insbesondere nothwendig vorhanden. Dieses Verhältniß ist hier sogar um so mehr festzuhalten, als es späterhin in höherer Region merkwürdig sich wiederholt.[1] Sehr bestimmt beobachten wir nämlich, daß die ersten Vorstellungsreihen, welche dem kleinen Kinde kommen und an welchen doch unbezweifelt eben zuerst das An-sich-sein seiner Idee wächst, allesammt sehr bald wieder so vollkommen verschwinden, daß Niemand späterhin sich bis in seine erste Kindheit zurückerinnern kann, und nichts desto weniger daß sonach alles zuerst Aufgenommene schwindet, so erscheint doch Alles in seiner eigenthümlichen Nachwirkung gewissermaßen bleibend. Auch hierin tritt die Aehnlichkeit der Vorstellungen mit den ätherischen Elementen hervor; denn bei dem schnellen Stoffumsatz der Physis des Kindes ist ebenso von dessen erstem ätherischen Material in späteren Perioden kein Atom mehr vorhanden, und doch bleibt davon die Begründung eines erstarkenden Organismus zurück. Das unbegränzte Bedürfniß der jungen Seele, in immer neuen Vorstellungen gleichsam erst das Material der geistigen Welt des Gedankens aufzunehmen und sich anzueignen, es beweist die Nothwendigkeit, sich durch Erkennen in der Selbstinnigkeit zu steigern und mehr und mehr so die Energie der Idee überhaupt zu erhöhen, denn der Geist verlangt zuerst, wie Archimedes, daß ihm gegeben werde wo er stehe, wo er in sich Grund finde, und dann wird er das Aeußere bewegen. Obwohl daher die Seele bis auf den Gipfel des Lebens des Fortschreitens durch Erkenntniß bedarf, nach dem Ausspruche des Solon:

„Lernend ohn' Unterlaß schreit' ich im Alter voran!"

so ist doch dies Bedürfniß im Beginn des Lebens insbesondere mächtig und ganz unabweisbar.

[1] Wenn wir vom Ewig- und Vergänglichsein in der Seele handeln werden, wird sich zeigen, daß das Abstreifen besonderer Vorstellungen im Tode doch auch nur von diesem Standpunkte erfaßt werden kann.

Um eine Stufe höher in der Entwicklung des Geistes, auf der Stufe, wo das Unbewußte die Gestaltung der Reife der Pubertät näher bringt, da wo, wie schon früher gesagt wurde, über den Verstand die Phantasie mächtig wird, tritt mit Macht auch das Gefühl hervor und wirkt mächtig auf das Wachsthum der Seele. Die eigenthümliche göttliche schaffende Macht des Unbewußten — des Unbewußten, welches eben durch das Gefühl sich im Geiste geltend macht — sie zeigt sich recht eigentlich als das nährende ursprünglich bedingende Princip, als Das, von dem alle geistige Wärme des Seelenlebens ausgehen muß. Im Gefühl der Bewunderung, der Liebe, reift daher die Gottinnigkeit, wie am Erkennen die Selbstinnigkeit, und die höchste Form des Bewußtseins, das Gottbewußtsein, würde ohne Gefühl nicht zur Entwicklung kommen.

Noch eine Stufe weiter, wenn die völlige Reife des Lebens erreicht ist, macht sich mehr und mehr das Bedürfniß der That fühlbar, und hier ist es, wo am Uebertragen der innern Productivität auf die äußere Welt, am Schaffen und Vollbringen, die Weltinnigkeit der eigenen Idee sich erhebt und erwächst. Ist es doch merkwürdig, wie diese Lebensäußerung, mittels welcher die im Geiste erschaffenen Vorstellungen, ja die in der Idee aufsteigenden Ideen auf ähnliche Weise, wie die göttlichen Ideen durch Naturgestaltung, so diese durch Kunstgestaltung und thätiges Leben sich verwirklichen, ganz eben so unerläßlich ist für das innere Wachsthum, als es jene Lebensinnerung war, bei welcher durch aufgenommene Vorstellungen und vernommene fremde Ideen das Innerste der Seele wächst und reift. Die Periode des Mannesalters ist es also, welche der Lebensäußerung, wie die der ersten Jugend, welche der Lebensinnerung vorwaltend bestimmt ist, und wer dies Alles in solcher Folge bedenken will, dem kann

das vollständige Bild des Wachsthums der Seele nicht fehlen. Natürlich muß nun auch hier bedacht werden, wie solche Trennungen nie absolut sind, wie immer alle Strahlungen der Seele in allen Perioden wirken, nur bald eine weniger bald eine mehr; und dann kann auch deutlich werden, welches eigentlich die Aufgaben der letzten Lebensperioden für Wachsthum der Seele seien, nämlich die derAusgleichung, Beruhigung, Läuterung und Vollendung in der Verbindung aller Strahlungen der Seele zugleich.

Allerdings würde es nun zu den weitläufigsten Betrachtungen führen, wenn wir es unternehmen wollten zu erwägen, wie diese hier ganz im Allgemeinen gezeichnete Geschichte des Wachsthums der Seele im Einzelnen auf tausendfältige Weise sich modificirt. Wenn ich allerdings jedoch fühle, daß Darstellungen dieser Art über Plan und Gränze dieses Werkes weit hinausgehen, so kann ich eine Bemerkung hier doch nicht unterdrücken, und das ist die: wie sehr sich auch noch auf der Stufe einer gewissen höhern Reife des Geistes die Spuren verfolgen lassen desjenigen eigenthümlichen Entwicklungsganges, welchen gerade dieses Individuum gegangen war. Man darf sagen, daß sehr bestimmte Ueberreste durchlaufener Entwicklungsstufen in diesem Sinne sich ebenso am Geiste nachweisen lassen, wie an der leiblichen Bildung z. B. jene Narbe der bald nach der Geburt sich ablösenden embryonischen Blutgefäße, welche man den Nabel nennt, als Rest und bleibendes Zeichen einer sehr frühen Bildungsperiode sich darstellt. Gewisse eigenthümliche Gefühlsweisen, Denkungsarten und Thaten, welche in einem Individuum bemerkt werden, können dann eben so bestimmt auf seine Geschichte zurückweisen, als irgend nur gewisse leibliche Bildungen auf besondere Bildungsweisen zu deuten vermögen.

In all dieser Geschichte des Wachsthums der Seele in

verschiedenen Perioden des Lebens kann man nun zugleich den Schlüssel finden, um auch zu verstehen, auf welche Weise, je nach den einzelnen Perioden, insbesondere ein Sinken, ein Mindern der Energie des An-sich-seins der Seele Statt haben könne. Es muß nämlich ein solches Resultat besonders dann hervortreten, wenn in irgend einer Lebensperiode gerade die Strahlung der Seele unentwickelt bleibt, welche eben in ihr sich besonders ausbilden sollte. Jetzt wird es also verständlich werden, warum in der Seele, welcher in der Kindheit die geistige Nahrung der Erkenntniß vorenthalten blieb, in der, welche in höherer Jugend nicht auf die rechte Weise von der Welt der Gefühle durchwärmt ward, und in der, welche auf gereifter Höhe des Lebens nicht in kräftigem Thun, in der Lebendigkeit der That sich bewährte, am meisten ein Zurückgehen und ein Sinken zur Selbstnichtigkeit, Gottlosigkeit und Verweltlichung Statt finden wird. Zugleich kann man nun begreifen, warum, je mehr wirklich durch Kindheit, Jugend und Lebensreife hindurch ganz angemessen ein schönes Wachsthum der Idee erreicht, und je mehr ihr An-sich-sein bereits gesteigert worden war, um so weniger ein Abfall derselben wieder Statt finden kann; die Unmöglichkeit wächst mit der Höhe. Es ist dies eine für die Geschichte der Seele sehr merkwürdige Thatsache, und sie erklärt sich durch die Steigerung der Eigenthümlichkeit des Göttlichen der Idee, welche in demselben Maße, als sie sich dem Urquelle des Göttlichen nähert, immer mehr von ihm angezogen, immer mehr zum innern Wachsthum angeregt, immer freier und liebevoller der Welt zugewendet werden muß, und an welcher sonach nichts mehr dauernd haften kann, was in der entgegengesetzten Richtung sie bewegen könnte. So leicht es daher zu begreifen ist und so vielfältig es die Erfahrung bewährt, daß eine schwächere Individualität in den mannichfaltigen Begegnissen des Lebens

von Stufe zu Stufe sinkt, so schwer würde es fallen nur zu denken, daß die gereifte Individualität eines Plato, eines Göthe, eines Spinoza zur Niedrigkeit des Wesens herabsinken könnte. Auch sind darüber der Menschheit schon sehr frühe gewichtige Vorstellungen aufgegangen, und namentlich ist es merkwürdig, wie durch Philosophie und Religion des alten Indiens schon der Gedanke von einem Wachsthum der Seele zum Göttlichen, und von den mannichfaltigen in höheren Naturen doch zuletzt immer erfolglosen Versuchungen, sie auf diesem Wege zurückzuwenden, sich hindurchzieht.

Umgekehrt wird nun freilich auch aus dem Vorhergehenden folgen, daß, wenn es eine Steigerung der Energie der Idee gibt, von wo ein Sinken unter die Unmöglichkeiten gehöre, auch ein Sinken dieser Energie vorkommen könne und wirklich vorkomme, von welcher innerhalb dieser Existenz ein Wiederaufsteigen unter die Unmöglichkeit gehört. Es wird dies der Fall sein, wenn durch völlige Verwilderung der Erkenntniß, durch Rohheit und Abstumpfung des Gefühls und durch Widerwärtigkeit der That die innere Machtvollkommenheit des Ansich-seins der Idee in einem Grade verloren ist, daß von erneuertem Wachsthum überhaupt die Frage nicht mehr sein kann. Das göttliche Licht der Seele kann wohl in dem sorgfältig gepflegten Kinde des Negers erweckt und verstärkt werden, nicht mehr aber in der verlorenen Seele des alten in tiefster Rohheit untergegangenen Kannibalen. In diesem Sinne ist also das drohende Wort zu deuten: „Nulla est redemtio ex infernis."

Die nächste Aufgabe ist sich deutlich zu machen, in welcher Weise eine Verschiedenheit Statt finde im Wachsthum der Seelen der verschiedenen Geschlechter. Es ist weiter oben gezeigt worden, auf welch merkwürdigem Gesetze es beruht, daß die Offenbarung der Menschheit immerfort in die Verschieden-

heit der Ideen beider Geschlechter aus einander weicht und immerfort aus der Synthese dieser Antithese sich abermals neu erzeugt. Eben hierauf beruht der ursprüngliche Gegensatz, welcher die Seele des Mannes von der des Weibes unterscheidet, und so ist denn auch nothwendig die Art und Weise, wie in beiden das An-sich-sein der Idee während des Lebens zu- oder abnimmt, wesentlich verschieden. Anfangen muß das Wachsthum beider allerdings mit dem Erkennen; denn indem nur am Combiniren der allerersten Erkenntnisse das Selbstbewußtsein sich entwickelt und durch das weitere Erkennen zunächst die innere Energie der Idee, die Selbstinnigkeit, gehoben zu werden bestimmt ist, so kann überall nur eben dadurch der Grund gelegt werden zu einem Vordringen der Idee überhaupt. Dagegen hinsichtlich der spätern Fortbildung, wenn sie im wahren und schönen Gange erfolgt, sind entschieden dem männlichen Geiste andere Bahnen angewiesen als dem weiblichen: dem erstern das stetige Vorwalten der Erkenntniß und der That, dem letztern insbesondere das Vorwalten des Gefühls. Geht man diesem Gesetze weiter im Einzelnen nach, so kann es zu den merkwürdigsten Betrachtungen führen, namentlich wie einerseits das Gefühl, durch Veranlassung zum Wachsthum in der Gottinnigkeit, eben weil hier die objectiv höchste Richtung unmittelbar angeregt wird, die beiden anderen Lebensrichtungen in hohem Grade zu ersetzen vermag, so daß das Erkennen gleichsam als ein unmittelbares, halb unbewußtes Aufnehmen, doch ohne schärferes Unterscheiden bleibt im Strome der Vorstellungen von der Welt, und daß das Thun, gleichsam als ein unwillkürliches und aus innerm Grunde nothwendiges, in reiner That der Liebe sich so von selbst erweiset und vollendet. Andererseits ist freilich dadurch keineswegs ausgeschlossen, daß das Gefühl hinwiederum durch Erkenntniß und freie That in sich gehoben und vollendet werde, und daher

sofort ein höheres Wachsthum der Seele der Frau, wenn Intelligenz und Bethätigung im Leben sich vereinen, ihr Gefühl zu erheben und zu vollenden. Wer dieses Verhältniß bedenkt, dem wird ganz klar sein, warum in gewissen Fällen einzig und allein das zur Gottinnigkeit hinwendende Gefühl der Frau schon ihr jene unmittelbare Beglückung und schöne Selbstläuterung gewähre, wodurch ihr die tiefere männliche Einsicht und die kräftige männliche That allerdings gewissermaßen ersetzt und entbehrlich gemacht werden kann, und es ist keine Frage, daß die oftmals zu Tage gekommene eigenthümliche Schönheit der nur von Liebe und Glauben gehobenen weiblichen Seele allein auf diese Weise verständlich wird; während eine männliche Seele, die bloß und allein durch Erkenntniß und That die Energie ihres An-sich-seins steigern möchte, doch immer nur ein unvollkommenes Wachsthum zu erreichen im Stande ist. — Im Manne nämlich, dessen Seelenwachsthum allerdings mehr vom Erkennen und Thun ausgehen soll, ist doch wieder eine um so größere Lücke des Daseins bemerkbar, wenn sich die Intelligenz nicht zuhöchst im Erkenntniß des Schönen, und die Thatkraft nicht endlich in Liebe beschließt, und auch in diesem Sinne erscheinen die Geschlechter als die gleichgetheilten Hälften eines Kreises, deren eine da ausgeht, wo die andere endigt, und die andere endigt, wo die erste anhebt. Freilich müssen wir nun auch wieder zugeben, daß ein männliches, durch Erkenntniß und That gereiftes Gefühl an sich unbedingt mächtiger sein und in höherer Weise die Gottinnigkeit reifen wird als Alles, was dieser Art in der Seele der Frau entwickelt werden kann. Ja am meisten dürfte es deßhalb ein lebenslängliches Wachsthum der Idee in der Frau gefährden (weniger jedoch naturgemäß als wegen der meistens geringern an sie gewandten Geistesbildung), wenn in höheren Jahren eine mangelhafte Erkenntniß sich ihr fühlbar macht und

dadurch die Fortschreitung gehindert wird. Doch hievon zu sprechen wird noch späterhin sich Gelegenheit ergeben.

Endlich hatten wir die Aufgabe, den äußersten Höhen- und Tiefenpunkt der Entwicklung der Seele in nähere Betrachtung zu nehmen, oder zu zeigen, durch welches Sigel und welches Zeichen das höchst gesteigerte, so wie das niedrigste An-sich-sein der Idee im Leben der Seele sich offenbare. — Schon oben ist gesagt: das Bewußtsein des denkenden Geistes lasse gar wohl gewahr werden, daß zu einer spätern und glücklich erreichten reifern Periode des besondern zeitlichen Daseins wirklich die innere Macht und Freiheit unseres Wesens größer und bedeutender geworden sei, und es war dies als ein wichtiges Argument dafür aufgeführt, daß die Lebensgeschichte der Seele allerdings ein Resultat für das An-sich-sein der Idee zurücklasse.

Jetzt, nachdem wir die Geschichte dieser Steigerungen oder Senkungen bereits im Einzelnen ins Auge gefaßt haben, können wir nun auch den durch das Wachsthum erreichten Zustand selbst, die Höhe oder die Tiefe desselben, wie er in der Idee sich offenbart, näher zu bezeichnen unternehmen. Die merkwürdige und in vieler Beziehung so tiefsinnige Eigenthümlichkeit unserer Sprache kommt uns hiebei wunderbar zu Statten, und deutet mehr, als das in irgend einer andern Sprache möglich wäre, den Weg an, den unsere Betrachtungen zu nehmen haben. Da nämlich die Seele, oder vielmehr die ihr Sein bedingende Idee, ein Göttliches ist, so muß eine jede Steigerung ihres Seins die Göttlichkeit ihres Wesens um so mehr beurkunden; die Offenbarung der Idee als Seele muß um so mehr Seele sein, und so entsteht uns der Begriff der Seligkeit, als des eigentlich allein nur der Seele vollkommen gemäßen Zustandes, zugleich aber als desjenigen, in welchem sie in sich selbst jene höchste Ruhe, Wahrheit und Klarheit, jenes höchste Glück des Seins besitzt, derenthalben das Erreichen dieses

Zustandes eben die höchste Aufgabe einer jeden seelischen Fortbildung zu nennen ist. Dabei ist übrigens zweierlei noch als besonders merkwürdig zu erwähnen: erstens daß die Seele auf den verschiedenen früheren Stufen ihres Wachsthums schon immerfort (eben nach ihrem innern ewigen Sein, in welchem die Zeiten eins sind) weiß von dieser Seligkeit, aber nicht klar und bestimmt, sondern dunkel und mehr ahnend, und daß sie deßhalb in ihren besonderen Zuständen viele erfährt, die sie von Weitem bereits für jene Seligkeit selbst hält, von denen sie aber, wenn sie sie erreicht hat, immer noch gewahr wird, daß sie nur Scheinbilder derselben waren. (Dies ist Etwas, worüber schon Dante in seinem Convito sehr merkwürdige Anschauungen niedergelegt hat, indem er den Entwicklungsgang des innern Menschen einem Pilger vergleicht, der das Ziel seiner Reise bald in Diesem, bald in Jenem zu erblicken glaubt, immer aber, wenn dahin gekommen, gewahr wird, daß das eigentliche Ziel noch nicht erreicht war.) Wie tausendfältige merkwürdige Anwendungen dies auf die Geschichte der Seele leidet, läßt sich schon hier im Allgemeinen erkennen und wird noch im Verlaufe dieser Betrachtungen oftmals deutlicher hervortreten. — Das Zweite ist, daß die Seele eigentlich in ihrem tiefsten Innern nichts so gewiß weiß als die Richtung auf diesen höchsten ganz eigentlich seelischen Zustand, und daß sie deßhalb in ihrem tiefsten Grunde immerfort eine nur bald dunklere bald hellere Wahrnehmung davon hat, ob sie in gerader Richtung gegen dieses Ziel sich bewegt, oder ob sie davon abweicht und dieser Richtung entfremdet wird. Auch hier ist ein treffliches Wort in unserer Sprache zu Handen, welches dieses ursprüngliche Wissen, dieses gewiß Wissen ganz scharf bezeichnet, nämlich wir nennen diese Eigenschaft der Seele das Gewissen, und diese Eigenschaft unserer Seele ist es, welche daher uns immer unterrichtet, in so fern wir dem tiefsten

Wesen unseres Geistes zu horchen geeignet sind, ob wir wahrhaft auf dem Wege zur Seligkeit uns befinden oder nicht.

Aus Dem, was nun hier so eben ausgesagt worden ist, geht ferner unmittelbar hervor, wie ein der Seligkeit entgegengesetzter Zustand zu denken sei, nämlich eben als der der Seele ungemäßeste, unglücklichste, mit einem Worte als der der Trübseligkeit oder Unseligkeit. Wenn die Magnetnadel Bewußtsein hätte, so würde der Zustand derselben, wenn man ihren Nordpol nach Osten oder Süden stellt, Das sein, was wir für die Menschenseele die Unseligkeit genannt haben und von welcher wir streng genommen sagen können, daß sie das einzige wahrhafte Unglück sei, so wie die Seligkeit eigentlich das einzige wahre Glück. Auch hier könnte man Das, was wir von den Scheinbildern des Glücks gesagt haben, vollkommen umkehren und anwenden auf Scheinbilder des Unglücks, da so Vieles von dem Menschen für ein Unglück gehalten zu werden pflegt, was an sich keines, mindestens nicht das wahre ist; und sind doch überhaupt diese Scheinbilder von Glück und Unglück die ganz eigentlichen Irrlichter der Seele, welche sie vielfältig stören und hindern, das Eine oder das Andere in Wahrheit zu erkennen! Ja es läßt sich behaupten, daß eben, weil der Seele — vermöge ihres überall Durchdrungenseins vom Unbewußtsein — ein absolutes Bewußtsein und also auch eine ganz vollkommene Erkenntniß während ihres zeitlich sich Darlebens unmöglich fällt, die unbedingte Beseitigung aller dieser Scheinbilder im Leben nicht erreicht werden kann und also auch nicht erreicht werden soll. Ist doch daher auch das noch eine hübsche Eigenthümlichkeit unserer Sprache, daß, da sonach die unbedingte Seligkeit und Unseligkeit außerhalb dem Bereiche dieser Existenz liegt, sie für Das, was deren Stelle im Leben vertritt, ein mittleres Wort — Glückseligkeit und Unglückseligkeit — besitzt, wodurch denn Höhenpunkt und

Tiefenpunkt in den Bahnen des Wachsthums der Seele während dieser Zeitlichkeit für hinlänglich bezeichnet erachtet werden kann. Eins jedoch ist, was ich hier noch über die Glückszustände der Seele erwähnen will und was besonders den Unterschied von Dem, was oben Scheinglück und wahres Glück genannt wurde, verdeutlicht, nämlich daß es nicht zu verkennen sei, daß, wenn überhaupt jegliches Lebensglück die Seele gewissermaßen fesselt und sie der Willkür beraubt, in so fern als sie nun eben nothwendig gerade an diesem Zustande festhalten muß, doch jegliches Scheinglück dadurch mehr sich bezeichnet, daß es besonders drückende Fesseln der Seele anlegt. Man braucht nur an Das, was man gewöhnlich Glücksgüter dieser Welt nennt, zu denken, um sogleich auch den Druck ihrer Fesseln vor Augen zu haben. In Dem, was wir ächtes Glück oder Glückseligkeit genannt haben, ist zwar auch ebendadurch allemal die individuelle Freiheit etwas beschränkt, allein diese Beschränkungen erscheinen dann nur mehr als jene Naturnothwendigkeit, in welche alles Leben einbezirkt ist. Nur Das also, was wir höchstes Glück — Seligkeit — genannt haben, hebt alle Fesseln auf und erscheint mit Freiheit als eins und dasselbe; sie verneint aber eben deßhalb das Leben selbst und ist im vollen Umfange innerhalb des Lebens undenkbar.

Es wächst nun aber und nimmt ab die Seele in ihrem An-sich-sein, nicht etwa nur als ein Allgemeines, sondern immer als ein Eigenthümliches und ganz Besonderes, und so ist denn ferner zu sprechen:

f. Von der Heranbildung der Seele zur Persönlichkeit und zum Charakter, und von der Verschiedenheit der Seelen.

Schon im Anfange dieser Betrachtungen ist es einmal beiläufig zur Erwähnung gekommen,. was das Wort „Person" eigentlich für einen Sinn habe, und wie dadurch bezeichnet

werden solle ein Wesen, welches nicht bloß von dem Hauche des Göttlichen belebt — „inspirirt" — sei, sondern durch welches hindurch und aus welchem hervor nun auch wieder die eigenthümliche innere Göttlichkeit seiner besondern Natur deutlich und vernehmbar, wenn auch nicht immer dem eigentlich Göttlichen angemessen, hervortönen (personare) und sich kenntlich machen könne. Daher gibt es zwar unendliche lebendige und unendliche belebte Wesen, aber von Personen kennen wir nur die mit selbstbewußten Seelen entwickelten Menschen.

Also nicht einmal der Mensch schlechthin ist eine Person; der Embryo — das neugeborene Kind — sie gehören unter den Begriff des Menschen, aber nicht unter den der Person. Das, was erst den Menschen zur Person macht, was an der Seele die Persönlichkeit entwickelt, ist nur das Erwachen des selbstbewußten, sich in seiner Besonderheit erfassenden Geistes. Es ist demnach gegenwärtig nicht sowohl wie im vorigen Abschnitt das Wachsthum des An-sich-seins der Idee überhaupt, sondern die Art und Weise, wie die Seele gerade als diese besondere sich entwickelt, in Betrachtung zu nehmen. Hiebei wären denn von Haus aus, wie schon weiter oben angedeutet wurde, zwei verschiedene Ansichten möglich: die eine, welche davon ausginge, die Verschiedenheit der hervortretenden Persönlichkeit ganz allein abhängig erscheinen zu lassen von der zeitlichen Entwicklung des Menschen, wie sie nach der unendlichen Vielgestaltigkeit und dem rastlosen Wechsel der Welterscheinung nie gerade von denselben Verhältnissen bedingt sein kann und dadurch also jedesmal nothwendig eine andere werden müßte, wenn sie auch, ihrem ersten An-sich-sein der Idee nach, ursprünglich wirklich überall dieselbe gewesen sein möchte; die andere, welche davon ausgeht, die Verschiedenheit der hervortretenden Persönlichkeit grundwesentlich schon im ersten An-sich-sein der Idee begründet zu denken, und die zeitliche Entwicklung unter allemal anderen

Verhältnissen nur als verstärkend und modificirend einwirken zu lassen. Was die erste Ansicht betrifft, so ließ sie sich um so weniger rechtfertigen, je entschiedener es war, daß, obwohl die Erscheinung und die Offenbarung Dessen, was wir Persönlichkeit, und noch mehr Dessen, was wir Charakter nennen, ganz wesentlich in die Region des bewußten Seelenlebens fällt, doch die inneren Bedingungen desselben hauptsächlich auf demjenigen Theile ihres Wesens ruhen, welchen wir das absolut Unbewußte genannt haben. Es wird aber gerade die unbewußte Region, weil sie nicht in so ausgedehntem Verkehr mit der Außenwelt steht als die bewußte, auch weit weniger durch das Aeußere influenzirt, und sie wird deßhalb in ihrem Walten hauptsächlich die eingeborene Eigenthümlichkeit und Besonderheit ihrer Idee fest halten, und nicht verfehlen, diese Besonderheit sodann auch auf die bewußte Region mit zu übertragen. Widerspräche es daher nicht überhaupt schon dem Begriffe von der nothwendigen unendlichen Mannichfaltigkeit und dem nie sich unbedingt gleichmäßig Wiederholenden aller göttlichen Offenbarung, daß unendliche Ideen besonderer Individuen, innerhalb der Idee der Menschheit, alle einander an und für sich absolut *gleich* sein sollten, so würde es durch die unendliche Verschiedenheit des noch *unbewußten* Waltens dieser Ideen, wovon es ja doch abhängt, daß im Einzelnen nie eine menschliche Bildung der andern vollkommen gleich erscheint, sattsam erwiesen, daß die Grundideen selbst hier *ursprünglich* verschieden gedacht werden müssen.

Halten wir also den Gedanken fest, daß innerhalb der einen Idee der Menschheit unendlich mannichfaltige individuelle Ideen begründet seien, daß aber erst das eigentliche sich Darleben derselben ihre Individualität zu derjenigen Reife zu bringen vermöge, wo wir den Ausdruck der Persönlichkeit und des Charakters von ihr gebrauchen können, so muß es nun eine

besondere Aufgabe werden, diesem Entwicklungsgange im Einzelnen nachzugehen, die verschiedenen Phasen desselben näher anzugeben, und die wesentliche Verschiedenheit der einzelnen Klassen gereifter Persönlichkeiten und Charaktere schärfer zu bezeichnen.

Zu einer merkwürdigen Betrachtung in dieser Hinsicht veranlaßt es aber zuvörderst, wenn wir bemerken müssen, daß hinsichtlich der allmähligen Hervorbildung der Person und des Charakters, als geistiges Wesen durchaus dasselbe Gesetz waltet, welches wir in der organischen leiblichen Hervorbildung der Gestalt anerkennen: nämlich das Fortschreiten vom Unbestimmten zum Bestimmten, vom Weichen zum Festen, ja zum Erstarrten einerseits, und andererseits das im Bilden und Wachsen immerfort Statt findende Umbilden, das stätige Zerstören und Untergehen und das stätige Neuerzeugen. Diese vollkommene Gleichheit des Entwicklungsganges gerade in den wesentlichsten Momenten erklärt sich freilich sogleich, wenn wir berücksichtigen, daß beides aus derselben Wesenheit der Idee hervorgeht, welche nur im organisch Leiblichen als ein schlechthin Unbewußtes sich bethätigt, während sie im Geistigen als ein Selbstbewußtes waltet. Ueberhaupt ist nie genug darauf zurückzuweisen, daß nur Dem, der dieses eigenthümliche Verhältniß zwischen Bewußtem und Unbewußtem richtig erfaßt und lebendig begreift, ein rechtes Verständniß der Welt aufgehen, und zugleich die Schranke verschwinden kann, die ältere Vorstellungen als eine absolute und unübersteigliche zwischen Leiblichem und Geistigem aufgerichtet haben. Erst durch diesen Begriff tritt uns die innere Uebereinstimmung, ich möchte sagen die Wahrheit der Welt, in ihrer vollen Bedeutung entgegen, und wir sehen ein, warum das Studium der sinnlich zu erfassenden Vorgänge der Natur ein so bestimmtes Gleichniß gewährt der Vorgänge im

geistigen Leben, und warum gerade das Irren und Abschweifen im Betracht des letztern um so weniger zu befürchten ist, je mehr der eigene Geist des Forschers an dem leichter und sicherer zu verfolgenden Studium der Natur sich herangebildet hat.

Jene beiden Gesetze nun leiden die merkwürdigsten Anwendungen auf die Geschichte der Entwicklung einer Persönlichkeit — eines Charakters. Nämlich nicht nur im Allgemeinen dringt es sich uns auf, daß der Geist des Kindes noch unbestimmter und eben deßhalb so viel leichter bestimmbar bleibe als der des Mannes, oder der leicht bis zum Eigensinn sich erhärtende Geist des Greises, sondern wir verstehen nun auch, warum eine gewisse Weichheit, eine gewisse Bestimmbarkeit der Seele eine unerläßliche Bedingung ist, wenn sie eines längern Fortwachsens und einer tiefern Durchbildung fähig bleiben soll. Es ist dem Psychologen sehr wichtig darauf zu achten, wie ausnehmend verschieden in Verschiedenen die Ausdehnung der geistigen Entwicklung ist, wie gewisse Geister schon sehr zeitig aufhören sich fortzubilden, sehr zeitig zu einer gewissen Starrheit gelangen, wo weitere Entfaltung, neues Hervorbilden, lebendiges Assimiliren des Fremden, nicht mehr möglich sind, wo nur das einmal Gewohnte und Erlangte gültig und wirksam bleibt und das Verlangen völlig aufhört, in neuen Regionen sich zu versuchen. Dagegen finden sich andere Individualitäten, deren Geist fortwährend eine gewisse Weichheit behält, nie mit sich abschließt, nie fertig wird, darum zwar nie gegen Irrthum und Schwankung ganz sicher gestellt erscheint, aber dagegen auch rastlos vorwärts getrieben wird, immer neuen Metamorphosen entgegen eilt, und so zuletzt eine Weite und Größe erreichen kann, welcher wir, wenn sie mit innerer Wahrheit und Schönheit gepaart ist, stets die außerordentlichsten Leistungen für gesammte Menschheit zu verdanken gehabt haben.

Unter den Menschen ist von jeher zwischen diesen verschiedenen Naturen viel Unfrieden und Streit entstanden, und um so mehr, je grundwesentlicher die Verschiedenheit ist, welche hier obwaltet, und je weniger sie also von irgend zufällig einwirkenden äußeren Verhältnissen, sondern je mehr sie von erster innerer Anlage abhängt. Ein Gleichniß dieses letztern Verhältnisses gewährt es, wenn wir in der Pflanzen- und Thierwelt einzelne Geschöpfe erblicken, welche auf einem gewissen Punkte entschieden ihr Wachsthum abschließen, dann fertig sind und niemals von da an zu einer Weiterbildung gelangen, wogegen andere, je länger ihr Leben dauert, um so mehr sich vergrößern, ausbreiten und fortbilden; die erstern lassen sich durch nichts in der Welt über die ihnen bestimmten Höhenpunkte hinausbringen, und bei den andern vermag keine Macht ihre stäte Weiterentwicklung ganz zu hemmen, so lange ihr Leben überhaupt nicht zerstört werden soll. So also auch in den Seelen — in den Geistern der Menschen. Die mit sich zeitig Abschließenden, fest Gewordenen, rühmen sich ihrer Consequenz, Zufriedenheit und Sicherheit, während die Beweglichen und sich stätig Fortbildenden ihnen Härte, Einseitigkeit und Zurückbleiben im Fortschritt der Menschheit Schuld geben. Umgekehrt erfreuen die Letzteren sich ihrer Empfänglichkeit und ihrer Metamorphosen, gelangen aber eben wegen ihrer stätigen Umwandlung nie zu einem vollkommenen Genügen mit ihrem Schicksale, leben mehr zwischen der Qual des Aufgebens und der Lust des Aufnehmens und Werdens in einem stets bewegten Zustande, und die Festgewordenen werfen ihnen deßhalb gewöhnlich ihre Weichheit, Unstätigkeit, Wankelmüthigkeit, Unzufriedenheit und Untreue vor — Verhältnisse, zwischen welchen dann natürlich eine vollständige Ausgleichung und Befreundung nie möglich ist. Das Geheimniß des Gegensatzes, welchen Göthe in seinem Tasso und Antonio so ergreifend

dargestellt, beruht ganz auf dem Gewahrwerden dieser ursprünglichen Verschiedenheit der Geister im Kreise der Menschheit.

Ebenso bietet sich eine große Verschiedenheit dar, je nachdem die Bestimmtheit in der Unbestimmtheit des Geistes früher oder später hervortritt. Man möchte wohl voraussetzen, daß je zeitiger die Persönlichkeit, die bestimmte Individualität des Geistes sich hervorthue, desto früher müsse ihr Wachsthum aufhören und jenes Festwerden, gleichsam Erstarren des Geistes eintreten, allein es muß hiebei in Betrachtung gezogen werden, daß auch wieder, je prägnanter überhaupt die Energie des Geistes ist, sie auch um so früher in ihrer Eigenthümlichkeit sich andeuten wird, und hieraus geht denn gewöhnlich gerade das umgekehrte Verhältniß hervor, eben weil die bedeutende Individualität das Bedürfniß hat, weiter hinaus als die unbedeutende ihr Wachsthum auszudehnen. Aus diesem Grunde zeigt sich bei Naturen, welche der Ausdruck einer energischen Idee sind, größtentheils schon in ganz jungen Jahren etwas Absonderliches, eine sehr bestimmte Anlage zu einer scharf ausgeprägten Persönlichkeit, und dessen ungeachtet wachsen sie geistig mit Macht und Ausdauer bis in späte Lebensepochen fort. Ob dabei die wirklich scharf ausgeprägte Persönlichkeit, Das, was wir Charakter nennen, zeitiger oder später hervortritt, hängt gewöhnlich von der besondern Lebensrichtung, d. h. davon ab, ob mehr in den Regionen des Erkennens, oder mehr in denen des Gemüths, oder mehr in denen des Willens und der That die geistige Entwicklung fortschreitet. Schon oben ist davon die Rede gewesen, wie selbst auf das An-sich-sein der Idee das Erkennen, das Gefühl, die Willensregung verschieden wirke; hier muß es bemerkt werden, daß namentlich auch hinsichtlich der Zeitigung der Schärfe des Charakters die verschiedene Richtung wesentlich einwirkt. Das bedeutende Wort Göthe's:

„Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter im Geräusch der Welt,"

findet hier vollkommene Anwendung. Es leidet nämlich keinen Zweifel, daß, wie etwa starke Uebung der Muskulatur die Umrisse der Gestalt entschiedener herausbildet als Uebung im Denken und im Sinnenleben, ebenso die Richtung auf das Thun — die Richtung gegen Das, was wir oben die Weltinnigkeit genannt haben — den Umriß der geistigen Gestalt, den Charakter entschiedener entwickeln als die Richtung auf das Erkennen und das Gefühl. Es bleibt sogar in Dem, was wir Charakter nennen, immerfort die Richtung auf die Welt, auf thätiges Leben vorherrschend, und wir benennen deßhalb vorzüglich die verschiedenen Charaktere nach dieser Verschiedenheit. Wir unterscheiden einen strengen, einen sanften, einen heftigen, einen argwöhnischen und verschlossenen, oder einen offenen und redlichen Charakter u. s. w., und in allem Diesen ist immer ganz besonders die Art und Weise, wie das Individuum sich thätig der Welt gegenüberstellt, hervorgehoben. So ist es denn auch merkwürdig darauf zu achten, wie eine Persönlichkeit, deren Richtung im Ganzen mehr auf Erkennen und auf Gefühlsleben gewendet ist, eine sehr hohe Entwicklung erlangen kann, ohne doch zu einem ganz entschiedenen Charakter sich durchzubilden; Vieles in der Geschichte ausgezeichneter Dichter und Gelehrten erklärt sich erst aus diesem Gesichtspunkte vollkommen. Eins ist jedoch, was nicht unbemerkt gelassen werden darf, wenn von schärfer oder schwächer ausgeprägter Persönlichkeit die Rede ist, nämlich daß auch in einem und demselben Menschen die Persönlichkeit nicht immer in gleicher Festigkeit und Bestimmtheit hervortreten kann. Eigentlich muß hier an Das erinnert werden, was oben über Seligkeit oder Glückseligkeit, als den wahrhaft vollendeten Zustand der Seele, gesagt ist. Hält man sich dies deutlich vor dem geistigen Auge, so begreift man, daß,

wenn überhaupt „Persönlichkeit" zu deuten war als die besondere Art, wie das eingeborene Göttliche durch die geistige Individualität hindurchtöne, dieses Hindurchtönen allemal reiner und vollständiger sein werde, wenn die Seele zu ihrem höchsten und reinsten Zielpunkt der Glückseligkeit entwickelt, als wenn sie in Unvollkommenheit und Unseligkeit zurückgehalten sei. Es kann sich daher zwar wohl auch im Unglück und Unseligkeit eine besondere Schärfe des Charakters äußern, aber das volle und reine Durchtönen des Göttlichen durch die Seele des Menschen wird immer nur durch den Zustand der Glückseligkeit möglich, so daß man sagen kann: nicht nur die Seele überhaupt, sondern auch die Seele als Person, als Charakter vollende sich da, wo sie durch innere Ausbildung zum Gefühle wahrer Glückseligkeit gelangt ist.

Ueberblickt man also nochmals Alles, was wir hier über das Wesen der Entwicklung des Geistes bis zum Charakter angeführt haben, so bleibt wohl als ein bestimmtes Resultat übrig, daß die völlige Ausbildung eines Charakters erst immer eine gewisse Erstarrung des Geistes nothwendig veranlassen würde, wenn nicht dem Fortschreiten der Erkenntniß, also der möglichsten Schärfe des bewußten Geistes gegenüber das Gefühl mit seinen Hebungen und Schwankungen die Seele immer wieder in das Unbewußte zurückdrängte, und eben dadurch wieder das weiche immerfort bildsame Element hervorhöbe. Nur auf diese Weise geschieht es, daß im höchsten Männlichen doch immer auch das Kindliche wieder hervorklingt; ja daß diese Eigenthümlichkeit gerade als eine besonders wesentliche für höhere Entwicklung der Seele anzuerkennen sei und wirklich schon früh anerkannt worden ist, wird eigentlich bereits durch das alte Wort ausgesprochen: „so ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht zum Himmelreich gelangen." Uebrigens dürfen wir es uns nicht verbergen, daß immer eine ganz

besondere Energie des An=sich=seins der Idee dazu gehören werde, wenn bei vollkommen erreichter Schärfe des Charakters doch jene Eigenlebendigkeit der Seele fortbestehen solle, die einer in sich fort gehenden immer weitern Entwicklung fähig sein kann. Kurz, dies Alles gibt zu Anwendung auf Studium und Vergleichung großer, in der Geschichte begründeter, oder in der Poesie erschaffener Charaktere die reichlichste Gelegenheit.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung des zweiten Bildungsgesetzes für die Entwicklung des Geistes zur Persönlichkeit und zum Charakter, zu Folge dessen ein stätiges Untergehen und Zerstören einer Seits und ein stätiges Aufnehmen und Neubilden anderer Seits von diesem Wachsthume des Geistes als unzertrennlich gefordert wurde. Auch hier bieten sich Reihen der merkwürdigsten Erscheinungen dar. Wer nur in seinem eigenen Leben aufmerksam zurückblicken will, oder wer überhaupt gewohnt ist, dem Gange seines Lebens mit Selbstbewußtsein und stiller Selbstbeschauung zu folgen, wird sonderbare Wahrnehmungen in dieser Art machen. Wie ziehende Wolkengebilde im stäten Wandel begriffen, so die inneren Zustände des Menschen! Neue Eindrücke drängen sich zu, neue Gefühle werden angeregt, andere und neue Thätigkeiten gefordert; dagegen kehren eine Menge von Vorstellungen nicht nur immerfort zeitweise ins Unbewußte zurück, sondern werden auch nach und nach seltener und endlich gar nicht mehr ins Bewußtsein zurückgerufen, werden vergessen, und alle geistige Gestaltung wird eine andere. Nothwendig verlieren sich dabei auch ganze Reihen von Gefühlen, so manche Thätigkeiten werden wenig oder nicht mehr geübt, und so wird das geistige selbstbewußte Individuum ebenso durch stäte Umwandlung, obwohl immer auf derselben Basis der Idee ruhend, allmählig ein anders Erscheinendes, gerade so wie auch das unbewußte bildende Leben, Alles was wir leibliche Erhaltung und leibliches Wachsthum nennen, nur

durch ein stätes Zerstören und Neuschaffen erreicht. Auch dort zeigt sich übrigens eine fortwährende Einwirkung des Unbewußten auf das Bewußte. Wir haben weiter oben nachgewiesen, wie die verschiedenen Regungen des unbewußten Lebens unseres Organismus, die verschiedenen Zustände einzelner Systeme und Organe im Bewußtsein zwar nicht an und für sich, wohl aber durch Umstimmung des Gefühls, durch Regungen im Gemüthe sich kund geben, und wir wissen, daß eben diese Art von Umstimmungen, gerade weil sie vom Unbewußten — vom Reiche der Nothwendigkeit — ausgehen, auch eben darum mit solcher Entschiedenheit im bewußten Leben eine besondere Gewalt üben. Unterliegen also einmal die Regionen des Bewußtlosen so ganz den eingeborenen Gesetzen und den Verhältnissen zur Gesammtheit der Welt, daß ihr in sich gekehrtes Leben mit Nothwendigkeit, gleich den spiraligen Bewegungen der Weltkörper, sich umschwingt, und liegt es eben darin, daß in ihnen mit der Fortschreitung des Lebens unter unausgesetztem Zerstören und Wiederbauen allmählig Alles ein Anderes wird, so begreift sich leicht, warum schon von hier aus bedingt ist, daß auch in der Fortbildung des immerfort von Gefühlen durchdrungenen Geistes dieses Untergehen und Auftauchen und immer wieder Anderswerden ganz unerläßlich bleibe. Was aber hierin der innere Grund des Ruhens auf dem stets beweglichen und bewegten Unbewußten noch nicht sattsam erklärt, das erklärt die stäte Aenderung der äußeren Verhältnisse, der stäte Umschwung des Lebens der Menschheit und der Welt, welche sich zum Theil im Bewußtsein spiegeln und nothwendig an dessen innerm Anderswerden Theil haben.

Nicht genug also, daß den Psychologen die unendliche Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit menschlicher Seelen und Charaktere nie aufhören kann zu beschäftigen, so tritt noch eine Steigerung dieser Mannichfaltigkeit hervor dadurch, daß in

jeder einzelnen Seele, in jedem einzelnen Charakter noch so wesentlich verschiedene Stadien sich bemerklich machen. Auch in dieser Beziehung wird uns also der Mensch zum Mikrokosmus, da in ihm als Gattung die gesammte unendliche Mannichfaltigkeit im Charakter der verschiedensten Wesen der Welt sich wiederholt und immer wiederholen wird. Darum also diese so vielfach wiederkehrende Ueberraschung in der Geschichte der Menschheit, daß wenn wir glauben, nun endlich möge doch wohl die Möglichkeit noch neuer, noch besonderer Charaktere und Geister erschöpft sein, doch immer wieder das Unerwartete, bisher Unerhörte hervortreten kann — ein Unerwartetes, wodurch plötzlich oft mittels einer einzigen Individualität der Geschichte eine ganz neue Wendung gegeben worden ist. Eben darum läßt sich auch, wenn versucht werden soll, einen Gesammtüberblick und eine Eintheilung der Verschiedenheit der Charaktere zu geben, immer nur massenweise verfahren, und immer sind Verzahnungen offen zu lassen, um neue unerwartete Begegnisse einzureihen. Auch hier stellt die Verschiedenheit in so fern am leichtesten und entschiedensten sich dar, als sie auf dem Unbewußten ruht und als sie sonach durch die Bildung des Organismus selbst angedeutet wird. Die Verschiedenheit weiblichen und männlichen Charakters und die Verschiedenheit der Charaktere der wesentlichen verschiedenen Altersstufen ist daher die am ersten und am deutlichsten sich darstellende. Daran würden sich anschließen die Verschiedenheit der Charaktere der Menschenstämme und diejenige Verschiedenheit, welche selbst einem und demselben Stamme es aufprägt, wenn er in sehr verschiedene Climate sich vertheilt. Andere Verschiedenheiten, welche mehr auf die bewußte Region wirken, stellen sich dann heraus, wenn wir dem Einflusse, welchen Lebensweise und äußere Verhältnisse üben, nachgehen; durch alle diese Einwirkungen hindurch jedoch bringt die Macht der innersten, in dem An-sich-sein der Idee

begründeten Eigenthümlichkeit, und Das, was von hier aus bestimmt wird, läßt sich denn auch immer weniger unter irgend besondere Abtheilungen bringen, und zwar deßhalb, weil gerade da die Verschiedenheit am meisten ins Unendliche geht. — Im Folgenden soll es keineswegs die Aufgabe sein, allen diesen Verschiedenheiten im Einzelnen nachzugehen, zumal da es keinem Zweifel unterworfen ist, daß der Wissenschaft von der Seele nicht sowohl das Vielerlei der Gegenstände von Wichtigkeit sein kann, sondern ihr um so reichere Resultate hervorgehen werden, je mächtiger die geistige Individualität ist, die sie zum Studium vornimmt. Man darf es aussprechen, daß die genauere Erwägung aller der verschiedenen Phasen, durch welche sich ein großer ausgezeichneter Mensch auf seine Höhe hinaufbildet, der Wissenschaft hundertfältig mehr Ausbeute gewährt als die Vergleichung und das psychologische Studium aller Negerstämme, aller wilden östlichen und westlichen Dämmerungsvölker, oder noch so vieler roher geistesarmer Subjecte unseres eigenen Stammes. Auch hierin bewährt sich der große bedeutende Mensch ich möchte sagen zweifach und dreifach als ein Mikrokosmus, daß er in Einem — in sich — vereinigen kann, was sonst Viele und oft nur unvollkommen darstellen.

Bevor wir daher zu den Gesammtcharakteren, welche namentlich in Verschiedenheit des Geschlechts und Alters sich äußern, den Uebergang machen, soll es uns beschäftigen, etwas ausführlicher jener selteneren über das gewöhnliche Maß menschlicher Eigenthümlichkeit sich erhebenden Charaktere zu gedenken, von denen man die einen Genien oder „Urgeister“, die andern einseitig große Talente oder „besondere Geister“ nennen könnte. Beide richtig zu deuten müssen wir die Gesammt-Idee der Menschheit uns faßlich und verständlich zu machen suchen. Erst wenn wir in dem geschichtlich sich Darleben der Idee der Menschheit die Entwicklung eines großen ideellen

Organismus erblicken, kann es uns deutlich werden, daß gleichwie an einem jeden leiblichen Organismus einzelne Organe von höherer Bedeutung und größerer Selbstständigkeit erscheinen, so auch in der Menschheit gewisse Individualitäten die besonderen Träger großer Wendepunkte ihrer Geschichte und ihres Lebens darstellen müssen. Mit einem Worte: die Idee der Menschheit überhaupt concentrirt sich in einzelnen Individualitäten mehr, in andern weniger (so hat im Organismus ein Organ mehr, das andere weniger die Bedeutung des Ganzen), und nur Diejenigen, welche am meisten eine solche Bedeutung auf sich gehäuft tragen, sie waren es von jeher, welche man als Urgeister bezeichnete; ja der Ausdruck „des Menschen Sohn" für jene hohe urgeistige Individualität, welche zuerst das Evangelium der Liebe ihrer Menschheit zu verkündigen bestimmt war, hat mir in dieser Hinsicht immer ganz besonders tiefsinnig geschienen. Wir erkennen hieraus sofort, daß, wenn es irgend ein besonderes Siegel gibt, wodurch diese eigentlichen Urgeister erkennbar waren, dieses kein anderes sein kann als das einer höhern Universalität. Der wahre Genius, der eigentliche Urgeist, ist nie ein bloß einseitiger: in ihm erweiset sich eine besondere göttliche Macht, welche ihn überall, wohin er sich wendet, als mächtig, als wahr, als schaffend, als belebend darstellt, und es hängt oft scheinbar nur von geringen Umständen ab, ob mehr die eine oder mehr die andere Seite seiner Wirksamkeit sich hervorheben soll.[1] Ist es daher auch seine

[1] Ein ähnlicher Gedanke ist von Carlyle ausgesprochen worden: „Der Held kann nach der Gestalt der Welt, in der er sich geboren findet, Dichter, Prophet, König, Priester, oder was Ihr wollt, sein. Ich bekenne, keinen Begriff zu haben von einem großen Manne, der es nicht auf jede Weise sein könnte. Er steht im ersten Verkehr mit dem Universum, ob auch die Andern alle damit spielten. Er besitzt zuerst und vor Allen die Tugend der Wahrhaftigkeit. Er ist Offenbarer von Dem, was wir zu thun, was wir zu lieben haben: denn beide Gebiete gehen in einander über und können nicht getrennt werden." — „Der große

Thätigkeit, im Leben nur eine Richtung wesentlich zu verfolgen, so wird das Siegel der Universalität auch dieser einzelnen Richtung unfehlbar aufgeprägt sein; er wird auch, wo er ein Einzelnes erfaßt, immer verstehen, in ihm das Weltall sich spiegeln zu lassen. Gerade das Gegentheil hievon sind die besonderen Geister oder die großen Talente. Hier ist es die höchste Einseitigkeit, in welcher es möglich wird, daß, keineswegs zwar die gesammte Idee der Menschheit, dafür aber um so gewaltiger eine einzelne ganz specielle Richtung derselben auf eine merkwürdige Weihe zur Darbildung gelangt. Die Urgeister werden daher eine gewisse allgemeine, ihnen allen zukommende eigenthümliche Weihe verrathen und immer in gewisser Weise sich begegnen, während die besonderen Geister, in welchen gewissermaßen alle besonderen Lebensäußerungen und Lebensinnerungen eigenlebendig sich verkörpern, in unzählig verschiedenen Strahlen aus einander weichen. Diese seltsamen Erscheinungen, in denen oft wahre Verkümmerung aller andern Geistesgaben, außer der einen, deren Träger sie sind, sich kund gibt, diese Seelen, die bald bloße Rechenmaschinen, bald nichts als Virtuosen, bald nichts als Gedächtnißbücher, bald nichts als Gymnastiker oder Mechaniker u. s. w. sind, haben allemal auch eine gewisse Bedeutung für die Menschheit, aber eine entschieden geringere als die Urgeister. Durch die Verwechselung beider ist oft eine arge Begriffsverwirrung geschaffen worden. Wer die oben gegebenen Merkmale beachtet, wird gegen dergleichen gesichert sein. Jene großen Talente dienen wesentlich nur, um die merkwürdige, oft fast unglaubliche Perfectibilität übrigens bekannter menschlicher Eigenschaften zu zeigen, und es geschieht durch sie Manches, was außerdem überhaupt nicht

Grundcharakter ist immer, daß der Mann groß sei. Das große Herz, das klare tiefsehende Auge, da liegt's, wer immer er sei und wo er stehe."
On Heroes, Hero-Worship and the heroic in history by Carlyle.

ausgeführt werden könnte; während durch den Urgeist immer irgend eine ganz neue früher noch nie erschaute Seite der Menschheit enthüllt wird.

Uebergehend nun zu Dem, was man Gesammtcharaktere nennen darf, indem es den allgemeinen Ausdruck gibt für die Möglichkeit einer unermeßlichen Reihe verschiedener einzelnen Charaktere, heben wir insbesondere hervor den ersten und wichtigsten Gegensatz, nämlich den zwischen männlichen und weiblichen Charakteren. Um dieses, die ganze Geschichte der Menschheit überall durchdringende und bewegende Verhältniß einigermaßen zu begreifen, muß man gleich damit anfangen, es als ein Irrationales, nie ganz Aufzulösendes gelten zu lassen; denn Das, was in beiden Geschlechtern schon im Bereiche der absolut unbewußten Seele gleichartig und doch verschieden ist, erscheint in sich so außerordentlich verschlungen und mannichfaltig, daß gerade dadurch schon jedes Geschlecht dem andern als ein selten und zuhöchst nur in der vollkommensten Liebe verständlich werdendes Geheimniß erscheint, ja daß namentlich darin ein großer Theil der Macht wechselseitiger Einwirkung und Anziehung und gegenseitigen Angezogenwerdens gegen das andere Geschlecht gegeben wird.

Wie tief daher auch der Mann eindringen mag, um die eigenthümliche Welt des weiblichen Seelenlebens sich deutlich zu machen, wie sehr er auch die Macht seines Erkennens geltend macht, um das geistige Princip zu finden, von welchem alles Fühlen, Denken und Wollen des Weibes bedingt ist, und wie Manches ihm auch hiebei wirklich verständlich werden mag, zuletzt bleibt doch ein Incommensurables nur durch ein anderes Incommensurables, d. i. nur durch das Geheimniß der Liebe zu Lösendes übrig. Nicht anders wird es meistens dem Weibe gehen in dem Verständniß des Mannes, und nur, indem man annehmen darf, daß bei dem ersten im Allgemeinen mehr das

durch das Unbewußte bestimmte Gemüth vorwaltet und das eigentliche Erkennen nicht in gleichem Maße die Aufgabe des ganzen Lebens wird wie im Manne, tritt vielleicht ein gewisses mehr unmittelbares Vernehmen der Geheimnisse der männlichen Seele, ein gewisses magnetisches Abfühlen hervor, welches, auch noch ohne jenes höchste Incommensurable, in manchen Beziehungen das Seelenleben des Mannes dem Weibe näher bringen wird, als es im umgekehrten Verhältnisse gewöhnlich der Fall ist.

Ist es doch aus eben diesem Grunde bisher Dichtern immer vollkommener gelungen, in Schilderung einzelner ganz aus ihrer eigenen Phantasie hervorgegangenen Charaktere den Gegensatz des Männlichen und Weiblichen in ausnehmender Klarheit darzustellen, als es Psychologen und Philosophen in wissenschaftlichen Deductionen vermocht haben. Der Dichter nämlich verhält sich hier zum Wissenschafter auch wie ein Weibliches zum Männlichen, und eben weil er das Mysterium als solches, d. i. mehr unbewußt, erfaßt, kommt er ihm oft näher als der Letztere, wenn dieser nämlich überall von dem Grundsatze ausgeht, Alles und Jedes ins klare Bewußtsein ziehen zu wollen. Freilich was uns betrifft so sind wir der Meinung, daß diese letztere Ansicht überhaupt irrig sei, und daß gerade die höhere Erkenntniß Jedem sein Recht zu thun habe, das Bewußte als solches mit größter Klarheit darstellen, das Unbewußte in seinem Dunkeln und Geheimnißvollen anerkennen und aufnehmen müsse, so wie eine bildliche Darstellung etwa nicht bloß Licht im Lichte gelten lassen kann, sondern erst durch Verbindung und kunstgemäße Zusammenstellung von Licht und Dunkelheit wahrhafte Deutlichkeit erreicht. Daß man dies bisher weniger eingesehen und angewendet hat, lag offenbar daran, daß man den wichtigen Satz, den wir an die Spitze aller unserer Betrachtungen stellen, und auf den wir immer zurückkommen müssen,

sich nicht zur Ueberzeugung gebracht hatte, nämlich: „daß der Schlüssel zur Erkenntniß vom Wesen des bewußten Seelenlebens gelegen sei in der Region des Unbewußtseins."

Gehen wir nun auf diesem Wege der Betrachtung weiter, so erschließt sich alsbald ein Mehreres über die Verschiedenheit des männlichen und weiblichen Charakters; es wird deutlich, daß das Weib eben vermöge eines gewissen Vorwaltens unbewußten Lebens auch fester und unmittelbarer an jenem Göttlichen haften bleibt, welches wir, eben weil es durch das Erkennen nie ganz ermessen werden kann, als ein Mysterium, und als den Urgrund und die höchste Bedingung alles Seienden verehren sollen; während der Mann bei seiner Aufgabe, zur vollkommenen That des selbstbewußten Geistes hindurch zu dringen, leichtlich von dem Haften an diesem Mysterium sich allzuweit entfernen kann. Freilich wird auch der Mann einerseits, wenn er im Stande ist, die Region des Unbewußten mit in seinen Calcul immerfort aufzunehmen, einer in jeder Beziehung höhern Entfaltung der Seele und des Geistes fähig werden als die Frau; aber andererseits wird er unfehlbar, wenn er über das Bewußte das Unbewußte ganz aufgeben will und in einer einseitigen egoistischen oder bloß weltlichen Richtung sein geistiges Leben zu einer gewissen Starrheit kommen läßt, weit hinter der Lebendigkeit und Bildsamkeit des Weibes zurückbleiben. Unter den Frauen bleibt daher in der Mehrzahl, eben weil zuhöchst überall ein für uns Unbewußtes in der Tiefe der Erscheinungen ruht, ein gewisses dunkles Abfühlen der innersten geheimnißvollen Wesenheit der Natur und des Geistes vorhanden, und sie behalten dadurch einen eigenthümlichen Fond von Lebendigkeit und Bildsamkeit, welcher bei der Mehrzahl von Männern leicht in einer gewissen trockenen Einseitigkeit aufgeht, welche sich eben da gern und gewöhnlich entwickelt, wo der Region des Unbewußten ihr Recht dauernd entzogen wird.

Das, was wir daher Pedant und, wenn es sich ohne alle geistige Energie in einer dürftigen Beschränkung des Lebens äußert, Philister nennen, und was in der Gesellschaft der Männer in gar verschiedenen Formen häufigst sich wiederholt, ist deßhalb in dieser Weise den Frauen gänzlich fremd. Dagegen hält sich freilich auch wieder ihr Charakter in der Regel mehr in einem engern und hergebrachten Gleise — es wird ihnen selten möglich aus dem Gewöhnlichen herauszugehen, sich selbst ihren eigenen Lebensweg mit Entschiedenheit vorzuzeichnen; das eigentliche Concentriren des Lebens auf einzelne als besonders würdig erkannte Zwecke ist diesem Geschlechte, mit wenigen Ausnahmen, fast immer versagt, und nie ist eine große Erfindung, durch welche dem Genius der Menschheit neue Bahnen sich eröffnet hätten, aus ihrem Geiste hervorgegangen. — Von dem männlichen Geiste hinwiederum kann man sagen, daß wenn es dem Weibe nur selten gelingt zum höhern Bewußtsein, zur That des freien selbstbewußten Geistes hindurch zu dringen, so bezeichne es in ihm den Höhenpunkt des Geschlechts, wenn er im freien klaren Selbstbewußtsein das Mysterium des Unbewußten vollkommen mit umfaßt. — Wie in der Wissenschaft des Rechnens diejenigen Arten die höchsten sind, welche, wie die Algebra und der Infinitesimalcalcul, mit unbekannten Größen (mit x) gleich wie mit bekannten gebahren, so waltet derjenige männliche Geist am mächtigsten und trägt an sich den höchsten Charakter des Geschlechts, welcher bei einem im höchsten Sinne geklärten Bewußtsein und einem von bedeutender Individualität gehobenen Erkennen, Fühlen und Vollbringen, von der Macht des Unbewußten gänzlich durchdrungen ist. Es ist hiedurch auch besonders, wodurch Das sich beurkundet, was wir den Genius nannten, denn auf merkwürdige Weise zeichnet sich eben ein solcher höher begabter Geist dadurch aus, daß, bei aller Freiheit und Klarheit seines sich Darlebens, er

von dem Unbewußten, dem mysteriösen Gott in ihm, überall gedrängt und bestimmt wird, daß Anschauungen sich ihm ergeben — er weiß nicht woher; daß zum Wirken und Schaffen es ihn drängt — er weiß nicht wohin; und daß ein Drang des Werdens und Entwickelns ihn beherrscht — er weiß noch nicht wozu.

Schon aus Dem, was hier über den Gegensatz des Charakters der Geschlechter gesagt ist, erklärt es sich aber ferner, daß wieder innerhalb eines jeden einzelnen Geschlechts die Verschiedenheit der Charaktere sehr ungleich sein müsse. Es liegt in der größern Schärfe des bewußten Lebens im Männlichen, daß hier eine weit größere Mannichfaltigkeit in dieser Beziehung vorkommen wird als im Weiblichen. Wenn wir uns zurück erinnern an das verschiedene Wachsthum des An-sich-seins der Seele, theils in der Richtung der Gottinnigkeit, theils der Selbst- oder Weltinnigkeit, so fallen dem männlichen Geiste vorwaltend die beiden letzteren Richtungen anheim, während dem weiblichen vorwaltend die erstere eignet, und auch hiedurch wird die größere Mannichfaltigkeit der Charaktere und die schärfere Zeichnung der Persönlichkeit des Geistes in der männlichen Natur erklärt. Ist es doch die unmittelbare Folge höherer Gottinnigkeit, alles Selbstische immer mehr aufzugeben, immer mehr mit aller Besonderheit in einem Höhern unterzugehen; dahingegen sowohl die Entwicklung von Selbstinnigkeit als die der Weltinnigkeit das schärfere Heraustreten der Individualität fordert und insbesondere noch dadurch es vermittelt, daß sie zur thätigen Einwirkung auf die Welt entschieden veranlaßt wird, eine Art der Wirkung, welche, wie schon bemerkt wurde, Das vorzüglich entwickelt, was wir Charakter nennen, und daher zugleich veranlaßt, daß die verschiedenen Bezeichnungen des Charakters (ein starker, ein schwacher, ein redlicher, ein falscher Charakter u. s. w.) wesentlich von Verschiedenheiten der That

hergenommen zu werden pflegen. Im Allgemeinen könnte man daher wohl sagen: der Charakter des Mannes entwickle sich mehr durch Thun, der des Weibes mehr durch Leiden, und wirklich tritt die eigenthümliche Kraft und Schönheit des weiblichen Charakters gewöhnlich mit einer besondern Macht da hervor, wo die Tiefe des Gemüthlebens durch vielfältige Leiden geprüft worden ist.

Endlich kann man aber auch nicht unbemerkt lassen, daß es beiden Geschlechtern wegen dieser Verschiedenheiten nicht gleich leicht wird, die Eigenthümlichkeit ihres Charakters bis an das Ende des Lebens in ihrer Höhe festzuhalten. Es ist nämlich früher gezeigt worden, wie wesentlich das Wachsthum der Seele an die Zunahme der Erkenntniß geknüpft sei, und wenn wir nun wahrnehmen, wie eben der weiblichen Individualität diese Richtung weniger natürlich sei als der männlichen, so ergibt sich daraus, in Verbindung mit der in der bisherigen Stellung der Frauen begründeten Abwendung derselben von Gelegenheit zur Förderung der Erkenntniß, warum so selten Individualitäten und Charaktere bei hochbejahrten Frauen gefunden werden, welche eine schöne ungehinderte Fortschreitung im psychischen Wachsthum beurkunden, und warum so viel häufiger in dieser Hinsicht die Individualität des hochbejahrten Mannes befriedigend genannt werden kann. — Doch es werden sich noch manche Züge zur Charakteristik der Geschlechter und Personen geben lassen, wenn wir nun zur Geschichte der besonderen Strahlungen psychischen Lebens übergehen.

g. Von den verschiedenen Strahlungen des Seelenlebens.

Der Wissenschaft von der Seele ist kaum durch irgend Etwas mehr Nachtheil erwachsen als durch das Trennen der Seele in eine Menge von Kräften, Trieben und Eigenschaften; denn nicht nur daß Das, was durchaus und allezeit als ein

Einiges angesehen werden sollte, hiebei unmerklich in der Vorstellung als ein innerlich Zerklüftetes und Vielfaches erschien, sondern es entstand zuletzt dadurch in der Psychologie der Begriff eines Zusammengesetztseins der Seele aus so verschiedenartigen Gliedern, etwa ganz ebenso wie in der Lehre vom leiblichen Organismus die Vorstellung von Zusammensetzung der Theile und von einer Masse von Kräften [1] vielfältigste Verwirrung angerichtet hat. Man muß diese Verirrungen um so seltsamer finden, da, noch ganz abgesehen von dem höhern Erschauen der Vernunft, es schon dem einfachen gesunden Sinn von Haus aus nicht beikommt, dergleichen Trennungen vorzunehmen. Wer einen Krystall betrachtet und wahrnimmt, daß er zugleich schwer ist, und daß er elektrisch ist, daß er wohl selbst leuchtet, daß er eine gewisse Wärmetemperatur hat, daß er, in eine ihm gleichnamige Auflösung gelegt, sich fortzubilden strebt u. s. w., dem fällt es nicht ein, diese Eigenschaften, diese Thätigkeitsäußerungen zu trennen und zu denken, daß sie als verschiedene und von einander gesonderte in dem Krystall da sein könnten; es ist ihm ganz homogen, alles Dieses in Einem zu denken. Erst mit einem gewissen Luxuriren des Verstandes tritt die Wirkung auf, welche diese Einheit aufhebt, oder, wenn sie sie als Eines denkt, sie als eine Zusammensetzung aus Verschiedenen sich vorstellt. Gerade so mit dem wie Plato sagt „gestalt- und farblosen gedankenhaft" Seienden der Idee und dem in ihr hervorgehenden Wesen der Seele und des Geistes. Hier ist nicht und kann nicht sein die Rede von Spal-

[1] Bis zu welchen Absurditäten dergleichen in der Physiologie geführt hat, davon kann folgende Periode eines Dr. G***** ein Beispiel geben: „Zwei Kräfte sind im gesunden menschlichen Körper vorzugsweise thätig: die eine ist die das Verlangen nach fester, und die andere die das Bedürfniß nach flüssiger Nahrung bewirkende Kraft (!), beide sind mit einander auch bei Vermittelung des Verdauungsgeschäfts thätig und bilden mit den noch übrigen Kräften (!) zusammen die Verdauungskraft." (!)

tungen und Abtheilungen, und schon bei der Betrachtung der Heranbildung des höhern Bewußtseins aus dem Unbewußten mußten wir streng darauf achten, daß immer Alles in Einem seiend festgehalten werde. Nur eine Strahlung nach verschiedenen Richtungen, ein Thun, ein Hinwirken zu verschiedenen Zwecken, ein Setzen immer mehr verschiedener Verhältnisse, wird um so deutlicher hervortreten, je mehr zur Individualität, zur scharfen Ausprägung der Persönlichkeit die Seele sich entwickelt, und zwar nothwendig deßhalb, weil in gleichem Maße auch um so vielartiger die Beziehung wird, welche jenes Eine zu andern Einheiten hat. Solche verschiedene Beziehungen also, solche verschiedene Arten sich darzuleben, solche verschiedene Strahlungen eines Einen und Untheilbaren sind es, die wir hier nun einer besondern Betrachtung unterwerfen, und jedenfalls ist nun zuerst darüber genügende Deutlichkeit zu ermitteln, wie viel und welche Strahlungen hier zuhöchst aufgestellt sein sollen.

Die ersten und wesentlichsten Beziehungen der ihrer selbst bewußt gewordenen Seele sind aber ohne Zweifel die zu dem unbewußten Reiche ihres eigenen Daseins, die andern und gleichfalls wesentlichen die zur Welt der um und neben ihr sich darlebenden Ideen. Alles, was in der Nacht des Unbewußtseins unsere Seele in uns bildet, schafft, thut, leidet, drängt und brütet, Alles, was dort sich regt, nicht bloß unmittelbar am eigenen Organismus sich kund gebend, sondern ebenso was angeregt ist von Einwirkungen anderer Seelen und der gesammten Außenwelt, welches Alles bald heftiger, bald milder auch unser inneres unbewußtes Leben durchdringt: Alles dies klingt auf eine gewisse Weise aus dieser Nacht des Unbewußtseins auch hinauf in das Licht des bewußten Seelenlebens, und diesen Klang, diese wunderbare Mittheilung des Unbewußten an das Bewußte, nennen wir — Gefühl. Gefühl, diese ganz eigene Färbung der bewußten Seele, welche nun gleich den

wahrhaft bewußten Vorstellungen sich in dem selbstbewußten Geiste einlebt und fortlebt, welche aber Alles, was wir von der unbewußten Seele ausgesagt haben, alle diese Unmittelbarkeit, diese Nothwendigkeit, dieses in sich Vollendetsein, und der Uebung und des Eingewöhnens nicht Bedürfende, dieses Unermüdliche, dieses ganz Unwillkürliche und alles dieses Unergründliche mit dem durchaus Unbewußten theilt, es ist unbedingt der erste Strahl, die erste große eigenthümliche Seelenrichtung, welche hier der Erwägung sich darstellt. Ein anderes großes und mächtiges Reich, ja der eigentliche Herd und Mittelpunkt des bewußten Seelenlebens ist die Erkenntniß, die Welt klarer, bestimmter, benannter Vorstellungen, das Reich des Denkens, welches in sich in das Unendliche sich fortgliedernd allerdings und ganz streng nach dem Cartes'schen Satze: „Ich denke, also bin ich!" zuerst das Dasein des selbstbewußten Geistes setzt und verbürgt. Wenn die Welt des Gefühls auf dem ganz Concreten ruht und durchaus im Subjectiven sich hält, so ist die Welt der Erkenntniß durchaus auf Abstraction gegründet, und in ihr strebt das Subject überall nach Objectivität und endlich zum ganz Allgemeinen. Wäre aber die zum Bewußtsein gekommene Seele bloß Gefühl und Erkenntniß, so müßte sie, in sich selbst versinkend, sich aufgeben und verlieren, denn keine Art von Bestimmung des Aeußern und Innern, kein Entschluß und keine That würde als Lebensresultat jemals hervortreten und eben dadurch auch alle Selbstentwicklung — alles Wachsthum des An-sich-seins der Idee — unmöglich werden. Das, was also im unbewußten Leben der Seele als eins und untheilbar, innerhalb seiner Welt des Schaffens, Fortbildens, Leidens und Thuns, erscheint, diese fortwährende Reaction gegen jede Perception, dieses stäte vom Leben untrennbare Thun, dieses worin nun die Seele von dem durch Abstraction gewonnenen Allgemeinen wieder auf das

ganz Besondere sich richtet, es muß nun auch als ein Besonderes unterschieden werden, welches dem Gefühl und dem Erkennen als Wille und That gegenübertritt, und obwohl zwar fort und fort durch jene bestimmt und angeregt, doch durchaus als eine eigenthümliche Strahlung des Seelenlebens sich darstellt. Dieser Wille, welcher zuerst als Willkür sich ankündigt und zuhöchst zur Freiheit der That erwächst, er wirkt am wenigsten im Bereiche des Gefühls, welches, wie gesagt, das in sich Nothwendige und Unwillkürliche aus der Nacht des absoluten Unbewußtseins mit herübernimmt, dagegen durchdringt und bestimmt er die Sphäre der Erkenntniß durch und durch. — Wenn wir daher bedenken, daß alles Denken nur dadurch bedingt wird, daß die Vorstellungsreihen dem Lichte des selbstbewußten Geistes gemäß willkürlich und mit Freiheit aufgerufen und in ihrer Folge bestimmt werden, so darf man allerdings den Willen und sein Freisein in so fern ebenso als wesentlichste Bedingung aller Erkenntniß bezeichnen, wie das Erkennen wieder das Bestimmende abgeben muß, um die Wahl im Willen möglich zu machen. Doch so weit von den Unterscheidungen dieser Strahlungen im Allgemeinen! Die Geschichte der Seele hat nun die Aufgabe, jeglicher einzelnen ins Besonsondere nachzugehen.

a. Zur Geschichte der Gefühle.

Wie es gewisse zarte Gebilde unseres leiblichen Organismus gibt, welche nur im ganz frischen Zustande, und nur bei der allerschonendsten Behandlung dem Auge sichtbar gemacht werden können, während jeder Versuch, sie als abgestorbene länger noch aufzubewahren, scheitert, und jede rohere quetschende Behandlung sie augenblicklich zerstört,[1] so ungefähr ist es im

[1] Zu diesen Gebilden gehören z. B. namentlich jene feinsten Primitivfasern im Rückenmark und Hirn, welche nur durch sorgfältigste

Leben der Seele mit der Welt der Gefühle, deren Eigenthümlichkeit auch nur bei einer gewissen Unmittelbarkeit und Frischheit, und nur bei feiner und schonender Behandlung zu einem reinen Resultate für das Auge der Wissenschaft gebracht werden kann. Schroffe Distinctionen, vielfältige schematische Abtheilungen und Unterabtheilungen verrücken nirgends leichter den eigentlichen Standpunkt und die sachgemäße Auffassung als bei diesen feinen, immer etwas nebelhaften, aus dem Unbewußten hervortauchenden Gegenständen!

Suchen wir demnach, uns immer im Ganzen und Lebendigen haltend, zuerst nur nach einem gewissen Moment der Orientirung, streben wir die Himmelsgegenden dieser Welt zu erfassen, so finden wir auch hier einen Süden und Norden, einen Aufgang und Niedergang — wir nennen sie Freude und Trauer und Liebe und Haß. In den wunderbarsten Schwankungen und Beugungen bewegt sich die Magnetnadel des Gefühls zwischen diesen vier wesentlichen Theilpunkten am Horizonte der psychischen Welt, und wie aus verhältnißmäßig so ganz wenig Lettern eine Unendlichkeit verschiedener Worte gebildet werden kann, so ist die Zahl der Stimmungen unseres Gemüthes unermeßlich, welche aus den Combinationen dieser vier Grundregungen mit der eigenthümlichen Welt verschiedener benannter und bewußter Vorstellungen hervorgehen kann. Jedenfalls ist es deßhalb die erste Aufgabe einer Geschichte der Gefühlswelt, jene vier grundwesentlichen Gefühle in ihrer Entstehung, Fortbildung, ihrer Periodicität, ihrem Verhältniß zu andern und zum gesammten Menschen, in ihren krankhaften Abschweifungen und in ihrem endlichen Erlöschen und Vergehen

Behandlung unter dem Mikroskope, und nur wenig Stunden nach dem Tode sichtbar gemacht werden können, und welche deßhalb, nachdem man sich Jahrhunderte mit Anatomie beschäftigt hatte, erst in den neuesten Zeiten entdeckt wurden.

in nähere Betrachtung zu nehmen, zuletzt aber jener mittleren Zustände zu gedenken, welche, ähnlich dem Zenith und Nadir, in der mittlern Höhe oder Tiefe des Himmels, gleich fern von allen vier Theilpunkten des Horizontes eines bewegten Gemüthes, sich halten und doch die Empfänglichkeit für jeden derselben mehr oder minder sich bewahren.

1. Die Geschichte der Freude.

Wie mächtig für Entstehung dieses Gefühls das unbewußte Regen der Seele in den Bildungsvorgängen des Organismus ist, zeigt das entschiedene Vorherrschen desselben in den Jahren lebendigster Entwicklung und Jugend. Vergleichen wir in Beziehung auf das Gefühl der Freude die verschiedenen Altersstufen des Menschen, so gleicht das Leben der Meisten einem Tage, der mit heiterm Morgen beginnt und mit grauem, eintönigen, selten von Sonnenblicken erhellten Mittage und Abend beschließt. Allerdings hängt indeß die größere Freudenlosigkeit des spätern Alters nicht einzig und allein davon ab, daß die Freudigkeit, aus dem unbewußten Leben hervorgehend, alsdann mehr und mehr vermindert erscheint, sondern sie wird großentheils mit dadurch bedingt, daß die Fähigkeit zu einer höhern nur auf dem Bewußtsein ruhenden Freudigkeit verhältnißmäßig um so weniger sich entwickelt. Gehen wir nämlich der Entstehung des Gefühls der Freude genauer nach, so finden wir bald, daß sie gleich alle den übrigen primitiven Gefühlen aus zweifacher Wurzel entspringt, einmal ganz aus der Nacht des Unbewußten und ein andermal aus der Tagseite des bewußten Vorstellungslebens. Je erfrischter die Gesundheit, je günstiger die Verhältnisse des Organismus zur Außenwelt, je rascher und normaler alle Lebensfunctionen, desto günstiger für Entwicklung des Freudegefühls von dieser Seite ist die Stimmung, und dies Alles wirkt um so mächtiger ein,

je **weniger** noch die Seele als selbstbewußter Geist sich entwickelt hat. Je mehr hingegen das Bewußtsein ausgebildet ist, je vollkommener die Seele im Denken sich bethätigt, um so mehr wird auch das Freudegefühl nur aus **diesen** Quellen aufsteigen und verhältnißmäßig kräftiger nach der unbewußten Seite sich mittheilen, von wo aus es dann um so mehr Macht hat, im Bewußtsein wiederzuklingen. Daher die so unendlichen Verschiedenheiten freudiger Erregung in verschiedenen Altern und bei verschiedenen Individualitäten. Das Kind, das junge Mädchen, schon nicht ganz so der Knabe, sie können von Freude erfüllt sein, sie wissen nicht warum; ihre Züge sind freudig verklärt, ein heiteres Lachen umspielt den Mund, die Augen leuchten mehr als sonst, und alles Fragen nach einer Ursache würde vergeblich sein, oder die angegebenen Ursachen — in so weit sie nämlich bewußterweise erkannt werden können — würden es uns kaum glaublich erscheinen lassen, daß sie wirklich diese Freude erregen konnten. In Wahrheit ist auch die Physiognomie der mehr im Unbewußten gegründeten Freude eine so viel andere als die wesentlich im Bewußtsein gegründete. Dem geübten Auge des Menschenkenners werden diese mit Worten schwer zu bezeichnenden Unterschiede nicht entgehen, und vielleicht wird er die Verschiedenheit am meisten dadurch andeuten, daß er die Physiognomie der letzteren als die geistigere bezeichnet. Es ist merkwürdig dagegen, wie eben diese wesentlich aus bewußten Vorstellungen hervorgehende Freude, selbst bei wahrhaften Leiden des Unbewußten, bei Kränklichkeit und Hinfälligkeit der Organisation, strahlend durchbrechen kann, und wie sehr sie in ihren Motiven sich steigert, je höher das An-sich-sein der Idee gediehen und je klarer die Erkenntniß geworden. Namentlich gibt die erwähnte Steigerung der Motive hier zu weitläufigen Betrachtungen Anlaß. Das Höchste ist offenbar, wenn im Geiste aufgegangen ist die volle Wahrneh-

mung, das Vernehmen der Idee, und wenn dieses Vernehmen die Freudigkeit der Seele entzündet. Die Freude des Forschers, wenn er ausrufen darf: „ich habe es gefunden!" die Freude des Dichters, des Künstlers, wenn er den Göthe'schen Ausdruck anwenden darf: „es ist eine Idee zu mir getreten," die Freude des Liebenden, wenn ihm die tiefste innere Idee des geliebten Wesens vernehmbar wird — sie gehen ganz aus der bewußten Seele hervor, aber auch über das unbewußte Leben verbreiten sie einen wunderbaren Schimmer, verändern die Züge des Antlitzes und den Glanz des Auges nach eigenthümlichen, noch lange nicht enthüllten Gesetzen. Kurz, schon in diesen Betrachtungen offenbart sich uns eine sehr mannigfaltige Entstehung der Freude und wir nehmen wahr, in welcher Menge verschiedener Formen dieses Gefühl auftreten könne. Eben dadurch ist auch die so verschiedene Fortbildung desselben bedingt; denn wenn in einzelnen Fällen, und namentlich wo es bloß im unbewußten Leben seine Entstehung hatte, das Gefühl einer schnell erlöschenden Glut gleicht und besondere innere Steigerungen und Entwicklungen nicht erkennen läßt, so wird es dagegen in andern Fällen, und zwar je mehr es auf dem Bewußtsein ruht, einer eigenthümlichen Steigerung und Ausbreitung fähig sein, und kann zuletzt wohl dahinauf gebildet werden, daß es den eigenthümlichen Farbenschimmer, welchen wir „Freudigkeit" nennen, über ein ganzes Leben ausbreitet, ein Ziel, welches, eben weil es nur bei einer gewissen innern Aufklärung, Sicherheit und Läuterung der Seele erreicht werden kann, zu den schönsten Aufgaben gerechnet werden muß für Das, was man mit dem Namen der Lebenkunst bezeichnen darf.

Was wir nun hier ausgesprochen haben über die verschiedene Dauer des Freudengefühls, gibt uns Veranlassung, auch der Periodicität zu gedenken, welche wir an diesen wie an andern Gefühlen überall bemerken. Wie zuhöchst Alles in diesem

Dasein an einen gewissen Rhythmus, an ein Steigen und Fallen und wieder Steigen geknüpft ist, so auch die Welt der Gefühle. Was die Freude betrifft, so ist ihre Periodicität entschieden um so mächtiger, je mehr sie vom unbewußten Leben bedingt wird. Auch in dieser Beziehung darf man nur Kinder beobachten, um sich zu überzeugen, wie oft nach kurzer Dauer die Freude — und ohne äußern besondern Grund — erlischt, ja wohl in ihr Gegentheil umschlägt, und oft eben so plötzlich sich wieder entzündet. Ein allgemeines Gesetz dieser Periodicität wird sich nie nachweisen lassen, weil die Bedingungen zu individuell sind, aber im einzelnen Falle wird es allerdings oft möglich sein, Vorgänge im unbewußten Leben aufzufinden, welche als erregende Factoren des Gefühls sich beweisen. Mancherlei bedeutende Winke für die Kunst, das Leben in höherer und schöner Weise zu führen, lassen sich aus diesen Betrachtungen entnehmen; es läßt sich begreifen, warum alle Versuche, die Freude ins Uebermäßige auszudehnen, so sehr ins Gegentheil führen, warum allerdings zu rechter Zeit und am rechten Ort die angenehme Erregung der unbewußten Sphäre eine durch bewußte Vorstellungen begründete Freude steigern wird, warum aber alle Versuche, die Freude bloß auf Erregung des unbewußten Lebens zu gründen, so sehr unvollkommene und schnell schwindende Resultate geben müssen u. s. w.

Zu erwägen ist ferner das Verhältniß der Freude zu andern Gefühlen und zur gesammten Persönlichkeit des Menschen. In Bezug auf andere Gefühle ist sie theils ausschließend, theils gern sich verbindend. Nicht nur ihr Gegentheil nämlich, die Trauer, schließt sie natürlich aus, sondern auch der Haß ist mit der Freude eben so unverträglich, als im Gegensatze eine liebevolle Gesinnung dadurch gerne herbeigeführt zu werden pflegt. Auch eine eigene Beziehung zur thätigen Seite des Lebens ist nicht zu verkennen. Die Productivität ist leichter,

die täglichen Aufgaben des Lebens werden rascher gelöst, und wenn auch die höheren Productionen der Seele eigentlich vorzugsweise dem ruhigen mittlern Zustande des Gefühlslebens angehören, so ist doch die Freude besonders geeignet, das Geringere, ich möchte sagen den Stoff des Lebens, woran die Seele, seiner Masse wegen, oft zu erlahmen droht, mit Leichtigkeit zu bewältigen. Merkwürdig ist sodann die Rückwirkung freudiger Vorstellungen auf das Unbewußte und insbesondere auf gewisse Regionen desselben. Am entschiedensten bewegt wird durch bewußtes Empfinden des Glücks die Sphäre des Gefäßlebens und des mit ihm in so genauer Beziehung stehenden Athmens. Lebhafterer Herzschlag, freieres Strömen des Blutes in seinen feinsten Wegen und leichteres schnelleres Athmen, so wie sie, im Unbewußten entstanden, das Bewußte zur Freude stimmen, werden auch wieder an sich erregt, wenn das Bewußte freudige Vorstellungen erfaßt; ja man muß jene Erregungen geradezu die unbewußte Freude des Organismus selbst nennen, wie man etwa metaphorisch von einer Pflanze sagt: sie grüne und blühe freudig. Einer besondern Erwähnung verdient übrigens noch jene beschleunigte Athembewegung, welche der Freude ganz eigentlich charakteristisch ist — das Lachen. Das Lachen ist nichts anderes als ein beschleunigtes stoßweißes Athmen, und anerkannt ist es, daß es vom Gefühl lebhafter Freude unzertrennlich sei, obwohl es immer merkwürdig bleibt, daß, je mehr die Freude geistiger Art ist, um so mehr es geradezu Modificationen des wahren Athmens zu sein aufhört und um so mehr sich bloß auf eine in den Gesichtszügen hervortretende Andeutung des Lachens — auf das Lächeln — sich beschränkt, anzeigend, daß eine gewisse Vergeistigung der Freude jener mehr palpabeln Vorgänge nicht mehr bedürfe. Aus seiner Abspiegelung im Unbewußten ergeben sich übrigens so manche heilende Wirkungen dieses Gefühls, aber

auch, unter Umständen, bei plötzlichem Eintritt, in schwachen kranken Organismen, gefährliche Ueberreizungen und Ueberströmungen. Endlich ist in Bezug auf den ganzen Menschen noch des Mittheilenden der Freude zu gedenken. Die Freude, das Lachen, hat gleich der Trauer etwas Ansteckendes, und daß die Menschheit in sich wieder ein Ganzes, ein ideeller Organismus ist, mag zwar auch sonst an vielem Großen und Gemeinsamen erkannt werden, aber auch, bei dieser und ähnlichen Mittheilungen, in dem ganz unwillkürlichen, man darf sagen organischen Fortgehen und Uebertragen von Erkenntnissen, Gefühlen und Willensregungen von Seele zu Seele beweiset sich jene Einheit auf das Deutlichste.

Was die krankhaften Abschweifungen des Freudegefühls betrifft, so erscheinen sie überall da, wo es mit Heftigkeit und dabei ideenlos heraustritt. In jedem Falle der Art empfinden wir solche Aeußerungen unmittelbar als unschön, und anstatt daß die reine unbewußte Freude des Kindes, in welchem die Idee noch nicht gefordert wird, oder auch die lebhafteste, aber von der Idee durchdrungene Freude des Gereiften, selbst freudig und mittheilend auf uns wirkt, wird jene wilde und rohe Freude uns durch und durch abstoßend und widerlich erscheinen. Die Sprache macht auch hier noch eine feine Nuance, denn wenn das reine Freudegefühl auch mit dem Ausdrucke der Lust bezeichnet werden kann, und wenn in der Lust gleichsam das Element ausgesprochen ist, in dem die von heiteren Vorstellungen und glücklichen Regungen des unbewußten Lebens erfüllte Seele schwebt, so gibt dagegen das abgebogene Wort „Lustigkeit" sogleich einen Begriff, welcher einen Ueberschlag ins Absurde oder Krankhafte anzeigt und den vollkommenen Gegensatz bildet zu dem schönen Begriff der „Freudigkeit", den wir oben als eine wahrhafte Steigerung der Freude erkennen mußten.

Endlich in Bezug auf das Erlöschen, das Aufhören der Freude, müssen wir beachten, daß es, gleich dem Entstehen derselben, von zwei verschiedenen Seiten ausgehen kann, d. i. vom Unbewußten oder Bewußten. Auch in der hellsten zum vollsten Bewußtsein gelangten Seele ergeben sich da besondere Vorgänge. Ohne daß wir uns irgend eines Grundes bewußt sind, überzieht oft den Geist eine eigenthümliche trübe Stimmung, unter welcher, wie am Firmament das Sonnenlicht hinter einem dichten Nebel, alle Freudigkeit aus unserer Seele entweicht, und wir erkennen dann später entweder daß irgend eine störende hemmende Einwirkung im unbewußten Leben schon eingetreten war, welche vielleicht alsbald in wirkliche Krankheit ausbricht, oder auch das Unbewußte unseres Daseins, weil es zugleich eben das Verallgemeinernde ist, empfindet magnetisch gewisse entfernte für uns unglückliche Begebenheiten, und seit alten Zeiten gelten daher dergleichen plötzliche unfreiwillige Trübungen häufig als a h n u n g s v o l l. Wie nun hier das Unbewußte ins Bewußte hinüberwirkt, so wirken wieder betrübende, Trauer erregende erkannte Vorstellungen ins Unbewußte, und das Erlöschen der Freude kündigt sich an im Verlangsamen von Puls und Athmen, die Strömungen des Blutes ziehen sich aus den zartesten Gefäßnetzen der Oberfläche zurück, und der Mensch erbleicht, das Auge wird matt, kurz Alles wendet sich ins Gegentheil. Die Freude ist vorüber.

2. Die Geschichte der Trauer.

Zwischen Freude und Trauer findet ein ganz eigenthümlicher Gegensatz Statt: es zeigt sich nämlich, daß keineswegs beide auf ganz gleicher Linie stehen, sondern die letztere sinkt gegen einen gewissen minder würdigen weniger vollkommenen Zustand der Seele zurück, und es geht dies so weit, daß auch bei uns „traurig" wohl für verkümmert, verächtlich gebraucht

zu werden pflegt. Geht man dem Grunde dieser Begriffsverwandtschaft nach, so kommt man darauf, daß in der Trauer eine gewisse Opposition, Unkenntniß und Unzufriedenheit in Bezug auf den nothwendigen organischen Gang der Weltordnung verborgen liege, und daß deßhalb nothwendig in demselben Grade, als es groß und bedeutend geachtet wird, wenn Das, was wir „Freudigkeit" genannt haben, sich der ganzen Seele bemächtigt und unter keinerlei Umständen, weder bei widrigen Begebenheiten und peinlichen Erfahrungen, noch bei körperlichen Krankheiten, von uns weicht, ebenso es geringer und minder würdig erscheint, wenn durch dergleichen Veranlassungen Trauer oder Traurigkeit in der Seele eine vorherrschende Stimmung werden kann. Das was in diesem Sinne dann oft als allgemeine Trübung empfunden wird, ist ganz eigentlich jenes Dumpfe, das „tristo" der Italiener, von welchen ein solcher Zustand zugleich als etwas Bösartiges und Sündhaftes betrachtet wird, obwohl man es an sich doch dem Menschen selten als ein Solches zurechnen darf, weil es an und für sich auf keinem bösen Willen beruht. Streng genommen spricht sich darin meistens ein gewisser raupenhafter Seelenzustand aus — der Zustand, bevor der Schmetterling reif geworden ist. Die dicke Raupe, die in 24 Stunden noch dreimal so viel verzehrt als sie schwer ist — sie ist in Wahrheit noch etwas Trauriges, während der so viel leichtere Schmetterling in sich eines immer heitern Elementes bleibt.

Wenden wir uns nach diesen Vorbetrachtungen zur Geschichte der Entstehung der Trauer, so finden wir auch hier, daß es ein Hervortreten derselben aus zwei verschiedenen Regionen, der bewußten und unbewußten, gebe.

Die geringeren Phasen der Trauer entstehen gleich denen der Freude um so leichter, je schwächer die Energie und je stärker die Sensibilität des Individuums ist, während wir im

Gegentheil erkennen, daß wenn nun die höhere Freudigkeit um so leichter erreicht wird und um so bleibender ist, je mächtiger die Individualität war, dagegen die Trauer und bleibende Traurigkeit gerade unter solchen Verhältnissen um so weniger zur herrschenden Stimmung werden kann. Das was wir früher das scheinbare Unglück genannt haben, spielt nämlich eine wesentlichste Rolle bei der Entstehung der Trauer, in so fern sie vom bewußten Leben ausgeht, und wenn auch nicht zu läugnen ist, daß ebenso das scheinbare Glück einen sehr wesentlichen Theil an Entstehung der Freude habe, so ist es doch gerade die eigentliche Aufgabe des Wachsthums der Seele, das Wahre überhaupt, und also auch das wahre Glück, zu erreichen, das wahre Unglück durch und durch von sich zu entfernen, das scheinbare Unglück aber als solches zu erkennen, und so letzterem dann die Macht zu nehmen, Das in der Seele zu erregen, was wir Trauer nennen. Wie jedoch ebenfalls früher ausgesprochen wurde, daß in diesem zeitlichen Dasein wir von den Scheinbildern des Glücks und Unglücks nie ganz frei werden können und sollen, so wird auch die Trauer uns nie ganz fehlen dürfen, und die größere Reife des Menschen und somit auch die höhere Würdigkeit der Trauer wird nun dadurch sich anzeigen, daß nur würdige und bedeutende Vorstellungen, als solche, die auf ein wahres Unglück deuten, das Gefühl der Trauer erregen und verstärken. Wenn also die Betrachtung eines gehinderten, vorschnell gehemmten Wachsthums im An-sich-sein einer Idee, oder das Sinken einer Seele gegen das wahre Unglück — die Unseligkeit — oder wenn die Trennung des Vereinlebens mit einer ein wahrhaftes Complement unseres Daseins bildenden Seele das Gefühl der Trauer erregt, so liegt auch darin eine gewisse Macht und Würdigkeit, und der Mensch in diesem zeitlichen Dasein kann und soll sich dieser Trauer nicht entziehen. Wen hingegen

unbedeutende flüchtige Aeußerlichkeiten durch ihren Verlust in Trauer versenken, dem zählt man dies allerdings nach als Zeichen geringer seelischer Entwicklung.

Es ist jedoch noch besonders hervorzuheben, daß das eigentliche Gefühl der Trauer keineswegs bloß durch Erkennen des Trauererregenden in uns entsteht, sondern daß immer zugleich das Durchdringen der unbewußten Sphäre gefordert wird, damit der Zustand von Erkenntniß zum Gefühl werde. Fragen wir aber, wo insbesondere der Antheil ausgesprochen sei, den das Unbewußte an der Trauer nimmt, so finden wir ihn vorzüglich in demjenigen Walten der unbewußten Seele, welche das Blutleben bestimmt, und nicht ohne tiefes Wahrheitsgefühl haben die Völker von jeher das Herz für wesentlich betheiligt gehalten bei Freude wie bei Trauer. Freilich, so lange man den leiblichen Organismus als ein an sich Seelenloses betrachtete, gleichsam wie einen Mechanismus, an dem nur die dahineingesetzte Seele gewisse Fäden anzöge, um ihn zu Bewegungen anzuregen, und so lange die Lehre vom unbewußten Seelenleben selbst ein unbekanntes Kapitel in der Geschichte der Seele war, konnte man nicht den Gedanken fassen, in der Bildung und Strömung des Blutes selbst ein unbewußtes Seelenleben verehren zu sollen. Wer aber hiemit hinreichend sich vertraut gemacht hat, wem diese Erkenntnisse aufgegangen sind, dem wird auch Blutlauf und Herzschlag zu einem unbewußten Denken, und die Welt der Gefühle erscheint ihm großentheils nur als ein Widerklingen der verschiedenen Stimmungen dieser organischen Kreise im selbstbewußten Geiste. So ist es also falsch, zu sagen: die Trauer wirkt einen langsamern Herzschlag, ein Bleichen der Haut durch Zurückziehen der Blutströmung aus den feinsten Netzen der Oberfläche, ein minder gut bereitetes Blut, ein langsameres schluchzendes Athmen u. s. w., sondern es soll heißen: die Trauer ist theil-

weise eben alles Dieses selbst, und dadurch, daß diese unbewußten Vorgänge auf eigenthümliche Weise im selbstbewußten Geiste widerklingen, entsteht im Verein und durch gleichzeitige Vorstellungen des Unglücks Das, was wir Trauer nennen. Erst auf diese Weise verstehen wir vollkommen, wie, auch wenn in unserer Vorstellungswelt bestimmte Veranlassungen zur Trauer fehlen, eine ganz von Außen kommende Krankheit, welche die Organe der Blutumbildung, namentlich das Zersetzungsorgan aller Blutkörperchen, die Leber, in leidenden Zustand versetzt, schon an und für sich eine traurige schwermüthige Stimmung nicht nur in sich begreift, sondern zum Theil selbst ist; wir verstehen, wie die mangelhafte Blutbildung der Bleichsucht als trübe niederschlagende Stimmung im Bewußtsein anklingen muß, und wiederum wie ein plötzlich im Vorstellungsleben hereinbrechendes Unglück unmittelbar Lähmung des Herzens und Stockung des Blutlaufs bedingen kann u. s. w. Eine besondere Erscheinung aber, welche noch ganz eigenthümlich am Organismus die höheren Grade der Trauer eben so unausweichbar bezeichnet wie das Lachen die Freude, ist das Weinen, und wieder ist auch hier die physiologische Bedeutung sehr merkwürdig. Das Blutleben, der unbewußte Herd freudiger und trauriger Gefühlswelt, hat nämlich zwei Pole: die Athmung, in welchem es sich stätig erneut und bildet, und die Absonderung und Ernährung, in welcher es stätig untergeht und sich zersetzt. Wie daher das Lachen, als beschleunigte, regeres Blutleben fördernde Athembewegung, der Freude sich eignet, so wird das Weinen, als eigenthümliche Absonderung, zum Symbol der Trauer; denn auf geheimnißvolle Weise wiederholen sich im Haupte die Vorgänge des übrigen Leibes, und wie im Geruchsorgane eine Wiederholung der Brustrespiration erscheint, so kommen im Auge gewisse Vorgänge der Verdauungsregion zur Wiederdarbildung, und so zeigen sich Störungen desselben in

veränderter Beschaffenheit der Pupille und Bindehaut des Auges. Deßhalb also auch die geheime Beziehung zwischen Thränendrüse und Leber, von denen hier natürlich die erstere in ihrer geistigen Region schneller, obwohl eben so unbewußt, die Umstimmung empfindet, welche das Unbewußte überhaupt erfährt, und so geschieht es, daß wir als leibliches Symbol des Gefühls der Trauer keines kennen, welches in seiner stummen Sprache beredter erscheint als die Thräne.

Was die Periodicität betrifft, so sind auch in der Trauer dergleichen Verhältnisse unverkennbar, und eben weil durch alles Unbewußte eine rhythmische Bewegung stätig sich hindurchzieht, so wechseln in unserer großentheils unbewußten Seele trübere mit heiteren Stimmungen, selbst bei der kräftigsten Durchbildung des selbstbewußten Geistes, um Vieles mehr jedoch allerdings, je weniger kräftig das Bewußtsein entwickelt ist. Die Einflüsse, welche periodisch, vom Unbewußten aus, die Trauer erregen, können natürlich höchst mannichfaltig sein. Wesentlich wirken dahin schon die Veränderungen der Atmosphäre. Trübe neblige Tage und kalte Feuchtigkeit bringen entschieden derartige Stimmungen hervor, gewisse Klimate stimmen mehr dafür, andere weniger, ja es ist merkwürdig, wie viele innere Vorgänge der Entwicklung im Menschen auf diese Weise eigenthümlich einwirken. Der melancholische Hang, welcher mitten in blühender Jugend den Menschen zuweilen ergreift, die Schwermuth, welche an manche Evolutionen im weiblichen Leben sich knüpft, sie deuten sämmtlich auf einen derartigen Zusammenhang. Man kann dieses unwillkürliche oft ahnungsvolle Eintreten der Trauer', dies plötzliche Ueberziehen der Seele mit Wolken nicht besser ausdrücken, als Shakespeare es thut, dem überhaupt die Welt der Gefühle so tief erschlossen war, wenn er den Antonio sagen läßt:

„Fürwahr, ich weiß nicht, was mich traurig macht:
Ich bin es satt; ihr sagt, das seid ihr auch.
Doch wie ich dran kam, wie mir's angeweht,
Von was für Stoff es ist, woraus erzeugt,
Das soll ich erst erfahren.“ —

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich übrigens gar wohl, welches das Verhältniß dieses Gefühls zum ganzen Menschen sein muß. Das Brüten über traurige Empfindungen lähmt die Thätigkeit im Allgemeinen und zerstört die Fülle des bildenden Lebens. Die Uebergänge solcher Zustände in gefahrvolle Krankheiten sind daher Etwas, das dem Arzt häufig genug vorkommt. Von andern Gefühlen ist der Haß der Trauer im Ganzen näher verwandt als die Liebe, und leicht verbindet sich insbesondere in kleineren Seelen mit der Trübe des Gemüths auch die bittere menschenfeindliche Stimmung, während in größeren Seelen die Trauer hinwiederum gegen das Gefühl des Erhabenen sich wendet und dann Das hervorbringt, was die Griechen mit dem Namen des Pathos bezeichneten und als höchste Aufgabe der Tragödie betrachteten. Diese letztere Eigenthümlichkeit der Trauer ist es zugleich, wodurch die merkwürdige Beziehung des Schmerzes auf poetische Productivität dem Psychologen sich verdeutlicht. Man darf es nämlich als eine bekannte Erfahrung betrachten, daß in Menschen, welche sonst wenig Phantasie und gar keine Neigung zu dichterischen oder künstlerischen Productionen zeigen, oft mit einem Male und mit einer gewissen Gewaltsamkeit ein Bestreben hervortritt, in irgend einem poetischen Werke, sei es in Ton oder Wort oder Bild, das Innerste ihres Wesens auszusprechen und kund zu thun, wenn ein großer Schmerz über sie gekommen und eine wahre tiefe Trauer sie beherrscht. Es gilt zwar von andern Gefühlen auch, daß sie eine solche Productivität des bewußten Geistes erwecken, aber in dieser Stärke nur noch von der Liebe

und selbst von dieser zum Theil auch deßhalb, weil die Liebe ihrem ganzen Wesen nach von einer nie ganz zu befriedigenden und darum immer etwas Schmerzliches in sich tragenden Sehnsucht durchdrungen und erfüllt ist. Unter vielen Völkern kann man eben aus jener Ursache entschieden nachweisen, daß die ersten Anfänge der Poesie, die ersten Mythen, die ersten Lieder und Gesänge einen eigenthümlichen schwermüthigen düstern melancholischen Charakter haben, und wenn man noch in der Neuzeit die frei aus innerer poetischer Nöthigung entstehenden Kunstwerke sondern wollte in solche, die aus überfließender Lust und Freudigkeit, und solche, die aus innerm Schmerz und als Errettung aus trüben Stimmungen entstehen, so würde die große Mehrzahl durchaus auf die Seite der letzteren fallen. Die Erklärung dieser Erscheinung liegt unzweifelhaft eben in den im Vorhergehenden ausgesprochenen Worten: nämlich es sucht die in Betrübniß befangene Seele, in ihrem innern Drange nach Glückseligkeit, eine Errettung von dem ihrem innern Wesen unangemessenen Zustande, und sie ruft auf zu diesem Zwecke die in ihr verborgene productive Kraft, die Phantasie, theils um sich aus Vorstellungen eine Welt zu schaffen, über deren beglückende Wesenheit der Schmerz ihres gegenwärtigen Daseins vergessen werden kann, theils auch nur, um ihren eigenen trüben und unglücklichen Zustand sich vollkommen gegenständlich zu machen. In diesem Gegenständlich-werden liegt aber deßhalb eine so große Beschwichtigung, weil es als eine Spiegelung wirkt und dadurch Dasjenige gewährt, welches wir weiter oben schon für das Wachsthum der Seele so bedeutend nennen mußten: die Erkenntniß. Alles Erkennen nämlich, alles wahrhafte Wissen ist etwas so Erhabenes, daß es eben darum, wie in ihm überhaupt das Letzte und Höchste der Entwicklung der Seele erreicht wird, auch mächtig und eigenthümlich befreiend und beglückend auf die Seele wirken muß, und so liegt eben schon

darin, daß der Geist durch eine eigenthümliche Productivität der Phantasie Etwas zu erschaffen vermag, woran er sich selbst klar werden kann, eine besondere Beglückung und eine merkwürdige Errettung aus der Dunkelheit des Zustandes der Trauer.

Schon auf diese Weise gewährt also dieses sich Gegenständlichmachen eine gewisse Errettung aus dem Zustande des Schmerzes, aber es wirkt noch mehr und zwar deßhalb, weil im Lichte der Erkenntniß auch immer deutlicher werden muß, was irgend von bloßen Scheinbildern des Unglücks in der Seele die Trauer erregt hatte, und was demnach eine wahre Trauer eigentlich nicht verdient.

Es bleiben uns noch die krankhaften Abschweifungen und das Erlöschen der Trauer zu erwägen. Die ersteren werden auch hier nur, wie bei der Freude, sich ergeben, wenn da, wo Bewußtsein gefordert wird, das Gefühl ideenlos ins Ungemessene herrscht. Je weniger also die Trauer bloßer Ausdruck der unbewußten Stimmung des Organismus, und je mehr sie, in wie fern auf Vorstellungen gegründet, durch recht wesenlose Scheinbilder von Unglück angeregt wird, um so mehr ist sie als krankhaft und unwürdig einer höhern Entwicklung zu betrachten. Daß sie, wenn bedeutende Verstimmungen des Organismus obwalten und namentlich das Blutleben in hohem Grade bedrückt ist, wenn Verbildungen der Leber sich entwickeln und auch ihrerseits auf dem Nervenleben lasten, dergestalt im Uebermaße hervortreten kann, daß sie als Geisteskrankheit erscheint, in welcher dann, finster in sich gekehrt, unter Weinen und tiefer Schwermuth zuweilen eine ganze Existenz elend dahinschleicht, bestätigen ärztliche Erfahrungen nur zu oft, ja oftmals entspringt aus solchen Stimmungen jener krankhafte Selbstmord, von welchem früher bereits die Rede war.

Was das Erlöschen der Trauer betrifft, so wird auch

dies halb vom Unbewußten, halb vom Bewußten gegeben. Es ist merkwürdig zu beachten, wie gewisse Umstimmungen im Unbewußten, wenn das Bewußtsein nicht zu entschieden dagegen streitet, sofort die Trauer zu vernichten im Stande sind!

„Und Sorgenbrecher sind die Reben!"

heißt es nicht ohne guten Grund von einem edeln Wein, denn wunderbar zerstreuen sich oft gramvolle Gedanken und trübe Stimmung auch ohne Veränderung äußerer Verhältnisse, wenn es gelingt dem Blutleben einen frischern Aufschwung zu geben. Wie deßhalb auch schon Bewegung, zumal Bewegung in frischer freier sonniger Luft, entschieden auf Zerstreuung des Grams wirkt, ist eine bekannte Erfahrung; ja daß der bald mehr heitere, bald mehr trübe Charakter ganzer Nationen durch ähnliche Einflüsse des Klimas mit bedingt werde, leidet keinen Zweifel, und so kann oft eine Veränderung des Aufenthaltsortes allerdings wesentlich mitwirken, um bleibende trübe Stimmung zu verdrängen. Will man sich im Einzelnen die Vorgänge deutlich zu machen versuchen, unter welchen die Trauer verschwindet, wenn heitere bewußte Vorstellungen und glückliche Ereignisse die Freude wieder herbeiführen, so muß man immer daran denken, wie alles Vorstellungsleben auf eigenthümlich geheimnißvolle Weise an gewisse unmeßbare Aenderungen der Innervationsspannung des Hirns unabweislich geknüpft ist, man muß sich deutlich machen, wie Millionen mikroskopischer Primitivfasern vom Hirn aus, als eben so viele Conductoren der Innervation, durch den gesammten Körper sich verbreiten, wie also die veränderte Spannung der Hirninnervation im Moment auch mittels dieser Conductoren peripherisch überall da hervortreten muß, wohin die Qualität der centralen Spannung sie vorzüglich gerichtet hatte, und wie also Vorstellungen, welche die heitere Seite des Gefühls in Anspruch nehmen, eben darum, weil die Heiterkeit des Unbewußten in nichts

Anderem sich äußern kann als im freiern frischern Blutleben, regere Bildung und kräftige Athmung unmittelbar diese Aeußerungen hervorrufen müssen, dieweil die centrale Aenderung der Innervation auch die peripherische bedingt.

Wem sonach Dieses einmal deutlich geworden ist, der wird nun auch unschwer begreifen, wie verändertes Vorstellungsleben die leiblichen Erscheinungen der Trauer aufhebt, und wie umgekehrt freudige Umstimmung des Unbewußten die Vorstellungen der Trauer im Bewußtsein zerstreuen helfen kann.

3. Die Geschichte der Liebe.

Wenn man Freude und Trauer in gewisser Beziehung als passive und subjective Gefühle bezeichnen kann, indem sie mehr in sich ruhen und ohne bestimmte Begehrungen oder Ablehnungen nach Außen erscheinen, so treten dagegen Liebe und Haß als active und zugleich mehr objective Gefühle auf, da ihr innerstes Wesen darauf beruht, entschieden aus sich herauszugehen, entschieden das Geliebte anzuziehen und von ihm angezogen zu werden, und eben so entschieden das Verhaßte zurückzustoßen und sich von ihm zurückstoßen zu lassen. Beide active Gefühle erhalten dadurch allemal eine gewisse Gewaltsamkeit, und können in einzelnen Fällen zu einer Heftigkeit sich steigern, unter welcher das ganze Dasein des Menschen zusammenbricht; ja des damit verbundenen Schmerzes, der daran geknüpften Leiden wegen nennen wir dann Liebe und Haß nicht mehr Gefühle, sondern Leidenschaften. Freude und Trauer können nicht zur Leidenschaft werden, und selbst von den beiden activen ist das Positive so weit mächtiger, aber auch so weit mehr zum Uebergang in Leidenschaft geeignet als das negative.

Uebernehmen wir jetzt tiefer einzudringen in die Geschichte des mächtigsten aller Gefühle, in die der Liebe, so muß vor

allen Dingen lebendig festgehalten werden, daß, wie jedes, so auch Dieses und namentlich Dieses, nur halb auf dem Bewußtsein und zur andern Hälfte auf dem Unbewußtsein ruht. Wenn wir nur im Bewußtsein Etwas in seinen Eigenschaften untersuchen, und, weil wir diese als vortrefflich erkennen, unser Gefallen daran empfinden und wohl auch, eben dieser Vortrefflichkeit wegen, wünschen, diesem Gegenstande nahe zu bleiben und ihn bleibend um uns zu haben, so ist das Unbewußte in uns dabei durchaus unbetheiligt; aber eben darum ist auch alsdann von Liebe schlechterdings nicht die Rede. Liebe setzt also nothwendig voraus ein tieferes Ergriffensein zugleich des Unbewußten unserer Seele, und hier liegt das Mysterium, das bei der Liebe tausendfältig empfunden, von wahrhaften Dichtern in seiner vollen Macht begriffen und dargestellt, aber von den Forschenden fast nie mit in Erwägung gezogen worden ist, wenn von dem Erkennen des Wesens der Liebe die Rede war.

Vor Allem ist es indeß nöthig, daß wir beachten, wie verschiedenartig der Gegenstand der Liebe sein könne. Die Universalität und Macht dieses Gefühls spricht sich auch hierin aus, eine Universalität und Macht, deren das andere objective Gefühl, der Haß, niemals fähig ist, welche vielmehr das Gleichniß erlaubt, als sei Das, was wir Liebe nennen, ein durch die gesammte Welt ergossenes göttliches Fluidum, bestimmt, alle die unzähligen Lebendigen, als eben so viel Gefässe, aber in sich von der verschiedensten Fassungskraft, je nach ihrem Maaße zu erfüllen. Je schöner und reiner denn die Form des Gefässes, um so schöner und reiner wird das Flüssige dort erscheinen. Wie aber die Liebe in gewissem Sinne sonach ein allgemeines Gefühl genannt werden darf, so kann sie im Allgemeinen sich ausbreiten, sie kann durch unbewußten Zug und bewußte Erkenntniß in Wahrheit das Geringste und hinwiederum

das Höchste umfassen. Vom Hangen am Boden und an der Wohnstätte, am Stein und Metall, von der Liebe zu Pflanzen und Thieren, wendet sie sich, als zum eigentlichen Mittelpunkte ihrer Existenz, zur Liebe zum Menschen, der Liebe zu sich selbst, zu Freunden, Eltern, Geschwistern, Kindern, und zumeist zur Liebe des andern Geschlechts, und steigert sich endlich bis zur Liebe zu Gott. Nach diesen verschiedenen Gegenständen nimmt sie selbst unendliche verschiedene Nuancen an, und breitet einen Reichthum und eine Mannichfaltigkeit von Zuständen aus, welche erschöpfend zu beschreiben und zu erklären gänzlich unmöglich wird. Fassen wir daher Das zunächst ausschließend und nahe ins geistige Auge, was wir den wahren Mittelpunkt dieses Gefühls, ich möchte überhaupt sagen das Urgefühl nennen dürfen, und was auch die Sprache oft ausschließend mit dem Namen der Liebe bezeichnet, d. h. die Liebe der Geschlechter gegen einander, und wir werden, eben weil dem so ist, daran das Wesen dieses Gefühls am lebendigsten zu begreifen vermögen, so daß es dann leichter werden wird, über die geringeren Zweige wie über die höchste Blüthe desselben mit wenigen Andeutungen genügende Erkenntniß zu verbreiten. Niemand wird indeß auch jenes tiefste und innigste Gefühl in Betrachtung angemessen verfolgen können, wenn er nicht ausgeht von Erwägung jenes mächtigsten Gegensatzes, den ein geheimnißvolles unbewußtes Walten der Idee der Menschheit in der Zweiheit der Geschlechter promethelsch dargebildet hat, und dessen große Bedeutung für Fortbildung der Gattung weiter oben entwickelt worden ist. Daran nämlich, daß in jeder einzelnen Verwirklichung die Menschheit nach zwei organisch entgegengesetzten Polen — als Männliches und Weibliches — aus einander weichen muß, um gerade aus dieser Trennung und in der Wiedervereinigung derselben, sich selbst immerfort neu zu erzeugen, ist das wesentliche Mysterium geknüpft, auf welchem

und aus welchem die Blüthe der Liebe, von welcher hier jetzt die Rede ist, allein hervorgehen kann. Diesen merkwürdigen Gegensatz muß man vor allen Dingen sich möglichst verdeutlichen, damit es anschaulich werde, wie in Folge eines tiefen unbewußten Waltens zwei Daseinsformen der Menschheit immerfort neu dargebildet werden, welche eben durch ihre Verschiedenheit innerhalb einer gewissen Gleichartigkeit (und hierin liegt das Grundwesen aller Sympathie) sich mit der größten Macht anziehen, mit der lebhaftesten Sehnsucht suchen,[1] und zuhöchst nur in ihrem sich Finden und in einander Uebergehen die Befriedigung ihres Daseins erreichen. Schon die Geschichte der ganz unbewußt oder nur mit dunkelm Weltbewußtsein sich darlebenden andern Organismen ist höchst bedeutungsvoll für diese Vorgänge. Das höchste Gebilde der Pflanzenwelt, die Blüthe, zerfällt in polare Organe, welche wir hier schon männlich und weiblich nennen; endlich vereinigen sich diese Gegensätze in der Verstäubung der Antheren und der Tod der Blüthe tritt unmittelbar ein. Ebenso ist für das gesammte Thierreich die Vereinigung der Geschlechter die Spitze des Daseins, und Millionen von Geschöpfen leben nur bis zu diesem Höhepunkt ihrer Existenz, und in ihrem gegenseitig in einander Untergehen erreichen sie, was sonderbarer Weise in einer uralten allmählig mit den größten Wunderlichkeiten überwachsenen Religion

[1] Diese Sehnsucht, diese mächtige Einwirkung des ersehnten Gegenstandes auf den sehnenden, hat im Phaidros bei Plato die schönste Darstellung gefunden. Wie tiefsinnig das unbewußte Walten der Seele dabei erfaßt ist, geht auch daraus hervor, daß die Einwirkung des Schauens des Geliebten auf Entwicklung und Erregung der Seele, dem Hervortreiben des Gefieders, also eben einem unbewußten Gestaltungsvorgange, mannichfaltig verglichen wird. Seltsamer Weise war jedoch damals noch die Gott-bestimmte Liebe der Geschlechter nicht in ihrer höhern Bedeutung erfaßt, und, vielleicht wegen einer zu geringen geistigen Entwicklung des weiblichen Geschlechts überhaupt, offenbarte sich die heftigere Liebe noch allein im Verhältniß von männlicher zu männlicher Natur.

— dem Buddhaismus — ebenso dem Menschen als die höchste Seligkeit dargestellt wird: die Vernichtung.

Wirklich tritt auch in der Menschheit etwas Aehnliches hervor; denn wenn wir sagten, daß sie selbst sich immerfort in der Vereinigung der entgegengesetzten Individuen wieder erzeuge, so geht daraus unmittelbar hervor, daß diese Individuen nothwendig gerade in dieser Vereinigung auch wieder den ersten Grund ihres Unterganges finden; da jede Wiedererzeugung die Vernichtung voraussetzt, — wie denn schon das Bestehen unseres eigenen Organismus nur an die rastlos wiederkehrende Neubildung geknüpft ist, welche wiederum erst möglich wird durch die rastlose Selbstzerstörung. Nun ist aber ferner zu bedenken, daß die Menschheit sich von allen uns sonst bekannten Kreisen des Lebendigen unterscheidet durch die unendlich verschiedene Ausprägung der Individualität, daß daher auch der ursprüngliche Gegensatz der Menschheit in den Geschlechtern in unermeßlich verschiedene Formen sich ausdrücken muß, und daß also (wie ganz scharf erwiesen werden könnte) wirklich jedes Individuum eines Geschlechts eigentlich auch nur ein einziges ihm ganz vollkommen in der Gleichartigkeit entgegengesetztes Individuum des andern Geschlechts auffinden kann. (Daher schon die alte halb humoristische Mythe des Plato von den aus einander getrennten Urmenschen, deren Hälften nun überall sehnsüchtig sich suchten.) In diesen Verhältnissen liegt es also, daß lange bevor Etwas von eigentlichem Liebesgefühl zum Bewußtsein kommt, Beziehungen des Individuums zu anderen bestehen, daß ein Drang, eine Sehnsucht, ein Suchen vorhanden ist, welches mit Nothwendigkeit tief in der unbewußten Region der Seele wurzelt, welches zuerst in seiner ganzen Unbestimmtheit nur traumartig sich ahnen läßt, und welches doch dahin deutet, das Individuum zu erreichen, Das sich anzueignen, in

Dem unterzugehen, welches nicht nur in der Gattung und im Allgemeinen seinen organischen Gegensatz bildete, sondern welches ihm allein ganz speciell die Erfüllung seines Daseins gewähren könnte. Schon hier tritt nun ein wichtiges Moment zur bestimmten Geschichte der Liebe hervor, denn es zeigt sich alsbald, daß je individueller und feiner die Organisation einer Individualität ist, um so weniger sie die Befriedigung ihres tief eingeborenen Verlangens und Sehnens bloß in der Gattung, bloß in der Erfassung und Aneignung des überhaupt geschlechtlich Entgegengesetzten finden kann, sondern um so mehr die auch nur gerade ihm entgegengesetzte Individualität suchen und mit aller Macht anstreben muß. Ja es wird sich in dem Streben nach dieser Befriedigung sogar oftmals Das wieder ergeben, was oben schon von dem Streben nach der Seligkeit gesagt worden ist, nämlich daß auch in diesem Suchen die vielfältigsten Irrthümer vorkommen, daß mehrfache Scheinbilder des eigentlichen, allein gemäßen Gegensatzes dem Suchenden begegnen, welche zeitweise für das höchste Ziel gehalten werden, und welche immer wieder verblassen, wenn es gelingt und beschieden ist, daß der wahrhaft das ganze Dasein ausfüllende Gegenstand endlich wirklich erreicht wird.[1] Dies Suchen, dieses Anstreben, diese Sehnsucht bietet übrigens in den beiden Geschlechtern manche Verschiedenheit dar. Man könnte vielleicht sagen, der Mann, dessen stärkere Intelligenz

[1] Wir nennen in der Thierwelt Gattung (Species) den Inbegriff aller wesentlich gleichartigen, sich unter einander fortpflanzenden Individuen; und unterscheiden davon Geschlecht (Genus), Ordnung und Klasse. Was die Menschheit betrifft, so ist darin Klasse, Ordnung und Geschlecht in Eines zusammengezogen; daraus folgt nun ganz angemessen auch ein engerer Begriff der Gattung, nämlich nicht als Inbegriff aller Menschen, sondern als Begriff des Paares, d. h. der beiden sich allein wahrhaft entsprechenden und dadurch im höhern Sinne zur Fortbildung des Geschlechts bestimmten Individuen (daher Gatte — Gattin).

und Willenskraft das Gefühl etwas mehr verschleiert und verdeckt, experimentire mehr in seinem Suchen und sei eben dadurch, und weil er mehr den Sinnen und der Erkenntniß vertraut, öfteren Irrthümern unterworfen, während das Weib (wie schon oben erwähnt) in seinem vorwaltenden Unbewußten mit der Wünschelruthe des Gefühls — mehr einem Rhabdomanten ähnlich — im Leben umwandelt, und darum wohl häufiger als der Mann es erfährt, daß ihr Inneres erst da, und oft vor ihrem deutlichen Erkennen, vollkommen ergriffen und von Liebe entzündet wird, wo das eigentliche Urbild ihr entgegentritt.

Aus diesem Allen folgt nun, daß, um das Wesen der Liebe zu begreifen, wir allemal mit der unbewußten Nothwendigkeit beginnen müssen, und eben darin, in diesem Unbewußten, liegt nun die große Gewalt, die ganze Unmittelbarkeit, die hohe Vernunft, das eigentliche Recht, und hinwiederum die Schwäche, der Mangel an Verstand und Gesetz, und überhaupt der stäte Widerspruch, wie er zwischen Unbewußtem und Bewußtem immer bestehen wird. Eben daher bleibt auch das Aufgehen der Liebe selbst immer ein Wunder, d. h. ein nicht weiter Erklärliches. Es ist hier wie mit dem Bewußtsein: wir können die Bedingungen nachweisen, die es möglich machen; das Bewußtsein selbst tritt immer als ein Wunder hervor. So auch mit der Liebe: die Bedingungen derselben sind nachzuweisen; ihr Auftreten selbst ist an sich mystisch und unerklärlich. Von hier aus begreift sich nun auch die sonderbare Wahrnehmung, welche bisher von Dichtern mehr ausgesprochen als von Psychologen erfaßt worden war, daß nämlich bei diesem Gefühl Statt hat, was bei keinem andern in diesem Maß vorkommt, nämlich eine gewisse Verwunderung, ja ein Erschrecken des bewußten Geistes über das Auftauchen dieses Gefühls aus dem Unbewußten. Dante in seiner vita nuova vereinigt hier wie immer den Dichter und Philosophen, wenn

er bei Schilderung des ersten Aufflammens der Liebe sagt: „Der Geist des Lebens, der in der verborgensten Kammer des Herzens wohnt, begann so heftig zu erzittern, daß er in den kleinsten Pulsen sich schrecklich offenbarte, und zitternd sprach er die Worte: **Ecce deus fortior me veniens dominabitur mihi.**" Allerdings nämlich muß dem bewußten Geiste jede sehr heftige Ueberfluthung durch eine besondere Regung des unbewußten Lebens, oder der unbewußten Seele, ein gewisses Erschrecken und Erstaunen geben, weil ihm, d. h. der zu größerer Selbstständigkeit gekommenen Seele, hier Etwas mitgetheilt, ja obtrudirt wird, was seinem innersten Wesen doch eigentlich fremd ist; aber in keinem Falle kann dies so mächtig wirken als bei der Liebe, als welche nicht nur den bewußten Geist überhaupt mit Unbewußtem überwältigt, sondern auch die gesammte Individualität gegen die einer fremden Seele hinreißt, und solchergestalt zwiefach die Existenz des bewußten selbstständigen Geistes bedroht. Nichts desto weniger ist diesem Erschreckenden und Drohenden auch wieder seine vollkommene Beschwichtigung vorbereitet, wenn endlich in dem bewußten Geiste nun die Erkenntniß aufgeht, daß die wahrhafte Erfüllung des gesammten Seelenlebens, und somit eine eigenthümliche Seligkeit, doch eigentlich erst in dem Finden und Erfassen, ja Durchdringen einer andern Seele gegeben sein kann, einer Seele, in welcher eben das wahrhafte Complement des eigenen Daseins zur Erscheinung gekommen ist. Freilich daß diese Befriedigung wirklich zu Stande komme, setzt voraus, daß kein bloßes Scheinbild des wahrhaften in Gleichartigkeit Entgegengesetzten es sei, welches das Gefühl erregt, und daß im Individuum selbst noch die volle Lebendigkeit des Daseins vorhanden sei, welche eine solche Sehnsucht nach dem Finden dieses Gegensatzes bedingt. Nur wo es gegeben ist, daß anstatt eines Scheinbildes ein wirkliches Urbild der Liebe erfaßt wird,

kann dann der Seele Das aufgehen, was man richtiger eine stets wachsende Seligkeit im Erkennen des Geliebten nennen darf, als jener skeptische Philosoph berechtigt war von einem stets wachsenden Kummer zu sprechen, in welchem der Mensch leben müsse über das Räthsel der Welt und des menschlichen Daseins. Wie mannichfaltig daher die Bewegungen der menschlichen Seele sind, welche sich begeben, wenn ein Widerstreit des Bewußten gegen das Unbewußte dadurch veranlaßt wird, daß der bewußte Geist erkennen muß, es sei mehr ein Scheinbild als das Urbild des eigentlich gemäßen Gegenstandes, wodurch, als durch eine Täuschung, das Liebesgefühl erregt worden sei, und es sei etwa die Täuschung entstanden dadurch, daß der allgemeine Gegensatz des Geschlechts für den wahrhaft individuellen genommen worden, davon kann vielfältig die innere Geschichte aller der Menschen Zeugniß geben, welche überhaupt viele Phasen von Entwicklungszuständen ihres gesammten Wesens erlebt haben. Ueberhaupt ist hier gleich mit darauf aufmerksam zu machen, daß durch die mächtigen Erregungen, welche das Liebesgefühl in der ganzen Wesenheit des Menschen hervorruft, und durch den mannichfaltigen Widerstreit, der sich hiebei begibt, so wie durch das Schwanken der Seele zwischen Glück der Befriedigung und Unglück des nicht Befriedigtseins, auf die merkwürdigste Weise zu der Entwicklung der Seele beigetragen werden muß und wirklich beigetragen wird, und daß schon deßhalb das Studium dieser Zustände stets eine der wichtigsten Aufgaben bleiben wird für die Geschichte der Seele.

Was die andere Bedingung betrifft, unter welcher die Seligkeit der Befriedigung erreicht wird, so mußten wir sie setzen in die noch bestehende volle Lebendigkeit des Daseins; denn wenn überhaupt die ganze Welt der Gefühle bei verminderter Lebendigkeit des Organismus abzu-

blassen beginnt, so ist namentlich das den Gegensatz der Geschlechter vereinende Liebesgefühl, als solches, ohne diese Lebendigkeit durchaus undenkbar, und es ist sehr merkwürdig zu beachten, wie auf dem scheinbar Niedrigen hier ein sehr Hohes nothwendig mit begründet ist. So wenig als der geschlechtlich verkümmerte Mann, ist daher die geschlechtslose, also nur scheinbare Frau dieses Gefühls fähig, und es hat mir immer eigene Betrachtungen gegeben, wenn ich die Originalbriefe von Abälard und Heloise gelesen habe, darauf zu achten, wie bei ihm, dem gewaltsam zerstörten Manne, bei ihm, der früher durch seine von Mund zu Mund gehenden Gesänge und die ganze eigenthümliche Liebesbegeisterung in seiner Geschichte entschieden gerade dieses Liebesgefühl heftig bethätigt hatte, nur noch ein gewisser leerer Formalismus in den später geschriebenen Briefen sich ausspricht; während in ihren unter dem Nonnenschleier geschriebenen Briefen die wahre Empfindung der Liebe, in dem ganzen Verständniß der Nothwendigkeit ihres vollkommenen Untergehens in dem geliebten Wesen, sich kund gibt. — Eben daher ist auch dieses Gefühl mehr als irgend ein anderes an eine bestimmte Lebensperiode gebunden, und so wenig das Kind dessen fähig sein kann, so wenig ein weit vorgeschrittenes höheres Alter; ja eben deßhalb, weil im Allgemeinen das Weib früher geschlechtlich abstirbt als der Mann, so wird in letzterem oft in der spätesten Lebensperiode das Liebesgefühl noch in voller Macht hervortreten, während es in der hochbejahrten Frau als fortbestehendes zu den sehr seltenen Ausnahmen gehört.

Uebrigens bleiben in der Geschichte der Liebe noch zwei Momente sehr charakteristisch und merkwürdig: das eine ist die eigenthümliche exclusive Natur dieses Gefühls, das andere der Kreislauf und dessen Bethätigung, wie es vom Unbewußten ausgehend, auch nur in der Wiederkehr zum Unbewußten seine Vollendung findet. In erster Beziehung

finden wir nicht nur, daß die Liebe exclusiv ist in ihrem Gegenstande, und zwar so, daß sie selbst durchaus abweisen möchte die gleiche Liebe Anderer zu demselben Gegenstande, daß sie selbst nur in wahrhafter Lebendigkeit gegen einen Gegenstand sich richten kann, und nicht minder dieselbe Einheit von ihm fordert, sondern sie ist auch exclusiv in der eigenen Seele, und drängt hinweg und hinaus alle andern Gefühle, Bestrebungen und Erkenntnisse; sie will nur sich selbst, nur das Eine, welches alle und jede Regung der Seele erfüllen soll, und nur in dieser Alleinherrschaft [1] wird sie sich in ihrer vollen Macht beweisen und auch nur so jene eigenthümliche Seligkeit offenbaren, welche als eine wunderbare Erscheinung eine gewisse Lebensperiode dadurch verklären kann, daß sie der individuellen Existenz die volle Befriedigung durch ein anderes Dasein gewährt. Dies Exclusive der Liebe zeichnet sie entschieden vor allen andern Gefühlen aus und gibt ihr übrigens Etwas, wodurch ein Uebergang zur Monomanie immer im höchsten Grade erleichtert wird. Was zweitens die Rückkehr des Bewußten zum Unbewußten betrifft, so ist es ausgesprochen in der innern Nöthigung, welche durch dieses Gefühl gegeben ist, die Vereinigung der Geschlechter anzustreben, und trotz Allem, was in der bewußten Seele in Erkenntniß des Liebesverhältnisses an Glück geboten ist, doch schlechterdings, als zur höchsten Befriedigung eines eingeborenen Verlangens, das Geheimniß der organischen Verbindung zu fordern, deren höchstes Glück eben wieder als Hingeben, ja Lösen des Bewußtseins im Un-

[1] Es ist merkwürdig zu verfolgen, wie das Exclusive des Liebesgefühls nach so vielen Richtungen sich offenbart! ja ist es nicht sehr bedeutungsvoll, daß unter den drei großen Verkündigungen an die Menschheit — der der Schönheit (durch die Griechen), der der Liebe (durch Christus) und der der Wahrheit (in der aufdämmernden Neuzeit) — nur die Liebe allein durch Einen offenbart worden ist, während das Schöne und die Wahrheit viele Verkündiger fanden!

bewußtsein empfunden wird. Dieser Kreislauf wird aber um so bedeutungsvoller, wenn wir bedenken, daß eigentlich nur an ihn die Fortbildung der Menschheit geknüpft, und nur von ihm es immer bedingt sein sollte, daß aus einer eigenthümlichen Bildung des Frauen-Organismus hervor immer neue, wieder selbstständige, individuelle menschliche Organismen sich entwickeln. Wäre es freilich denkbar, daß alle Fortbildung der Menschheit nur an diesem Kreislaufe, d. h. durch ein zu wahrhaft hohem und schönem Bewußtsein gekommenes, im Unbewußtsein des Liebesmysteriums sich vollendendes und immer wieder im Bewußtsein auftauchendes Gefühl sich entwickelte, so würde allerdings eine andere Blüthe der Menschheit die Erde bevölkern, als jetzt der Fall ist, jetzt wo bei Weitem der allergrößte Theil der Menschheit in seiner Fortbildung an Verhältnisse geknüpft ist, welche von der höhern Bedeutung des Liebesgefühls nur zu weit entfernt sind! — Dem Menschenbeobachter erklärt sich jedenfalls aus diesen Verhältnissen Vieles in der bald glücklichern bald unglücklichern Individualität der Glieder verschiedener Generationen, und kann er sich dann nicht enthalten, zu fragen, warum jenes Vollkommene nicht das Allgemeine sei, und warum wirklich fast nie das durchaus und wahrhaft Entsprechende zu einander sich finde? so scheint überall eine andere Antwort nicht möglich als die Hinweisung auf ein großes im Verborgenen waltendes Gesetz, nach welchem eine gewisse reale Unvollkommenheit der Welt gefordert wird, damit stätig angeregt werde das Streben eines freigewordenen Willens nach idealer Vollkommenheit des Geistes. Eine Theodicee, welche diese, gleich so vielen andern Unvollkommenheiten zu rechtfertigen unternähme, würde immer in der Hinweisung auf dieses Gesetz ihre wesentlichste Stütze finden.

Auch das Periodische im Liebesgefühl macht sich in

hohem Grade geltend, und zwar bald weniger bald mehr nach den verschiedenen bald tieferen bald flacheren Naturen. Je mehr die Flachheit vorwaltet, desto mehr hängt das Erwachen des Liebesgefühls von sogenannten zufälligen Regungen des Unbewußten ab und ist eben dadurch auch ganz der Periodicität desselben unterworfen; je mehr das Wesen des Menschen ein tiefsinnigeres und je vollkommener die Würdigkeit des Gefühls auch im Bewußtsein erkannt ist, desto mehr wird es dauernd die Seele erfüllen. Bei alle dem ist ein Steigen und Fallen, ein gewisses rhythmisches Stärker- und Schwächer-werden und wieder sich Heben unzertrennlich von diesem Gefühl, und eben in dem Rhythmus alles Lebens tief begründet. Ueberhaupt bewährt sich auch hierin das Gesetz der Spirale, auf welches ich schon in meiner Physiologie [1] als auf ein Wesentliches für alles Leben aufmerksam gemacht habe, und welches ich dort durch ein Schema erläuterte, vollkommen. Mehrere Umschwingungen kommen unfehlbar auch in dieser Beziehung im Leben jedes Menschen vor, aber eine nur wird die höchste sein, und doch kann auch diese, bei der ganzen Eigenthümlichkeit unserer Organisation, bis zum Tode nur in voller Pracht und Lebendigkeit dann ausdauern, wenn jene gewisse innere Bewegung und Beweglichkeit, gleichsam ein gewisses Flüssigbleiben des innersten Menschen, nicht aufhört, welches hiefür wie für alles innere Fortwachsen und höhere Ausbilden als die wesentlichste Bedingung betrachtet werden muß. In Wahrheit, man könnte sagen, daß, so wie in der äußern Natur zwei Körper in keiner andern Form sich gegenseitig vollständig zu durchdringen vermögen als in der des Flüssigen (nur zwei Tropfen können vollkommen in einander aufgehen, d. h. vollkommen und ganz zu einem Tropfen zusammenfließen), so verlange

[1] System der Physiologie, I. Bd., zweite Aufl. S. 347.

auch das vollkommene liebende Ineinander=Aufgehen zweier Individuen, daß jenes gewisse Flüssigsein ihres Geistes ihnen bewahrt werde, und jegliches irgendwie Erstarren, Austrocknen, Verhärten der Seele schließt sogleich die Möglichkeit der Liebe aus. Die Ursache so oft schwächer werdender oder erlöschender Liebe im höhern Alter wird von hier aus sehr erklärlich; es sind aber auch die Bedingungen gezeigt, unter denen sie auch dort noch vollkommen zu bestehen mag.

Sehr viel des Merkwürdigen bietet das Liebesgefühl ferner in Beziehung zu andern Gefühlen und zum Menschen überhaupt dar. Was das erstere betrifft, so wird sogleich deutlich, daß von ihm, eben in wie fern wir die Liebe überhaupt das machtvollste Gefühl und die Liebe der Geschlechter insbesondere das Urgefühl genannt haben, die heftigste Aufregung auch aller andern Gefühle erwartet werden muß. In dem von heftiger Liebe ergriffenen Gemüth wird dadurch, daß die Unruhe, der stäte Wechsel und die Feindseligkeit der Welt immerfort auf dasselbe eindringt, allerdings weder Das, was wir den Zenith, noch Das, was wir den Nadir der Gefühlswelt genannt haben, weder das freie lebendige Gleichgewicht der Seele, noch die Apathie derselben zu Stande kommen können, sondern zwischen Freude und Betrübniß, zwischen auch nach andern Richtungen sich ausbreitender Liebe und zwischen Haß wird die Magnetnadel des Seelenlebens um die ganze Windrose der Gefühlswelt in stäten Oscillationen sich schwingen, bald von Qual, bald von höchster Freudigkeit erfüllt, weßhalb denn schon die Alten vielfältigst Bilder und Gleichnisse für diesen Zustand ersannen, und namentlich den von Amor mit der Fackel gequälten Schmetterling häufig als Symbol solcher Zustände wiederholten. An und für sich freilich, wie es schon aus der hohen Bedeutung der Liebe hervorgeht, sollte wohl gerade in ihr, wenn ihr wahrer Ruhepunkt in der entsprechenden Seele gefunden ist,

mehr als irgend sonst wo jener Zenith der Gefühlswelt erreicht werden können, und so gibt ja die höchste Liebe, die Liebe zu Gott, diesen Ruhepunkt überhaupt am vollständigsten und reinsten; indeß, wir finden, daß um so höher und reiner die Stimmung ist, zu welcher die Seele im wahren Liebesgefühle sich erhebt, um so verwundbarer wird sie auch werden, um so schärfer müssen die Widerwärtigkeiten und Wechselfälle des Lebens sie berühren, und um so mehr wird es ihr daher unmöglich, auf jenem Zenith sich lange zu halten, so daß zuletzt nur eben das innere Glück und Befriedigtsein der Liebe selbst im Stande sein kann, die Qualen jener immer sich wiederholenden Störungen zu mildern, ja zu besiegen. Es ist übrigens merkwürdig, daß gerade deßhalb, weil Obigem zu Folge durch die Liebe so vielfache Gefühle immerfort neu angeregt werden müssen, sich nun zugleich ihre mächtige Bedeutung für Kunst und Poesie ergibt, denn das Gefühlsleben ist überhaupt das Bedingende aller Production dieser Art, indem großentheils die Seele nur dadurch das Gewicht dieser Regungen ertragen kann, daß sie vermöge einer innern Nöthigung stets bestrebt ist, dieselben gegenständlich — gleichsam unter Symbolen — sich zur Anschauung zu bringen und sie so in den Bereich des vollen Bewußtseins, in den Bereich der Erkenntniß zu versetzen, allwo dann sogleich, wie schon bei der Geschichte der Trauer erwähnt wurde, das Stürmische ihrer Bewegungen gebrochen ist, und ein mehreres Gleichgewicht der Gemüthswelt allmälig sich wiederherstellt.

Was die Beziehungen des Liebesgefühls zum gesammten Menschen betrifft, so sind sie im unbewußten wie im bewußten Leben von großer Mächtigkeit. Im bewußten Leben drängen unablässig sich Vorstellungen hinzu, welche den Gegenstand der Liebe immer und immer wieder zum Mittelpunkt machen, und welche auf die eigenthümlichste Weise sich belebt zeigen. Sie regen verwandte Vorstellungen auf, die

bleibenden bilden sich zur größten Gegenständlichkeit durch, und auch dadurch wird so das Verwirklichen dieser Vorstellungen durch die That erleichtert und die Productivität des Geistes wesentlich gefördert. Ebenso finden mehr oder weniger alle Bestrebungen des Willens in dieser Richtung des Vorstellungslebens nicht nur ganz wesentlich sich angeregt, sondern oftmals auch dergestalt in ihrer Energie gesteigert, daß Thätigkeiten zum Vorschein kommen, wie sie sonst in gerade dieser Individualität nie vorzukommen pflegten, und daß die Thatkraft mit einer Macht und Ausdauer auftritt, wie sie dieselbe bei keiner andern Gelegenheit erreicht.

Mächtig endlich sind die Veränderungen, welche im unbewußten Leben, d. h. dort, wo die Wurzel alles Liebesgefühls liegt, durch dasselbe angeregt werden. Zuerst ist die Welt der halb unbewußten Vorstellungen, welche wir Ahnungen, Träume, Wirkungen in die Ferne nennen, nirgends so belebt als in der von Liebe bewegten Seele. Die Verallgemeinerung im Unbewußten, von welcher ich oben gesprochen hatte, vermöge welcher Alles in der Macht des Unbewußtseins Eingetauchte mehr in dem einen großen Kreise allgemeinen Naturlebens festgehalten und verbunden ist, während alles zum Bewußtsein Gekommene mehr selbstständig und abgesondert sich verhält, ist für eben diese Vorahnungen, Empfindungen in die Ferne und aus der Ferne, für die mannigfaltigen Anziehungen, Abstoßungen und Nervenüberströmungen, wie sie in der Gefühlswelt des Liebenden vorkommen, die alleinige und hinreichende Erklärung. Eben von hier aus versteht man allein, daß, wie mit der Gesammtheit der Welt, so und noch viel mehr mit dem geliebten Gegenstande, der Liebende in unbewußtem Vereinleben besteht, so daß eben deßhalb auch die wunderbarsten Ueberströmungen in die Ferne hier niemals unerwartet sein können. Aber auch die ganz unbewußt im leiblichen Leben der

Liebenden sich begebenden Umstimmungen sind stark und bedeutend; denn nicht genug, daß die hier rastlos wechselnden Regungen von Freude und Trauer in alle den verschiedenen diese Gefühle charakterisirenden Strömungsänderungen des Blutsystems und aller Säfte sich darleben, so ergeben sich noch theils in den mannichfaltigen Strömungen der Innervation, theils in den Organen, welche ganz eigentlich das Geschlechtsleben repräsentiren, die wichtigsten Umstimmungen durch eben dieses Gefühl. Magnetisch wirkt selbst in der feinsten und reinsten Organisation die Nähe, ja oft der Gedanke und noch weit mehr schon die leiseste Berührung unter Liebenden in diesen Richtungen, und so schamhaft auch der bewußte Geist vor dem Mysterium lebendigster Erregung der Geschlechtssphären sich verhüllt, so muß er doch im Stillen anerkennen, daß eben nur erst dann, wenn er selbst in solchen unbewußten Aufregungen wieder momentan gänzlich untergeht und sich verliert (wie die Sprache denn solche Zustände selbst ein „Außer-sich-sein" nennt), der Kreislauf dieses Gefühls vom Unbewußten durch das Bewußte wieder zum Unbewußten vollständig beschlossen, und die eigentliche Befriedigung und Vollendung des Liebesgefühls erreicht sei. Die eigenthümlichsten und tiefsinnigsten Verhältnisse kommen hier dem mit Weihe eintretenden Seelenkundigen entgegen: es wird ihm klar, um wie viel reicher und mächtiger dieses aus der Erregung des Unbewußten sich ergießende Glück des Außer-sich-seins werden müsse, je höher vorher das Bewußtsein zur Entwicklung gekommen war, und er fühlt ferner, daß eben hierin eine merkwürdige Nöthigung gegeben sei, dem Geliebten gegenüber alle Selbstheit möglichst aufzugeben und sich eben in so fern auf das Tiefste zu demüthigen. Beides verlangt noch eine etwas nähere Erwägung. In dem Ersten liegt schon der Grund, theils warum, wie überhaupt, so auch in diesem Punkte, insbesondere der edlere Menschenstamm und

der feiner entwickelte Mensch höher steht als der mehr wilde unedlere Stamm und die rohere Individualität, theils aber auch, warum überhaupt die Vollendung des Liebesbedürfnisses nicht an die früheste Entwicklungsperiode des Menschen geknüpft sein kann, und warum sie nur später erst, ja mitunter sehr spät, und bei höher gediehener geistiger Reife, dem Menschen in ganzer Fülle erscheint. In dem rohen und wilden Zustande der Menschheit ist deßhalb nur ein wüster Reiz und Rausch, was der höher entwickelten feinern Seele eine zarte und wunderbare Verschönerung und Verklärung des menschlichen Daseins wird, und in dem unvollkommen entwickelten Menschen muß eine Aufregung zur verderblichsten Unnatur werden, welche in dem gereiften Lebenszustande als eine wahre Beglückung und Gesundheit-fördernde Befriedigung erscheint.

Was das Zweite betrifft, so muß zuerst diese Richtung des Liebesgefühls selbst recht deutlich gemacht werden, und es scheint mir dies kaum vollständiger erreicht werden zu können als durch Mittheilung einer Stelle aus den schon gedachten merkwürdigen Briefen von Heloise an Abälard. So heißt es da:[1] „Nichts habe ich jemals, Gott weiß es, in Dir gesucht als Dich selber, rein nur Dich und nicht das Deinige begehrend. Nicht den Bund der Ehe, nicht andere Heirathsgüter habe ich erwartet, nicht meinen Willen und meine Lust, sondern Deine zu erfüllen gestrebt, wie Du es selber weißt. Und wenn der Name der Gattin heiliger und würdiger scheint, süßer war mir's immer, Deine Geliebte zu heißen, oder wenn Du nicht darüber zürnen willst, Deine Buhle oder Hetäre; damit, je tiefer ich mich für Dich erniedrigte, ich um so größere Huld und Gnade bei Dir fände, und den Glanz Deiner Herrlichkeit weniger beleidigte." Wirklich ist

[1] Abälard und Heloise, ihre Briefe und die Leidensgeschichte. Von M. Carriere. Gießen 1844. S. 67.

in dieser Stelle die ganze unbedingte Hingebung, Aufopferung, und folglich auch Selbstdemüthigung vollkommen so ausgesprochen, wie sie aus dem bezeichneten Wesen des hier betrachteten Gefühls hervorgeht, ja die Selbstdemüthigung dieser Liebe ist um so bedeutungsvoller, da sie, die hier die Scham des bewußten Geistes in seiner gänzlichen Hingebung theils an das Unbewußte in sich, theils an die andere Seele überwindet, zugleich in dieser Selbstentäußerung eine eigenthümliche Vorbereitung gewährt für noch höhere Formen der Liebe. Eigentlich wird man hiebei unwillkürlich an die Mythe vom Paradiese erinnert, in welchem die Scham, die später der aus dem Paradiese vertriebene Mensch empfand, noch nicht empfunden wurde, weil dort eben noch alles Unbewußte in seiner eigenthümlichen Göttlichkeit verehrt wurde. In diesem Sinne erfährt nämlich die ächte Liebe in der eben hier genannten Selbstdemüthigung d i e Versöhnung, daß sie durch dieselbe zu jener Unschuld des Paradieses wahrhaft zurückgeleitet sich findet, und in solcher Gesinnung, welche nur Seelen von der Reinheit wie die jener Heloise ganz sich aneignen können, erscheint dann abermals eine eigene wunderbare Verklärung des menschlichen Geistes. Wird doch ohnehin schon einer jeden höhern menschlichen Natur in dem Versinken und dem völligen Aufgehen in einer andern Seele am deutlichsten sich erschließen das Verständniß des Allgemeinen und alles Göttlichen. Man darf daher sagen: eine solche Liebe sei die erste Erlösung aus dem Einzel=sein und der erste Schritt zur Wiederkehr in das All, und aus dieser Entäußerung von aller Selbstheit gehe am leichtesten hervor die unbedingte Hingebung an ein über allem Bewußtsein schwebendes Göttliche, mit einem Worte: sie sei der entschiedenste Uebergang zu der unbedingten L i e b e z u G o t t. Es ist daher nicht unwichtig zu bemerken, wie unverkennbar eben deßhalb Seelen, welchen zu Theil geworden ist, das Liebesgefühl der

Geschlechter in allen seinen Phasen zu durchleben, gerade dadurch zugleich oftmals besonders gereift werden, in späteren Lebensperioden, theils, wenn die Flamme des geschlechtlichen Liebesgefühls verglüht ist, der vollkommenen Geistesliebe fähig zu werden, theils mit ganzer Innigkeit die Liebe zu Gott zu empfinden und zu erfahren.

Diese Betrachtung ist es aber zugleich, die uns zur Erkenntniß der wichtigsten Beziehung und Bedeutung der Liebe überhaupt für den gesammten Menschen vorbereiten kann. Sprechen wir es nämlich im Allgemeinen aus, so beruht alle höhere Entwicklung, welche die Seele des Menschen überhaupt erreichen kann, urwesentlich auf der Liebe. Nicht ohne Grund sagt der Apostel: „und wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle;" denn in ihrem tiefsten Wesen ist die Liebe eigentlich schlechterdings nichts Anderes als ein mächtiger, Bewußtes und Unbewußtes durchdringender und bewegender Zug nach Vervollständigung unseres Daseins, nach höchster und seligster Vollendung unserer eigenen Existenz. Eben also, weil zunächst anzuerkennen ist, daß die Geschlechter in ihrem Einzelleben und Für-sich-sein ein Unvollständiges sind, tritt die Liebe der Geschlechter mit dieser, alle anderen irdischen Liebesformen übertreffenden Gewalt und Nothwendigkeit hervor und wird im naturgemäßen Gange der Entwicklung die Bedingung zu jeder höhern Ausbildung. Und doch ist nicht diese Liebesform deßhalb die allein fortbildende und entwickelnde, sondern ebenso ist es die Liebe zu allen Welterscheinungen, zum Boden, auf dem wir erwuchsen und der uns nährte, zum Gestirn, das uns leuchtete, zur Luft, die wir athmen, zur Pflanze und zum Baum, zu Thieren, und insbesondere zu den vielgestaltigen Erschei-

nungen des Menschen: nur durch Liebe zu allem Diesen entsteht theils die Lust, das Wesen der Erscheinung zu durchforschen, und so wird die Erkenntniß genährt, theils die Lust, in Spiegelbildern dieser Erscheinung ihr inneres Wesen selbst neu wieder darzustellen, und auf diese Weise wird Poesie und Kunst durch Liebe entwickelt. Wo keine Liebe ist, wo nicht nach irgend einer Richtung die Welt innig mit dem Zuge der Liebe umfaßt wird, da wird auch die Seele unfruchtbar bleiben und nicht zu Kunst und Wissen, nicht zu höherer Entwicklung gelangen, sie kann nur sein als „ein tönendes Erz und eine klingende Schelle". Wo dagegen die Seele in der liebevollen Erkenntniß der Welt und in der von Liebe durchdrungenen Bestrebung zur Kunst sich entfaltet hat, und wo sie an der Liebe der Geschlechter gereift ist, da wird sich nun auch der Zug nach dem höchsten göttlichen Urgrunde alles Lebens und aller Erscheinung deutlicher und deutlicher hervorthun, da wird der Seele klar werden, daß in Allem, was sie vorher als ein Besonderes zu lieben glaubte und auch wirklich liebte, sie doch eigentlich unbewußterweise wesentlich das Höchste, das alle Diesem zum Grunde Liegende, geliebt hat, und mit dieser klareren Erkenntniß wird sie nun auch in sich der höchsten Liebe — der Liebe zu Gott [1] — sich bewußt werden. Hiebei ist aber wieder insbesondere zu erinnern, daß, wie wir schon in der früher betrachteten Entwicklungsgeschichte der Seele bemerken mußten, nicht die höhere Stufe etwa die vorhergehende niedere ausschließt oder vernichtet, sondern vielmehr sie einschließt, umschließt, in sich aufnimmt und dadurch auch sie allerdings unmittelbar in ihrem Wesen vervollkommnet und veredelt, so auch diese höchste Liebesform, die Liebe zu Gott, keineswegs die Bedeutung haben kann, die früheren Liebesformen auszuschließen oder zu vernichten, sondern

[1] „Amor erga Deum summum bonum" sagte schon Spinoza.

daß sie vielmehr dieselben einschließen, umfassen und sie selbst in ihrem Wesen vervollständigen und erhöhen wird. Der tiefern Betrachtung wird es sonach klar, daß die ächte Entwicklung des Menschen an eine Durchbildung durch eine Vielheit von Liebesformen geknüpft ist, und daß, so wie die Liebe zur Welt überhaupt, so insbesondere die Liebe der Geschlechter große und bedeutungsvolle Glieder in dieser Kette sind, welche das Tiefste an das Höchste zu knüpfen bestimmt ist, und welche das anfänglich mindest Seelische zu dem vollkommen Seelischen, zur Seligkeit hinaufzuleiten allein vollständig vermag. Eben darum darf jene vollkommenste Liebe der Geschlechter, in welcher wirklich das eine Individuum zum andern in wahrhaft complementarer Bedeutung sich verhält, und wo beide Ideen eigentlich die Unendlichkeit ihrer Existenz damit auszufüllen haben, immer tiefer in einander sich zu versenken, dem Verhältniß der Assymptoten verglichen werden, als deren Eigenschaft es auch ist, sie ins Unendliche hin immer mehr einander zu nähern, ohne doch je sich vollständigst erreichen zu können.

Wenn nun von diesem Standpunkt aus die Frage über Bedeutung der Liebe und besonders auch der Liebe der Geschlechter allein wahrhaft entschieden werden kann, so wird zugleich von hier aus auch über Das, was von krankhaften Abschweifungen der Liebe noch zu sagen wäre, seine alleinige und vollständige Lösung und Entscheidung erhalten. Wenn wir uns nämlich eben im Vorhergegangenen wahrhaft überzeugt hatten, daß, ebenso wie die Liebe der Geschlechter recht eigentlich das Herz und der Mittelpunkt alles Liebesgefühls genannt werden darf, die Liebe überhaupt auch das Herz der Gefühle, oder das Urgefühl selbst sei, so muß dadurch zugleich unfehlbar die Geschichte des Kranken, des Schweren und Abnormen, gleichsam der Nachtseite des Liebesgefühls eine wichtige Bedeutung erhalten. Die Sprache selbst weist mit

Bestimmtheit auf diese Wichtigkeit hin, indem sie für alle in fieberhafter Heftigkeit auftretende und deßhalb gemeinhin ohne Unterschied als krankhaft betrachtete Liebe ein besonderes Wort, das Wort Leidenschaft (**Passio**), geschaffen hat. Eine gewisse Verwirrung beim Gebrauche dieses Wortes ist indeß nicht zu verkennen, denn bald verstand man wirklich ein Höheres darunter, ein heißes Erglühen der Seele etwa für Wissen, für Kunst, oder für eine, ein an sich nur halbes einzelnes Dasein vollkommen ergänzende geliebte Seele, ja selbst für das Göttliche an sich; bald wollte man wieder ein gewisses Sich-fallen-lassen der Seele, ein gänzliches sich Verlieren, ein Unwürdiges und Gemeines damit bezeichnen. Dieser Widerspruch war zu groß, um ihn nicht gewahr zu werden, und nur nothdürftig half man sich damit, daß man die ersteren Zustände und Bestrebungen die höheren, die andern die niederen Leidenschaften zu nennen pflegte. Freilich wurde dadurch die Frage, was eigentlich in beiden wirklich Krankhaftes von Liebesgefühl vorhanden sei, gar nicht hinlänglich entschieden, und man würde jedenfalls besser thun, die sogenannten niederen Leidenschaften geradezu durch ein anderes und besonderes, glücklicherweise auch schon von der Sprache dargebotenes Wort zu bezeichnen, sie aber somit dadurch, als das eigentlich Kranke, gänzlich von Dem, was bloß schmerzlich, bloß leidend ist, abzuscheiden. Betrachten wir nämlich den Unterschied dieser Zustände schärfer, so erkennen wir bald: was im höhern Sinne Leidenschaft genannt wird, ist eigentlich nur die Flamme der Liebe an und für sich, welche (nach ihrer schon früher erwähnten exclusiven Natur) auch in ihrer reinsten und würdigsten Richtung nie sich frei machen kann von einem gewissen bleibenden Schmerz der Seele, einem Schmerz, welcher nur eben deßhalb von all dieser Liebe unzertrennlich sein muß, weil jedem Streben dieser Art eine

wahre und vollkommene Befriedigung doch immer nur bis auf einen gewissen Grad und mindestens zeitlich stets nur sehr beschränkt gewährt werden kann, so daß schon aus diesem Grund überall irgend ein Stachel unbefriedigter quälender Sehnsucht zurückbleiben muß. Bedenke man also diese Leidenschaft im höhern Sinne, oder die Leidenschaft schlechthin, oder auch was wir die ächte Leidenschaft nennen, wie sie erscheint in dem ausschließenden Erglühen einer Seele für Wissenschaft und Kunst, ohne welche eine große außerordentliche Leistung in keiner von beiden gedenkbar ist, oder in dem heftigen Erglühen eines vollkommenen Liebesgefühls zweier sich gegenseitig unerläßlichen und sich erst wechselseitig vervollständigenden menschlichen Naturen, oder selbst in der feurigen Gluth der Liebe zu Gott, welche die Begeisterung des Heiligen bedingt — bei keiner dieser Liebesflammen wird es fehlen, daß nicht zugleich die Unmöglichkeit der vollen und unbedingten Genugthuung, die Unzulänglichkeit unseres ganzen Daseins und die Lückenhaftigkeit der menschlichen Verhältnisse einen tiefen schmerzlichen Zug, einen Zug ernster Trauer hinzufüge zu aller Freudigkeit und Seligkeit, welche der Seele allerdings in solchem höhern Liebesbestreben aufgehen kann und wirklich aufgeht. Aus dieser Ursache entsteht also allerdings ein Leiden: jenes Pathos, welches allem heftigen und eben selbst dem edelsten Liebesbestreben den Namen der Leidenschaft zugezogen hat.

In diesem Leiden nun, in dieser Leidenschaft ist nichts wahrhaft Krankes, eben so wenig als ein bloßer tiefer Schmerz, den wir empfinden, ein Druck, der auf uns lastet, ein Stich, der uns verletzt, eine Krankheit genannt werden kann. Dieser Zug des Liebeglühens also für Kunst, oder Religion, oder für die wahrhaft zu liebende Seele, für kein Scheinbild, dieser Zug, welcher alle Kräfte der Seele nur nach einem Punkte hinlenkt, und welchem wir doch nie ganz genug thun, den

wir doch nie ganz befriedigen können, er kann zwar nicht ohne Schmerz oder Leiden sein, er kann sogar etwas das irdische Dasein Zerstörendes haben (wie nicht bloß eine Krankheit, sondern auch eine Verletzung, eine schmerzende Wunde den Menschen tödten kann), aber er verträgt sich mit allem Edeln und Großen, er ist gesund und würdig in sich, und in diesem Sinne wird die Leidenschaft Dem wieder verwandt, oder ist selbst jenes Pathos (Pathema animi), welches schon bei den Alten das eigentliche Element ihrer Tragödie ausmachte.

Was dagegen die sogenannten niederen Leidenschaften betrifft, den heftigen Liebeszug, welcher die Seele erfassen kann gegen ein ihrem eigentlichen göttlichen Wesen ganz Unwürdiges, gegen irdisches Besitzthum, gegen äußerlichen Glanz und Ruhm, und gegen bloß leibliche Genüsse, so verbindet sich hier mit dem einzelnen Glück oder vielmehr dem bloßen Scheinglück, welches Bestrebungen dieser Art allein je erreichen können, unerläßlich ein gewisses dunkles Bewußtsein innerer Erniedrigung, eine innere Seelenqual wirklicher Krankheit, ein Leidenszustand, welcher sich gar sehr von dem Pathos der ächten Leidenschaft unterscheidet, und gewöhnlich hier eben so viel beiträgt zum Sinken und Zurückgehen der Seele, als jenes Pathos zum Steigen und zum Wachsen der Seele beitragen kann. In diesem Sinne stehen wir also nicht an, die sogenannte Leidenschaft des Geizes, der Völlerei, der liebeleeren Geschlechtslust, des Spiels, des Rennens nach äußerlicher Auszeichnung, als eine wirkliche krankhafte, gleich einer schweren, das leibliche Leben gefährdenden Krankheit, dem Leben der Seele Gefahr bringende Abschweifung der Liebe aufzustellen, und suchen wir nun für dergleichen Abirrungen einen besondern, von dem der Leidenschaften unterschiedenen Namen aufzufinden, so können wir einen bessern nicht als den der Suchten, als mit welchem

Namen leiblicher Weise zerstörende, das Leben aufreibende Krankheiten; Wassersucht, Schwindsucht u. s. w. bezeichnet zu werden pflegen, aufnehmen. Geldsucht, Ehrsucht, Spielsucht, Trunksucht u. s. w. sind demnach jedenfalls bessere Namen als Leidenschaft für das Geld, die Ehre, das Spiel u. s. w.

Diese Suchten haben mit den wahren Leidenschaften Das gemein, daß sie ebenfalls durchaus exclusiver Natur sind, ja sie sind es in gewisser Beziehung noch in weit höherm Grade, und zwar deßhalb, weil bei dem Sinken der Seele in ihrem Befangensein durch niedere Endzwecke, das Bewußte, die Erkenntniß allemal wesentlich mitsinken muß, und Irrthum, ja bis zur vollen Geisteskrankheit, mehr und mehr eindringen kann, während eine höhere Leidenschaft die Seele in vieler Beziehung reift und fördert, und oftmals der wichtigste Hebel wird, um die geistige Entwicklung irgend einer Individualität zu fördern. Je geringer, je unwürdiger also das Ziel ist, welchem der in einer dieser Suchten Befangene nachstrebt, desto herabwürdigender und zerstörender wird sie auf das Seelenleben wirken. So ist daher die Trunksucht, die Spielsucht weit zerstörender als etwa die Ehrsucht, als bei welcher die Thatkraft doch immer auf eigenthümliche Weise angespannt zu werden pflegt, während in der erstern Richtung Gefühl, Wille und Erkenntniß nach und nach rettungslos untergehen, und Das, was früher etwa noch bloß Neigung zum Genusse genannt werden kann, späterhin in einem wahren Bann untergehen muß.

Ist nun in so fern dieses Verhältniß deutlich geworden, so bedarf es doch auch noch in Bezug auf Das, was wir im höhern Sinne Leidenschaft genannt haben, einer besondern Erörterung. Erwägen wir nämlich auch diese Zustände genauer, so müssen wir bald wahrnehmen, daß auch hier das Ziel nicht ganz allein die Gesundheit der Liebe bedingen

kann. Das schlagendste Beispiel dieser Art wird sogleich die höchste Form der Liebe, die Liebe zu Gott, gewähren. In dem geheiligten Gemüth, welches durch und durch nur in der Liebe gegen das höchste göttliche Mysterium erglüht, welches deßhalb die Qualen des Daseins und der Unzulänglichkeit aller seiner menschlichen Bestrebungen, neben der Seligkeit jener Empfindung, mit anhaltendem Schmerz erfüllen, wird nämlich allerdings die ganze Schönheit jenes Pathos mit wahrer Vollendung hervortreten; aber zu welcher Karrikatur, zu welcher Verirrung, zu welcher völligen Geisteskrankheit kann nicht auch diese Liebe führen und hat nicht schon oft wirklich geführt! Gehen wir hier der Ursache einer solchen krankhaften Liebe zu Gott tiefer nach, so finden wir, daß diese Liebe, die im wahrhaften und gesunden Sinn allemal eine gewisse höhere Reife der Seele voraussetzt, eben damit es möglich sei, das höchste Mysterium auf eine recht würdige Weise zu denken, namentlich dann in Abirrung und Krankheit verfällt, wenn sie in einer Seele mit Heftigkeit sich entzündet, ohne daß diese selbst zuvor eine höhere Reife erreicht und irgend ein würdiges Erkennen des Göttlichen erfaßt habe. Eine heftige Liebe des Göttlichen in solchem unreifen Zustande mag dann ganz wohl verglichen werden dem Hervortreten des Strebens nach der Geschlechtsliebe, ohne daß zuvor die eigentliche Reife des Geschlechts erlangt worden wäre. So wie diese letztere unter solchen Umständen nicht anders als zur Unnatur und Krankheit führen kann, so wird auch jene erstere unter so unangemessenen Bedingungen den Geist nur zu wüster Schwärmerei, theosophistischem Unsinn und vollkommener Verrücktheit bringen, ja es ist noch Das insbesondere von ihr zu erwähnen, daß, wenn die reine und ächte Liebe zu Gott eine unendliche Milde und Duldung über den so Liebenden verbreitet, dagegen diese krankhafte Liebe einen wahren Haß und Unfrieden gegen Alles nicht

unmittelbar auf den Gott ihres falschen Begriffs sich Beziehende hervorbringen, und Unduldsamkeit, ja Vertilgungslust gegen irgend Andersdenkende veranlassen muß.

Es kann nun hier gar nicht die Absicht sein, weiter einzugehen auf die Schilderung jener Verirrungen, welche eine so kranke Liebe zum Göttlichen aufzeigt; gerade an solchen Schilderungen im Einzelnen ist weder in den bisherigen Psychologien, noch in den Annalen der Irrenhäuser ein Mangel, aber es kam nur darauf an es deutlich zu machen, daß es nicht genug sei, daß *heftig geliebt* werde und daß ein *hohes Ziel geliebt* werde, sondern daß es nöthig sei, daß auch *mit höherm Erkennen* und *auf schöne Weise* geliebt werde, wenn diese Liebe als eine gesunde und ächte, eben nur durch ihr Exclusives und durch den Schmerz endlicher Unzulänglichkeit *zur Leidenschaft werdende Liebe* erscheinen soll. Hat man hievon einmal an diesem Beispiele die wahre Ueberzeugung gewonnen, so wird man dies auch auf alle andere Liebe und Leidenschaft anwenden können. Es gibt keine Liebesform, die nicht durch umnachtete Erkenntniß, und wenn sie unschön angestrebt wird, auf gleiche Weise krank, und wie man sehr gut davon zu sagen pflegt, *unsinnig* erscheinen könnte. Auf diese Weise geübt wird die Liebe der Eltern zu Kindern eine Affenliebe, auf diese Weise geübt wird die Liebe zu dem Geliebten eine Monomanie und Wuth, und auf diese Weise kann selbst die Liebe zur Wissenschaft und Kunst geradezu zu einer Thorheit werden. In allen diesen Fällen haben wir das Recht, die Liebesleidenschaft als *krank* anzusprechen, und wir sehen daher, daß nicht allein das niedere verwerfliche Ziel die Liebe abnorm und krankhaft erscheinen läßt, sondern eben so sehr der unreife Zustand des Subjects und die Mangelhaftigkeit der Erkenntniß, wie die Unschönheit ihres Bestrebens. Wer im Leben um sich blicken will, wird in diesen

Verhältnissen sehr bald den Grund davon erkennen, daß Das, was hier ächte und höhere Liebe genannt wird, so selten nur in der Menschheit vorkommt.

Es ist nun aber ferner noch zu bemerken, daß ein zwiefach schweres Erkranken des Liebevermögens noch dadurch bedingt werden kann, daß beide Formen mit einander verbunden werden, daß ein unwürdiges Ziel auch noch auf unschöne Weise und bei schwer umnachteter Erkenntniß angestrebt werde. Diese Fälle sind die schwersten, und da, wo die erwähnten Suchten oder niederen Leidenschaften schnell zur Zerstörung und zum Wahn- oder Blödsinn führen, findet sich gewöhnlich ein solches trauriges zwiefaches Zusammenwirken.

Das Letzte, was endlich noch über das Erkranken des leidenschaftlichen Liebestrebens im Allgemeinen aufgestellt werden darf, ist die Einwirkung störender äußerer Einflüsse. Die Geschichte jeder leiblichen Krankheit lehrt, daß wir nicht bloß erkranken, weil allmählig eingetretene innere Verstimmungen endlich in einer besondern Krankheitsform gleichsam Gestalt gewinnen, sondern daß gar manche Krankheiten auch fast allein durch äußere Einflüsse entstehen, welche auf irgend bedeutende Weise den Gang der gewöhnlichen Lebensbegegnungen zu hemmen im Stande sind. Ein ähnliches Verhältniß findet auch bei der Liebesleidenschaft Statt. Die obigen Betrachtungen haben insbesondere auf diejenige Art der Liebeskrankheit hingewiesen, wo dieselbe aus innerer Mangelhaftigkeit der Seele oder Verirrung in der Art ihres Ziels entstand; allein gar wohl ist zu bedenken, daß auch hier ganz häufig äußere Einwirkungen sich geltend machen, und daß namentlich Hinderungen und Hemmungen, welche einem heftigen, in sich gesunden und im Bewußtsein gerechtfertigten leidenschaftlichen Streben entgegentreten, oftmals das Gefühl des Schmerzes, der ohnehin durch die Unzulänglichkeit unseres Daseins immerfort auf

gewisse Weise leidend erhaltenen und gequälten Seele zu einer Höhe treiben können, daß entweder allgemeine Seelenverstimmung und Seelenkrankheit eintreten, oder bei einer nicht genug in sich gekräftigten Seele die vorher gesunde und ächte Leidenschaft nunmehr in kranke und unschöne Leidenschaft — gleichsam durch eine Art von Verzweiflung getrieben — übergehen kann.

Nach allen diesen allgemeinen Erwägungen des krankhaften Liebesgefühls wird es nun dem Vorhergehenden angemessen sein, insbesondere noch von den krankhaften Verstimmungen der Liebe der Geschlechter zu handeln. Wir erinnern uns aber, daß das Wesen einer solchen gesunden Liebe zu suchen war eben in jener von Uranfang der Idee unseres Daseins eingeprägten Sehnsucht nach Vervollständigung und Vollendung unserer Seele, und daß diese Sehnsucht, wie sie ursprünglich nothwendig immer eine unbewußte ist, auch die Bedeutung hat, in allen ihren Regungen Bewußtes und Unbewußtes mit gleicher Mächtigkeit zu durchdringen. Diesem zu Folge ist es also die höchste Gesundheit der Liebe eines zum andern Geschlecht, die Sehnsucht zu empfinden und deren Befriedigung anzustreben, welche dem Manne im Weibe und dem Weibe im Manne die Vervollständigung ihres Daseins gewährt, dergestalt, daß dadurch das Wachsthum dieser Seelen ermöglicht und wahrhaft gefördert werde, und zwar so, daß dasselbe feine Oscilliren zwischen Unbewußtem und Bewußtem, worauf jede ächt menschliche Existenz ruhen muß, auch in diesem Verhältnisse durch und durch gültig sich erhalte. Unter den verschiedenen krankhaften Abschweifungen solcher Liebesleidenschaft wird daher genannt werden müssen theils jede Verirrung der Sehnsucht zuerst gegen ungemäße, die Vervollständigung der Seele unmöglich gewähren könnende Gegenstände, theils jede Aufhebung des schönen

eigentlich menschlichen Gleichgewichts zwischen Bewußtem und Unbewußtem; indem dieses urlebendige Verhältniß entweder bloß zu einem Gedankendinge hinauf reflectirt, oder zu einem bloß animalischen Zuge, in welchem zuletzt der Werth der Individualität ganz verloren geht und nur das Geschlecht an und für sich angestrebt ist, herabgezogen wird. Sind nun in diesen Richtungen, welche Jeder sich nach den gegebenen Andeutungen leicht im Einzelnen in Beispielen näher ausführen wird, schon die eigentlichen falschen Liebesformen ganz insbesondere ausgesprochen, so muß doch auch noch darauf aufmerksam gemacht werden, wie oft wahre Krankheitszustände der Seele nun nicht bloß im Verlauf des einzelnen Lebens aus jenem falschen Liebesbestreben hervorgehen, sondern wie diese Krankheitszustände auch aus dem wahren und gesunden Liebesbestreben und Liebesbedürfniß dann hervorgehen, wenn Combinationen der Lebensverhältnisse entschieden hemmend und störend der Vollendung und Befriedigung jenes Bestrebens sich entgegenstellen. Hier ist demnach ein weites Feld gegeben für die Betrachtung der verwickeltsten Zustände des Menschen, und von der leichtesten Verstimmung und Trübung des Gemüths bis zur heftigsten Erscheinung des Wahnsinns und der Raserei entwickeln sich die mannichfaltigsten Begegnisse bloß aus diesen Ursachen. Auch dabei muß aber wieder darauf aufmerksam gemacht werden, daß, etwa ebenso wie wir früher bemerkten, die höheren Regionen des organischen Lebens verhältnißmäßig weit weniger den Krankheiten unterworfen seien als die niedrigen, oder, wie wir fanden, daß es eine gewisse Höhe des Seelenlebens und Seelenwachsthums gebe, von wo aus ein Zurücksinken und Abfallen ganz und gar unmöglich erscheine, — so auch in der Liebe, je höhere Tonart in derselben angeschlagen worden und je höher die Entwicklung der vom Liebesbestreben ergriffenen Seele sei, auch um so weit weniger die

äußeren Lebensverhältnisse eine irgend ihr Wesen beeinträchtigende, irgend Gefahr der Krankheit drohende Macht besitzen werden.

Eins muß indeß hier vor allen Dingen noch besonders in seinen Einwirkungen auf das Seelenleben erörtert werden, ehe wir weiter gehen, und dies ist die Geschichte Dessen, was man insbesondere „unglückliche Liebe" zu nennen pflegt, d. h. eine solche, welche dadurch, daß sie einseitig ist, daß sie von der andern Seite keine Erwiederung findet, mehr als die meisten andern störenden Einflüsse des Lebens einen krankhaften Seelenzustand oft genug herbeiführen wird. Wenn wir indeß oben bereits nachgewiesen haben, daß eigentlich unter allen möglichen höher entwickelten menschlichen Individualitäten immer nur zwei denkbar sind, die sich im Gegensatze des Geschlechts, als Eros und Anteros, vollkommen einander fordern und vollkommen in einander aufgehen, so leuchtet daraus auch hervor, daß streng genommen alles Liebesverhältniß, welches ohne wechselseitige Erwiederung bleibt, nicht ein vollkommen normales, vielmehr ein Verhältniß zu einem Scheinbilde sein wird, daß hingegen eine Begegnung wirklich und vollkommen sich entsprechender Naturen niemals ohne wechselseitige Liebe bleiben kann, und daß hier das Liebesverhältniß eben so unabweisbar hervortreten muß als die Anziehung zwischen Sonne und Planet oder Planet und Mond. Denkt man daher diesem Verhältnisse genauer nach, so wird man sich überzeugen, daß Das, was insgemein als unerwiederte Liebe eine „unglückliche" genannt wird, richtiger zur Liebe gegen Scheinbilder gerechnet werden müsse, daß sie deßhalb stets als eine gewisse Verirrung anzusehen sei, und ebendeßhalb als solche auch leichter, durch irgendwie störende schädliche Einflüsse heftig erregt, zur wirklichen Seelenkrankheit führen kann, als dieses bei einer auf wahrhafte wechselseitige Forderung

gegründeten Liebe, welche nur äußere Hemmnisse erfährt, der Fall sein wird. Im letztern Falle wird nämlich ein störendes Lebensverhältniß, wenn auch manchen Schmerz und manche Trauer, doch weder ein wahres Erkranken der Liebe, noch ein Erkranken der Seele durch dieselbe herbeizuführen vermögen, vielmehr wird das Gewißwerden der Begegnung mit der andern, unter allen gedenkbaren, dem Wesen der Seele allein vollkommen entsprechenden Idee, ein geistiges Wachsthum entwickeln, gegen welches alsdann jede äußere Störung nie anders als zuletzt doch machtlos sich erweisen kann. Anders wird es sich hingegen verhalten im Falle der „unglücklichen Liebe“ zu einem der Seele nicht wahrhaft adäquaten Wesen; hier werden störende, hemmende Verhältnisse theils die in sich irrige Liebe reizen und antagonistisch nur heftiger und hartnäckiger machen, ja vielleicht bis zur Monomanie entwickeln, theils können sie auch die Liebe in sich bald zu sehr in die unbewußte, bloß leibliche, bald zu sehr in die bewußte, sublimirt geistige Region werfen, ja wohl auch das ganze Seelenleben, eben weil es hier den innern Halt des durchaus Gemäßen und Wahren entbehrt, in eine wirklich kranke Stimmung versetzen. Kurz, es liegen hier dem Beobachter der Seele eine Menge von wichtigen Vorgängen vor, welche nun erst sich werden klarer überblicken und sondern lassen, und eben wegen des wichtigen Einflusses solcher Verhältnisse auf menschliches Leben war es nöthig, mindestens in so weit diesen Erörterungen einen etwas breitern Raum zu gestatten.

Schließlich haben wir auch hinsichtlich des Gefühls der Liebe der Vorgänge in der Seele zu gedenken, welche das Aufhören, das Erlöschen desselben bedingen. Es wird hiebei sogleich deutlich, daß gewisse Liebesformen es gibt, von welchen überhaupt ein nothwendiges Aufhören, ein absolutes Erlöschen im Urgrunde der Seele nicht als nothwendig gedacht

werden darf, daß dagegen aber andere sind, in sich selbst so vergänglicher Natur, daß nicht nur nothwendig mit dieser zeitlichen Existenz, sondern oft schon in sehr kurzer Zeit, deren Aufhören erfolgen muß. Das erstere gilt von denjenigen Liebesformen, welche in der Richtung des Wachsthums der Seele selbst gelegen sind. Wie wir daher gefunden haben, daß ein inneres Fortschreiten der Idee während ihres sich Darlebens als bewußter Geist gedenkbar ist und wirklich gegeben wird, einmal in der Selbstinnigkeit und dies durch die rechte Liebe zu sich selbst, ein andermal in der Weltinnigkeit, und dies durch die rechte Liebe zu andern mit der eigenen Idee zugleich sich darlebenden Ideen und zumeist zu der ihr eigenes Wesen am meisten vervollständigenden, und endlich in der Gottinnigkeit, und dies durch die rechte Liebe zu Gott, so ist auch klar, daß diese Strebungen, eben weil sie mit der Idee selbst von gleicher Wesenheit sind, auch von dem besondern zeitlichen Dasein der Idee unabhängig gedacht werden müssen. Liebesformen dieser Art werden also immer wieder neu sich bethätigen, so wie das bewußte Seelenleben sich entwickelt, und ein zeitweiliges Ruhen oder gleichsam In-sich-gekehrt-sein wird nur Statt finden, in so fern der bewußte Geist überhaupt wieder in ein unbewußtes Sein zurückkehrt, und es ergibt sich in so weit, daß in diesen Fällen ein eigentliches Erlöschen nur dann Statt findet, wenn im Allgemeinen ein Sinken der Seele, ein Rückschreiten des An-sich-seins der Idee sich begibt. Was hingegen die vergänglichen Liebesformen betrifft, so müssen alle die nothwendig dahin gehören, welche nicht auf ein An-sich-sein der Idee, sondern nur auf in sich selbst Vergängliches, eine bloße Erscheinungsform, gerichtet sind. In diesen Fällen pflegt entweder irgend ein neu erwachendes Gefallen ein früheres und somit auch eine frühere Liebe zu verdrängen, oder das weitere Fortwachsen der Seele macht in sich selbst dergleichen Bestre-

bungen erblassen und verschwinden. Jegliche Entwicklung einer Seele zeigt eine Menge solcher oft sehr schnell wieder schwindender Liebesformen, von der Liebe des Kindes zu seinem Spielzeug an bis zur Liebe zu äußerm Glanz und zu manchem Scheinbilde in späteren Perioden. — Eine besondere Betrachtung mag denn daher auch hier noch dem Erlöschen der Liebe der Geschlechter, als einer der mächtigsten Liebesformen, gewidmet sein.

In dieser Beziehung ist aber früher schon angedeutet worden, wie die Geschlechtsliebe, eben wegen ihres wesentlich mit Begründetseins im Unbewußten, also auch wesentlich den periodischen Umänderungen des Lebens mit Unterworfenseins, als solche nicht in die letzten Regionen des Lebens sich fortsetzen kann, sondern allerdings in dieser Form in einer gewissen Lebenshöhe aufzuhören bestimmt sei. Wenn jedoch die Liebe überhaupt, als das allein active und positive Gefühl, als Das, was eigentlich der Hebel und Beweger unseres ganzen höhern Seelenlebens und der Herzschlag unserer Gedankenwelt sein soll, auch im Ganzen und Allgemeinen von dem Leben nie getrennt werden darf, von dem Leben, dem das Lieben, wie Liebe dem Leibe schon nach der Sinnigkeit unserer Sprache nur wie eine veränderte Form des Daseins gegenübersteht, so wird es hinsichtlich der Liebe der Geschlechter und ihres Erlöschens, entsprechend dem oben aufgestellten Gesetze, immer nur darauf ankommen, wie viel dabei von Liebe zur gegenübergestellten Idee an sich, und wie viel von einer Liebe zu einer bloßen vergänglichen Erscheinungsform darin inbegriffen war. Ist nämlich bei dem ächten Liebesgefühl überhaupt von keinem eigentlichen Aufhören, keinem vollkommenen Erlöschen, sondern, wie in unserem ganzen Leben und Sterben, nur von Verwandlungen die Rede, so wird auch jene Liebesform, in welcher eine das Complement des eigenen Ich

bildende Idee mit der vollkommensten Innigkeit erfaßt wird, nie und nimmermehr ein wahrhaftes Aufhören, sondern nur ein fortwährendes Verwandeln erfahren. Wie daher die Erscheinungsform der Idee überall eine unendlich mannichfaltige ist, so muß denn auch in unendlich mannichfaltigen Phasen die Liebe immerfort offenbar werden, und sie kann also nur dann aufzuhören scheinen, wenn eben der Uebergang in eine andere Phase gefordert wird. Die Geschlechtsliebe wird sonach zwar nicht in alle Zeit hinaus fortbestehen können in ihrer vollen Beziehung auf die unbewußte Lebenssphäre zur Fortbildung der Gattung, wohl aber wird sie, so fern sie eine ächte war, immerfort anzudauern ganz eigentlich bestimmt sein, in Beziehung auf das gegenseitige sich Ergänzen und das immer tiefere Verständniß zweier einander zugewiesener und gegenseitig sich vervollständigender Seelen oder Ideen. Noch klarer werden übrigens diese Verhältnisse, wenn wir uns des Gesetzes erinnern, welches wir über das Fortwachsen der Idee bereits früher anerkennen mußten, nämlich, daß dieses Fortwachsen nicht anzunehmen sei dergestalt, daß das Höhere das Niedere, das Bewußte das Unbewußte vernichte und gänzlich aufhebe, sondern daß das Höhere das Niedere in sich aufnehme, in sich verkläre und in sich umfaßt bewahre. Nun erkennen wir aber allerdings, es sei nur das Material der Erscheinung, nur die thatsächliche Offenbarung der höhern Idee im Aether, welche immerfort schwindet und verlöscht, während in dieser Idee selbst das Vermögen, auf bewußte Weise sich zu offenbaren, keineswegs das Vermögen des sich immer neu Offenbarens auf unbewußte Weise aufheben und tilgen, vielmehr alles Dieses in sich in der Idee bewahren, heben und erhalten wird. Wenden wir daher diese Ergebnisse an, um uns Das deutlicher zu machen, was die

Lehre von der Seele über die Liebesdauer zwischen Mann und Weib darzulegen im Stande ist, so werden wir sagen dürfen, daß, so bald hier von einer höhern, das Individuum wahrhaft vervollständigenden Liebesform die Rede war, dergestalt, daß beide Ideen nur erst in ihrer Wechselwirkung des eigentlichen Fortwachsens ihres Wesens fähig wurden, daß, sage ich, alsdann in ihnen selbst durchaus keine Nothwendigkeit des Aufhörens ihres liebevollsten innigsten Verhältnisses in der Zeit gedacht werden dürfe, und daß, wenn auch beide immer tiefer in die Mysterien höherer Liebesformen und insbesondere immer mehr in die Liebe zu Gott sich versenken werden, ja versenken müssen, doch auch bei all diesem Fortwachsen es als ein ursprünglich gefordertes wechselseitiges Verhältniß unerläßlich bleibe, daß die innere Umfassung ihres eigensten Wesens immer um so mehr sich steigern müsse, je weiter sie selbst fortgebildet werden. Mag daher auch diese Durchdringung und Umfassung später allerdings in immer andern Formen sich äußern, und mehr und mehr aus der Region des Unbewußten bei zunehmendem Wachsthum der Seelen in die Region des Bewußten oder wie wir zu sagen pflegen r e i n G e i s t i g e n übergehen, so wird doch, wie nun sattsam dargethan worden ist, auch das reinste Geistige, als ein Individuelles, immer nur zum Theil als Bewußtes gedacht werden können, da es fortwährend mit seiner andern unbewußten Hälfte im allgemeinen Göttlichen ruhen muß, und es wird also auch in Beziehung auf jenes Wechselverhältniß beider Ideen ein stätes Oscilliren zwischen Bewußtem und Unbewußtem jedenfalls unerläßlich sein und in alle Ewigkeit bleiben.[1] Anders ist es freilich mit dem Liebesver-

[1] Es ist sehr merkwürdig wahrzunehmen, wie auf diese Weise, gerade bei höher sich entwickelnden Naturen, das Dasein einer andern Seele recht unumgänglich die stätige Bedingung ihres Fortwachsens sein kann, selbst dann, wenn dieses andere Dasein nicht mehr in den Kreis

hältniß zu einem Scheinbilde, als bei welchem es immer nothwendig gefordert wird, daß bei fortgehendem Wachsthum der Seelen es sich gänzlich löse und in fortrückender Entwicklung untergehe. Daß nun allerdings die meisten Verhältnisse gewöhnlichen menschlichen Daseins nur hieher gehören, mag denn freilich als abermals eine der mannichfaltigen Unvollkommenheiten der Menschheit, wie sie auf diesem Planeten sich darzuleben bestimmt ist, keineswegs geläugnet werden.

Möge es denn somit gelungen sein, an der Geschichte desjenigen Gefühls, welches oft ausschließlich als Liebe bezeichnet zu werden pflegt, gleichsam als an dem wichtigsten Beispiele, die psychischen Vorgänge des Liebegefühls im Allgemeinen zur deutlichern Erkenntniß gebracht zu haben. Wollte man alle die einzelnen Formen dieses Gefühls, von der immer nur auf einem Irrthum beruhenden Liebe zu materiellen Besitzthümern an bis zur Liebe zur Natur überhaupt, zur Liebe zum Vaterlande, zu Kindern und Eltern, zur Menschheit und endlich bis zur Liebe zu Gott, nach allen ihren Phasen durchgehen und verfolgen, so würden zwar allerdings nach allen Richtungen hin wesentliche Bereicherungen der Psychologie sich ergeben können, doch würde eine solche Ausführlichkeit zu sehr den Raum für die gegenwärtige Aufgabe überschreiten. Wir wenden uns daher jetzt zu der viel kürzer abzuhandelnden Geschichte des in jeder Beziehung letzten Gefühls, zur

4. Geschichte des Hasses.

Wenn uns die vorhergehenden Betrachtungen dahin geführt haben, das Liebesgefühl anzuerkennen als „die eingeborene Sehnsucht der Idee nach Vervollständigung und Vollendung“,

ihres eigenen zeitlichen Lebens fällt. — Die Art, wie Dante's weitere geistige Entwicklung ganz an den Gedanken an Beatrice gebunden war, kann ein ungefähres Beispiel eines solchen Verhältnisses geben.

so können wir nun das Gefühl des Hasses eben so entschieden bezeichnen als das eingeborene Widerstreben der Idee gegen alles jener Sehnsucht nach Vollendung entschieden Ungemäße und sich ihr Entgegensetzende. Die Liebe nannten wir daher ein positiv actives Gefühl, den Haß müssen wir als ein negativ actives bezeichnen, und zwar als ein negatives in verschiedener Beziehung, einmal in wie fern es dieses Ungemäße und Hindernde entschieden negirt, ein andermal aber auch in wie fern selbst sein Object ein negatives ist. Nicht wie in der Liebe nämlich, welche bloß nach dem allein Positiven, dem Göttlichen, und zwar in allen seinen verschiedenen, bald recht bald falsch erkannten Formen strebt, ist Das, was hier angestrebt wird, ein Positives, sondern selbst Das, was verneint wird, ist ein Verneinendes, nämlich ein bald wahr bald falsch als das Göttliche verneinend Angenommenes. So lange man in dem Wissen so kindisch verfuhr, dem positiven Princip des Göttlichen ebenso ein positives Princip des Teuflischen gegenüber zu stellen, wie etwa in der Kindheit der Physik man noch von einem besondern Princip der Kälte, gegenüber dem Princip der Wärme, handeln konnte, so lange hätte man von dem Hasse sagen dürfen: er müsse von Haus aus allen Formen des Bösen, und im höchsten Grade dem Teufel zugewendet sein; — indeß derlei Unsinn zerstäubt im Lichte einer höhern philosophischen Erkenntniß und bedarf sonach hier keiner weitern Beachtung. Es geht vielmehr aus dem Obigen und aus allen früheren Betrachtungen hervor, daß der Haß überhaupt kein eigentliches individuelles oder irgend persönliches Object haben könne, sondern daß sein angemessenes Object in Wahrheit nur sein dürfe der Mangel des die Seele Förderndеn, nur das Zurücksinken der Idee selbst, ein Zurücksinken, welches irgendwie anstatt ihres geforderten stäten Vorwärtsdringens offenbar wird, und worin

alsdann gerade am meisten das Sinken und die Dunkelheit ihres ungöttlichen Zustandes erkannt wird.

Wie die Freude und die Trauer, so hat aber auch, mit der Liebe, der Haß die Scheinbilder gemein, und es wird derselbe daher in einer Menge von Fällen als widerstrebendes, bekämpfendes, nach Zerstörung trachtendes Gefühl, von Objecten angeregt, welche für Negationen des Göttlichen fälschlich gehalten werden, und zwar allemal, je unvollkommener das Wachsthum der Seele und je dunkler noch die Erkenntniß ist, um so mehr. Was ist daher nicht Alles von Menschen gehaßt worden! Es ist Das eben so wunderbar, als was Alles von Menschen geliebt worden ist! Aber in beiden Fällen wird durch höhere Fortbildung der Seele der Mensch zum Verscheuchen solcher Wahnbilder geleitet und im glücklichsten Falle zur angemessenen Richtung von Haß und Liebe geführt. Es ist wirklich zuweilen, als ob in vergleichen Versuchen die Seele sich erst in dem Entwickeln und Zustandebringen dieser Gefühle selbst üben sollte, bevor sie ihnen die rechten Objecte anzuweisen im Stande sei.

Betrachten wir nun auch dieses Gefühl nach den verschiedenen Rücksichten wie die übrigen, und also zuerst nach seiner Entstehung und Fortbildung: — Der Haß ruht aber, wie die Liebe, nur zum Theil im bewußten, zum andern Theil im unbewußten Seelenleben. Was bloß in der verständigen Erkenntniß als unrichtig, als irrthümlich unterschieden wird, ist darum noch nicht im Stande Haß zu erregen; — der Haß entsteht nur, wenn gegen irgend Etwas ein entschiedenes Widerstreben auch im Unbewußten rege geworden ist. Diese Mischung von Unbewußtem und Bewußtem ist im Haß oft so seltsam als in der Liebe. Es gibt Einwirkungen und Verhältnisse, welche im Bewußten gar nicht als etwas besonders Störendes — Hassenswürdiges anerkannt werden und welche doch eine tiefe innere

Antipathie erregen und umgekehrt. Dabei ist auch hier oft merkwürdige Gelegenheit, das Tiefe, die große Weisheit und Unfehlbarkeit des Unbewußten, von welcher wir früher gesprochen haben, anzuerkennen, ja zu bewundern, und fast Jeder wird in seinem Leben an Vorkommnisse sich erinnern können, bei welchen eine tiefe innere Antipathie, ein lebhaftes Gefühl von Feindlichkeit und Haß ihm Verhältnisse früher richtig bezeichnete, bevor sie die Erkenntniß wirklich als solche wahrnahm, oder unglückliche Erfahrungen sie bestätigt hatten.

Ist nun aber das Gefühl des Hasses wirklich in seinen beiden Wurzeln, der bewußten und unbewußten, begründet und erstanden, so gewahren wir es doch in uns selbst allemal als etwas Bitteres, Unglückliches, Unseliges, und seine Verwandtschaft mit dem Gefühl der Trauer ist daher schon früher erwähnt worden. Es ist jedoch auch hier wie bei der Trauer zu bemerken, daß eine große Verschiedenheit bestehe, ob der Haß wirklich von einem urbildlichen Verhältnisse (wenn so zu sagen erlaubt ist), oder von einem Scheinbilde angeregt worden sei. Das Letztere, eben weil es schon an und für sich auf falscher, ungemäßer, krankhafter Richtung der Seele ruht, ist allemal weit bitterer, unseliger, als der höher in sich gerechtfertigte Haß; jener erstere wird daher leichter zu einem wahrhaften Leidenszustande, und dieser Haß wird daher um so viel eher Leidenschaft als der letztere, welcher in sich selbst die gesundere Natur bewahrt und nie die Heftigkeit des erstern erreichen wird, vielmehr bei höherer Entwicklung der Seele allemal um so vollständiger schwindet. Dieselbe höhere Entwicklung also, welche uns immer unzugänglicher macht für die Trauer, muß aus demselben Grunde zuhöchst uns unzugänglich machen für den Haß; dieweil eingesehen wird, daß zuletzt die höchste Weltordnung doch alle jene Unvollkommenheiten und Mängel, und alle jene Entwicklung hemmenden und störenden Verhält-

nisse, welche im Einzelnen so lästig und hassenswerth erscheinen, als nothwendige Bedingungen des Ganzen in sich schließe, und daß es ein höchst unphilosophischer Satz sei, wenn gesagt wird: „Es muß Aergerniß kommen, aber wehe Dem, durch den Aergerniß kommt!“ Ebenso daher, wie vor dem höhern physiologischen Blicke auf das Universum, trotz alles Sterbens der Einzelnen, der Begriff des Todes nicht bestehen kann, sondern nur ein allgemeines Leben erkannt wird, so verschwindet auch im Lichte jener Erkenntniß nicht nur das Böse, als besonderes dämonisches Princip, als Satan, sondern auch, trotz aller unglücklichen Thaten der Einzelnen, hört der Begriff eines besondern Sündhaften, eines besonders hassenswerthen Negativen — der Sünde — auf.[1] Der so erleuchteten Seele erscheint nirgends mehr ein wirkliches an sich hassenswerthes Object, und aller Haß löst sich in erbarmende Liebe. Das Steigern zu solcher Erkenntniß scheint in der Menschheit erst mit Christus aufgegangen zu sein, und diese ganz eigentliche große Erlösung, diese Erlösung vom Begriffe des Bösen und vom Haß, von ihr kann noch in der Folgezeit manch' großes Resultat erwartet werden; denn je mehr erkannt wird, wie die

[1] Daß eine Ahnung von dieser Art des Schauens der Welt unserem Geiste möglich ist, deutet mehr als alles Andere darauf, daß von jenem höchsten Bewußtsein, wie es lebt und erleuchtet im ewigen göttlichen Mysterium, jenem höchsten Wissen, welches wir wohl geradezu als Gott-Verstand dem unzureichenden Menschen-Verstand gegenüber stellen mögen, doch Etwas — gleichsam ein Brocken vom Brode der Engel — unserem Geiste gegönnt ist. Das ist ja das Schauen, dem nicht mehr unharmonisch die Menge der Wesen durcheinander klingt, Das, dem der Druck und Gegendruck, den die Stoffe wie die Menschen im Einzelnen widerwärtig auf einander üben, zu höherer Einheit sich verklärt, und eben darum ist es auch nur Das, woraus für Vieles, was im Einzelnen hassenswerth erscheint, im Ganzen das große Gefühl der Liebe entspringt. Daß dieser Theil Gott-Verstand so einzeln nur den Menschen-Verstand erleuchtet, erklärt es freilich großen Theils, warum so wenig Menschen zum höchsten Gefühl der Liebe gelangen.

meiste Noth der Menschheit, und Alles, was im Einzelnen den Namen des Sündhaften erhält, theils von unvollkommenen Verhältnissen des Vereinlebens, theils von Verwilderung der Erkenntniß und des Gefühls abhängt, und wie nothwendig, aber freilich auch um so mehr bedauernswerth, bisher das Elend aus jenen Bedingungen hervorgehen mußte, um so mehr wird eine Annäherung zu allgemeiner Glückseligkeit von Fortbildung jener Erkenntniß erwartet werden dürfen. Ganz das umgekehrte Resultat geht dagegen aus einer entgegengesetzten Ansicht hervor. Allerdings nämlich ist es eben so möglich, daß wir, wie man bei einer vereinzelten Naturbetrachtung etwa auf den finstern Gedanken von alleiniger Macht des Todes und allgemeinem Sterben kommen muß, indem das immer neue Werden auch das immer wiederkehrende Aufhören des Gewordenen bedingt, im Ethischen zu dem Gedanken allgemeiner Sündhaftigkeit und des allgemeinen Bösen gelangen, eben weil ja alle, auch die schönsten Offenbarungen der einzelnen Ideen im Leben, gegen das Vollendete des Allerhöchsten gehalten, immer nur als ein Unvollkommenes und bloß Strebendes erscheinen werden. Wo also diese Ansicht vorwaltet, ja wo alsdann selbst der bewußte Geist durch sein Geknüpftsein an das Unbewußte als ursprünglich dem Bösen verfallen, und das Unbewußte als durchaus sündhaft angeschaut wird, da liegt denn auch die finsterste, verderblichste Ansicht vom Leben, da dringt die Feindseligkeit und der Haß tief in die Seele, und die Verirrung steigert sich dann selbst bis zur völlig wahnsinnigen Annahme eines bösen Göttlichen — eines Satan, womit endlich dem Elend der Menschheit in Haß und Zerwürfniß völlige Herrschaft eingeräumt wird. Doch eine solche Ansicht kann sich nicht halten; denn wie nothwendig die Einsicht allgemeinen Lebens den absoluten Tod aufhebt, so die allgemeine Liebe den Haß. Würde es doch ganz unmöglich sein, trotz jenes überall Gewahr-werdens

des Todes, alles Leben zu läugnen, oder bei dem noch so verbreiteten Haß alle Liebe aufzuheben, indem die Liebe Gottes und zu Gott, unter allen Umständen doch übrig bleiben muß. So wird es denn also bei zunehmender Erkenntniß auch immer entschiedener gefordert werden, allen Haß schwinden, und, trotz der immer lebhaft erhaltenen Einsicht unendlicher Unvollkommenheit und Störung, die allgemeine Liebe immer mehr herrschen zu lassen. Freilich geht der Mensch auch im schönsten Falle hier durch unendlich viele Gradationen, er kann und soll jene Höhe nicht mit einem Male erreichen, und eben deßhalb gehört das Empfinden eines lebhaften Widerstrebens und gewaltsamen Ablehnens und Bekämpfens, mit einem Worte der Haß, gegen Alles, was störend und hemmend und hindernd dem Fortschreiten der Seele sich irgend entgegensetzen kann, nothwendig zur Entwicklungsgeschichte unseres geistigen Lebens, so daß wir denn durchaus uns überzeugt halten müssen: die ersprießliche Fortbildung der Seele sei eben so wenig denkbar ohne Wechselzustände von Haß und Liebe, als ohne die von Freude und Trauer.

Hat sich aber ergeben, daß Liebe nicht bloß im bewußten Anerkennen von irgend einer Vortrefflichkeit, sondern gleichzeitig im Durchdrungensein des Unbewußten und der Erregung und dem sympathischen Zuge dieses letztern besteht, und ist es auch anerkannt worden, daß bewußtes Erkennen einer Störung und eines Widerwärtigen allein nur Mißbilligung, aber keinen Haß erzeugen wird, welcher letztere nur dann entsteht, wenn zugleich das Unbewußte von der lebhaftesten Antipathie gegen jenes Hemmende und Störende durchdrungen ist — denn nur auf diese Weise wird ja überhaupt aus Erkenntniß das Gefühl —, so fragt sich auch weiter, welche Regionen des unbewußten Seelenlebens insbesondere bei dem hassenden Verneinen in Anspruch genommen werden? Jedenfalls nicht

die erzeugenden, fortbildenden, heranziehenden, sondern die tödtenden, zerstörenden, abstoßenden. Alles, was in dieser Richtung in den dunkeln unbewußten Reichen unseres innern organischen Lebens sich regen kann, klingt augenblicklich an, wenn das Gefühl wahrhaft sich entzündet, welches wir Haß nennen. Das Zerstörende richtet sich hier mittelbar gegen das Aeußere, aber eigentlich unmittelbar gegen sich selbst, so daß, wenn die Liebe, wo gerade der Gegensatz im organischen Leben aufzurufen ist, sich bei Erreichung ihres Gegenstandes und voller Befriedigung Leben fördernd und die Blüthe der Gesundheit hervorrufend bewährt, der Haß in aller Befriedigung und Erreichung und Verletzung seines Gegenstandes nur Zerstörung des eigenen Lebens und oft bittere Krankheitszustände veranlaßt.

Es ist aber schon früher erwähnt worden, daß die Lebenssphäre, in welcher das wichtigste Körperfluidum, das Blut, sich immerfort zerstört und zersetzt, die der Absonderungsorgane überhaupt, insbesondere aber die des Leberkreislaufs genannt werden muß. In diesen Regionen äußert sich also auch der Haß insbesondere, man sagt figürlich: „das Blut fange an zu kochen," und der Ausdruck ist bezeichnend genug, aber es kocht an seiner eigenen Zersetzung, es kocht aus, den scharfen, die aufgenommene Nahrung vollends zersetzenden Saft der Galle, es kocht aus, den im Zorn (den momentan aufflammenden Haß) bis zum Wuthgift scharf werdenden Schaum des Speichels, und in diesem Kochen macht es die Selbsternährung der Elementargebilde aus dem Blute eben so unmöglich [1], als dies während eines Fiebers gelingt, und so magert ab durch anhaltend genährten Haß die gesammte Bildung des Leibes.

[1] Bis zu welchem Grade Zorn und Haß die Säfte des Körpers vergiften können, zeigen die Fälle, wo stillende Mütter unmittelbar nach heftigen Ausbrüchen von Zorn und Haß ihr Kind an die Brust legten, worauf das Kind alsbald in Krämpfe fiel oder wohl selbst starb.

Auch bei diesem Gefühle bemerkt man übrigens, daß bald die bewußte, bald die unbewußte Lebensseite den ersten Anstoß zur Entwicklung desselben gibt. Wo keine höhere Intelligenz entschieden sich entgegenstellt, wird eine vielleicht ganz von Außen bedingte stärkere Gallenabsonderung, ein bitteres, hassendes Gefühl über die Seele verbreiten, eben so gewiß, als Veranlassung des Hasses im bewußten Leben, das unbewußte zu stärkerer, gereizter Leberthätigkeit erregt.

Aus dem Vorhergehenden läßt sich nun auch leicht abnehmen, was über Verhältniß des Hasses zu andern Gefühlen und zum gesammten Seelenleben sich ergeben müsse. Von der Verwandtschaft desselben zur Trauer ist bereits gesprochen worden, und ebenso ist deßhalb klar, wie er die Freude ausschließt, oder nur einer sehr niedrigen Abart derselben, der Schadenfreude, nahe stehen kann. Eine besondere Betrachtung aber fordert sein Verhältniß zur Liebe. So sehr man nämlich voraussetzen möchte, daß das eine dieser beiden entgegengesetzten Gefühle das andere ausschließen müsse, so wenig ist dies doch in Wahrheit der Fall, und heftige Liebe und heftiger Haß finden sich daher nicht selten — nur nach verschiedenen Richtungen wirkend — zugleich in der Seele vor; ja es ist merkwürdig, wie in einer und derselben Richtung das eine dieser Gefühle oft plötzlich in das andere umspringen, wie aus Haß heftige Liebe und aus glühender Liebe nicht minder glühender Haß entspringen kann. Auch hier hängt Alles von dem Grade des Wachsthums der Seele und von Entwicklung der Intelligenz ab. Es ist leicht zu verstehen, daß eine höhere Stufe, welche Scheinbilder der Liebe und des Hasses mehr und mehr ausschließt, und die Seele mehr zu allgemeiner Freudigkert und Liebe stimmt, solchem Wechsel und solcher Zerwürfniß nicht mehr zugänglich sein wird, dagegen wird eines Theils immer es nothwendig und natürlich bleiben, daß, wenn in

irgend einer Richtung, und sei es auch in einer ganz edeln und gemäßen, lebendige Liebe sich entwickelt, Alles, was sich dieser Liebe beharrlich und hemmend entgegenstellt, und alles geringere, störende und ungemäße Verhältniß, mit kräftigem Widerstreben, also mit einer gewissen entschiedenen Abneigung und einem Haß aufgefaßt und betrachtet werden müsse; andern Theils wird es aber auch verständlich, welche scharf wechselnden Gegensätze hier vorkommen können, indem etwa plötzlich erkannt wird, daß ein Gegenstand der Liebe, welcher für das Urbild gehalten wurde, nur ein Scheinbild sei, so daß die Seele ihn nun entschieden negirt, oder umgekehrt plötzlich Etwas, das vielleicht zuerst durch die Macht seiner Erscheinung an und für sich zur Gegenwirkung aufforderte, als wirkliches Liebes-Urbild erkannt und nun mit aller Heftigkeit ersehnt und erfaßt wird — Fälle, zu welchen das Leben die mannichfaltigsten Beispiele darbietet.

Das Verhältniß des Hasses zu dem gesammten Seelenleben kann nun in gewisser Hinsicht ein förderndes, in vielen andern nur ein störendes genannt werden. Fördernd ist es in den früheren Entwicklungsperioden, um manches Ungemäße, manches dem innersten Wesen der Seele zuwider Seiende stark zurückzustoßen und entschieden abzuweisen. Merkwürdig ist es dann, wie der Haß, oft in ähnlichem Maaße wie die Liebe, die Kräfte steigert und entwickelt, man möchte sagen wie er als eine Uebung des Willens die zu übende Gewalt des Geistes reift und kräftigt. Störend wirkt er, weil er als ein im Allgemeinen doch der Seele Ungemäßes gewissermaßen vergistend auf das eigene Seelenleben zurückschlägt, und zwar um so mehr, je mehr er positiv wird, d. h. sich gegen Individualitäten und Scheinbilder wendet. Hier ist es dann, wo wir den Uebergang anknüpfen müssen zur Erwägung der krankhaften Abschweifungen des Hasses.

Man könnte aber zuerst vielleicht sich verleiten lassen, den

Haß überhaupt als krankhafte Erscheinung anzusehen und ihn gar nicht als in die Geschichte gesunder Seelenentwicklung gehörig anerkennen zu wollen. Hiebei würde man jedoch etwa eben so irrig verfahren, wie Jemand, der gewisse Organisationsverhältnisse allemal für krankhaft erklären wollte, weil sie es dann sind, wenn sie auf diese Weise in reifer, völlig ausgebildeter Organisation vorkommen. Das Lebergebilde, das insbesondere dem Haß entsprechende, gibt hiezu sogleich das vollständigste Beispiel; wir finden es, je jünger der Organismus, um so größer, und das neugeborene Kind hat noch eine Leber, welche verhältnißmäßig zum Ganzen so viel größer ist als im Erwachsenen, daß man allerdings, wo ein ähnliches Verhältniß im Erwachsenen vorkommt, sie als krankhaft betrachten müßte. So also auch der Haß! In früheren Entwicklungsperioden ist er unerläßlich, um von manchem Ungemäßen uns zu befreien und die Kraft der Reaction zu üben. In höherer Entwicklung soll er mehr und mehr zurückweichen und zuhöchst in allgemeiner Liebe sich auflösen. Krankhaft wird also der Haß dann sein, wenn theils in früheren Perioden er noch ohne alle Regsamkeit bleibt gegen das als schlecht, als niedrig und gemein Erkannte, und wenn so die Seele in apathische Nichtigkeit und schläfrige allgemeine Lauheit versinkt; und krankhaft wird er auch wiederum sein, wenn da, wo höhere Entwicklung bereits erreicht sein sollte, und wo im Lichte höherer Erkenntniß die Versöhnung mit der Welt im Ganzen, bei aller Erkenntniß der Mangelhaftigkeit und Dürftigkeit im Einzelnen, Platz gegriffen haben müßte, eine hassende Gesinnung sich noch übermächtig hervorthut und so das Leben vergiftet. Im letztern Falle fehlt es dann nur noch, daß etwa der Irrthum von einem göttlichen bösen Princip vorhanden sei, daß dieses Princip als in einzelnen Ideen sich besonders bethätigend geglaubt wird, und die Schrecknisse aller ganz verfinsterten Seelenzu-

stände, und namentlich der Hexen- und Teufelsglaube und die Verfolgung derselben, so wie die Monomanie des Mordens können sich sehr leicht entwickeln.

Im Vorhergehenden liegt nun zugleich, was über das Erlöschen, das Aufhören des Hasses gesagt werden möchte. Der Haß, als ein Negatives, soll allmählig auch selbst immer mehr negirt werden, und es ist also schon in der Ordnung der Entwicklungsgeschichte, daß er im gesunden Gange endlich aufhören muß. Immer wird von dem Widrigen, dem Häßlichen, dem Gemeinen, dem Falschen, die vollendetere Seele sich abwenden, aber es wird nicht mehr in Haß sein, in Haß, der sonst auch die unbewußte Region mit durchdringen mußte, sondern in bedauernder Liebe. Wir können daher kurz sagen: es sei der natürliche Tod des Hasses, unterzugehen in der Liebe, und daß er wirklich erloschen ist, wird sich daran erkennen lassen, daß jenes gleichzeitige Ansprechen des Unbewußten, selbst wo die Erkenntniß verneinen muß, nicht mehr Statt findet.

5. Von den gleichmäßigen Zuständen des Gemüthes.

Es gibt, wie schon bemerkt wurde, einen gewissen mittlern Zustand der Gemüthswelt, in welchem weder die Aufregung der Liebe noch des Hasses, weder der Freude noch der Trauer sich ausdrückt. Dieser mittlere Zustand ist jedoch abermals ein zwiefacher, indem der eine die volle Beweglichkeit des Gemüthes behauptet, die volle Wärme, welche die Bedingung ist aller verschiedenen Gefühle, sich lebendig erhält, und nur in der Höhe bewußter Klarheit, Freudigkeit und Liebe jenes schöne Gleichgewicht bewahrt, welches die Seele zu allem Großen befähigt; dahingegen der andere jene Beweglichkeit des Seelenlebens wirklich verloren hat, und allein in der Schwäche und Dumpfheit der gesammten Lebensäußerungen die Ursache ent-

hält, nicht zu besonderen Gemüthsbewegungen veranlaßt zu werden. Nach beiden Seiten hin gibt es sehr verschiedene Gradationen, unter welchen scharfe Abgränzungen nicht weiter möglich sind. Den Höhenpunkt des reinen schönen Gleichgewichts können wir fast einen göttlichen nennen, während der Niederpunkt des Leblosen oder Fühllosen der Seele an das Thierische streift. Keineswegs dürfen wir übrigens diese Zustände dergestalt vertheilt glauben, daß jeder derselben einer Seele allein angehöre, sondern wechselnd mit oft heftigen Aufregungen einzelner Gefühle herrschen beide zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Ausdehnung in der menschlichen Seele und tragen bei, die Farbenscala ins Unendliche zu variiren, in deren Schwingungen die Gemüthswelt sich bethätigt. Je höher die Individualität, je reifer das Wachsthum, desto mehr neigt sich das gesammte Seelenleben zur göttlichen Gleichmüthigkeit und Klarheit; je niederer die Individualität, je entschiedener das Rücksinken, desto näher liegt die Möglichkeit des Unterganges in eine gefühllose thierische Apathie.

Dabei würde es ein großer Irrthum sein, wenn man auch diese Höhen- oder Tiefenpunkte des Seelenlebens nur vom Bewußten bedingt und nur im Bewußtsein begründet denken wollte; der ächte höhere Gleichmuth sowohl, als die dumpfe und tiefe Apathie, gehen immer dergestalt aus der Wurzel alles Seelenlebens hervor, daß sie sich gleichmäßig im Bewußten und Unbewußten darstellen: im erstern durch Klarheit des Denkens und eine gewisse Stille der Seele, hingegen bei der Apathie durch vollkommene Gedankenlosigkeit; im andern hinsichtlich höhern Gleichmuthes durch Leichtigkeit und Ruhe innern Lebens bei voller Kraft der Gesundheit, und hinsichtlich der Apathie durch Trägheit, Stockung und Schwäche. Man hat auch längst die Bedeutung dieser Zustände für Bewußtes und Unbewußtes gefühlt und erkannt, obwohl nicht wissenschaftlich nachgewiesen;

denn man trennte ganz richtig von dem wahren, in der gesammten schönen und gesunden Organisation auch des unbewußten Seelenlebens begründeten Gleichmuthe Das, was man den erzwungenen, bloß anreflectirten genannt hat, welcher letztere immer als ein Künstliches und Unvollkommenes sich darstellen mußte. Dieser Unterschied ist jedenfalls sehr wichtig, denn sowohl die Art, wie eine solche im ächten höhern auch durch Unbewußtes begründeten Gleichmuth schwebende Seele sich offenbart, als die Art, wie sie das Aeußere aufnimmt, wird von der erkünstelten Art des Gleichmuthes, welche nicht so schön im Unbewußten sich begründet findet, immer durchaus abweichen. Shakespeare hat etwas hievon angedeutet, wenn er dem Brutus, welcher die gewaltigsten Schläge des Schicksals zwar lebendig empfindet, aber mit höherm Gleichmuth erträgt, den heftigen gereizten Cassius gegenüberstellt, von dem wir dann hören:

„Durch Kunst hab' ich so viel hievon als Ihr,
Doch die Natur ertrüg's in mir nicht so."

Jener ächte Gleichmuth, der ein reiches volles Leben in tiefer Seele lebt, der von höherer Freudigkeit und umfassender Liebe durch und durch erwärmt wird, er ist es eigentlich, der Das anzeigt, was wir Größe der Seele nennen, und was deßhalb diesen Namen insbesondere verdient, weil dadurch der Mensch so sehr innerlich sich vergrößert, daß ihn die Wechselfälle des Lebens fortan nicht mehr zu erschüttern im Stande sind. Diese Größe ist es, in welcher es sich andeutet, daß es gewisse Ideen geben kann, die schon nach der Energie ihres An-sich-seins mächtiger sind als alle andere, und diese Größe ist es auch, welche, wenn das An-sich-sein der Seele dahin angewachsen war, schon den Alten das höchste Resultat eines Lebens schien, ja welche so vielen ihrer Productionen eine eigene nie genug zu bewundernde Macht und Schönheit aufdrückt, wobei

man jedoch nicht vergessen darf, einmal: daß eben dieser Gleichmuth allerdings es auch ist, der diesen Productionen bei aller Schönheit einen gewissen kältern Charakter mittheilt, und ein andermal, daß, eben weil im Alterthum jenes Urgefühl der Liebe, von welchem stärkere Aufregungen der Seele immer ausgehen werden, noch nicht wahrhaft in die Welt eingetreten war, dort auch jener höhere Gleichmuth gleichsam mehr angemessen und leichter zu erreichen erscheinen mußte als in späterer und unserer Zeit. In jenem Sinne daher wäre etwa ein Sophokles zu denken, dem im reifsten Alter erst die höchsten Tragödien gelingen! — Man stelle daneben in Gedanken den Charakter eines Göthe'schen Tasso, wo mit so vielem Schönen und Tiefsinnigen die höchste Gereiztheit sich verbindet, und das Bild der verschiedenen Zustände, die wir schildern wollten, wird um so deutlicher hervortreten.

Der tiefe apathische Zustand, wo keine Beweglichkeit des Gemüths möglich ist, weil die lebendige Bedingung zu Erregung nach verschiedenen Richtungen fehlt, ist oftmals geradezu durch partielles Absterben des unbewußten Lebens und lähmende Krankheit bedingt; selten geht er vom bewußten Leben aus, und nur vorhergegangene enorme Erschütterungen des Gemüthlebens oder übermäßige Anstrengungen in Wirksamkeit nach Außen, bringen ihn dann hervor.

Endlich ist zu bemerken, daß, wenn überhaupt der besondere und schöne Gleichmuth nur auf der vollen Höhe des Lebens erreicht werden kann, nämlich dann, wenn die unruhigen Ueberfluthungen des unbewußten Lebens schon naturgemäß sich geebnet haben, es damit ausgesprochen sei, daß er den früheren Perioden schon deßhalb weniger angemessen sein könne, weil gerade dort die fortgehenden Oscillationen des Gemüthlebens die wesentlichsten Momente abgeben, um die Entwicklung und das Fortwachsen der Seele zu fördern.

β. Zur Geschichte der Erkenntniß.

Die Möglichkeit aller Erkenntniß ruht theils auf äußerm, theils auf innerm Grunde. Der innere ist die Idee selbst, das Göttliche in uns; denn wären wir nicht in Wahrheit durch Gottes Gnade, lebte nicht gerade im normalen Menschen eine eigenthümliche Gottesidee sich dar, so könnte von Erkenntniß überhaupt nicht die Rede sein, da Erkennen eigentlich, wie die Griechen es längst ausdrückten, nur ein Er-innern ist, d. h. nur darauf abzwecken kann, daß der Mensch sich innerlich selbst mehr und mehr gewahr werde. Ist doch nämlich das Göttliche ewig wesentlich sich selbst gleich, und, wenn auch noch so tausend- und tausendfältig sich offenbarend, so ist doch die Möglichkeit alles Wirklichen eigentlich in jeder göttlichen Monas, in jedem Theil-Göttlichen enthalten, dergestalt, daß, je mehr die Idee ihr eigenstes ewig unergründliches Wesen in allen seinen Phasen gewahr wird, um so mehr sie auch von aller göttlichen Offenbarung überhaupt erkennen muß und weiß.[1] — Der äußere Grund des Erkennens ist der Conflict mit andern Ideen. Keine Idee kann aber an und für sich eine andere Idee vernehmen,[2] sondern sie vernehmen sich nur, in wie fern sie irgendwie ihr

[1] Wer dies Verhältniß eines Theil-Göttlichen zu dem Ur-Göttlichen in einem Gleichnisse sich verdeutlichen wollte, könnte es wohl kaum mehr, als indem er an das Verhältniß der Sonne zu unendlichen Sonnenbildern gedenkt. Wir müssen uns sagen, daß jede kleinste Spiegelung der Sonne in einem Thautropfen im kleinsten Lichtblick das Bild der ganzen Sonne enthält; wäre es möglich, dieses Spiegelbild selbst wieder aus einander zu legen, so müßte es sich zu einer eigenen sonnenhaften Erscheinung entschieden entfalten. Ebenso enthält die einzelne Idee als Theil-Göttliches so viel des Ur-Göttlichen in sich, um dessen Offenbarung in einer Weise fassen zu können, welche allein von dem Grade ihrer eigenen Entwicklung gemessen und bestimmt wird.

[2] Von dem Dasein einer Idee an und für sich, ohne irgend eine Art von Offenbarung, können wir überhaupt schlechterdings keine Vorstellung haben.

inneres Göttliche auch äußerlich natürlich darleben. Die durch unbewußtes Wirken der Idee sich hervorbildenden Seiten des Organismus, mittels welcher ein zum Bewußtsein bringender Conflict mit den Offenbarungen anderer Ideen möglich wird, nennen wir aber die Sinne, und so wird es denn klar, daß, näher bestimmt, wir auch sagen dürfen, der zweite Grund aller Erkenntniß sei in den Sinnen gegeben. — Es führt nun zu sehr merkwürdigen Betrachtungen, wenn wir weiter erwägen, daß indeß auch das eigentlich Empfindende im Sinnesorgan, d. i. der Sinnesnerv, doch niemals das äußere Object unmittelbar wahrnimmt, sondern (wie die Physiologie mit größter Bestimmtheit nachweist, s. mein System d. Phys. 2. Aufl. 2. Bd. S. 357) daß wir im Nerven nur Empfindung erhalten von einer gewissen Veränderung der intermediären Substanz, welche zwischen den Endumbiegungen der Nerven und der Außenwelt liegt. Alles was wir Außenwelt nennen, d. h. was unsere Vorstellung von einer solchen erregt, ist also, genau erwogen, nur ein Theil unseres eigenen Organismus, und es ist nur eine Folgerung, ein Schließen, daß Etwas außer uns sein müsse, was die zur Empfindung kommenden Veränderungen jener an und für sich unbewußten Zwischensubstanz anrege, wodurch wir die Vorstellung von einer Welt, oder von sich offenbarenden Ideen außer uns, erhalten. So betrachtet kann man also sogar sagen: der Grund aller Erkenntniß liege in uns selbst, nämlich einmal in der Idee selbst, daß sie eine solche sei, welche potentia sich zum Bewußtsein erheben kann, und ein andermal in der unbewußten Offenbarung der Idee als Organismus, dessen Umstimmungen an und für sich in der Idee die Vorstellung von einer Außenwelt veranlassen können und wirklich veranlassen müssen.[1]

[1] Nur in diesem Sinne hat das Schopenhauer'sche Paradoxon: „Die Welt ist meine Vorstellung", und überhaupt aller Idealismus voll-

Je mächtiger also die eigene eingeborene Idee ist und je klarer und nachhaltiger die Sinne wirken und von je mehreren und mächtigeren Ideen sie die Wechselwirkung der eingeborenen Idee zuführen, desto vollkommener sind die Bedingungen erfüllt, welche die Erkenntniß voraussetzt, und um so höhere Stufe kann die Erkenntniß erreichen. Wir können daher auch kurz sagen: wenn das Gefühl genannt werden darf das Gewahren des Zustandes der eigenen Idee, so ist das Erkennen zu nennen das Gewahren des Verhältnisses der Idee zu andern Ideen und zur höchsten. Das Gefühl ruht daher als solches zunächst allein in der eigenen Idee, die Erkenntniß ist nicht zu denken ohne das Verhältniß der eigenen Idee zu andern. Ein Erkennen der Idee bloß als Erkennen seiner selbst ist nicht denkbar, denn das unmittelbare Gewahren der Idee wird allein durch das Gefühl gegeben, und wer demnach die Inschrift des Tempels zu Delphi in jener Weise verstehen wollte, der würde sie eben nicht verstehen.

Bei der Entwicklungsgeschichte der Seele im Kinde ist verfolgt worden, auf welche Weise es geschieht, daß das Wunder des Geistes hervortritt, und wie dadurch, daß in der Seele der erste Gedanke erscheint, der Anfang gegeben ist zu einer unendlichen Fortbildung. Wir haben zugleich dort zwischen drei Stufen der Entwicklung des Geistes unterscheiden müssen, die wir Verstand, Phantasie und Vernunft genannt haben. — In die Geschichte der Erkenntniß gehört indeß wesentlich nur die

kommen recht. Die Bürgschaft für die Existenz einer Außenwelt und anderer Ideen außer der eigenen liegt bloß in obigem Schluß, und wer diesen Schluß nicht gelten lassen will, kann apodiktisch nicht widerlegt werden. Ein Wissen jedoch, welches in dem Wahrheitsgewissen der Seele gegeben ist und welches Jedem vernehmlich werden kann, der es vernehmen will, sagt uns, daß die Idee in Wahrheit nicht allein im All ist, sondern daß innerhalb einer höchsten Idee unendliche Ideen sind.

Erwägung des Verstandes und der Vernunft; doch muß hier abermals darauf aufmerksam gemacht werden, daß sogleich verloren ist, wer in der Lehre von der Seele irgend absolute Trennungen und Scheidungen vornimmt, und wer nicht auch hier zur Erfassung und zum Festhalten der untheilbaren Einheit innerhalb der Vielheit sich erheben kann. So sind denn daher auch Verstand, Phantasie und Vernunft im Grunde untheilbar eins. Denn wenn wir Verstand kurzweg als die Erkenntniß der Erscheinung, Vernunft als die Erkenntniß des Wesens charakterisiren, und Phantasie als das durch die erreichte geistige Pubertät möglich gewordene Productive der Seele, so ist sogleich auffällig und unverkennbar, daß der Verstand die Erscheinung auch nicht begreifen würde, wenn nicht die eigene eingeborene Idee schon den unbewußten Zug gegen die mit ihr zugleich in Gott seiende Idee empfände und somit, als ein Prometheus, die außer ihr seiende Idee in ihrer Erscheinung vorausahnete (deßhalb die Gestaltung der Sinnesorgane bewerkstelligend), ehe sie sie noch selbst als Idee vernehmen kann; und andererseits ist auch an und für sich klar, daß eine Vernunft ohne gleichzeitigen Verstand nicht gedacht werden kann, weil eben die Erscheinung die Offenbarung der Idee ist und die Erfassung dieser Offenbarung im Verstande allein das Vernehmen der Idee durch die Vernunft vorbereiten kann. Endlich aber ist wieder sowohl Verstand als Vernunft unmöglich ohne eine Mitwirkung der Seele in dem Maße, wo wir sie Phantasie nennen, denn nicht nur daß sich ergibt, daß jede Vorstellung überhaupt nur durch eine eigenthümliche Productivität erzeugt wird, da wir unmittelbar nichts von einer Welt außer uns erfahren, sondern wir müssen uns überzeugen, daß jeder Gedanke, in wie fern er nur durch gewisse Symbole, die wir Worte nennen, dargestellt und gegenständlich, gleichsam bildlich, ausgeführt werden kann, eine Art von Kunstwerk

sei, und daß er, als Kunstwerk, nur durch innere Productivität erschaffen werden könne. — So wirkt denn also ein künstlerisches schaffendes Princip auch in der scheinbar trockensten und schärfsten Construction des Verstandes und der Vernunft, so wie anderntheils wieder kein Kunstwerk geschaffen werden kann und keine Aeußerung wahrhafter Phantasie zu denken ist, welcher nicht zugleich irgend eine Erkenntniß der Erscheinungen und ihres Wesens eigenthümlich sein müßte. Sprechen wir daher von Verstand und Vernunft als Besondern und Einzelnen, wie sie zuhöchst die Erkenntniß bedingen, so müssen wir immer bedenken, daß hier nur das Vorwaltende in gewissen Richtungen des Seelenlebens ins Auge gefaßt werde, daß aber nie von einem specifisch Verschiedenen und ganz Abgesonderten die Rede sein könne. Ja, es kann hier sogleich beigesetzt werden, daß, geschweige daß nicht die Phantasie von der Erkenntniß getrennt werden kann, auch die höheren positiven Gefühle der Freude und Liebe sich nicht von ihr trennen lassen. Plato sagt sehr schön, daß alle Philosophie (in dem Worte schon begriffen übrigens die Griechen die Liebe mit ein, als Liebe der Weisheit) mit dem Bewundern anfangen müsse, und spricht damit aus, daß jenes freudige Erstaunen der Seele über den eingeborenen liebevollen Zug unseres Wesens gegen das möglichst tiefe Vernehmen anderer Ideen, zur wesentlichen Quelle für alle höhere Erkenntniß werde.

Geht man nun genauer im Einzelnen nach, wie die Erkenntniß allmählig im Geiste sich entwickelt, so muß man eine wichtige Thatsache vor Allem schärfer ins Auge fassen, nämlich wie alle Erkenntniß voraussetzt, daß ein gewisser Numerus, ein geistiges Aequivalent für Erscheinung sowohl als Idee gefunden sei, wodurch zwischen diesen beiden für's Erste so disparaten Objecten eine Vermittlung und ein Verständniß sich ergeben könnte. Dieser Numerus, dieses Aequivalent ist — die

Sprache. Erscheinung und Idee liegen, obwohl eins das andere bedingt, scheinbar so ungeheuer auseinander, daß wir unmöglich im Stande sein würden, beide im Geiste zusammen zu fassen und damit zu gebahren, wenn nicht das Wort dazwischen träte, das Wort, welches gebildet wird aus dem Klange, d. h. dem tief innerlichen Erzittern eines Dinges, in welcher innerlichsten geheimsten Bewegung eben die Art des Wesens dieses Dinges sich verräth, so daß dieser Klang, dieses Wort gerade deßhalb nun als geistiges Symbol des Dinges selbst genommen werden kann. Eben weil dann dieses Symbol nicht mehr ein Ding selbst ist, kann es ferner aber auch, wie es zuerst nur Symbol der Erscheinung war, auch Symbol der Idee werden, und erst wenn es bis dahin gesteigert ist, wird das möglich, was eben das Wesentliche aller Erkenntniß ist: nämlich Auffassen des Verhältnisses von Idee und Erscheinung. Ohne Wort, ohne Sprache also keine Erkenntniß, kein Wissen; denn nur durch diese Symbole oder Aequivalente wird das Denken möglich, d. h. ein Gebahren mit jenen Aequivalenten, welche für Idee und Erscheinung zugleich eintreten. — Würde doch — um ein Beispiel aus dem Leben zu nehmen — der Verkehr unter Menschen ein höchst unvollkommener bleiben, wenn er auf ein bloßes Tauschen von Naturprodukten sich beschränkte, während sogleich dadurch, daß Aequivalente für dieselben in dem imaginären Etwas, das wir „Geld" nennen, gegeben sind, dieser Verkehr so sich vervollkommnet, daß an der Art der Circulation desselben wir die innere Lebendigkeit eines Staatshaushaltes messen können. Es versteht sich übrigens von selbst, daß hier das Aequivalent, das Wort, nicht bloß als Klang und als Symbol der Erscheinung genommen ist — ein solches Wort können auch die Thiere sprechen lernen, sondern das Wort zugleich als Symbol der Idee. Man kann sogar weiter gehen und das Wort auch von dem Klange abtrennen, indem

man es bloß als ein geschriebenes Zeichen betrachtet, und immer noch kann es auch so Bedingung der Erkenntniß werden. — Es würde nämlich allerdings bloß als solches Zeichen nicht entstehen, und wenn es keine gesprochene Sprache gäbe, würde auch keine geschriebene entstanden sein; ist aber einmal das wunderbare Kunstwerk der Sprache erschaffen und entstanden, so kann es allerdings auch ohne Klang, als Geste oder Zeichen, unter Menschen fortwirken und Erkenntniß bedingen, wie dieses beim Unterrichte von Taubstummen auf die merkwürdigste Weise sich darstellt.

Also — mit einem Wort — nur daß ein **Medium**, ein **Tertium comparationis** da sei, in welchem Idee und Erscheinung, diese beiden sonst scheinbar ewig unvereinbaren und doch sich durch und durch bedingenden Factoren, aufgehen und ausgedrückt werden können, nur darauf kommt es an und davon hängt es ab, daß Erkenntniß zu Stande komme. — Das innere absichtlich gewollte Bewegen der Seele im Bereich nur eben dieses Dritten, dieses Numerus, dieser Algebra, dieser ganz eigentlichen Buchstabenrechnung im höhern Sinne, nennen wir — Denken. Im Denken leben wir also weder mehr ganz in der Erscheinung, noch ganz in der Idee, und das Denken kann weder die eine noch die andere an und für sich vollkommen erfassen und ersetzen, aber eben darum ist es geeignet, das Verhältniß beider anschaulich zu machen. Nun erst sind wir auch im Stande, deutlich zu machen, in wie fern in einem Gedanken zu unterscheiden sei das Gedachte von dem Denken selbst und Dem was bedacht wird. Nämlich man sieht nun ein: das Material des Denkens — das Wort — ist das primitive Gedachte; dadurch daß der Geist mit diesem ersten Gedachten gebahrt, d. i. denkt, wird er in den Stand gesetzt, irgend Etwas bedenken zu können, und so dient also das Material des Denkens — die Sprache — so den

Gedanken zu bilden, wie die Buchstaben etwa dienen, ein Wort zu schreiben. Es ist jedenfalls wichtig, dieses Verhältniß vollkommen gegenwärtig zu haben, denn nur hierdurch werden wir fähig, am Denken zu unterscheiden, was davon dem Geiste als einem Göttlichen an und für sich angehört, und was dabei organisch, oder wenn wir so sagen wollen physiologisch vorgeht. Auch jene Aequivalente nämlich, das Material des Denkens, die Worte, sie mögen nun als Gehörtes oder Gesehenes, ja als Gefühltes erscheinen, sind Vorstellungen, sie müssen in irgend einer Spannung der Innervation sich abspiegeln und sie können sich nicht als Vorstellungen erneuern, ohne daß diese Innervationsspannung in der Belegungsmasse des Hirns angeregt wird, und in so fern sind sie an das Hirnleben unerläßlich gebunden. Das hingegen, was mit diesen Aequivalenten gebahrt, Das was sie vergleicht, verbindet, beurtheilt, zu Gedanken bindet, ist ein Göttliches — das eignet der Idee, und wie die Idee aus einem räumlichen Nichts das Wunder des ganzen Organismus auferbaut durch ihr mächtiges „es Werde", so ist es diese auch, welche mit diesem Material, mit diesen Aequivalenten gebahrt und welche eben hiemit das Wunder des Denkens bewirkt. Wir sehen sonach, daß, da das Denken ohne Material, d. h. ohne jene an das Hirnleben unlösbar gebundenen Aequivalente, die Sinnesvorstellungen, nicht möglich ist, auch die Offenbarung des Geistes im Denken überhaupt nicht möglich sei ohne ein höher entwickeltes Nervensystem, aber wir sehen zugleich auch, daß damit nur die Offenbarung des Geistes, nicht der Geist an sich leiblich bedingt sei; denn, um noch ein Beispiel zu brauchen, auch ein Raphael kann nicht in Bildern seinen Geist offenbaren ohne Leinwand und Farben, und doch wird er nicht aufhören Raphael zu sein, auch ohne alle Malerei. — Es werden diese Betrachtungen späterhin uns sehr wichtig werden,

wenn von *Dem* die Rede ist, was ewig und was vergänglich in der Seele genannt werden darf!

Gegenwärtig ist indeß noch darauf zu verweisen, in welchem Verhältnisse das Denken gegen das Unmittelbare *des Gefühls* stehe. Darin nämlich, daß das *Gefühl* wirklich allein es ist, in welchem der *Zustand* der Idee und in diesem Zustande also auch die Idee selbstinnigst und unmittelbar erfaßt wird, liegt ein erst nun ganz deutlich zu machender ungeheurer, im Stillen von jeder reicher entwickelten Seele längst erkannter Vorzug des Gefühls vor dem Denken. So ist es wahr, daß kein Gedanke die Idee Gottes, die Idee der Seele, so tief erfassen kann als das unmittelbare Gefühl, denn wenn der Gedanke bedingt ist durch gewisse sprachliche Aequivalente, so durchschauert die Ahnung von der Heiligkeit jener Ideen die Tiefen unseres gesammten Daseins. Freilich darf das nicht als Vorwurf betrachtet werden, sondern es ist nur die nothwendige Folge des Unterschiedes zwischen Gefühl und Gedanken, und es ist nicht zu vergessen, daß wieder jene Tiefe des Gefühls nur möglich wird, wenn der bewußte Geist am Aequivalente des Worts zugleich zu vollkommenen Gedanken sich entwickelt hat.

Ueberhaupt gibt dieses Verhältniß zwischen Gefühl und Gedanken selbst noch Vieles zu denken. Zuerst muß aber doch darauf aufmerksam gemacht werden, daß *auch das Gefühl seine Aequivalente hat*,[1] seine Symbole, wodurch es in

[1] Man darf eigentlich das Wort „Aequivalent" sowohl in Bezug auf die Erkenntniß als auf das Gefühl in einem doppelten Sinne brauchen: zuerst indem die Sprache wirklich subjectiv dem Geiste, das Reich der Töne wirklich subjectiv dem Gefühle *Das* vertritt, was einmal als Idee oder bestimmte Vorstellung, und ein andermal als Gefühl angeschaut oder empfunden werden soll, so daß also durch diese Zeichen, diese Symbole, erst Erkenntniß und Gefühl wahrhaft zum Bewußtsein gelangen; zweitens aber hat Aequivalent auch eine objective Bedeutung, indem durch Wort oder Ton — durch Sprache oder Musik — die Seele wieder

seiner Besonderheit sich kund geben und von einem andern Geiste erfaßt werden kann, und daß diese Aequivalente in einem sehr eigenthümlichen Verhältnisse stehen zu den Aequivalenten der Idee und der Vorstellung, wie sie das Kunstgebiet der Sprache in dem Worte darbietet. — Diese Aequivalente des Gefühls sind theils unwillkürlich, und dahin gehören die Umstimmungen des eigenen nach Außen sich offenbarenden unbewußten Lebens, wie sie in Veränderung der Züge des Antlitzes, in der Schwebung der Stimme, in der veränderten Färbung und Temperatur der Haut, ja in der unwillkürlichen Haltung des ganzen Körpers sich ausdrücken; theils sind sie willkürlich, und dahin gehört das Kunstgebiet der Töne — die Musik, ja die Kunst überhaupt. — Will man diese beiden Kunstgebiete, das der Sprache und das der Musik, in dieser Beziehung sorgfältig vergleichen, so wird man zu sehr interessanten Resultaten gelangen. Vieles haben beide gemein, Vieles ist auch jedem Gebiete eigenthümlich. Gemein haben sie, daß sie beide sowohl in Lauten als in Schriftzeichen sich ausdrücken lassen, und daß sie beide bald größter Klarheit und Erhabenheit bald größter Verworrenheit und Gemeinheit dienen können; gemein haben sie, jedes in sich, den merkwürdigen kunstreichen Bau, den ihnen der menschliche Geist gegeben hat; gemein haben sie auch Das, daß beide ihre höchste Schönheit erst erhalten, wenn sie in recht organischer, in sich nothwendiger Folge den Ausdruck geben, hier für auf einander folgende Stim-

die innen erwachte Erkenntniß wie das innen entzündete Gefühl objectiv machen, nach Außen kund geben kann. Sehr merkwürdig ist es, wie in diesem Falle die Seele, namentlich hinsichtlich des Gefühls, durch dieses Kundmachen sich vor der Uebermacht dieser Regung rettet! Alle Kunst sogar, auch die der Rede, nicht bloß die Musik, ist in diesem Sinne Aequivalent des Gefühls, und das Schaffen der Kunst beruhigt daher das Gefühl. — Doch auch die Erkenntniß kann in dem Schwall der Worte sich selbst gleichsam ausgeben, und eine Hohlheit des Geistes zurücklassen. Daher der Vorzug der Präcision!

mungen und Schwebungen des Gefühls, dort für an einander sich reihende Vorstellungen und Ideen. Eigenthümlich dagegen ist einem jeden Kunstgebiete wesentlich die Art seines innern organischen Baues, indem für die Sprache es dem Geiste freigelassen war, bald diese bald jene willkürlich erfaßten Laute und Zeichen zu wählen, um als Aequivalente der Vorstellungen, Begriffe und Ideen zu gelten, während für die Musik die Wahl der Töne durch Naturgesetze vorgeschrieben ist, und für die gesammte Menschheit sie daher eben so gewiß überall eine und dieselbe sein muß, als es hinsichtlich der Sprache jedem Stamme der Menschheit freigelassen blieb, sich überall sein eigenes Idiom zu bilden. Wer sonach diese so sehr verschiedene Bedeutung von Sprache und Musik richtig erkannt hat, dem wird nicht schwer werden, darin das Verhältniß der Erkenntniß und des Gefühls vollkommen wieder zu erkennen, und er wird einerseits allerdings finden, daß das **Denken in Worten**, zwar, wie es den Geist überhaupt zuerst **setzt**, auch allein das erneuerte geistige Construiren der Welt möglich macht, daß es jedoch nichts desto weniger derjenigen **Unmittelbarkeit** ermangelt, deren das Gefühl und dessen Aequivalent, die Musik, in so hohem Grade fähig ist.

Ist es doch eben so wenig zu verkennen, daß auch wieder die Sinnesvorstellung an und für sich, und die Reproduction derselben in der Phantasie, in Bezug auf Unmittelbarkeit und Gegenständlichkeit, einen ungeheuern Vorzug vor dem Denken habe, und daß kein Gedanke als solcher die Kraft und Lebendigkeit einer unmittelbaren Sinnesvorstellung erhalten kann; allein nichts desto weniger wird doch immer, eben weil zuletzt alles Leben nur durch stäte Manifestation der Idee in der Erscheinung bedingt ist, der Gedanke, als das Tertium comparationis, oder das Aequivalent beider, ein Etwas, wodurch im höhern Sinne auch allein der Wiederaufbau der gesammten

Welt im Geiste zu ermöglichen ist und wodurch dann selbst die Unmittelbarkeit des Gefühls sowohl als der Sinnesvorstellung erst vollen Werth und Bedeutung erhalten kann. — Das Denken ist sonach eine stäte Ausgleichung, eine immer sich wiederholende Synthese, ein stätes wechselseitiges Messen der Idee an der Erscheinung und der Erscheinung an der Idee. [1]

[1] Man könnte die Frage aufwerfen, durch welches organische Moment dieses stäte Messen der Vorstellung an der Idee und der Idee an der Vorstellung repräsentirt werde? — Es ergibt sich aber, daß, nachdem wir in der Molekularsubstanz des Hirns das organische Moment der Vorstellung, und in den primitiven Fasern der Nerven die stäte Beziehung der Seele zur Außenwelt erkannt haben, für die Beziehung der Vorstellungen unter einander und zur Grundidee des eigenen Seins kein anderes organisches Substrat übrig bleiben könne, als jene die Synthese des Hirnbaues herstellenden Leitungsbogen, durch welche alle Hirngebilde verbunden werden und welche in den Commissuren sich sammeln. Eben weil dem so ist, zeigt sich die enorme Verschiedenheit des menschlichen Hirns gegen das thierische mehr als in seiner relativen Größe durch den Reichthum synthetischer Fasern und die Stärke seiner Commissuren. Eben darum sind auch die Commissuren (sog. Gewölbe und Hirnbalken) gerade so stark in dem Vorhirn, dieweil eben diesem die Bedeutung für Intelligenz besonders eigen ist, immer aber ist es das Wichtigste, daß wir überhaupt Operation des Geistes und der Hirnsubstanz in ihrem eigensten und innigsten Verhältniß deutlich erkennen, ja daß wir uns dies Verhältniß durch Gleichnisse vollständigst anschaulich machen. — Das erste dieser Gleichnisse gewährt die zarte halbflüssige Ausbreitung der Sinnesnerven, wo z. B. an das kleine Theilchen Netzhaut die ganze Welt des Sehens geknüpft ist; als ein anderes entfernteres können wir auch das Bedingtsein der Erscheinung der Blüthe und aller Pracht der Blumenwelt durch das Vorhandensein der Pflanzenwurzel betrachten.

Fragen wir ferner: was ist es, was im Hirnleben vorgeht, während wir denken? so ist die Antwort: ein unendlich verschiedenartiges Hin- und Wieder-Strahlen der Innervation an den eigenthümlichen Leitungsfasern des Hirns. — Wenn ein verändertes Spannungsverhältniß eines vom Hirn zu einem Muskel verlaufenden Nerven dort den Muskel zucken macht, oder wenn eine vom Hirn ausgehende Erregung des Sehnerven im Auge die subjective Empfindung einer Lichtentwicklung erweckt, so erregt eine von einer Gegend der primitiven Hirnsubstanz zu andern gehende erhöhte Spannung eines Primitivfaserbogens das ins Bewußtsein-treten (man könnte figürlich auch sagen das Leuchtend-werden) derjenigen Vorstellung, welche an die getroffene Stelle der Hirnsubstanz geknüpft war. — Nun werden jedoch Vorstellungen nicht bloß auf solche

Je vollkommener daher die Erscheinung auf die Idee zurückgeführt wird, je mehr es zum Bewußtsein kommt, wie eine

absichtliche Weise ins Bewußtsein gerufen, sondern ein reihenweises unwillkürliches Erwachen von Vorstellungen, welches einem gewissen verborgenen Gesetze folgt und (wie ich schon im System der Physiologie nachgewiesen habe) jedenfalls mit dem Durchströmtwerden des Hirns vom Blute in Verbindung steht, findet noch außerdem Statt, und erklärt allein die hinter und zwischen allem absichtlichen Denken gleich Wolkengebilden unabsichtlich vorüberziehenden Gedankenbilder. Diese unwillkürliche Reihe kann nun allerdings mit in das absichtliche Denken hereingezogen werden, indeß stehen beide doch gewissermaßen in umgekehrtem Verhältnisse. Wenn das absichtliche Denken mit großer Schärfe und Anstrengung betrieben wird, so sind die unabsichtlichen Gedankenbilder blässer und gleichsam ferner vorüberziehend, wenn dagegen das willkürliche Denken matt wird (z. B. vor dem Einschlafen), so drängen sich die unwillkürlich vorüberziehenden Vorstellungsreihen deutlicher und näher heran, ja sie sind es, welche im Schlafe fast die einzigen werden und das confuse sonderbare Wesen der Träume herstellen.

Wer sich nun Das recht deutlich machen will, daß wirklich fast ebenso wie durch absichtliche Strahlungen der Innervation in den Muskelnerven das Muskelzucken, so das absichtliche Denken mittels willkürlich angeregtem Wechsel von Innervationsstrahlungen in der eigenen Fasersubstanz des Gehirns bedingt wird, der wird unschwer begreifen, warum das eine so gut wie das andere bei längerer Fortsetzung ermüden muß. Anhaltendes Strahlen der Innervation erschöpft die Erzeugung derselben und die Substanz bedarf der Ruhe, um mittels des Blutlebens wieder neue Innervation zu erzeugen. Ebenso wie aber diese absichtlichen Bewegungen der Hirninnervation Erschöpfung erzeugen können, so sind sie auch in so fern den Gesetzen alles Bewußten unterworfen, daß sie eingeübt werden müssen und durch Uebung sich vervollständigen. Daher also die Erscheinung, daß der des Denkens Ungewohnte etwas gar nicht oder nur mit großer Mühe nach-denken oder begreifen kann, was ein „denkender Kopf“ fast im Augenblicke überdenkt und begreift. Hier ist demnach eine unendliche Perfectibilität dem menschlichen Geiste vorbehalten! — Dieselben Geistesoperationen, die auf niederer Stufe schwer und langsam vollzogen werden, weil gleichsam noch nicht sofort die rechte Modalität im Combiniren der Innervationsstrahlungen erreicht werden kann, geschehen auf höherer Stufe mit der ungeheuersten Schnelligkeit und Präcision, ja es muß bemerkt werden, daß diese Schnelligkeit deßhalb so ungeheuer werden kann, weil die Leitungsfähigkeit in der Innervationsspannung an und für sich ganz unbegränzt ist. Hat doch schon die Schnelligkeit des galvano-magnetischen Telegraphen fast kein Zeitmaß mehr, und scheint doch nun gar die Schnelligkeit des Innervationsleitung an der Primitivfaser der Nerven völlig zeitlos zu sein! Ist

ganze Kette sich wechselseitig bedingender Erscheinungen zuletzt durch eine gemeinsame Grundidee bedingt ist, desto mehr ist **Das** gegeben, was wir Erklärung, und zuhöchst, befriedigte Erkenntniß nennen, und welches zu erreichen ein tief dem menschlichen Geiste eingeborenes Bedürfniß ist, ein Bedürfniß, durch dessen Genugthuung der Geist erst wahrhaft entsteht und ist. Wie deßhalb schon früher bemerkt wurde, kann der Satz des **Descartes**: „cogito *ergo* sum" nur erst in diesem Sinne gerechtfertigt werden; denn freilich erscheint es fast absurd, wenn man das Denken als die Beweisführung dafür gelten lassen wollte, **daß** Etwas existirt, da so Vieles existirt, was keineswegs denkt. Wenn man hingegen sagt, daß der Geist **dadurch** erst zur Existenz kommt, daß er **denkt**, oder vielmehr, daß die Seele erst dadurch und in so weit sich **zum Geist** entwickelt, als sie zu Gedanken gelangt und die Erkenntniß erreicht, so hat das „cogito *ergo* sum" einen Sinn, aber es heißt nicht mehr: „weil ich denke, so existire ich überhaupt als ein Seiendes", sondern es heißt: „weil ich **denke**, weil meine Seele nun die Macht erlangt hat, Idee und Erschei-

es also nur möglich die Aufeinanderfolge in Leitungsstrahlen der Primitivfasern des Hirns in möglichst raschem Wechsel zu entwickeln, so wird die Schnelligkeit des Denkens außerordentlich sein, da jene Strahlungen an und für sich selbst gar keine Zeit in Anspruch nehmen.

Diese Betrachtungen können gar manches psychologische Räthsel lösen. Sieht man z. B. ein zur höchsten Meisterschaft gesteigertes Rechentalent operiren, welches die schwersten verwickeltsten Rechnungen und Zählungen, wozu Andere viele Stunden brauchen, in wenig Minuten beendet, so ist dies keineswegs als eine Art von „Divination" zu betrachten, sondern nur die Folge ungeheuer schneller Aufeinanderfolge der an und für sich gar keine Zeit bedürfenden Combinationen gewisser Innervationsspannungen des Hirns. Es tritt hier fast derselbe Fall ein, wie mit den Bewegungen des Taschenspielers, die wir ihrer großen Schnelligkeit wegen gar nicht mehr bemerken. Kurz es liegen hier Aufschlüsse der verschiedensten Art verborgen, welche das Geheimniß des Hirnlebens in seiner Beziehung zum Denken vollständig erläutern können, sobald man nur einmal das Wesentliche der Sache gefaßt hat.

nung in einem Dritten, dem Gedanken, gemeinsam zu erfassen und mit diesem Gemeinsamen willkürlich zu gebahren, so bin ich nun nicht mehr bloß Idee, bloß Seele, sondern ich bin zugleich Geist."

Ich hoffe, daß es Jedem, der in diesem Sinne seinen eigenen innern Entwicklungsgang gehörig beachtet, deutlich werden muß, was für eine Bewandtniß mit dem Wesen und der Entwicklung der Erkenntniß es im einzelnen Menschen habe; eine andere Frage würde es sein, wenn man es sich zur Aufgabe machen wollte, die Entwicklung der Erkenntniß, in wie fern sie ein Gemeingut der Menschheit sein könne, zu verfolgen. Daß auch hier gewisse Perioden unverkennbar bleiben, daß bald mehr nach der Seite des Verstandes, bald wieder mehr nach der der Vernunft, das Erkennen der Menschheit sich entwickle, und daß auch hier die Periode des Durchdringens höherer Wahrheit erst die späteste und gereifteste des Menschheitlebens sein könne, darf als gewiß festgesetzt werden.[1] Keineswegs möchten wir aber uns vorstellen dürfen, es liege für irgend eine Zeit im Bereiche der Möglichkeit, daß über alle Einzelne in der Menschheit dieses Reich höherer Wahrheit sich ausbreiten könne. — Wie an einem vollkommenen Organismus nicht alle Theile Auge, nicht alle Gehirn sein dürfen, so ist es unmöglich, daß alle Individuen in der Menschheit auf gleiche Höhe der Erkenntniß gelangen, und für alle Zeiten wird sich das volle Licht der Vernunft nicht als ein Gemeingut über die Masse aller Völker, sondern immer nur

[1] S. m. System der Physiologie 2. Aufl. 1. Bd. S. 175, wo als die drei wesentlichen Perioden der Menschheit die folgenden nachgewiesen sind: erste: Offenbarung der Idee der Schönheit in der Perikles-Periode Griechenlands; zweite: Offenbarung der Idee der Liebe in Christus; dritte: Offenbarung der Idee der Wahrheit — als Aufgabe der künftigen Zeit — vorbereitet durch das neueste Fortschreiten der Wissenschaft.

als Strahlenkranz um das Haupt Einzelner legen. Das ewig Unreife und Unklare, welches den Massen auf jedem Blatte der Geschichte nachgewiesen werden kann, und welches schon so oft die Verzweiflung Derer erregte, welche Gutes für die Menge der Menschen beabsichtigten, Das ist es, was nur von diesem Standpunkte aus begriffen wird und was den Menschenfreund für immer untröstlich lassen müßte, lenkte nicht einmal jenes Große und Göttliche, welches als ein Unbewußtes auch die unvernünftige Menge in einer geheimnißvollen Tiefe durchdringt, und ein andermal der Hinblick auf einzelne Weise und Urgeister den Betrachtenden wieder zu höherer Genüge zurück. — Es ist mir immer merkwürdig gewesen, selbst den der Menschheit im Ganzen liebevollst Zugewendeten — Christus — schon mit dieser Bestimmtheit über das den Massen Unzugängliche höherer Erkenntniß sich aussprechend zu finden; er nennt sie: „den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht.“

Nach alle Diesem wird sich nun leichter verfolgen lassen, theils was die Niedrigkeit und was die Höhe der Erkenntniß bezeuge, theils welches das Verhältniß der Erkenntniß zu andern Richtungen der Psyche sei, theils was man krankhafte Abschweifungen der Erkenntniß nennen könne, und welches Verhältniß zwischen Erkenntniß und sowohl dem äußern sich Darleben als der innersten Idee unseres Wesens bestehe.

Was die niedere und die höhere Erkenntniß betrifft, so kann leicht begriffen werden, daß die Höhe um so mehr dargethan wird, um so reiner und größer jenes die geistige Ausgleichung zwischen Idee und Erscheinung enthaltende Dritte — d. i. die durch das Symbol der Sprache, Idee und Erscheinendes sublimirend vereinigende Gedankenwelt — sich entwickelt hat. Der Ausdruck „Gedankenwelt“ ist hier sehr

bezeichnend, denn in Wahrheit hat die Erkenntniß die Aufgabe, allmälig das All der Welt in diesen ihren Aequivalenten sich neu zu construiren, gleichsam so die Welt noch einmal sich zu erschaffen, wie die Seele sich selbst durch den ersten bewußten Gedanken zu einer geistigen Wiedergeburt bringt. Erst wenn wir die Erscheinungen nicht bloß wie das Thier mehr anstarren, sondern wenn wir sie in den geistigen Aequivalenten der Worte noch einmal uns zu erbauen, zu construiren vermögen, dürfen wir sagen, wir erkennen sie; ebenso wie wir uns selbst nicht eher erkennen, als bis wir über uns denken können. Da also, wo möglichst alles dem Menschen Erscheinende und auch nicht bloß das Gegenwärtige, sondern, dem ewigen Wesen der Seele gemäß, auch das Vergangene und Künftige, so weit es ihr möglich ist, eingegangen ist durch die Verklärung des Gedankens in das volle Bewußtsein des Geistes, da wo der Geist zugleich sich selbst und wo er das Göttliche erschaut hat, da ist diejenige Höhe der Erkenntniß erreicht, welche, wenn sie mit Reinheit des Gemüthes und Freiheit des Willens sich verbindet (und eine so vollkommene Erkenntniß kann nicht ohne gleiche Entwicklung von Gemüth und Willen gedacht werden) die Weisheit darstellt, welche man zu allen Zeiten als ein Zeichen höchster Entwicklung der menschlichen Seele betrachtet hat, und welcher nachzutrachten eben die erste Aufgabe der Philosophie (Liebe zur Weisheit) darstellt.[1]

Was den niedrigen Stand der Erkenntniß betrifft, so sind drei sehr verschiedene Verhältnisse merkwürdig. Das erste ist das Naturgemäße, nämlich die schwache Erkenntniß für das

[1] Hier kann zugleich deutlich werden, daß wahre Philosophie eigentlich nichts anderes sein kann als Theosophie, denn wenn das Göttliche der Urgrund aller Dinge Gott ist, so kann ein tieferes Wissen kein anderes Object haben als eben das Göttliche.

erste Lebensstadium des Kindes. Diese Indifferenz von Fühlen, Wollen und Erkennen, diese, ich möchte sagen, Einfachheit der Seele, ist durchaus schön in sich. Hier soll das Reich des Gedankens noch nicht sich geltend machen, und ein scharfsinniger Gedanke ausgesprochen von einem kleinen Kinde wäre etwas Entsetzendes.

Dasselbe was aber hier natürlich und schön ist, wird auf einer höhern Lebensstufe, wo die Mittel zur Erkenntniß entwickelt sind, widerwärtig und krankhaft. Der Fall ist hier zwiefach: einmal ist die Gedankenwelt in so fern nicht das wahre vereinigende Sublimat von Sinnesvorstellung und Idee, als die platte natürliche Vorstellung schon fast allein die Stelle des Gedankens vertreten soll, und andermal sind zwar Vorstellung und Idee in gleichem Grade in der Gedankenwelt mächtig, aber sie sind nicht wahrhaft congruirend, und nicht das Homogene, nur das Heterogene tritt zum Gedanken zusammen. Das erste gibt diejenige Form der Niedrigkeit der Erkenntniß, welche Bornirtheit, Dummheit, und im höchsten Grade Blödsinn genannt wird; das andere diejenige, welche wir mit dem Namen des Irrens, des Irrthums und im höchsten Grade des Irrseins bezeichnen. Im ersten Falle starrt der Geist leer und ideenlos in die Welterscheinung hinein; wie das Thier wird er nur von der jedesmal den Sinnen erscheinenden Aeußerlichkeit erfüllt und beherrscht, und eben weil der tiefe ursprüngliche Kern aller Erscheinung, die Idee, ihm fehlt, bleibt ihm die Erscheinung selbst unverständlich; er hat die Natur und hat sie doch auch nicht. Im andern Falle existirt zwar ein Gedankenzug, und oft mit Lebhaftigkeit angeregt, ja es wird sogar vorausgesetzt, daß wirklich zu einer gewissen Höhe das Reich der Erkenntniß sich bereits entwickelt habe, aber da Urgrund und Folge, Grundidee und Erscheinung nicht wahrhaft congruiren, so gewährt der Gedanke

keine Befriedigung — er ist in sich nicht gewiß und kann dem Gewissen für Wahrheit nicht genügen. Was jedoch hinsichtlich des Irrthums erwähnt worden ist, daß er doch wirkliches Denken immer voraussetze, muß auch hinsichts der Dummheit bemerkt werden: was gar nicht denkt, ist eben so wenig der Dummheit als des Irrseins fähig, ja es ist merkwürdig wie irgend ein Bornirtsein, ein Irrthum in irgend einer Richtung, auch bei sehr hoch entwickelter Erkenntniß nicht ganz zu fehlen pflegt. Darf man doch sagen, der mannichfaltige Irrthum und das Gewahrwerden noch immer mannichfaltiger Beschränktheit des Geistes ist eins der mächtigsten Reizmittel, das Wachsthum des Geistes immer zu steigern, gerade wie der Dichter sagt:

„Irrthum verläßt uns nie, doch führet ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan."

Wenn wir nun hier theils von der höhern theils von der niedern Erkenntniß im Allgemeinen gesprochen haben, so muß doch auch noch der vielen Uebergangsglieder gedacht werden, welche zwischen einer niedern und höhern Erkenntniß in der Mitte liegen. — Es treten hier sehr vielfache Verhältnisse ein, von welchen ich nur das Merkwürdige besonders hervorheben will, daß gewisse relativ niedere Stufen der Erkenntniß zu den höheren wieder ungefähr in solchem Verhältniß stehen können, wie sonst das unbewußte Seelenleben zum bewußten erkennenden überhaupt. In diesem Sinne kann z. B. alles Drängen und Streben des junges Geistes, ein Material von Kenntnissen an sich zu reißen, welches bei höherer Freiheit und Reife des Geistes gewissermaßen ein unbewußtes Eigenthum werden muß (man denke an Sprachkenntnisse, Nomenclaturen u. s. w.) im Verhältniß zum freien Gebahren des höher erkennenden Geistes allerdings als eine unbewußte Grundlage betrachtet werden. — Auch Das, was man den Unterschied zwischen gemeinem Wissen und lebendigem Wissen

nennen darf, gehört hierhin. — Kurz, wer diesen Maßstab anlegt, dem werden die verschiedenen Uebergangsstufen vom niedern zum höhern Erkennen bald vollkommen klar seyn.

Was das Verhältniß der Erkenntniß zum Gefühl und zum Willen betrifft, so gibt es auch zu sehr merkwürdigen Betrachtungen Anlaß. Im Allgemeinen pflegt man das Denken — die Erkenntniß — als den Feind und Zerstörer des Gefühls zu betrachten und dem klar Denkenden ein minder lebendiges Gefühl zuzuschreiben; dem ist aber nicht ganz so. Das Erkennen ist allerdings gewissermaßen, wie der Prüfstein aller Dinge, so der des Gefühls, und in so fern alle Dem sehr gefährlich, was wir Scheinbilder des Gefühls und negative Gefühle genannt haben. Bei der Geschichte der Gefühle ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß Trauer und Haß im höchsten Sinne unvereinbar zu nennen sind mit dem Gewahrwerden der Welt als der stätigen Offenbarung eines Göttlichen, und da uns nun eben durch das Denken die Erkenntniß des Göttlichen allein aufgehen kann, weil uns eben nur dieses Dritte zum Verständniß des Verhältnisses zwischen Idee und Erscheinung verhilft, so wird, je tiefer die Erkenntniß in das Wesen der Dinge eindringt, um so mehr der Grund zu Haß und Trauer schwinden, und um so allgemeiner Freudigkeit und Liebe aufgehen. Dabei ist nun ferner wohl zuzugeben, daß das Denken selbst durch sein — wenn ich einen platonischen Ausdruck hier anwenden darf — farb- und stoffloses Sein, durch seine in sich indifferente Wesenheit, einerseits Etwas an der Heftigkeit des besondern Gefühls mildern und dasselbe mehr gegen Das, was wir den Zenith der Gefühlswelt genannt haben, gegen jenes höhere in sich Ruhen des Gefühls hindrängen muß, dagegen ist aber auch andererseits nicht zu verkennen, daß da, wo die Erkenntniß selbst erst die Größe und Schönheit Dessen, was das

Gefühl bewegt aufschließt, die Macht des Gefühles selbst auch wieder wesentlich durch die Erkenntniß gefördert wird, wie denn eben die höchste Form der Liebe, die Liebe zu Gott, nur erst durch die Tiefe der Erkenntniß zu der wahren heiligen Gluth aufsteigen kann, und ebenso die höchste Freudigkeit des eigenen Seins erst aus dem tiefern Blick in das eigenste Wesen der Seele hervorgeht. Ebenso verhält es sich nothwendig umgekehrt im entgegengesetzten Falle, d. h. daß, je geringer die Erkenntniß ist, um so leichter Scheinbilder das Gefühl täuschen, und um so heftigere Aufregungen desselben veranlassen können, so daß dann auch unbezweifelt der größte Theil Dessen, was in der Welt als Trauer und Haß, und oft genug auch Das, was als Freude und Liebe gilt, nur von einer mangelhaften Erkenntniß bedingt wird und darum sehr vergänglicher und in sich geringer Natur erscheint. Dabei ist jedoch keineswegs zu übersehen, daß, eben weil eigentlich die Idee an sich nur im Gefühl unmittelbar lebt und webt und ist (wodurch, wie oben gesagt wurde, das Gefühl wieder über der Erkenntniß steht), das Gefühl doch auch wieder eine gewisse von der Erkenntniß unabhängige Macht hat, welche zuweilen vor, zuweilen nach der Erkenntniß und zuweilen gegen alle Erkenntniß seine Schwingungen bestimmt. Es kommen daher wohl Fälle vor, wo die Erkenntniß geradezu behauptet, daß das Gefühl nicht aufgeregt werden solle und eigentlich — verständig genommen — gar nicht aufgeregt werden könne, und nichts desto weniger vielleicht schlagen die Wellen des Gefühls hoch auf; und wiederum andere, wo die Erkenntniß alle Gründe aufzählt, warum hier eine Aufregung des Gefühllebens eintreten müsse, und nichts desto weniger bleibt das Gefühl vollkommen kalt; kurz hier sind die sonderbarsten scheinbaren Widersprüche in Menge vorhanden. Im Ganzen ist man immer geneigt anzunehmen, das Gefühl sei an sich allemal das

Irrende, aber, obwohl krankhafte Abschweifungen der Gefühlswelt häufig genug vorkommen, so ist es doch bei genauerer Erwägung keinem Zweifel unterworfen, daß in dergleichen Conflicten auch gar nicht selten ein Irrthum der Erkenntniß obwaltet.

Wir betrachten drittens das Verhältniß der Erkenntniß zum Willen, zum Vermögen thätiger Gegenwirkung: —

Alle bewußte That ist aber so unmittelbar von Erkenntniß bedingt, daß man zweifelhaft werden könnte, ob überhaupt von einem Verhältniß zwischen Willen und Erkenntniß die Rede sein dürfe, oder ob beide durchaus eins seien. Damit man sich jedoch von ersterem überzeuge, darf man nur beachten einmal, daß es auch ein unbewußtes Thun, ein Thun ohne Erkenntniß gibt, und ein andermal, daß dieselbe Erkenntniß in verschiedenen Individuen eine verschiedene Energie des Thuns hervorruft. Freilich macht sich, in je höherer Entwicklung wir das Seelenleben betrachten, um so entschiedener das Einssein aller seiner Strahlungen deutlich, und es ist schlechterdings unmöglich in unserem Bewußtsein irgendwie eine scharfe Gränze zu ziehen zwischen Erkennen, Fühlen und Wollen; denn in jedem Moment unseres bewußten Daseins gebahren wir absichtlich, also durch einen Willensakt, mit denen das Licht der Erkenntniß in sich tragenden Gedanken, und diese Gedanken selbst sind wieder allemal gleichzeitig durchströmt von irgend einer Färbung des Gefühls. Das, worin aber innerhalb der Einheit zu gleicher Zeit doch auch die Dreifaltigkeit dieses höhern Seelenlebens offenbar wird, sind die verschiedenen Richtungen, oder wenn wir so sagen wollen, die verschiedenen Verwendungen desselben. Das Moment in der Seele, welches die Bedingung davon enthält, daß irgend eine Erkenntniß oder irgend ein Gefühl zur That werde, d. h. auf irgend eine Weise durch Wirkung nach Außen sich bethätige,

sei es nun als Rede oder als Handlung, als Wissenschaftsbau oder Kunstwerk, oder als irgend eine, das Verhältniß des Menschenlebens ändernde That, es ist eine besondere und eigenthümliche Strahlung unseres Innern und wird als **Wille** bezeichnet, während jenes reine in der Welt der Gedanken sich Vertiefen, jedes tiefer in sich gekehrte Fortdenken ohne alle Wirkung und ohne allen Zweck nach Außen, bloß behufs des vollständigern Verständnisses vom Verhalten zwischen Idee und Erscheinung, das **Reich der Erkenntniß** bildet, und hinwiederum jedes sich selbst Fortfluthenlassen auf der Woge der innersten Zustandsänderungen eigener Idee ohne bestimmtes Nachdenken und ohne Handlung nach Außen, die **Welt des Gefühls** umfaßt. Freilich ist in jeder Richtung allemal das Ganze mit inbegriffen, aber jedesmal in wesentlich umgeänderten Verhältnissen; so etwa ist in jedem Sonnenstrahl immer das ganze Sonnenbild, und doch kann er hier als weißes, dort als blaues oder rothes Licht erscheinen. Es wird sich nun erst bei der Geschichte des Willens mit voller Ausführlichkeit darlegen lassen, wie wesentlich diese Seelenrichtung sich als eine besondere auszeichne und wie sehr sie unter Einfluß der Erkenntniß gestellt ist; hier haben wir vorzüglich die Frage zu erörtern, ob die Höhe der Erkenntniß der Willensenergie förderlich sei oder nicht, und ob andererseits Uebung der Willenskraft der Höhe der Erkenntniß Eintrag thun könne? Im gewöhnlichen Leben wird oft genug ein gewisser Antagonismus zwischen beiden angenommen, eine sehr reich entwickelte Erkenntniß für unvereinbar gehalten mit entschiedener Willenskraft, und umgekehrt von dem Thätigen und handelnd Tüchtigen vorausgesetzt, daß eine besondere Höhe der Erkenntniß von ihm nicht wohl erreicht werden könne.

In einem gewissen Sinne mag nun dieser Gegensatz allerdings zuzugeben sein, aber er ist es keineswegs unbedingt,

denn sonst könnte man ihm den nicht minder und eigentlich unzweifelhaft tiefer begründeten Satz entgegenstellen: daß alle höhere Willenskraft und alle bedeutende That nur durch große Höhe der Erkenntniß möglich sei, und hinwiederum wahrhaft reiche Erkenntniß nur möglich werde in einem auch willenskräftig Tüchtigen und in der That sich Bewährenden.

Sehen wir also zu, wie diese scheinbaren Widersprüche sich lösen!

Was das Erste betrifft über Unvereinbarkeit von höherer Erkenntniß und mächtigem Wollen, so ist an ein ähnliches Gesetz zu erinnern wie beim Gefühl, nämlich daß eine sehr große Höhe der Erkenntniß ein gewisses In-sich-ruhen, eine höhere Indifferenz, ein durch und durch Befriedigtsein der Seele von dem unablässigen Schauen des Göttlichen, mit sich bringe, und eben dadurch, so wie es heftige Stürme des Gefühls unmöglich mache, so auch besondern Trieb zum Handeln und besondere Anspannung der Willenskraft für die ins Leben eingreifende That kaum mehr zulasse. Dieses höhere Aufgehen wieder im Unbewußten, oder vielmehr die erreichte volle Gewißheit von der gleichen Göttlichkeit des Unbewußten wie des Bewußten, bedingt ein gewisses sich Fortfluthenlassen im allgemeinen Meere des Werdens und Seins, welches, eben weil das All — die Totalität — so göttlich ist, der Seele keine Nöthigung mehr gibt, die Individualität besonders zu bethätigen. Hierin liegt denn also der höhere Grund einer gewissen Unvereinbarkeit von Erkennen und Thun. — Es gibt indeß auch noch einen niedern Grund, welcher von dem Thun selbst entlehnt ist und deutlich macht, daß eine stäte mehr durch äußere Veranlassung bestimmte Willensregung dergestalt die Seele in Anspruch nehmen muß, daß eine Entwicklung höherer Erkenntniß nicht leicht mehr erreicht werden wird; wer z. B. immerfort sein Wollen für ein gewisses bestimmtes Thun —

ein Handwerk — in Anspruch nehmen muß, wird zu Bestrebungen höherer Erkenntniß schwerlich fähig sein. — Was sodann das Andere betrifft, nämlich die gleichzeitige und wechselseitige Steigerung von Wille und Erkenntniß, so ist an sich klar, nicht allein daß die That, das Vollbringen, in Wahrheit nur durch Erkenntniß, durch das klare Bewußtsein und Urtheil, von welchen sie hervorgerufen wird, Werth bekommt, aber es ist nicht Das allein, sondern die höhere Erkenntniß und die vollkommenere Concentration des Geistes übt und fördert auch die Entschiedenheit und Macht des Willens. Das was Entschlossenheit — Gegenwart des Geistes — genannt zu werden pflegt, und was überall, weil es auf der scharfen und schnellen Beurtheilung vorliegender Verhältnisse beruht, allein die rechte Willenskraft bethätigt, ist ohne reifere Erkenntniß durchaus nicht möglich. Andererseits ist es auch wieder unmöglich, daß die Erkenntniß wahrhaft reife, ohne daß der Geist durch Wirkung nach Außen sich bewähre. Streng genommen kann ja das ganze Leben nur in so fern seinen Werth für das Wachsthum der Idee bekommen, indem es das Mittel ist, daß die Idee sich bethätige; wäre es möglich, daß eine Idee reifen könnte ohne Bethätigung, so wäre das ganze Dasein überflüssig.

So weit denn diese Verhältnisse! — Was man krankhafte Abschweifungen der Erkenntniß nennen könnte, ist eigentlich in Dem schon inbegriffen, was bei Betrachtung der niedern Erkenntniß als Bornirtheit und Irrthum, und in ihren äußersten Graden als Blödsinn und Verrücktheit erwähnt worden ist. Besonderer Bemerkung bedarf es indeß, wie mächtig in dieser Beziehung die Einwirkung des unbewußten im bewußten Leben sich darstellt. Vielfältig ist schon gezeigt worden, wie die höchste Blüthe bewußten Geistes immer nur anzusehen sei als der ideelle Mittel- und Höhenpunkt alles Dessen,

was zuvor, und was gleichzeitig im Reiche des Unbewußtseins der Idee vorgeht, und wie sonach fortwährend auch die reinste Selbst-Offenbarung bewußten Geistes in der Erkenntniß bedingt werde durch eine reine Stimmung der im Dasein des Organismus waltenden unbewußten Idee. Wie demnach der Schwerpunkt eines Körpers sich verändert und verrückt, wenn eine Seite desselben auf einmal mehr als die andere belastet wird, so kann auch der reine Strahl der Erkenntniß, welcher in seinem eigenen innern Genügen und seiner innern Freudigkeit das Siegel seiner Wahrhaftigkeit trägt, nicht mehr als solcher gedacht werden, wenn bedeutendere Störungen das Gleichgewicht unbewußten organischen Lebens aufgehoben haben. Wie also das Auge bei der Gelbsucht nicht mehr die Anschauung der Welt in rechter Färbung erhält, so wird die Erkenntniß menschlicher und göttlicher Dinge durch aufgehobene Harmonie in den Regionen des unbewußten organischen Lebens vielfältigst geändert und verschoben, und bei Jemand, dessen Lebersystem krank ist und in Dem Bitterkeit und Haß unbewußterweise schon vorherrschend geworden sind, wird der Schwerpunkt seiner Erkenntniß eben so wenig mehr in die rechte Mitte fallen, als bei jenem Gelbsüchtigen das Auge richtig urtheilt über die Färbung der Dinge. Dabei treten dann die sonderbarsten Verhältnisse ein, die eben so unendlichen Streit über Recht-Erkennen in der Menschheit verursacht haben und immer verursachen werden. Es ist nämlich ganz natürlich, daß Jedem, eben weil die Erkenntniß stets jener höchste ideelle Mittelpunkt gerade seines individuellen Daseins ist, auch gerade seine Erkenntniß zunächst als die ihm besonders und wahrhaft begründete erscheinen muß, so sehr sie vielleicht an und für sich verschoben sein mag, und selten nur, und besonders dann erst, wenn das Gefühl mindestens den eigenen nicht normalen Zustand errathen mehr als

klar wahrnehmen kann, kommt dann auch, eben wegen der höhern göttlichen Wesenheit der Idee an und für sich, dem Geiste einiger Zweifel, ob diese seine Erkenntniß die rechte sei oder nicht, und in diesem Sinne kann man sagen, daß die alte Frage: „Was ist Wahrheit?" nur beantwortetet werde durch die Forderung jener delphischen Inschrift: „Erkenne dich selbst!"

Es ist nun allerdings eine wichtige Aufgabe der angewandten Psychologie, darauf zu achten, in welch verschiedenen Formen diese Verirrungen des bewußten Geistes, in Folge gestörten Gleichgewichtes der unbewußten Sphäre, vorkommen können und wirklich vorkommen; [1] jedenfalls kann aber die Zerwürfniß und verschiedenartige Erkenntniß in der Menschheit nur auf diese Weise begriffen werden, und von der finstern Lebensansicht und umdüsterten Erkenntniß des Hypochonders, von der leichtsinnigen Erfassung menschlicher Verhältnisse und unstäten Erkenntniß des sanguinischen Jünglings, bis zur Monomanie des von gestörtem Leben des Pfortadersystems und Hirncongestionen gequälten Kranken, und bis zur vollständigen Verrücktheit (ein sehr bezeichnendes Wort für den verrückten geistigen Schwerpunkt des bewußten Lebens) bei sich verbildendem oder entzündetem Hirn, möchte sich aus jenen Andeutungen wohl das Verständniß erörtern lassen. Freilich ist es hiebei nothwendig an Das sich zurück zu erinnern, was ich hier und an andern Orten über die verschiedene psychische Signatur der einzelnen organischen (unbewußten) Systeme angemerkt habe, denn nur dadurch wird man sich deutlich machen, wie bei dieser oder jener Lebensstörung der geistige Schwerpunkt — eben jener in der Erkenntniß ruhende höhere Mittelpunkt des Seelenlebens — aus seiner rechten Stelle verdrängt,

[1] Ausführlicher wird davon bei der Lehre von Gesundheit und Krankheit der Seele die Rede sein.

und bald nach dieser oder jener Richtung, wo nun die Erkenntniß aufhört wahrhafte Erkenntniß zu sein, gleichsam verrückt werden kann. Wie gesagt indeß, das Ausmitteln dieser nicht mehr in rechter und reiner Mitte sich haltenden Erkenntniß und ihres Verhältnisses zur ächten und höchsten, an fremden Seelen wie in der eigenen, ist immer eine der schwierigsten Aufgaben höherer Lebenkunst, und selten werden Aufgaben dieser Art ohne die vielfältigsten Widersprüche und Streitigkeiten gelöst. Die Beachtung dieser Widersprüche und unlösbaren Streitigkeiten im Reiche der Erkenntniß, worauf es beruht, daß die erwähnte Frage: „Was ist Wahrheit?" nie ganz vollständig entschieden werden wird, ist aber eben darum so wichtig, weil sie auf das Wesen der Erkenntniß selbst ein besonderes helles Licht zu werfen im Stande ist. Würden wir nämlich durch die Erkenntniß die Idee unmittelbar (d. h. ohne sie in jene Aequivalente der Worte übersetzen zu müssen) gewahr, so wäre ganz gewiß eine solche Schwankung unmöglich, aber eben darum, weil das Erkennen der Gedanken nur ein Combiniren verschiedener solcher Aequivalente, weil es eine Art von Buchstabenrechnung ist, in welcher das Verhältniß der Ideen ausgefunden werden kann, während im Gefühl der Zustand der Idee allein unmittelbar angeschaut wird, bewegt sich das erstere in einem so weiten indefinissabeln Kreise. Wer will durch alleiniges Wirken der Intelligenz die Richtigkeit eines absoluten Idealismus darstellen? wer will durch bloße Schlußfolgen die Gewißheit Gottes finden? wer will allein durch erkennende Gedanken von der eigenen Seele und ihrem eigenthümlichen göttlichen Sein die Wahrhaftigkeit finden? An dergleichen muß man sich immer erinnern, um sich zu überzeugen, daß das wahre Wissen immer nur aus dem Ganzen der Seele hervorgehen kann.

So bliebe uns nun noch das Verhältniß der Er-

kenntniß zum äußern sich Darleben und der innern Wesenheit der Seele zu erwägen. In ersterer Beziehung stellt sich uns ein zwiefaches Einwirken der Erkenntniß dar: ein bewußtloses und ein bewußtes. Es ist merkwürdig genug und scheint fast ein Widerspruch, daß die Sphäre der Erkenntniß auch unbewußt wirken könne, und doch ist es so, und erklärt sich dadurch, daß sie selbst nie ganz und allgemein vom Lichte des Bewußtseins erleuchtet ist, sondern daß, wie früher erörtert worden ist, auch im bewußten Geiste immerfort das bei Weitem Meiste im Unbewußtsein ruht. In so fern hat also auch die Sphäre der Erkenntniß eine Seite, welche stets in die des absolut unbewußten Seelenlebens übergeht, und in dieser Beziehung ist sonach früher schon erwähnt worden, daß eine stille aber unaufhörliche Einwirkung des Staudes der Erkenntniß auf das unbewußte Bildungsleben unabweisbar vorhanden sei. Wie daher schon insgemein mit dem Ausdrucke eines denkenden Gesichts, einer gedankenvollen Stirn, eine gewisse eigenthümliche Modification des Organismus angedeutet wird, welche symbolisch die geheimen Vorgänge des Geistes offenbar macht, so kann es dem schärfer gehenden Beobachter bald klar werden, mit welcher Macht das höhere Licht der Seele auch in die niederen dunkeln Regionen des Lebens scheint. Darum verbreitet sich eines Theils über das ganze Aeußere eines geistig höher entwickelten Menschen ein gewisser feiner Schimmer und Hauch eines edlern Daseins, welcher der Form und Bewegung seines Körpers einen Charakter aufdrückt, den merkwürdiger Weise auch an Erkenntniß minder Entwickelte, unmittelbar als einen besondern und distinguirten empfinden; und wenn man eines Theils sagen darf, daß es schlechterdings unmöglich sei, daß Dasjenige, was wir höhere Schönheit des Leibes nennen, sich jemals entwickeln könne, wenn nicht in der Grundidee dieses Daseins überhaupt

eine höhere Tonart angeschlagen sei, so ist dagegen sonderbar, daß hinwiederum eine plastisch ganz vollendete Schönheit jene Bethätigung der Erkenntniß auf geistige Weise selten in ausgezeichnetem Maße zu gestatten scheint, vielleicht gerade deßhalb, weil gewissermaßen die Erkenntniß in der Krystallisation des Unbewußten so zu sagen untergegangen ist, während in minder ausnehmend schön gegliederter Organisation gleichsam die lebendige Macht der Seele und des Geistes eine minder gebundene, nie ganz im Formellen untergegangene sein wird. — Die Art und Weise, nach welcher eine gewisse Entwicklung und Richtung der Erkenntniß in dieser oder jener Gegend des Organismus sich kund gibt, ist schwer zu verfolgen und wird auch künftig eine der verwickeltsten Aufgaben der Physiologie bleiben; hier hat man sich vorläufig daran zu halten, daß unbewußtes bildendes Leben der Seele in nächster Beziehung steht zu jenem Unbewußten, in welches periodisch alles erkennende geistige Leben zurücksinkt, und daß, wenn die Blüthe des letztern, der bewußte Geist, veredelt oder verdumpft wird, auch das erstere nothwendig dadurch in sich wesentlich modificirt werden muß. Uebrigens erklärt der oben ausgesprochene Gedanke über das Verhältniß der leiblichen Schönheit zur Erkenntniß nicht nur, warum überhaupt Das, was man plastisch schöne Vollendung der Gestalt nennt, mehr eine räumliche Krystallisation einer in sich bedeutenden Idee genannt werden darf, während dem freien schönen Gebahren der Idee mit erkennenden Gedanken jenes Untergehen in das plastisch verharrende Schöne weniger angemessen ist, sondern er gibt auch nähere Andeutung darüber, warum gewisse theils mehr auf Reaction, theils mehr auf Production gerichtete Eigenthümlichkeiten mit einer höhern Erkenntniß durchaus nicht stimmen. Jeder fühlt unmittelbar, warum die Gestalt eines farnesischen Herkules ganz unmöglich zu vereinen ist mit einer Seele,

welche im Geiste die höhere philosophische Erkenntniß errungen hat, und bedeutungsvoll genug ist in dieser Beziehung schon die Mythe vom Herakles selbst, als welcher mit all seiner derben Gewalt doch der Sklave eines schwachen Mannes blieb und nur aufgetragene Arbeiten ausführen konnte. Ebenso ist es mit der leiblichen Productivität. Es ist außerordentlich, was namentlich die Seherkunst der Dichter hierüber schon mit Bestimmtheit ausgesagt hat, ohne irgend nähere wissenschaftliche Construktion. Eine der schärfsten Stellen hierüber ist die bekannte in Shakespeare's Julius Cäsar, wo Cäsar vom Cassius sagt:

„Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein,
Mit glatten Köpfen und die Nachts gut schlafen,
Der Cassius dort hat einen hohlen Blick,
Er denkt zu viel: die Leute sind gefährlich."

Denn wer sollte auf den ersten Blick glauben, daß stärkere oder schwächere Ablagerung von Fett und Zellgewebe mit niedrigerer oder höherer Erkenntniß in Beziehung stehen könnte, und doch ist es so! Ja, was sonst ist denn die Ursache, daß die weibliche Seele verhältnißmäßig weniger für höhere Erkenntniß sich eignet als die männliche, als daß der weibliche Organismus mehr der unbewußten leiblichen Productivität bestimmt ist als der männliche.

Noch entschiedener und noch deutlicher als auf die Gestaltungs-Vorgänge des unbewußten Lebens wirkt die Erkenntniß auf die in Gefühle und Bewegungen ausgehenden Lebenserscheinungen des Unbewußten. Eine höhere Erkenntniß veredelt und erhöht, eine niedere Erkenntniß avilirt und treibt ins Gemeine Alles, was dem bildenden Leben angehört. Man könnte fast sagen: die Erkenntniß verhalte sich zu diesen Vorgängen wie der Mensch zu den Thieren. Wie die menschliche Individualität, wie ich früher zeigte, nicht nur durch ihre

Einwirkung die Gestalt des Thieres verfeinern und verschönern kann, sondern auch die Idee im Thierleben selbst erweckt und dem ganzen Sein und Thun dieser Geschöpfe ein höheres Siegel aufdrückt, so ungefähr wirkt auf Athmungsbewegung (Klang der Stimme u. s. w.), so wie auf Vorgänge der Ernährung (Essen und Trinken) und auf die Vorgänge des Geschlechtslebens, ja auf dieses ganz besonders, eine höhere reinere Intelligenz eben so erhebend, verfeinernd, mit einem Wort weihend, als eine niedere Erkenntniß herabziehend und verschlechternd.

Hier ist nun übrigens der Punkt, wo das bewußtlose Einwirken der Erkenntniß übergeht in das bewußte, und wo neben dem ganz unwillkürlichen und sich ganz von selbst und absichtslos ergebenden Ueberwirken höherer Erkenntniß in die niederen leiblichen Offenbarungen der Psyche ein absichtliches Regieren und eine Art von Erziehung des Geringern durch das Höhere anhebt. Alles was im höhern Sinne Kosmetik, d. h. die Erziehung des Körpers zur Schönheit, Alles was Hygiastik, d. h. Erziehung des Körpers zur Gesundheit, und Gymnastik, oder Erziehung zur Schönheit und Kraft der Bewegung, genannt werden kann, fällt nun schon durchaus in den Bereich des vollkommen bewußten und absichtlichen Einwirkens des erkennenden Geistes in den leiblichen Zustand des Menschen. Welche außerordentliche Resultate das Einwirken dieser drei Richtungen der Erkenntniß in der Entwicklung des höhern Menschlichen hervorbringen kann, und wie elend und beklagenswerth menschliche Existenz zusammensinkt, wenn diese Strahlen ihr ganz und gar entzogen sind, lehrt die Geschichte des Menschen auf jedem Blatte. — Die Griechen sind auch hier wieder die ersten, welche mit vollen frischen Zügen an solchen Quellen getrunken haben, und es ist eine Aufgabe der immer höher zu dem Reich der Wahrheit

sich fortbildenden Menschheit, in späteren Perioden alle diese Vorzüge wieder zu vereinigen mit Manchem, was in jenem beglückten Volke noch nicht hatte zum Durchbruch kommen können.

So viel denn von Dem, was wir unter dem Einflusse der Erkenntniß auf äußeres sich Darleben der Idee zusammenfassen konnten; Das, was sich vom Einflusse der Erkenntniß auf das Wesen, auf das An=sich=sein der Idee aussprechen läßt, fällt zusammen mit Dem, was früher schon über das Wachsthum der Idee dargestellt worden ist. — Auf keinen Fall kann es dem Wissenden verborgen bleiben, daß die Erkenntniß, d. i. das Gewahrwerden des Verhältnisses der Ideen unter sich und zur Erscheinung, die erste und wesentlichste Bedingung sei, damit eine innere Steigerung, ein höheres Wachsthum der eigenen Idee möglich werde. Man hat sich nur an die oben gegebene Bedeutung des „cogito *ergo* sum" zu erinnern, zu bedenken, daß die Entwicklung der Seele zum Geist nur in dem Moment erst Statt hat, als sie selbst durch jenes Gebahren mit den besondern Aequivalenten der Idee und deren sinnlicher Offenbarung, welches wir „Denken" nennen, zuerst in den Stand gesetzt wird, wie andere so auch die eigene Idee vernehmen zu lernen, und man kann nicht in Zweifel sein, welchen mächtigen Einfluß die Erkenntniß auf die Entwicklung des An=sich=seins der Seele haben müsse. Die vernachlässigte Erkenntniß kann nicht anders als mindern und schwächen, die gesteigerte und klarer werdende kann nicht anders als erheben und kräftigen die Energie der Idee — das Höchste des Menschen. — Und so möge denn dieses Alles für jetzt hinreichen, die Geschichte der Erkenntniß deutlich gemacht zu haben, und nur Das sei noch ausgesprochen, daß eben deßhalb, weil im Erkennen namentlich das Wachsthum der Seele sich bethätigt, auch das freudige Gefühl, welches jedes

gesunde Wachsthum begleitet, als eine eigene Seligkeit sich an jede höhere errungene Erkenntniß knüpft. — Wer dies recht bedenkt und wem Gott gewährt hat, daß ihm das Geheimniß seines Daseins und seines Verhältnisses zur Welt und zu Gott immer reiner und genügender sich erschließe, der wird daher, vermöge dieses Wachsthums, nicht sowohl wie jener Skeptiker sagte, im stets wachsenden Kummer, sondern in stets wachsender Seligkeit leben über das Schauen auf das Räthsel der Welt und des menschlichen Daseins.

8. Zur Geschichte des Willens.

Ein Wollen, eine Willkür, und zuhöchst ein freier Wille werden in der menschlichen Seele nur dadurch denkbar, daß schon durch das unbewußte Walten der Bildung leibliche Organe sich ihr entwickeln, welche ein bestimmtes Thun, eine Wirkung nach Außen möglich machen. Nur einer Seele, der die Möglichkeit eines bestimmten Thun gegeben ist, kann ein bestimmter Wille zukommen; es wächst die Willensstärke deßhalb zunächst mit der Entwicklung und Kräftigung dieser Gebilde, und sie nimmt ab mit der Schwäche oder der Verkümmerung derselben. — Die Physiologie weist nach, daß als solche Träger des Activen im Organismus angesehen werden müssen: zunächst die den centrifugalen Strom der Innervation leitenden Primitivfasern der Nerven, und secundär die durch diese Strömungen angeregten Bewegungs- und Sinnesorgane. So lange diese Gebilde daher — wie wir dies in niedersten Organismen, und jedem ersten embryonischen Zustand der höheren finden — noch in einer nicht vollkommen getrennten indifferenten Zellsubstanz ruhen, so lange ist von Willkür und noch weniger von freiem Willen die Rede, sondern nur mit Nothwendigkeit erfolgt auf einen angebrachten Reiz die augenblickliche Reaction, etwa eine Zusammenziehung oder

vergleichen. Erst wo die Scheidung aller Substanzen vollendet und in der das Bewußtsein bedingenden Entwicklung nervoser Elementarsubstanz des Hirns die eigentliche Selbstständigkeit des Organismus begründet ist, tritt zwischen Reiz und Gegenwirkung, wie früher schon gezeigt wurde, das Erkennen hervor, und von diesem Augenblick an muß nicht mehr die Gegenwirkung unbedingt auf den Reiz folgen, und von nun an kann auch, bloß durch die Erkenntniß oder das Gefühl angeregt, ein Wollen sich hervorthun, mit einem Wort: erst von hier an ist von einer Willkür und zuhöchst von einem freien Willen die Rede.

Man hat aus diesem Grunde zuweilen, wie schon bei der Lehre vom Erkennen bemerkt wurde, den Willen dergestalt mit dem Erkennen für vereint gehalten, daß man beide zu trennen nicht für statthaft erklären wollte. Hierauf ist zu erwiedern, daß überhaupt dadurch, daß das Eine die Bedingung des Andern ist, niemals erwiesen sein kann, daß beide eins sein müßten, und daß hier, im Verhältniß der Erkenntniß zum Willen, deutlich genug ein verschiedenes Sein sich dadurch ergibt, daß beide in ihrer relativen Höhe und Energie keineswegs durchaus einander als sich gleichstehende bedingen; denn die Willenskraft kann bei derselben Erkenntniß sehr sinken (ein Erkrankter, ein von Blutverlust Erschöpfter wird nicht mehr dieselbe Willensmacht haben wie vorher, obwohl er noch derselbe Erkennende ist), und die Energie des willkürlichen Wollens kann bei ganz gesunkener Erkenntniß (z. B. im Wahnsinn) eine sehr gewaltige sein. Ist doch auch gezeigt worden, wie deßhalb das jeder Seele eigene Verhältniß des Willens zur Erkenntniß sehr bestimmt in dem jedesmaligen Verhalten der Nervengebilde des Hirns, und selbst dadurch wieder, kranioskopisch genommen, in dem der Schädelwirbel, sich ausspricht, so daß Stärke des Willens durch stärkere Entwicklung von

Nachhirn und Rückenmark und von Hinterhauptwirbel gewöhnlich entschieden sich verräth.

Hiedurch muß übrigens nun auch klar geworden sein, daß, ebenso wie ohne entwickeltes Bewußtsein noch nicht vom Willen die Rede ist, so auch der entwickelte Wille nicht in das absolut unbewußte Reich der Seele hinüberzuwirken vermag, oder vielmehr, daß er es nur mittelbar und indirect zu erreichen im Stande ist, wie hierüber schon in einem frühern Abschnitte von dem Einflusse des bewußten auf das unbewußte Seelenleben das Nähere angeführt worden war. Hiebei ist jedoch nicht zu vergessen, daß auch, schon in dem Kreise des eigentlich bewußten Lebens, der Wille sehr bestimmte Schranken findet. Wir können nicht nur nicht ins Ungemessene fort ausführen, was wir wollen, sondern selbst anhaltend fort zu wollen ist uns versagt wegen des immer wieder eintretenden Zurücksinkens alles bewußten Lebens ins Unbewußte. Es führt daher zu eigenen Betrachtungen, wenn man bedenkt, wie dieses Fesseln des Willens dann auch selbst in die Traumwelt übergeht, und nichts häufiger in dieser Nachtseite des Seelenlebens vorkommt, als irgend ein vergebliches Bestreben, ein sich frei machen Wollen und nicht Können, ein ängstliches Bedrängtsein bei Unmöglichkeit sich zu lösen u. s. w. — Achtet man, sage ich, recht auf alle diese sonderbaren Erscheinungen unseres Innern, so kann es kaum zweifelhaft sein, daß schon in jener uns so eigenthümlich bewegenden Mythe vom gefesselten Prometheus nichts Anderes gemeint sei als dieses Ringen der Seele, als diese Qual eines doch in so vielen Beziehungen gehemmten, gebundenen Willens.[1] Daher das hohe Pathos dieser Mythe, in welcher es im Bilde anschaulich wird, wie der eigenthümliche göttliche vorausschauende Geist des Menschen, in seiner

[1] „Tief nachsinnend nag' ich wund mein Herz!" sagt Prometheus bei Aeschylus (der gefesselte Prometheus V. 435).

Gebundenheit an das starre Naturgesetz, qualvoll im Innern sich abmüht, bis durch höhere Einwirkung der zerfleischende Adler getödtet und in der Entwicklung des Geistes zur Höhe vollendeten Erkenntnisses, im freien Schauen des Göttlichen, der Prometheus seiner Fesseln enthoben und unter die Seligen geführt wird.

Wollen wir uns hier zuvörderst mit der Entwicklungsgeschichte des Willens beschäftigen, so kann darunter nur verstanden werden das Hervorgehen desselben aus dem zuerst ganz willenlosen Zustande der Seele, und dessen allmählige Hinaufbildung zum freien Willen. Hiebei bedarf es jedoch zuvörderst noch der genauern Bestimmung über Das, was wir freien Willen zu nennen berechtigt sind. Schon die vorhergehenden Betrachtungen über die vielfältigen Beschränkungen und Hemmungen menschlichen Wollens zeigen, daß eine ganz vollständige Freiheit, d. h. Unbeschränktheit desselben, ganz undenkbar sei; wir müssen also damit anfangen, daß wir mit dem Worte „Freiheit" hier einen andern Sinn verbinden als den der absoluten Willkür, und dieser kann denn kein anderer sein als der des Befreit-seins von dem nicht Gemäßen. Der eigentliche Sinn der Freiheit des Willens wäre also demnach: Freisein von einer Anregung des Wollens durch bloß Zufälliges, Unwesentliches, d. h. Ungöttliches, und dagegen völliges Befriedigtsein des Wollens in der Richtung auf das Urwesentliche, ewig sich selbst Gleiche, durchaus Göttliche. Hieraus geht nun allerdings hervor, daß, so wie schon alles willkürliche Wollen irgend eine Art von bewußtem Erkennen voraussetzt, so das wahre Freisein des Willens nur gedacht werden kann, in wie fern das vollkommenste Bewußtsein und die reinste Erkenntniß des Göttlichen erreicht ist, weil eben dann erst die Richtung auf dieses Göttliche allein das Bestimmende des Willens werden wird.

Eine nähere Beobachtung des menschlichen Entwicklungsganges kann nun aber zeigen, auf wie verschiedenen Stufen, durch mannichfaltige Formen des Wollens hindurch, Formen, welche wir bald Begehren, oder wenn es mit Heftigkeit auftritt, Begier nennen, oder welche Eigenwillen und Willkür genannt werden, je weniger dieses Wollen von Erkenntniß erleuchtet ist, die Seele zur wirklichen Freiheit des Willens sich heranbildet. In all diesen verschiedenen Stufen des Willens ist nun das Erkennen der entschiedene Regulator, und Vieles, was wir im vorigen Abschnitt über das sich Entwickeln der Erkenntniß ausgesprochen haben, findet deßhalb auch hier seine Anwendung. Ist aber auch das Erkennen das eigentlich Leitende, Gesetzgebende des Willens, so ist es doch keineswegs das allein Anregende, das allein die Energie des Willens Bestimmende; in dieser Beziehung macht sich vielmehr wieder jenes Unbewußte mit Macht geltend, welches auf niederster Stufe, da, wo mit jeder Art des Bewußtseins auch der Wille fehlte, allein alle Gegenwirkung bestimmt hatte; aber es macht sich nicht geltend als Unbewußtes schlechthin, sondern in der Form des Gefühls. Wesentlich aber sind es jene Gefühle, welche wir eben deßhalb die activen nannten, der Haß und die Liebe, welche, und zwar wieder in sehr verschiedenen Stufen und Graden, den Willen anregen und bald stärker bald schwächer erscheinen lassen. Wenn daher auch der Ausspruch jenes Franzosen [1]: **„Aimer c'est vouloir et vouloir c'est aimer,"** zu allgemein ist, so springt doch die genaue Beziehung, welche zwischen den activen Gefühlen und der Willensenergie besteht, auf das Deutlichste ins Auge. Mittelbar ist freilich auch hier der Einfluß der Erkenntniß unverkennbar, da es von ihm abhängt, ob jene Gefühle von einem

[1] **D'Arpentigny, Chirognomonie.**

Urbilde oder von Scheinbildern bewegt werden, und ob mehr und mehr allein das höhere, das positive Gefühl, die Liebe, ihren bestimmenden Einfluß geltend machen könne, oder ob Haß und Trauer in ähnliche geringere Gefühle bestimmend einwirken sollen. Da aber, wie wir gefunden haben, die Freiheit des Willens nichts Anderes sein kann als das Freisein desselben von jeder ungemäßen Bestimmung, und das immer mehr und zuhöchst allein Bestimmtwerden durch das unbedingt Höchste — das Göttliche —, und da ferner das Göttliche wieder nicht erkannt werden kann, ohne zugleich dergestalt die Liebe der Seele zu erregen, daß nur in ihm dieses Urgefühl seinen höchsten Zielpunkt und die ganze Erfüllung seines Wesens erreiche, so verstehen wir jetzt allerdings, warum die eigentliche Vollendung des Willens eben so sehr von der Erkenntniß als von der Liebe bedingt sein muß. Wir können uns daher auf keinen Fall verbergen, daß der Wille zu seiner wahren Vollendung eben so sehr der Liebe als der Erkenntniß bedürfe, und wir erklären uns daher, daß ein Willensakt und eine That, welche bloß durch Erkenntniß abgewogen und entschieden sind, allemal eine Stufe tiefer stehen werden als ein Willensakt und eine That, welche nächst der Erkenntniß zugleich durch eine höhere Liebe bestimmt wurden.

Ueberhaupt tritt aber in dieser bestimmenden Einwirkung des Gefühls für den Willen noch viel Merkwürdiges hervor, und wenn wir an die Unmittelbarkeit des Gefühls gedenken, durch welche dasselbe gewissermaßen über die Erkenntniß sich erhebt, während es durch sein Dunkles, oft Schwankendes und sehr Individuelles, sich wieder derselben bedeutend unterordnet, so erkennen wir wohl, wie ein nur durch augenblickliches Gefühl angeregtes Wollen und Thun, einmal eben so sehr mit Größe und Schönheit hervortreten kann, als es in andern Fällen wieder als ein Uebereiltes, Unschönes und

Niedriges erscheinen wird. Ein merkwürdiger Kreislauf vom Unbewußten durch das Bewußtsein abermals zum Unbewußten tritt hier auf entschiedene Weise hervor. Auf niederster Stufe der noch ganz unbewußten Seele wirkt nämlich der Reiz der Sinnesempfindung — oder eigentlich Erfühlung, unmittelbar die Reaction — die That. — Bei entwickeltem Selbstbewußtsein hingegen wird die Sinnesempfindung am Gedanken abgemessen und erwogen, und darnach entscheidet sich nun der Wille, überlegend, auf welche Weise die Beförderung eines mehr der Seele gemäßen Zustandes — einer gewissen Glückseligkeit — sicherer erreicht werden könne. Bei innerer Erhöhung des in seinem Wesen allemal insbesondere vom Unbewußten aus bedingten Gefühllebens endlich, wird zwar die Sinnesvorstellung, welche die Situation für die Willensentscheidung darbietet, zunächst auch im Bewußtsein erwogen, der Wille selbst aber durch das erhöhte Gefühl, und also wesentlich wieder mittels des Unbewußten, bedingt.

Wie es daher davon abhängt, daß die höchste Regung des bewußten Geistes immer wieder ins Unbewußte überschlagen muß, und die feinste und reinste Gliederung im erkennenden Geiste um so mehr durch das vorausgegangene Unbewußte bedingt ist, je mehr der Geist Das ist, was wir einen Genius, einen Urgeist nennen, so wirkt dieser Kreislauf auch stets wieder auf die rechte Würdigung der verschiedenen Willensakte zurück. Allerdings ist nämlich vielleicht für die größere Zahl der Fälle zuzugeben, daß diejenige That, welche, ohne durch unmittelbare Sinneswahrnehmung und Gefühlsregung bestimmt zu sein, nur durch Ueberlegung, d. h. innere Geistesbewegung, nach dem Maßstabe höherer Erkenntniß gewollt und gethan wird, höher stehe als die durch Sinneswahrnehmung und Gefühl unmittelbar hervorgerufene; aber es ist doch nicht zu vergessen, daß, so hoch insgemein jenes freie Wollen über diesem

letzterwähnten Wollen, welches in so fern wieder gewissermaßen ein Müssen wird, stehen mag, es nun doch wieder über allem freien überlegten Wollen ein noch höheres, nach unmittelbarem sich Anzeigen der Idee — d. i. des Göttlichen — gemußtes Wollen gibt: eines, das überall mit höherer innerer Nothwendigkeit sich geltend macht, und aus welchem von jeher die höchsten Thaten des Geistes hervorgegangen sind und immer hervorgehen werden. Dies Letztere nämlich ist die Art des Willens, welche bewegt wird von einem höhern Unbekannten, es ist die Art, welche man meistens mit dem Namen der Inspiration — der göttlichen Begeisterung — belegt hat, die Art, welche mit einer innern Gewalt, von der keine Rechenschaft weiter zu geben ist, unerläßlich drängt, daß das bald heller bald dunkler der Erkenntniß vorschwebende Ziel des Wollens erreicht werde, die Art des Wollens endlich, welche eben durch Mitwirkung des Gefühls auch auf eine merkwürdige Weise die Macht zur Vollführung gibt und erhöht, und so das schon alte Wort erklärt: „der Herr ist in den Schwachen mächtig." — Daß also hinsichts des Willens auch eine solche Fortschreitung sei von dem unmittelbar „Gemußten" bis zum freien Willen, und dann bis zu dem wieder in einer höhern unbedingten Nöthigung seine Freiheit aufgebenden Willen, erinnert uns durchaus an die schon viel früher mitgetheilte Bemerkung, welche darauf sich bezog, daß alles Können nur dadurch zur Kunst werde, daß es aufhöre ein durchaus bewußtes Können zu sein; eine Bemerkung, die wir durch das Beispiel des Klavierspielers erläuterten, welcher erst dann die Kunst des Spiels wirklich und vollständig besitzt, wenn die einzelnen, anfangs jede gesondert, mit Bewußtsein gewollten und vollführten Fingersetzungen und Bewegungen durchaus wieder unbewußt geworden sind, und eben nur gewissermaßen unwillkürlich dann erscheinen, wenn die Idee der Musik in der Seele lebendig aufgeht.

In diesen Erscheinungen des Seelenlebens zeigt sich übrigens, wenn wir es genauer bedenken, nur das Verhältniß wieder an, welches auch in andern Beziehungen in der Natur sich vielfältig wiederholt, nämlich das Verhältniß eines Theil-Organismus zu einem höhern Gesammt-Organismus. — Wie etwa an der lebendigen Seefeder die einzelne Thierblüthe gewisse Regungen, Erfühlungen, Bewegungen für sich hat, andere aber nur von dem Leben des ganzen Polypenstocks regiert werden, so hat auch in so viel höherm Lebenkreise der bewußte Geist des Menschen nur zum Theil sein Erkennen, Fühlen und Wollen für sich, zum andern Theil aber theilt er diese Regungen mit dem Lebenkreise der Menschheit, ja dem der Welt und allem in ihr sich offenbarenden Göttlichen. Es tritt hier das merkwürdige Verhältniß ein, daß der bewußte Geist des Menschen überhaupt eines Theils nur zur Entwicklung, zur Selbstständigkeit und somit auch zum freien Willen kommt durch Vereinleben mit der Menschheit, und daß doch auch andern Theils gerade in diesem Vereinleben das Moment gegeben ist, wodurch seine Selbstständigkeit gewissermaßen wieder aufgehoben wird, und in Bezug auf den Willen ein höheres Müssen mit in die scheinbare Willkür hereingreift, und zwar um so mehr hereingreift und sich geltend macht, je höher die Seele sich entwickelt hat und je mehr sie überhaupt von Haus aus befähigt war. Dieser letztere Umstand ist ganz besonders wichtig und bisher keineswegs genügend beachtet. Nur zu gewöhnlich hat man dafür gehalten, daß die höhere Entwicklung durchaus eine möglichst vollkommene Selbstbestimmung, einen in dieser Beziehung möglichst freien Willen bewähren müsse, und hat nicht genug daran gedacht, daß was von jeher Großes in der Menschheit geschah, nicht sowohl durch Willkür und selbstgeschaffenen Vorsatz, sondern nach einem gewissen höhern Müssen, nach einer unabweisbaren Nothwendigkeit — man

nannte sie bald Eingebung, bald Nöthigung des Dämons, bald Drang des Genius — geschehen ist. Das dagegen ist gewiß, daß diese innere Willensfreiheit — das sich Bewußtgewordensein einer willkürlichen Selbstbestimmung — als vorbereitende Stufe vorausgegangen sein muß, wenn jenes höhere Müssen auf die rechte Weise eintreten, und die unwillkürliche Selbstbestimmung in einem höhern Sinne stattfinden soll. Unmittelbar in einer sich selbst noch nicht erkennenden und also auch noch keiner freien Selbstbestimmung fähigen Individualität kann zwar auch ein höheres, nicht bloß von der Idee des eigenes Daseins bedingtes Müssen einwirken, und wirkt am Ende auch allemal ein, da irgend eine einseitige bloß von eigener Idee geleitete Entwicklung unmöglich ist, aber das Resultat wird ein anderes und wesentlich an persönlichem Werth geringeres sein als da, wo in dem wahrhaft frei gewordenen Geiste die höhere göttliche Nothwendigkeit einer bestimmten Richtung des Willens unbedingt sich geltend macht.

Es bleibt gegenwärtig noch übrig einmal: das Verhältniß des Willens zum unbewußten sich Darleben der Organisation zu untersuchen; zweitens zu erwägen, was als krankhafte Abschweifung des Willens anzusehen sei; und endlich die Wirkung des Willens für inneres Wachsthum der Idee in Betrachtung zu nehmen.

In ersterer Beziehung ist daran zu erinnern, wie schon im unbewußten sich Darleben der Idee, in der Entwicklung aller der für nach Außen Offenbar-machen des innern Wollens gegebenen Organe die Beziehung ausgesprochen ist, welche die reagirende, selbstbestimmende Seite unseres seelischen Wesens auf die Organisation haben müsse. Wie es daher entschieden der Fall sein wird, daß da, wo in erster unbewußter Bildung gerade die Organe der reagirenden Seite stärker in der Anlage vorhanden sind, auch die Willensenergie im Geiste mäch-

tiger hervortreten wird, so wird auch umgekehrt viele Uebung des Willens diese Seiten der Organisation heben und mehr ausbilden. Einer besondern Erwägung bedarf jedoch hier das Verhältniß des Willens zu der reagirenden Seite in den Sinnesorganen; namentlich pflegt das Auge, dieses überhaupt so seelische Organ, in dieser Hinsicht von besonderer Bedeutung zu sein. Dieses Thun des Auges ist wesentlich für alles Sehen, denn ohne dasselbe ist kein bestimmtes Sehen möglich; dieses Thun äußert sich aber dem Beobachtenden insbesondere im Blick, und eben darum ist das Auge zugleich, so wie es Gefühl und Erkenntniß verkündet, auch ein Spiegel für die höhere oder niedere Willenskraft. Eben darum aber liegt auch im Blick des Auges diese seltsame dämonische Gewalt, und das für so viele Andere, ja selbst für Thiere, Bestimmende und vollkommen Beherrschende. Aus diesem Grunde ist das Auge oftmals Das, was den Willen des Menschen am unmittelbarsten verkündet, und es mag leichtlich vorkommen, daß wer den Worten und Thaten eines Willenskräftigen wohl noch widerstehen mag, vollkommen überwunden werden kann durch einen einzigen Blick. Ja ich muß hier noch auf die merkwürdige, zugleich antagonistische Stufenfolge aufmerksam machen, welche, je nach der höhern oder niedern Natur des Menschen, in den Arten sich äußert, wie der Wille desselben sich in der Organisation offenbart, indem was in der niedern Wesenheit durch die Mechanik des allgemeinen Knochen- und Muskelsystems sich in starken räumlichen Bewegungen thätig ausspricht, in der höhern Natur durch die Regierung der feinern Muskulatur der Athmung in der Sprache sich verkündet, zuletzt aber schon durch die Macht des seelischen Blicks nach Außen gebietend hervortritt. Wer das Höhere besitzt, wird dann um so weniger von dem Niedern Gebrauch machen.

Betrachtet man sodann noch im Einzelnen, wie sich der

Einfluß des Willens und seiner bald stärkern, bald schwächern Anspannung auf die organische Ausbildung und Entwicklung der ihm insbesondere unterworfenen Gebilde äußert, so bemerkt man abermals ein merkwürdiges Verhältniß des bewußten Lebens zum unbewußten. Die Fortbildung und organische Entwicklung dieser Gebilde, z. B. der Muskelfaser und Muskelnerven, ist nämlich durchaus und allein hinsichtlich der besondern mikrologen Vorgänge des Wachsthums Sache des unbewußten Lebens, und eben deßhalb von den Willensvorgängen an und für sich ganz unabhängig, da schon oben bemerkt worden ist, daß unmittelbar Etwas zu unserm Bildungsleben hinzuzuthun oder wegzunehmen außer dem Bereiche des bewußten Willens liegt; gleichwohl sehen wir eben im erwähnten Falle, daß der Wille an und für sich unmerklich und allmählig auf die organische Bildung immerfort einwirkt, ein willkürlich mehr geübtes Gebilde mehr wachsen läßt als ein nicht geübtes u. s. w., und so finden wir denn auch hier wieder wie überall, wie die meisten Begränzungen nur scheinbar sind und eigentlich zuhöchst doch Alles in nur einem Strome des Werdens sich bewegt. Ist ja doch selbst die Gränze des direkten Willenseinflusses auf gewisse Regionen des Bildungslebens nirgends eine ganz absolute und unverrückbare; denn Menschen hat man beobachtet, welche einen Willenseinfluß auf ihren Herzschlag äußerten, gewisse Absonderungen willkürlich hervorrufen konnten u. s. w.

Was wir ferner als krankhafte Abschweifungen des Willens aufführen können, dahin gehören nur theils Reactionen ohne hinreichende Leitung der Erkenntniß, oder die ihr ungemäß sind, theils Reactionen, welche zu viel und unmittelbar da vom Unbewußten bestimmt sind, wo sie es nur vom Bewußten sein sollten. Wir nennen Das kindisch und eigenwillig, wenn im gereiftern Menschen Willensregungen hervortreten, welche dem Lichte höherer Erkenntniß entfremdet sind, wenn z. B. mit

Heftigkeit ungeeignete und unzweckmäßige Nahrungsmittel begehrt werden, wenn Neigung oder Abneigung sogleich zu heftigen unangemessenen Willensregungen ausschlagen u. s. w., und dies aus keinem andern Grunde, als weil eben im Kinde diese höhere Erkenntniß noch fehlt und somit immerfort Willensbewegungen hervortreten müssen, welche ungeregelt und unangemessen wie sie sind, hier zwar nicht anders sein können, aber in gereifterer Erkenntniß als krankhaft erscheinen. In allen diesen Beziehungen tritt sonach die ursprüngliche innere Einheit von Erkenntniß und Wille mit größter Deutlichkeit hervor.

Die andere Art regelwidriger Willensregungen, welche recht insbesondere den Namen der krankhaften Abschweifungen verdienen, weil sie nur bei allgemein krankhaften Zuständen vorzukommen pflegen, sind die, welche da, wo nur das Bewußtsein bestimmen sollte, vom Unbewußten bestimmt werden und dem Bewußten keine Folge leisten. Es gehören dahin alle unwillkürliche von Krankheitsreiz hervorgerufene Bewegungen, die wir convulsivische nennen, und von welchen eine Form besonders hier Erwähnung verdient, weil sie wieder innerhalb der Einheit des Geistes sehr bestimmt auf jene divergente Strahlung oder gewisse Zweiheit deutet, welche wir als Wille und Erkenntniß unterscheiden, ja welche zum Theil auch noch zwischen dem Willen und der Willensvollstreckung einen besondern Unterschied zu erkennen Gelegenheit gibt. Es gehören dahin die Fälle, wenn entweder ganz entgegengesetzt dem Urtheile der Erkenntniß ein Wollen hervortritt, welches niemals im normalen Zustande auf dieses Urtheil der Erkenntniß folgen könnte (z. B. wenn bei noch deutlicher Erkenntniß von Verhältniß zu Kindern oder Geliebten ein unbesiegbares Wollen hervortritt, sie zu tödten), so wie diejenigen, welche auf ein so oder so beschaffenes Wollen eine ganz andere thatsächliche Ausführung folgen lassen (wenn z. B. statt daß ein Wort ausgesprochen

werden sollte, ein anderes gesprochen wird, oder statt daß nach einer Richtung gegangen werden sollte, unwillkürlich die Füße nach anderer Richtung sich bewegen). — Der erstere Zustand ist immer Folge allgemeiner Geisteskrankheit, und diese Zustände bedürfen einer besondern Erwägung aus dem Ganzen, wovon später. Hier war die Erwähnung desselben nur in so fern unerläßlich, um zu zeigen, welche wunderliche Verschiebungen zwischen wesentlichsten Strahlungen des Geistes doch vorkommen können. — Der andere Zustand beruht immer auf einer irgendwie gestörten Statik der Innervationsströmungen. Bei alle Dem ist es eine sehr merkwürdige Erscheinung, daß der Geist in dem Reiche seiner eigenen Gebilde wirklich dergestalte Verwirrungen erleben kann. Bedenkt man nämlich, welche Reihe von sehr complicirten Nervenströmungen und Muskelbewegungen das Aussprechen nur eines einzigen Wortes voraussetzt, so ist damit, daß ein sich unwillkürlich an die Stelle des gewollten Wortes einschiebendes Wort gesprochen werde, doch am Ende eine eben so in sich geregelte Folge von Bewegungen nöthig, als um das eigentlich beabsichtigte Wort zu sagen. Nichts desto weniger kommt dieses innerliche „sich Vergreifen" gar nicht selten vor und ist immer als eine der sonderbarsten Abnormitäten des Willens aufzuführen.

Wir hören ferner noch von einem zu schwachen, von einem zu heftigen Willen, und von einem bösen Willen, und haben zu bedenken, ob auch diese in der Betrachtung des krankhaften Willens Platz finden müssen? Genauer erwogen gehören diese Zustände der Seele zum bei Weitem größten Theile der Geistesrichtung der Erkenntniß und des Gefühls an. Am entschiedensten gilt das von dem bösen Willen einer vom Haß geleiteten Erkenntniß, welche mit möglichster Umsicht erwägt, wie die Seele, entgegengesetzt ihrem eigenen wahren Glücke, das Unglück, den Schaden Anderer herbeiführen möge, und wenn sie

darüber zu einem Resultate gekommen ist, dasselbe ganz gleich einer höhern vernunftgemäßen Handlung will und ausführt. Was den zu schwachen und zu starken Willen betrifft, so ist hier zu unterscheiden, ob man dabei das Maaß der geistigen Festigkeit und Freiheit ins Auge faßt, oder allein die Macht, die Reaction. — Das Erstere greift durchaus in den Bereich der Erkenntniß und ist von ihr geradezu untrennbar. Die innere Macht des Wollens, bei Dem zu verharren, was als das Rechte einmal erkannt ist, und Das abzuweisen, was das durchaus Ungemäße ist, kann nur von der Lebendigkeit des klarsten Bewußtseins und der vollsten Ueberzeugung bestimmt werden, und ebenso ist es im andern Falle die Schwäche des Verstandes und die Unvollkommenheit der Unterscheidung, welche in vielen Fällen und bei vielen Personen zugleich als Schwäche des Willens erscheint, indem sie keine genügende Erkenntniß weder des Rechten noch des Falschen zuläßt, so den Grund irgend einer consequenten Leitung des Lebens aufhebt und das Individuum als ein schwaches von jedem Winde hin und her gebogenes Schilf darstellt. Allerdings gibt es aber bei Abmessung von Stärke oder Schwäche des Willens auch noch eine zweite Seite, welche von dem Maaße des organisch begründeten Vermögens zur Reaction abhängt. Dasselbe Individuum und bei demselben Grade der Erkenntniß hat vielleicht in dem Augenblicke, wo es sich seiner vollen innern Gesundheit und Kraft bewußt ist, die entschiedenste Gewalt, nur das Rechte, ihm Gemäße, zu wollen und zu vollbringen, — und in einem andern Augenblicke, wo die Kraft des Organismus gebrochen ist, nach einem starken Blutverlust, oder bei Krankheitsgefühl, oder bei größter allgemeiner Ermüdung, ist auch die Macht des Willens gebrochen, die Seele läßt das Unangemessene über sich ergehen und es ist ihr nicht mehr möglich, Das, was als das Rechte und Gemäße erkannt ist, mit Ernst

und Folge anzustreben. Vorgänge dieser Art deuten dann wieder mit großer Bestimmtheit darauf, den Willen als eine ganz besondere Strahlung unseres Seelenlebens anzuerkennen, und die Kenntnißnahme von denselben ist sehr wichtig, um so manche sonst problematischen Fälle des Lebens zu verstehen und sich zu erklären.

Das Letzte, was uns in der Erwägung der Willensvorgänge beschäftigen sollte, ist die Einwirkung dieser activen reagirenden Seite des Seelenlebens auf die Förderung des innern Wachsthums der Idee. Ich habe schon früher einmal gesagt, daß das ganze Leben des Menschen nur in so fern einen Werth haben **kann**, als es irgend ein Resultat, d. h. irgend eine Umstimmung, irgend eine Fortbildung desjenigen Ewigen und Göttlichen zurückläßt, welches wir als die Grundidee unseres Daseins oder die Idee schlechthin bezeichnet haben. Müßten oder dürften wir nicht annehmen, daß am Schlusse eines durchgebildeten menschlichen Daseins dasjenige Etwas, jenes höhere göttliche Bild unseres Seins vor allem Sein, jene Idee, deren Macht wir allein die Gestaltung und Entwicklung unseres gesammten Organismus zuschreiben müssen, in irgend einer Beziehung anders, gereifter, besser, oder auch schlechter, seliger, oder auch unseliger geworden wäre, als sie es war beim Beginn ihres sich so, menschlich und zeitlich, Darlebens, so wäre diese ganze Existenz ein Scheinbild, ein in sich Nichtiges, eine Lüge. — Es ist aber ferner gezeigt worden, daß die eigentliche Existenz des Geistes, d. i. dasjenige Dasein, in welchem nun auch eine Förderung oder Hinderung, ein Wachsthum oder ein Zurückgehen der Idee angenommen werden darf, nur anhebt mit dem Wunder des Bewußtseins. — Cogito *ergo* sum. — Diese Existenz nun, dieses wahrhafte Sein des Geistes ist von dem Willen unzertrennlich, denn **nur so lange** bin ich meiner wahrhaft bewußt, als ich **absichtlich**, d. h.

durch fortwährende Willensthätigkeit, denke, und eben deßhalb wäre es durchaus irrig, die Lehre vom Wollen und von dessen thatsächlicher Vollstreckung nur auf das Handeln nach Außen zu bezeichnen, während doch jeder selbstbewußte Gedanke, jedes frei und absichtlich angeregte Denken immer und allemal nur durch einen Akt des Willens zu Stande kommt. Je mächtiger daher der Wille ist, je klarer er alles Vorstellungsleben beherrscht, und je mehr er nach den höchsten Ergebnissen der Erkenntniß das innere seelische Leben sich anhaltend bewegen läßt, desto mehr nimmt an innerer Machtvollkommenheit die Seele zu, und desto mehr steigert sich die Energie der Idee. Ebenso sinkt dieselbe nothwendig bei gar nicht oder schwach geübter Willensthätigkeit; das Bewußtlose wird wieder übermächtig, und der Geist, je weniger er denkt, um so weniger existirt er. Aber es ist nicht das Denken allein, worin der Wille sich offenbart und wodurch das Wachsthum der Grundidee unseres Daseins gefördert oder gehindert werden kann, der Geist beweist seine eigenthümliche göttlich schöpferische Macht insbesondere durch die Wirkungen und Umgestaltungen, die von ihm ausgehen auf die Welt, in welcher er erscheint, er beweist sie durch die That des Lebens — nicht bloß durch die That des Gedankens. Wie sehr aber gerade durch die That des Lebens der innerste Mensch, die Grundidee unseres Daseins, zunehme, muß einem Jeden, der das Glück gehabt hat, irgend ein größeres tüchtiges Werk zu vollenden, sein eigenes Bewußtsein sagen; es muß ihm sagen, daß in seiner That er selbst ein Anderer geworden ist, und wie durch die freie That des Weibes, wenn sie sich dem Manne unterwirft, daß er sie erkenne, für immer Etwas in ihrem eigenen Dasein anders geworden ist, so wird eigentlich der Mann erst wahrhaft zu Dem, was wir Mann im vollen Sinne des Wortes nennen, wenn eine freie That, die wahrhaft diesen Namen

verdient, ihm gelungen ist. Alles Dieses ist denn auch bereits da, wo vom Wachsthum der Idee die Rede war, näher erwogen worden.

Ueberlegt man übrigens die Einwirkungen des Willens auf das innerste Sein des Menschen näher, so kann man eine gewisse Uebereinstimmung dieses geistigen Verhältnisses mit der Einwirkung der Muskelbewegung auf die äußerliche Gestalt des Menschen als erläuternde Parallele gar wohl gelten lassen. Wie eine anhaltende bedeutende Uebung der Muskulatur den Conturen der Gestaltung eine gewisse Festigkeit und am Ende wohl selbst Härte gibt, dahingegen ein sehr wenig gebrauchtes Muskelsystem die Umrisse der Gestalt gleichsam zu erweichen scheint und nachgiebige unbestimmtere Formen gern veranlaßt, so ist es mit dem Einflusse des Willens auf die innere geistige Gestaltung des Menschen, auf Das, was man als seinen Charakter, als seine Persönlichkeit bezeichnet. Geister, welche anhaltend streng und absichtlich denken, noch mehr aber solche, welche, wie man zu sagen pflegt, fortwährend praktischen Zwecken sich widmen, d. h. immerfort sich anspannen, die äußere That des Lebens zu verfolgen, erhalten allmählig eine gewisse Härte und Derbheit, welche sie, ehe sie es oft selbst merken, zu qualitativ Andern macht, welche sie der Weichheit des Gefühls beraubt, und je mehr sie wirklich in die That des Lebens sich versenken, ihnen zuletzt auch die That des Gedankens entzieht. Umgekehrt werden Geister, welche sich fast als willenlos anzeigen, oder absichtlich lange fort auf Uebung des Willens verzichten, eine Weichheit ihrer Offenbarung annehmen, sich in die Gefühlsregion mehr und mehr versenken, und jede Kraft des Widerstandes immer mehr verlieren. Beweis genug, welche Macht der Wille hat, allmählig den innersten Kern des Menschen umzustimmen und zu verändern. Höchste Aufgabe ächter Lebenkunst kann es daher nur sein, die von reinem Selbst-

und Gottbewußtsein gestimmte vollkommene Harmonie des Gefühls, des Erkennens und des Willens immerfort darzuleben, und eben dadurch eine immer höhere Entwicklung der Grundidee unseres Daseins zu fördern und zu erreichen.

b. Von dem Verhältniß der Seele zu andern Seelen, zur Natur und zu Gott.

Unter den vielen seltsamen Vorstellungen, denen man eine wissenschaftliche Farbe zu geben versucht hat, ist wohl die seltsamste die des consequentesten Idealismus, welche das Ich, von dem allein wir unmittelbar Erfahrung haben, als das einzig Seiende annimmt, und die gesammte Welterscheinung nicht als ein für sich Seiendes, sondern nur als Vorstellung dieses Ich gelten läßt. Ich habe schon früher erwähnt, daß diese Weltansicht, ganz consequent festgehalten, in sich wirklich unwiderleglich sei, und daß es so ist, konnte recht klar zeigen, wie wenig diejenige Strahlung der Seele, welche wir Erkenntniß nennen, allein im Stande sei, die eigentliche Wahrheit vollständig zu erfassen. Das innerste Wahrheitsgewissen einer jeden rein und unbefangen entfalteten Seele, das Entscheiden, welches eben tiefer noch liegt als das bloße Erkennen, wird nichts desto weniger alsbald jene Annahme als durchaus irrig erkennen; es wird vielmehr Gewißheit davon geben, daß unendliche Ideen überhaupt und auch unendliche zur Entwicklung als Seele bestimmte Ideen die Welt erfüllen, und daß unser eigenstes innerstes Grundwesen nur eine besondere Monas im Kreise jener unendlichen Vielheit sei, jener Vielheit, ja Unendlichkeit, in welcher einem höchsten ewigen Mysterium es gefallen hat sich zu offenbaren.

Bei der Geschichte der Erkenntniß ist nun auch ausführlich gezeigt worden, wie wir dazu kommen, obwohl wir nur vom Zustande unserer eigenen Idee die unmittelbare Erfah-

rung haben können, doch von andern Ideen als der unsern zu wissen, oder vielmehr auf deren Vorhandensein zu schließen. Der höchst wunderbare, sehr zusammengesetzte Vorgang dieser Schlußfolge wiederholt sich in unserm Geiste in jedem bewußten Augenblicke, und wir gebahren damit wieder eben so unbewußt, wie etwa die tausend complicirten Nervenströmungen und Muskelzuckungen sich im Arme des Klavierspielers wiederholen während er spielt, und während er, ohne jene einzelnen Willensakte besonders sich vorzustellen, bloß den Gang der Melodie, und an keine einzige jener tausendfachen Bewegungen denkt. — Angekommen nun an der Stelle, wo wir gerade das Verhältniß der eigenen Monas zu andern Ideen betrachtend erwägen, und wo uns die mannichfaltigen Beziehungen bald hemmender bald förderner Art klar werden sollen, welche zu andern Seelen sich ergeben, scheint es jedenfalls nothwendig, in der Kürze noch einmal den ganzen Vorgang in seinen wesentlichen Momenten sich zu vergegenwärtigen, durch welchen wir von dem Vorhandensein eines Aeußern, ja eines durch besondere Ideen bestimmten Aeußern, Kunde empfangen. Man wolle also daran sich erinnern, erstens, daß Alles, was wir ein wahrgenommenes Aeußeres nennen, allerdings nur die durch den Conflict eines Aeußern mit dem unbewußten Material unseres Organismus erregte Umstimmung in diesem letztern ist, eine Umstimmung, welche sogleich durch eine vom Nerven vermittelte Beziehung derselben auf die bewußte Sphäre zur Vorstellung erhoben wird. Zweitens wolle man daran gedenken, daß wir nur dadurch gedrängt werden, den Umstimmungen in unseren Vorstellungen einen äußern Grund unterzulegen, daß wir in diesen Umstimmungen eine gewisse Folge erkennen, zu der wir nicht selbst Veranlassung gegeben haben. Es wird uns hiermit also klar, der Grund jener besondern Aufeinanderfolge, da er nicht in uns sei, müsse außer

uns gesucht werden, und dadurch erst kommen wir eigentlich dahin, eine wirklich vorhandene und auf uns bezogene Außenwelt außerhalb unseres Seins anzunehmen. Drittens endlich müssen wir daran uns erinnern, daß weiter jene deutliche Uebereinstimmung, jener auf ein inneres Gesetz deutende Zusammenhang, welche gewisse von Außen erregte Vorstellungen in ihrer eigenthümlichen Folge mit der Gesetzmäßigkeit unseres eigenen Geistes tief empfinden lassen, uns bestimmen kann, vorauszusetzen, daß auch jene Einwirkungen nicht etwa in sich bloß zufällige waren, sondern daß ihnen, gleich wie unserm innersten Sein, eine eigene innere Nöthigung, ein besonderes inneres Göttliches, mit einem Worte eine eigenthümliche, von der unsrigen verschiedene Idee znm Grunde liege. Ueberdenkt man, sage ich, diesen ganzen so sehr zusammengesetzten Vorgang, so wird man bald erkennen, wie eigenthümlich und in sich mannichfaltig bedingt die Operation ist, welche uns z. B. den Gedanken entstehen läßt, es sei wirklich außer unserer Seele eine andere Seele vorhanden, welche auf uns wirkt, es stehe wirklich ein anderer denkender, fühlender, wollender Mensch uns gegenüber. Es kann dann ein gewisses Erstaunen erregen, wenn man gewahr wird, daß der Geist mit all diesen so complicirten Verhältnissen ganz wie mit einer Einfachheit zu gebahren im Stande ist. — Ich sehe die verwandte menschliche Individualität neben mir, wirke auf sie und lasse sie auf mich wirken, und denke für gewöhnlich keineswegs daran, was Alles dazu gehört hat, damit mir, obgleich ich eigentlich immer nur mich selbst als ein Umgestimmtes unmittelbar empfinde, doch diese ganz bestimmte Erkenntniß vom Vorhandensein einer fremden Individualität aufgehen konnte. Habe ich mir indeß dieses Alles auf solche Weise einmal vollkommen deutlich gemacht, so darf ich nun auch, gleichsam alle diese verwickelten Vorgänge überspringend, das Ver-

hältniß meiner Seele zu andern unmittelbar empfinden und festhalten, und nunmehr darf es mir denn auch eine Aufgabe werden, das Eigenthümliche, die Bedeutung und die Einwirkung dieses Verhältnisses reiflicher zu erwägen und deutlicher darzulegen.

Es ist aber eine in diesen Blättern bereits mehrfach ausgesprochene Wahrheit: die Entwicklung der Seele zum Geist, das Hervortreten höhern Bewußtseins, und, mit einem Wort, die eigentliche Menschenwerdung sei nur unter Einwirkung der Menschheit, d. h. unter Einfluß einer oder mehrer anderer Seelen auf das Individuum gedenkbar und möglich; und so darf ich denn jetzt nur ferner bemerken, daß mit diesen Worten zugleich das ganze ungeheure Gewicht bezeichnet sei, welches das Verhältniß zu andern Seelen für die Seele selbst immerfort hat und haben muß.

Will man es sich jedoch jetzt im Einzelnen deutlich machen, auf welche Weise dies Verhältniß von Seele zu Seele insbesondere begründet werde, so muß man sogleich wieder auf den überall bedeutungsvollen Unterschied zurückblicken, daß alles Seelenleben sich theils im unbewußten, theils im bewußten Wirken offenbare, und wenn wir dieses recht bedenken, so werden hieraus vier Arten der Beziehung der Seelen auf einander sogleich hervorgehen: 1, Wechselwirkung des einen Bewußten auf das Bewußte der andern Seelen; 2, Wechselwirkung des einen Unbewußten auf das Unbewußte der andern; 3, Wechselwirkung des einen Bewußten auf das Unbewußte der andern; 4, Wechselwirkung des einen Unbewußten auf das Bewußte der andern.

Die Mannichfaltigkeit von Regungen, Vorgängen, Begegnungen, Erhebungen, Anziehungen, Abstoßungen und Depressionen, die sich in diesen verschiedenen Verhältnissen begeben, ist wahrhaft ungeheuer, denn alle Historie und alles Menschen-

leben spielt eigentlich nur in diesen verschiedenen Strahlungen. Es kann daher hier nicht die Aufgabe sein, zu sehr ins Einzelne zu gehen, sondern nur den Beobachter menschlicher Verhältnisse darauf aufmerksam zu machen, aus wie viel verschiedenen Fäden das Verhältniß zwischen Seele und Seele sich spinnt, welches man oft nur so geradehin als einfaches zu nehmen gemeint ist.

1. Die Beziehung zwischen Seelen von Bewußtem zu Bewußtem, sie ist diejenige, welche insgemein als die wesentlichste, von manchen unphysiologischen Psychologen wohl gar als die alleinige aufgeführt wird. Daß sie in gewisser Hinsicht die bedeutendste ist, mag nicht geläugnet werden, denn alle bildende, unterrichtende, lehrende, ordnende, lernende, geistig vorwärts bringende und Irrthum wie Wahrheit verbreitende Mittheilung geschieht nur, indem bewußte und gewollte Vorstellungen einer Seele in das erkennende Bewußtsein einer andern übergehen; — ob diese Mittheilung hingegen an und für sich die mächtigste zu nennen sei, ist sehr in Zweifel zu ziehen, denn zu geschweigen alle die wunderbaren und geheimnißvollen Beziehungen, welche ganz im Unbewußten wurzelnd die mannichfachen Verhältnisse von Sympathie und Antipathie im Leben begründen, so ist nur daran zu erinnern, welche halb selbst vom Unbewußten und halb vom Bewußten ausgehenden Einwirkungen das Unbewußte im Kinde treffen müssen, damit nur überhaupt ein Bewußtsein sich in ihm entwickeln könne. Ist nun aber auch aus diesen Gründen zuzugeben, daß im Augenblick der Wirkung selbst die Beziehung zwischen verschiedenen Bewußten nicht von der Macht und Tiefe ist, welche die Verhältnisse des Unbewußten charakterisirt, so tritt dagegen beim Verhältniß von Bewußtem zu Bewußtem ganz unerwartet eine neue und äußerst merkwürdige Seite des Verhältnisses von Seele zu Seele hervor: nämlich

das Vermögen, aus den Schranken des zeitlichen Daseins herauszutreten und eine nach menschlichen Begriffen ewige Wirkung, eine Wirkung der Seele oder vielmehr des Geistes, nicht mehr bloß auf eine einzelne verwandte Seele, sondern auf den Geist der Menschheit überhaupt zu erreichen. — Wie also früher schon erwähnt wurde, daß eigentlich einzig und allein und mit dem ersten Gedanken in der Seele der Geist geboren werde, und daß erst von hier an die Seele oder deren Grundidee eines unbegränzten subjectiven Wachsthums fähig werde, so ist nun auch mit der Möglichkeit einer bewußten Wirkung der Seele auf andere bewußte Seelen zugleich die Möglichkeit einer gewissen objectiven Unendlichkeit, d. i. eines ganz unbeschränkten Fortlebens und Wirkens im Kreise der Menschheit in ganz undenkliche Zeit hinaus, wahrhaft gegeben. — Wie viele Geister zählen wir auf diese Weise in der Geschichte, welche als Personen längst aus der Zahl der Lebendigen geschieden sind, und welche in ihren Gedanken, ihrer Gefühlswelt und in ihrem Wollen noch jetzt und noch in weite Zukunft hinaus sich immerfort bethätigen. Der ganze unermeßliche Kreis Dessen, was wir die innere höhere Bildung der Menschheit nennen, ruht auf dem unausgesetzten Fortklingen und Fortleben geistiger Wirkungen und geistiger That, welche weit oberhalb der Region schnell vergänglicher Lebenszeiten der Einzelnen zum Begriff des Zeitlosen sich erhoben haben und ein stätes Wachsthum der Idee der Menschheit selbst doch zuletzt allein möglich machen. — Von welcher Gewalt und von welchem Werthe daher diese bewußte Wirkung sei, bedarf keiner ausführlichen Auseinandersetzung, denn alles Große und Bedeutende, in wie fern es der Geschichte unseres Geschlechts angehört, ruht nur auf solcher Basis; aber vergessen dürfen wir deßhalb noch nicht, was sich eigentlich nach allem Vorhergegangenen von selbst versteht, daß nämlich auch

alle diese Wirkung in ihrer Wurzel keineswegs einzig und allein dem bewußten und gewollten Gedanken, der reinen Erkenntniß angehören kann, sondern daß doch auch sie in ihrem ersten Grunde jedesmal abermals durch ein unbewußtes, die Entwicklung einer Organisation setzendes Walten der Idee und durch tausendfältige in jedem Leben immerfort auf die Gedankenwelt fallende Spiegelungen unbewußten Seelenlebens (der Gefühlswelt) als bedingt anerkannt werden müsse. Bieten doch hier dem Forscher über menschliche Geisteswelt die merkwürdigsten Verhältnisse sich dar, und ist es doch von jeher als eine wichtige psychologische Aufgabe betrachtet worden, bei der Untersuchung der lebendigen bewußten Wirkung eines bedeutenden Geistes auf andere selbstbewußte Geister, auszumitteln und aufzufinden, was davon bedingt war im absolut Unbewußten (oder wie man sonst zu sagen pflegte im Verhältniß seiner leiblichen Organisation) und in den Ereignissen seiner Gefühlswelt, was dagegen zum größten Theile und so weit man überhaupt hier trennen darf, wirklich der vollkommen bewußten und frei gewollten Thätigkeit seines Geistes angehörte. Freilich verlangt es eine sehr feine Hand, diese immer so vielfach verwobenen Fäden zu entwirren und einzeln nachzuweisen! — Uebrigens gilt natürlich Das, was hier gesagt worden ist, gleichwie von der Seele, von welcher die bewußte Wirkung ausgeht, so auch von der oder denen, welche sie aufnehmen. Auch bei letztern wird durch dies Bewußte zuerst zwar der bewußte Geist affieirt, allein in vielen Fällen, und ebenfalls auf eine untrennbare Weise, zugleich die unbewußte Seite ihres Daseins, ihre Gefühlswelt, und alles Dieses muß uns immer wieder zuletzt auf die an und für sich untrennbare Einheit der Seele zurückweisen. — So viel sei denn überhaupt von der Wirkung bewußten Geistes auf bewußte Geister gesagt, welche, in wie fern sie durch Klang und Wort und Bild

und That sich mittheilt, die bekannteste und die menschliches Vereinleben überhaupt vermittelnde ist. Wir gehen nun zu den andern weniger beachteten über.

Im vollkommensten Gegensatze zu der vorigen steht zunächst 2, die Wirkung des Unbewußten einer Seele auf das Unbewußte einer andern. Wenn die zuvor erwähnte insonders und zuhöchst die Beziehung von einer Monas auf viele und vieler auf eine darstellt, so zeigt dagegen die jetzt zu betrachtende wesentlich und zuhöchst nur das Verhältniß von Seele zu Seele; und wenn jene auch auf ganz entfernt stehende und fremdartige Seelen sich erstreckt, ja durchaus an keine Zeit sich gebunden zeigte, so daß eine Seele, deren Leib schon vor Jahrtausenden zerstoben ist, noch wie eine gegenwärtige auf mich wirken kann, so ist diese an eine möglichst unmittelbare und gleichzeitige Gegenwart gebunden und wird um so inniger sein, je entschiedener die tiefe Verwandtschaft zweier Seelen begründet ist. Dieser Gegensatz ist nun wieder an sich außerordentlich merkwürdig; verfolgen wir ihn aber bis zu seiner weitesten Ausdehnung, so ergibt sich dann wieder eine gewisse Umkehrung der Verhältnisse, indem einerseits das höchste Gewahrwerden bewußter Wirkung wiederum allein im Stande ist, jenes engste Verhältniß von Seele zu Seele herbeizuführen, in welchem allein die unbewußte Wechselwirkung am mächtigsten sich bethätigt, andererseits aber wieder sich zeigt, daß gerade und insbesondere durch das unbewußte Ueberwirken von Seele in Seele das Verhältniß einer Seele zu vielen bedingt wird. Diese scheinbaren Räthsel werden sich sogleich lösen, wenn wir dem Gegenstande näher treten.

Es bedarf nämlich nur geringer Ueberlegung, um sich zu überzeugen, daß die höchste und innigste Beziehung des Unbewußten einer Seele auf das Unbewußte der andern allemal irgendwie an das Gefühl der Liebe geknüpft sein muß. Was

nicht durch irgend einen tiefern sympathetischen Zug einander verbunden ist, sei dieser sogar nur rein auf organischen Gegensatz gegründet, wird nur schwach als Unbewußtes auf Unbewußtes wirken, dahingegen allemal die tiefsten Erschütterungen dieser Regionen da hervortreten müssen, wo durch ein besonders lebendiges Liebesgefühl Seele an Seele gebunden ist; ja es ist sehr merkwürdig, daß alsdann Beziehungen beobachtet worden sind, welche beweisen, wie wenig sogar ein weites Getrenntsein der körperlichen Existenz zweier Seelen Gewalt hat, diese Beziehungen zu stören. Manches der Art kommt von der dunkeln Gefühlsregion aus, mittels gewisser Spiegelungen auf das bewußte Vorstellungsleben, die wir bald als Ahnungen bald als Träume bezeichnen, zur Erkenntniß, und merkwürdige Beispiele, wo auf diese Weise räumlich entfernte, aber sich innerlich nahe Personen Wechselwirkungen empfanden, bei Erkrankung des Einen Angstgefühl oder Erkrankung des Andern eintrat, oder andere besondere Stimmungen der Gefühlswelt gleichzeitig sich äußerten, sind ja häufig genug vorgekommen. Es ist auch nicht nothwendig, daß bloß die Liebe der Geschlechter eine solche Beziehung begründet habe; enger Freundschaftsbund oder das Verhältniß von Zwillingsgeschwistern u. s. w. stellt dergleichen Beispiele ebenfalls auf. Daß hingegen die innigste Beziehung vom Unbewußten zu Unbewußten zwischen den verschiedenen Geschlechtern vorkomme, ist keine Frage. Die Spitze derselben tritt in der Zeugung hervor, denn eben hier ist der wesentliche innere Vorgang, also gerade der Vorgang, dessen Bedingungen und dessen Natur erst die neueste Physiologie an das Licht des Bewußtseins hervorziehen konnte, ganz dem unbewußten Leben anheim gegeben. Eben dieserhalb ist es, daß selbst die Wissenschaft zwar wohl entscheiden kann, ob in Vereinigung zweier Naturen die Bedingungen gegeben werden, an welchen die Möglichkeit des Hervorrufens eines

neuen Individuums hängt; aber ob in einem besondern Falle unter diesen vollständig erfüllten Bedingungen wirklich ein neues Individuum entstehe oder nicht, wird dann doch nichts desto weniger für erst allemal dem Bewußtsein gänzlich entzogen bleiben. Es ist sodann auch Das noch hiebei merkwürdig, daß diese productive Beziehung von Unbewußtem zu Unbewußtem, eben weil sie mit dem Bewußtsein gar nichts zu schaffen hat, wieder gewissermaßen ganz unabhängig wird von Dem, was man im höhern Sinne die Liebe der Geschlechter nennen darf. Diese letztere nämlich, obwohl durch einen unbewußten Zug allemal wesentlich mit bedingt, ist, wie wir früher gezeigt haben, an und für sich doch wieder durchaus undenkbar, wenn nicht das Bewußtsein ihr zuvor die eigentliche Weihe gegeben hat, denn überall nur in dem Maße, als das Bewußtsein die Schönheit und Würdigkeit des Geliebten einzusehen im Stande ist, in dem Maße wird sich auch die Liebe entzünden können. Schließt daher auch ihrer Seits die Liebe die wirkliche Productivität des ganz Unbewußten in Vervielfältigung der Gattung nicht aus, so ist sie doch keineswegs wesentlich damit zusammenhängend, dagegen allerdings von wesentlichstem Einfluß auf Erhöhung des beglückenden Gefühls wechselseitiger vollster Hingebung. Die bloße Erzeugung hingegen, als Wirkung allein zwischen Unbewußtem, kann überall völlig ohne Liebe, ja fast ohne Bewußtsein, eben deßhalb aber auch ganz ohne jenes beglückende Gefühl, bloß durch den vereinten Gegensatz der Geschlechter, erfolgen. — Scheint es doch zuweilen sogar, daß eine sehr heftige, immerfort nach Vereinigung strebende Liebe eher jener realen Productivität entgegenwirkend als fördernd sei. Mag dies nun aber auch zunächst auf sich beruhen, so ist doch das Gesagte schon hinreichend, einmal: zu zeigen, daß die lebhafteste und innigste Wechselwirkung zweier Unbewußten, eben weil sie auf ihrer höchsten Stufe nur durch

die Liebe möglich wird, diese aber wieder ohne höheres Bewußtsein nicht gedacht werden kann, zuletzt doch immer wieder eben von diesem Bewußtsein wesentlich abhängt, ein andermal aber darzuthun, daß ein Hervorrufen der Vielheit der Menschheit selbst, welche Vielheit an sich sodann wieder die Bedingung enthält aller bewußten geistigen Ausbildung des einzelnen Menschen, überall und durchaus bedingt werde von gewissen Vorgängen, welche selbst jedoch nur dem Verhältnisse von Unbewußtem zu Unbewußtem angehören. Auch hier gibt es also reichliche Gelegenheit zu bemerken, wie nach allen Richtungen hin die eigenthümlichsten Verschränkungen zwischen Bewußtem und Unbewußtem in der Geschichte der Seele vorkommen.

Eine besonders merkwürdige Wirkung zwischen Unbewußtem und Unbewußtem zweier Seelen tritt ferner noch hervor: theils in den Beziehungen, welche wir als Antipathie und Sympathie schon mehrfach erwähnt haben, theils in den Beziehungen des kranken Lebens, welche wir mit den Worten der Ansteckung und magnetischen Heilwirkung bezeichnen.

Was Sympathie und Antipathie betrifft, so wird dies mit Recht ein Geheimniß genannt, weil es, eben in wie fern es dem Unbewußten angehört, dem bewußten Seelenleben immerdar in seiner Wurzel verborgen bleiben, und nur in seinen Wirkungen bemerklich werden wird. Darin aber, wie die grundwesentliche Qualität der Idee ist, und darin, wie in Folge dessen in erster ganz unbewußter Bildung die feinsten Fäden der Organisation gesponnen und gewoben sind, wird es zuletzt doch allemal wesentlich gesucht werden müssen, wenn, ganz unabhängig von aller Reflexion, eine Anziehung oder Abstoßung zwischen verschiedenen Personen sich entwickelt. Irgend weitere Erklärungen sind gemeinhin hier ganz unmöglich, und nur als Thatsachen manches merkwürdige Verhältniß anzudeuten kann

hier die Aufgabe sein. Wer aber hätte nicht in seinem Leben hiefür manches Bedeutende erfahren! Der stille Zug, welcher uns, wir wissen oft selbst noch nicht warum, gegen irgend eine Individualität hinzieht, jenes innerlichste Gefühl, welches uns bei zufälligem Begegnen mit Menschen oft im ersten Augenblick empfinden läßt: mit Diesem ist dir ein tieferer Rapport bestimmt, und mit Jenem wirst du nie dich wahrhaft befreunden können — sie sind sehr merkwürdig und werden oft eigenthümlich durch Lebenserfahrung bestätigt; zumal dann, wenn wir versuchen, dieweil der Verstand uns überredet: es sei doch am Ende ein Verhältniß mit letzterem möglich, und es sei doch besser, von ersterem sich abzuwenden, diesem Rathe wirklich zu folgen, das Leben aber nachher nur zu sehr beweist, wie recht das erste Gefühl hatte.[1] Auch tritt in einzelnen Fällen bei feinen Naturen wohl eine besondere Sensibilität hervor, welche es ihnen merkwürdig erschwert, überhaupt die nächste Nähe anderer Individuen zu ertragen, außer gerade nur Dessen, in welchem sie allein eine vollkommene Gemäßheit dem eigenen Wesen empfinden und mit welchem ein entschiedener Zug der Sympathie sie verbindet. Die Nähe dieses Letztern wird dann freilich auch um so mächtiger und erfrischend belebender auf sie wirken.

[1] Nicht bloß mit andern Menschen, auch mit ganzen Lebensrichtungen kann ein solches sympathisches oder antipathisches Vorgefühl begegnen. So mußte ich an diese Vorgänge denken, indem ich mir aus der frühesten Lebensgeschichte eines bekannten außerordentlichen Talents für Zahlenrechnung erzählen ließ. Dieser Mann, bei welchem die ungeheure innere Praxis des Rechnens alle anderen und auch die höheren Geistesrichtungen absorbirt hat, so daß eigentlich der höhere philosophische und poetische Mensch ,ganz in dem Rechner untergegangen ist, erfuhr als kleiner Knabe, wie ihm in der Schule die ersten Ziffern vorgeschrieben wurden, ein wahres Entsetzen davor, so daß er nicht zur Schule kam, und daß er später erst, durch Schläge zum Schulbesuch und Rechnen angehalten, ganz zur Rechnenmaschine wurde. Dieses erste Entsetzen vor Etwas, das später seine höhere Richtung völlig absorbirt hat, mußte mir sogleich bedeutungsvoll im obigen Sinne erscheinen.

Es begreift sich übrigens leicht, daß was hier noch von Ansteckung und magnetischer Heilwirkung zu sagen ist, eigentlich nur als besondere Modification Dessen aufgeführt werden kann, was als Sympathie eben besprochen worden ist. Beides, Ansteckung sowohl als heilende Lebenseinwirkung, kann deßhalb nur Statt finden, wenn eine gewisse Sympathie vorhanden ist. Wo gar kein Verhältniß dieser Art besteht, wird die Heilwirkung schon gar nicht angestrebt werden, aber auch die Ansteckung wird nicht Statt finden. So ist z. B. kein Fall bekannt, daß die Epidemien unter den amerikanischen Wilden auf Europäer übergingen. Wie daher einerseits zuweilen bei der leisesten Berührung, ja bloß durch Wirkung in die Ferne, eine Krankheit mitgetheilt wird, so können in andern Fällen selbst die heftigsten und leichtest ansteckenden Krankheiten, wie die Pest, wenn jenes Verhältniß mangelt, bei noch so naher Berührung ohne Ansteckung bleiben.

Hinzugefügt muß indeß bei Erwähnung dieser Fälle noch werden, daß hier nicht ganz allein die Individualität des Menschen, sondern daß (da eine Krankheit ein in sich gewissermaßen geschlossenes organisches Ganzes ist) auch die Individualität der Krankheit in Betracht kommt. Nicht jede Krankheit wird daher von dem einen Individuum dem andern mitgetheilt werden. Es kann vorkommen, daß zwei Individuen, die einen nahen Rapport zu einander haben, sich die eine Krankheit mittheilen, die andere aber nicht, weil die eine Individualität zwar Anziehung gegen die eine Krankheitsform hatte (Das, was die Aerzte Prädisposition nennen), aber keineswegs gegen die andere.

Ebenso verdient auch, sowohl in Beziehung der Uebertragung von Ansteckung als Uebertragung von Heilwirkung, hervorgehoben zu werden, daß nicht ausschließend und allein die unmittelbare Berührung zwischen den Organismen sie ver-

mittle, sondern daß auch fremde Stoffe, in so fern sie Etwas von der Atmosphäre des mittheilenden Organismus aufgenommen haben, diese Ueberwirkung vermitteln können. So kann ein Kleid, welches ein Kranker getragen, in einem andern Menschen die Krankheit erzeugen, und so kann ein Tuch, was der Magnetiseur an sich trug, oder das Wasser, das er berührt hat, die Somnambule erregen und heilen helfen. In diesen Fällen scheint es zunächst auffallend, daß eine unbewußte seelische Wirkung auch an einem fremden unbelebten Körper zu haften im Stande sei. Um diese Erscheinungen zu verstehen, muß zweierlei beachtet werden: einmal nämlich kann, was Uebertragung der Krankheiten betrifft, wirklich ein abgelöstes Urgebilde — eine Zelle — des kranken Organismus auf einen andern durch ein fremdes Mittelglied übergetragen werden und kann dann dort fortkeimen und die gleiche Krankheit erzeugen. So wirken z. B. die im Impfstoff der Pocken schwimmenden Zellen, auch wenn sie auf Glas oder Fäden aufgetrocknet waren, nachdem sie in einen impffähigen Organismus eingehen, dadurch, daß sie dort wieder aufleben und sich vervielfältigen. Ein andermal dagegen sind es nicht losgelöste Gebilde, sondern es ist die fortwährende dunstförmige Auflösung eines Organismus selbst und zumeist also sein sich Auflösen in der ihn umgebenden Luft, wodurch sowohl Heilwirkung als Ansteckung sich erklärt. Jeder Organismus nämlich und zuhöchst der menschliche bildet durch dieses immerfort unmerkliche Verdunsten, oder so zu sagen Verwesen, einen eigenen kleinen Dunstkreis um sich, dessen Substanz kurz zuvor noch zum Organismus selbst gehörte und noch immer seine Eigenthümlichkeit in Etwas bewährt. Dieser Dunstkreis erhält namentlich die von der Idee des Organismus bedingten besonderen Mischungsverhältnisse, welche insbesondere dem Geruchssinn in ihrer Eigenthümlichkeit sich verrathen, er bewahrt

auch dessen eigenthümliche elektrische Spannungen, und wie diese letzteren überhaupt doch nur Produkt der Innervationsströmungen sind, so geht auch Etwas selbst von dieser Innervationsspannung mit auf diesen Dunstkreis über und bildet Das, was Humboldt schon am Nerven eine sensible Atmosphäre nannte. Sobald man hievon nun einen deutlichen Begriff sich geschaffen hat, so wird auch klar werden, daß mittels dieser Atmosphäre, welche wieder an andern festeren Substanzen haftet (so lange sie nämlich selbst sich noch nicht ganz verflüchtigt hat), allerdings eine gewisse unbewußte Lebenswirkung des einen auf das Unbewußte eines andern Organismus übertragen werden kann. Hiedurch darf man sonach, was weiter oben über die eigenthümliche Bedeutung des magnetischen Einflusses und der magnetischen Manipulation gesagt worden ist, für einigermaßen vervollständigt halten, und zugleich liegt hierin das Verständniß für Alles, was man in der Geschichte der Reliquien und der Amulete als denjenigen Wahrheitskern zu betrachten hat, welcher übrig bleibt, wenn man abstreift, was zu aller Zeit Aberglaube in reichlichem Maße darum gehäuft hat.

Endlich ist noch zu erwähnen, daß ebenso wie bei der Ansteckung das Wirken zwischen zwei Unbewußten fast immer unwillkürlich und selbst unbewußt ist — mit Ausnahme der willkürlichen Krankheitseinimpfung —, so die Heilwirkung, das Mittheilen der Gesundheit und Kräftigung, fast immer als magnetische Einwirkung nur durch bewußte Willkür Statt findet. Es gibt jedoch auch in letzterer Beziehung eine unbewußte und unwillkürliche Mittheilung, und es gehört dahin, was längst bekannt ist, daß nämlich die Atmosphäre junger lebensfrischer Personen auf ältere geschwächte Individuen wohlthuenden Einfluß äußert, wie denn auch umgekehrt wieder das ganz junge und zarte Kind, bei Unruhe und Schmerz, oft augenblicklich den wohlthuenden Einfluß empfindet, wenn es

die Mutter nahe an sich nimmt. — Und so weit also die Betrachtung unmittelbarer oder mittelbarer Ueberwirkung des Unbewußten einer Seele auf das Unbewußte der andern!

Wir kommen nun dazu: 3, die Wirkung des Bewußten einer Seele auf das Unbewußte der andern zu betrachten. Diese Wirkung tritt besonders mit großer Mächtigkeit hervor in der Entwicklungsgeschichte des Menschen, indem je weniger noch das Bewußtsein in ihm entfaltet ist, um so mehr sein Unbewußtes unmittelbar von der bewußten Wirkung eines Andern afficirt werden kann. Am schärfsten mag dies zu bemerken sein im Verhältniß der Mutter zu dem in ihrem Schoße oder an ihrer Brust genährten Kinde, und das schlagendste Beispiel unter allen ist das sogenannte Versehen oder die unmittelbare Einwirkung der zum lebhaften Bewußtsein der Mutter gekommenen Vorstellung auf die organische unbewußte Bildung der Frucht. In dieser Mächtigkeit, daß sie geradezu den Bau des Körpers abändern könne, tritt die Einwirkung der bewußten Seele auf das Unbewußte einer andern sonst nirgends hervor, und es wird auch, daß Etwas der Art möglich sei, nur erklärt durch den so ganz nahen Rapport, den zwei Seelen dieser Art zu einander haben. Es tritt dann nämlich die eine Seele in ein Verhältniß zur andern, welches dem ähnlich ist, welches in einer und derselben Seele das Unbewußte zum Bewußten hat, und wie wir also z. B. unbewußt und unwillkürlich ein Wässern des Mundes empfinden, wenn wir eine durchschnittene Citrone denken, oder wie wir einen Schmerz im Auge fühlen können, wenn wir lebhaft denken, was ein ins Auge gestoßenes Messer für Folgen haben müßte, so wirkt dort die lebhaft aufgeregte Phantasie der Mutter zuweilen entschieden auf die Bildung der in ihrem Schoße reifenden Frucht. Schon entfernter ist die Einwirkung bei dem Nähren des Kindes an der Brust, obwohl

Beispiele dafür angeführt werden, daß die Art des bewußten Seelenlebens, wie sie sich im Charakter der Amme darstellt, nicht ohne Einfluß auf die erst unbewußte und dann auch im Bewußten sich geltend machende Entwicklung des Säuglings geblieben war.

Abgesehen von dieser Art des engsten Rapports zweier menschlicher Individualitäten, tritt im gewöhnlichen Leben die Wirkung einer bewußten Seele auf das Unbewußte einer andern meistens nur als eine mittelbare hervor, und zwar vermittelt entweder durch das Unbewußte der gebenden oder durch das Bewußte der empfangenden Seele. Das Erste findet namentlich Statt bei jeder Art von sogenannter magnetischer Einwirkung, so wie bei der geschlechtlichen, indem ein bewußtes Wollen der gebenden Seele eine Umstimmung setzt in ihrer eigenen unbewußten Region, welche letztere nun, mit der gleichnamigen Region der andern absichtlich in Contact gebracht, ihre eigene Anregung der andern mittheilt. Das Andere, wo die bewußte Wirkung im Andern zuerst die bewußte und durch diese die unbewußte Region afficirt, ist die allergewöhnlichste Art solcher Ueberwirkung, und es ist schon oben des merkwürdigen Umstandes gedacht worden, daß Einwirkungen dieser Art durchaus nicht mehr an Raum und Zeit gebunden sind, denn auf diese Weise erregen noch heute die Gedanken von Seelen, deren leibhafte Erscheinung auf Erden schon seit Jahrhunderten vorüber ist, Vorstellungsreihen in uns, welche noch jetzt durch unser Bewußtsein auch auf unser unbewußtes Leben, auf unsern Blutlauf, auf unsere Absonderungen u. s. w. wirken können. Noch jetzt erregen die Gesänge Homers und die Tragödien des Sophokles und Shakespeare's bald die unbewußte schnellere Regung unseres Herzens, bald geänderte Formen unserer Athmung, bald die Absonderung unserer Thränen, noch jetzt reizen die üppigen Schilderungen Ariosts und Boccaccio's unsere Sinne, und noch jetzt erfüllt Dante mit Ugolino's

Geschichte uns unwillkürlich und unbewußt mit einem Schauder unserer sympathischen Nerven; Beweis genug, daß diese Wirkungen zu den in Wahrheit unermeßlichen gehören.

Wie weit, mit Ausnahme jener Beziehungen zwischen Mutter und Kind, die Möglichkeit gehe einer unmittelbaren Wirkung der bewußten Sphäre einer Seele auf das unbewußte Leben einer andern, darüber ist schwer im Allgemeinen zu entscheiden. Gewiß ist es, daß zwischen sich nahe verbundenen, zu gemeinsamem Dasein herangereiften Seelen die Beziehung sehr genau werden kann; schwer läßt sich indeß hierüber irgend etwas geradezu in Form einer psychologischen Thatsache fest hinstellen. Kommt es wirklich vor, daß z. B. die Gedanken einer Seele unmittelbar etwa einen schnellern Herzschlag und eigenthümliche Gefühlsstimmung einer andern bewirken können, und kommt es vor, daß die That oder das empfindliche Leiden einer Seele, obwohl einer andern gar nichts davon bewußt geworden ist, unmittelbar doch in dieser Seele eine eigenthümliche Gefühlsanregung, die wir mit dem Worte „Ahnung" belegen, hervorrufen kann, so ist dadurch bewiesen, daß auch auf diese Weise unmittelbare Ueberwirkung der bewußten Sphäre einer Seele auf die unbewußte der andern möglich ist. Ich bin überzeugt, daß vielen feinfühlenden Seelen entschiedene Erfahrungen hierüber nicht fremd sind; eben so bestimmt überzeugt bin ich indeß, daß selbstischen, bloß verstandesmäßig entwickelten Seelen dergleichen schwerlich begegnet und eben deßhalb von ihnen als Täuschung und Aberglauben betrachtet werden muß. Jedenfalls ist indeß auch hier genau vor Augen zu behalten, daß alle Erscheinungen solcher Ueberwirkungen nur erklärlich werden, indem man den Gedanken festhält: es sei die Menschheit in sich ein höherer ideeller Organismus, ein Organismus, in welchem alle die besonderen Individualitäten als Glieder eingeschlossen sind. Erst wenn das eine Indi-

viduum zum andern in einem ähnlichen Verhältnisse gedacht ist, wie im lebenden Körper ein Organ zum andern, werden die letzterwähnten Ausstrahlungen ebenso wie die oben erwähnten Ansteckungen und Heilwirkungen begreiflich.

Das letzte der hier zu betrachtenden Verhältnisse wird nun sein: 4, das Einwirken des Unbewußten der einen Seele auf das Bewußte der andern. Eigentlich gehört dahin der ganze mächtige Eindruck, welchen die durch unbewußtes Leben allein sich entwickelnde Gestaltung des Organismus auf den bewußten Geist eines Andern machen kann und vielfältigst wirklich macht. Alles, was wir Körperform, Züge des Antlitzes, Blick des Auges nennen, es ist ja nur die äußere Symbolik, wodurch das Tiefinnerliche einer in diesen Gestaltungen unbewußt waltenden Idee sich ausspricht, und wie groß, wie in vieler Hinsicht oft für ein ganzes Leben bestimmend, kann die Einwirkung sein, welche diese äußere ohne ihr Zuthun und ohne ihr Wissen herangebildete Erscheinung einer Seele auf die bewußte Region einer andern ausübt! Hierüber ist es nicht nöthig, weitere Erläuterungen und Beispiele aufzuführen. Es ist indeß nicht bloß die feste, bleibende Gestaltung, es ist noch mehr vielleicht die stille, tiefe Erzitterung unbewußter Gefühle, welche in dem Aeußern sich spiegelt, welche im Ton der Stimme unbewußt anklingt, und in Wärme, Duft und elektrischer Spannung sich kund gibt, wodurch auch der bewußte Geist gerührt wird. Ueberhaupt ist bei dieser Gelegenheit abermals daran zu erinnern, wie es diejenige Seite sinnlicher Erkenntniß des bewußten Geistes sei, welche wir mit dem Namen des Geruchs belegen, worin, eben weil ihr stets der in der Luft sich auflösende Organismus vernehmbar wird, namentlich die Wahrnehmung der Qualität unbewußter Existenz einer andern Seele gewährt wird. — Es findet sich eine Stelle im zweiten Theil des Faust, die dieses Eigenthümliche, noch

selten Verstandene und noch gar nicht Ausgesprochene, merkwürdig zu Tage bringt. Es heißt da, wo Paris erscheinen muß im Kreis der Damen:

> „Zum Weihrauchdampf was duftet so gemischt,
> Das mir das Herz im Innersten erfrischt?

eine andere:

> „Fürwahr! es dringt ein Hauch tief ins Gemüthe,
> Er kommt von ihm!"

die dritte:

> „Es ist des Wachsthums Blüthe
> Im Jüngling als Ambrosia bereitet
> Und atmosphärisch rings umher verbreitet."

Und so ist denn eine ganz merkwürdige Reihe verschiedener Ueberwirkungen unbewußten Seelenlebens nicht bloß zum eigenen Selbstbewußtsein, sondern auch zu dem einer andern Seele entschieden vorhanden. Streng genommen könnte man auch diese Ueberwirkungen in mittelbare und unmittelbare eintheilen; die ersteren würden die sein, wo das Unbewußte als solches dem andern Unbewußten sich mittheilt und durch dieses erst auf die Sphäre höhern Bewußtseins wirkt. Auf diese Weise dringen manche Regungen dunkler Gefühle magnetisch erst in eine andere Individualität über und kommen erst dort auch zur Wahrnehmung des Bewußtseins. Am deutlichsten tritt dies wieder bei krankmachenden magnetischen und sexuellen Einwirkungen hervor. Dort strömt unbewußt von beiden Seiten die Wirkung über und kommt erst auf diesem Umwege zum Bewußtsein. Die unmittelbare ist zum Theil die, welche oben erwähnt wurde, wo die bewußte Sinneswahrnehmung kennen lehrt, was Unbewußtes in der andern Seele sich regt, zum andern Theil könnte es wohl auch da, wo eine innige Beziehung zwischen zwei Seelen besteht, vorkommen, daß geradezu in der einen Seele das in der Form des Gedankens, also im Bewußtsein

aufstiege, was in der andern Seele nur als unbewußtes Gefühl rege geworden war.

Wir gehen nun über zu Betrachtung des Verhältnisses der Seele zur Natur. Streng genommen hätten wir diesen Abschnitt gleich mit dem nächstfolgenden vom Verhältniß der Seele zu Gott zusammenziehen sollen, denn was wir Natur nennen, die Welt die uns umgibt, der Boden auf dem wir leben, das Wasser das uns tränkt und trägt, die Luft die wir athmen und die in tausendfältigen Spiegelungen und Wolkenformen uns entzücken kann, der Wald der uns beschattet, die Blume die uns duftet: es sind doch zuhöchst nur unendlich wechselnde Erscheinungen ewiger Gedanken jenes einen höchsten Mysteriums, welches wir Gott nennen. Freilich würde Das aber auch noch weiter führen, denn am Ende ist Alles, wir selbst, die Menschheit die auf uns wirkt und für und durch welche wir uns entwickeln, auch wieder nur Offenbarung der Gedanken dieses Einen, Höchsten, in dessen tiefstem Wesen aller Unterschied und alle Mannichfaltigkeit zuletzt zur bloßen Einheit des Absoluten zusammenschwindet. Hier aber, wo es uns gerade darum zu thun ist, das Leben, die Offenbarung der Seele in ihren verschiedensten Farbenbrechungen zu verfolgen, müssen wir diesen metaphysischen Standpunkt vermeiden, wir müssen den zumeist menschlichen festhalten, und wir werden bald erkennen, daß allerdings in diesem Sinne genommen eine merkwürdige und höchst mächtige Wechselwirkung zwischen unserer Seele und der uns umgebenden Natur besteht.

Auch hier wird es zunächst unerläßlich zu unterscheiden zwischen den Beziehungen der Natur zum unbewußten und denen zum bewußten Leben der Seele. In den ersten Bereich gehört die ganze Fluth der unzähligen Einwirkungen, durch welche wir in jedem Augenblick unseres Daseins uns

erhalten, genährt, gestört, belebt, erschöpft, gestimmt und verstimmt finden. Hygiastik, Diätetik und Arzneimittellehre, Physiologie und Culturgeschichte zählen und erwägen für gewöhnlich alle diese Dinge, und es liegt uns hier ganz fern auf irgend eine specielle Würdigung derselben einzugehen; aber gesagt muß es doch werden, daß keine dieser Einwirkungen an die fein gegliederte leibliche Offenbarung der Seele rühren kann, ohne auf irgend eine Weise bald schwächer bald stärker doch bis hinauf zu klingen in die Region des vollsten bewußten geistigen Daseins und Wirkens. — So etwa erschüttert ein vor einem Observatorium vorbeirollender Wagen allemal in Etwas das Fernrohr des in der Höhe beobachtenden Astronomen, wenn auch sonst auf noch so festen Grundlagen das Gebäude ruht. Auch hier hatte sonst die absolute Trennung eines Leiblichen und Geistigen, als zweier durchaus und in jeder Beziehung verschiedener, die Psychologie ganz rathlos gemacht, denn die Wirkung des einen auf das andere wurde dadurch unbegreiflich, eine Schwierigkeit die uns jetzt nicht mehr stören kann. Uebrigens mögen wir allerdings zwischen den Einwirkungen der Natur, die wesentlich nur die unbewußte Seite unseres Seelenlebens treffen, und denen, die ganz dem Bewußtsein sich zuwenden, eine bestimmte Unterscheidung eintreten lassen, und berücksichtigen hier eben deßhalb mehr die letztere, weil sie allein dem reinen Gebiet der Psychologie angehört. Die erstere ist schon deutlicher geworden durch Das, was früher über das Leben der einzelnen organischen Systeme und Erkrankungen der Gefühle gesagt ist. Bei der Erörterung der andern ist aber ebenfalls anzumerken, daß sie auch wieder großentheils gemischt ist mit Einwirkungen auf die unbewußte Region unseres Daseins.

Als das gewaltigste Verhältniß dieser Art mögen wir betrachten die Art und Weise, wie das leibliche sich Darleben

unserer Seele und unseres Geistes zu den Lebensverhältnissen des Planeten gestellt ist. Wir pflegen dies unter dem Begriff der Natur des Bodens und des Klimas zusammen zu fassen, und wie bedeutend diese Verhältnisse für Entwicklung und Wirksamkeit des Geistes sind, wer wüßte das nicht! Ob unsere Sinne früh von Heiterkeit und Helle des Himmels, Reinheit und Schöne der Luft, milder Temperatur und großartiger Bildung von Land und Gewässer angesprochen werden, oder ob sie von kalten feuchten Nebeln umgeben sind und bei Mangel an Licht und reiner Luft verkümmern, das wird allemal eine ganz wesentlich verschiedene Bildung des Geistes geben! — Ja diese Verschiedenheit würde noch viel schärfer hervortreten, verstände der erfindungsreiche Geist des Menschen nicht sich Mittel zu schaffen, welche die Unvollkommenheiten des Klimas in hohem Grade zu ersetzen, zu verbessern geeignet sind. Merkwürdig ist jedoch alsdann, wie selbst diese Mittel, sich so zu sagen ein neues besseres Klima zu schaffen (durch Erfindung unserer Heizungen, Erleuchtungen, Häusereinrichtungen u. s. w.), kurz diese gewissermaßen künstliche Natur abermals auf eigene Weise auf Entwicklung unseres Geistes Einfluß übt. Der Mensch, umgeben von einer selbstgeschaffenen künstlichen Welt, erhält eine andere Färbung seiner Denkweise, eine gewisse höhere Bildung geht ihm entschieden daraus hervor, aber zugleich verliert er etwas an Kraft und Gesundheit. Die immer sich steigernde Künstlichkeit unserer socialen Denkungsweisen, vieles von der Ungesundheit und Schwächlichkeit der modernen Geistesrichtungen, die von dem einfach rein Naturgemäßen immer mehr abweichenden conventionellen Vorstellungsarten, sie werden großentheils nur mit erklärlich durch die factice Natur, in welcher mehr und mehr die Menschen sich eingelebt haben und immer tiefer einleben.

Wer auf diese Dinge genauer Achtung gibt, wird sich

dann leicht überzeugen, daß jenes erst in unserer Zeit hervorgetretene Bestreben, sich zeitweise wie zu einer Art von Natur-Adoration hinauszustürzen in Wälder und Berge, in Thäler und auf Felsen, wirklich gleichsam eine Art von Instinkt ist, um sich ein Heilmittel zu suchen gegen die Krankheit des künstlichen Lebens und die Einwirkung desselben auf geistige Entwicklung. Gewiß liegt denn auch eine eigenthümliche Wahrheit und Bedeutung in diesem Bestreben, und es kann ein solches zeitweises Eintauchen in freie Natur allerdings wahrhaft erfrischend und mächtig auf den Geist wirken; aber leider wird auch diese Richtung durch die Art ihrer Ausführung oft genug zur entschiedenen Carricatur und verfehlt dann ihrer heilsamen Einwirkung gänzlich.

Erwägen wir nun mehr im Einzelnen, wie die Natur, die uns umgibt, die Seele anspricht und den Geist entwickelt, so wird begreiflich, daß diese Wirkung theils im Allgemeinen durch die Gefühlsseite und das Anklingen derselben in tausend verschiedenen Saiten und von den verschiedensten Richtungen aus bewirkt wird, theils aber dadurch namentlich als Geistesbildung gefördert wird, daß in ihr unendliche Gleichnisse erscheinen, an deren Studium der Mensch, wie das Kind an Fabeln, allmählig zur Erkenntniß höherer Wahrheit heranzureifen bestimmt ist. Die erstere Einwirkung, welche durch das Gefühl das Bewußtsein in Anspruch nimmt, geht durch unendliche Nüancen. Wie mannichfaltig ist nur die Einwirkung der Jahreszeiten, welche dadurch den Menschen in gemäßigten Klimaten eine gewisse Universalität der Erdnatur gewähren, daß sie an einer und derselben Stelle ihm gleichsam die Zustände der verschiedensten Himmelstriche, von heißester Aequatorialgegend bis zu den eisigsten Polarregionen, im Kreise rastlos vorüber führen, und dadurch ganz anders, man kann sagen irdisch universeller, auf ihn wirken, als wenn ein und derselbe

Zustand der Atmosphäre ihn immer umgäbe. Gewiß! welchen eigenthümlichen Einfluß schon dieser immer sich wiederholende Cyklus von strengerem In-sich-gekehrt-sein bei winterlichen Zuständen durch die belebend aufregende Wirkung des Frühlings zu der gewissen reichlich genügenden Fülle des Sommers und zu den halb ersterbenden halb Künftiges vorbereitenden Ergebnissen des Herbstes auf Gemüth und Geist hervorbringt, ist kaum zu berechnen. Freilich anzumerken ist hiebei sogleich, daß diese Einwirkungen allemal für den jugendlichern dem Unbewußten noch mehr Raum gebenden und schon deßhalb an der Verallgemeinerung des Unbewußten mehr Theil habenden Geist immer am mächtigsten sich fühlbar machen; auf den gereiftern, in Gefühl oder Erkenntniß mehr in sich gesättigten Geist wird dieser Umschwung der Jahreszeiten weit mindere Gewalt üben. — Uebrigens ist eine ähnliche obwohl schwächere Einwirkung auch von dem Wechsel der Tageszeiten durchaus nicht zu verkennen. Die erfrischende Kühle und Helligkeit des Morgens wirkt mit eigenthümlicher Elasticität auf die Thätigkeit des Geistes, und manche früher ihm unbewußte Idee tritt neu und scharf hervor unter dem Einfluß der neu aufgegangenen Sonne. Einen entschiedenen Gegensatz hiezu bildet dann die mehr poetisch schwärmerische Einwirkung des sinkenden Abends, während das Dunkel der Nacht dem Unbewußten eine momentane Herrschaft über das Bewußte zu leihen bestimmt ist, wenn dagegen die Höhe des Tages den bewußten Verkehr von Menschen zu Menschen namentlich und vielfältigst begünstigt.

Aehnliche Verhältnisse geben sich kund zwischen den verschiedenen Stimmungen der Witterung und dem Geiste des Menschen. Personen von schwächerer geistiger Individualität können dadurch sogar mit einer Gewalt angesprochen werden, welche ihnen theilweise die freie Selbstbestimmung ihrer Thätig-

keit zu rauben im Stande ist, während stärkere Naturen, indem sie überhaupt mehr und mehr die äußere Welt nur als das Element betrachten, in welchem sie ihre eigenthümlichen und besonderen Lebenszwecke auszuführen und darzubilden haben, auch den Werth und den erheiternden oder niederschlagenden Einfluß dieser Himmelsläufte, nur je nachdem sie diesen Zwecken förderlich sind oder nicht, zu bemessen gewohnt sind.

Eine andere Seite, von welcher zwischen menschlicher Seele und Natur ein besonderes Verhältniß sich erschließt, ist das der Erkenntniß, und in dieser Beziehung ist der Einfluß ganz unberechenbar, den das Schauen der Natur hat auf geistige Entwicklung der Seele. Man darf sagen: daß wie in sich die Seele, das Wunder des geistigen Bewußtseins, nur sich entwickelt unter Bedingung der Heranbildung einer gewissen natürlichen Organisation, so auch nun der Geist selbst den Reichthum gesunder Gedanken und Erkenntnisse nur dann recht zu entfalten vermag, wenn er treu und rein die Geschichte der Natur um ihn her in dem Wesen ihrer innern Folge in sich aufnimmt. Dieses reine Verhältniß zur Natur ist daher auch von jeher als ein Heiliges in der Menschheit von den Besten verehrt worden, und ganz eigen wirkt in dieser Beziehung eine Stelle im Euripides, welche auf eine Weise, wie sie nur einem alten Griechen kommen konnte, naiv und groß dieses Mysterium ausspricht. Es ist die Stelle des Hippolyt an Artemis:

„Hier diesen frischgeflochtnen Kranz, o Herrscherin!
Zum Schmuck aus unentweihten Fluren bring' ich Dir,
Wo nicht der Hirt zu weiden seine Heerde wagt,
Noch Eisen eindrang jemals, nein die Biene nur
An unentweihter Frühlingsau' vorüberschwärmt,
Und wo die Unschuld Gärten pflegt mit Quellenthau,
Daß, wer nichts Angelerntes, sondern von Natur
Den reinen Sinn für alle Weisheit inne hat,
Daraus darf pflücken; Sündern aber ist's versagt."

Nur von hier aus ist es daher zu verstehen, warum die Sprache auch von der Gedankenwelt den Ausdruck „natürlich" so hoch stellt und als das Siegel eines vollkommen Angemessenen erkennt. Es ist allerdings für die nähere sorgfältige Erwägung etwas außerordentlich Merkwürdiges, daß dieselbe innere organische Folge, dieselbe tiefe Nothwendigkeit der Natur, welche es bestimmt, daß in der und der Richtung die Strömungen der Meere und die Bewegungen der Gestirne gehen, und daß der Fortgang der Entwicklung eines Mooses wie der einer Palme nur gerade so und nicht anders sich verhalten kann, daß diese auch da herrschen müssen, wo eine wahrhaft schöne Reihe von Gedanken sich entfalten und im Geiste sich befestigen soll. So wie es daher Gedankenfolgen gibt, welche wir eben darum harmonisch und schön nennen, weil uns unser innerstes Bewußtsein sagt, daß dieselbe Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit und dieselbe feine Gliederung in ihnen herrscht, welche wir in einem gesunden natürlichen Organismus bewundern, so gibt es auch wieder andere, die durch ihre Unklarheit, Gezwungenheit und Verkehrtheit uns den Eindruck eines verkrüppelten, verrenkten, unfertigen oder verdorbenen Organismus geben, und die wir dann als unnatürlich mit Recht bezeichnen. Diese Art natürlicher oder unnatürlicher Gedankenfolgen werden nun eben allerdings im höchsten Grade durch das Verhältniß der Seele zur Natur bedingt und gegeben, und hier ist es namentlich auch, wo die äußere Einwirkung und Erziehung viel an der Seele gestalten und leiten kann, und von wo aus ganz besonders Das, was man Studium der Naturwissenschaften nennt, eine höhere psychische Bedeutung erhält.

Es muß nämlich ganz gewiß einen wesentlichen Einfluß auf Das haben, was wir das Natürliche in den Gedankenfolgen des Geistes genannt haben, wenn wir früh schon eine

gesunde reine Anschauung bekommen von dem innern eigentlichen Naturleben, von der höhern göttlichen unbewußten Vernunft, die sich im Entfalten einer Pflanze wie im Anschießen des Krystalls und der Gliederung eines werdenden thierischen Geschöpfs offenbart, und es muß dies deßhalb solchen Einfluß haben, weil auch hier jenes frühere merkwürdige Verhältniß zwischen Bewußtem und Unbewußtem sich hervorthut, in welchem sich ergab, daß wenn eines Theils das Unbewußte allerdings erst dadurch seine Höhe erreicht, daß es zum Bewußtsein sich erhebe, andern Theils doch auch das Bewußte wieder, in gewisser Beziehung, zum Unbewußten zurückkehren müsse, um zu seiner Höhe zu gelangen; — fand sich doch Alles, was wir die freie That des bewußten Geistes als Kunst genannt haben, nur möglich, in so fern zuvor vieles geistige Regen und Thun wieder völlig unbewußt geworden war. So nährt sich denn gleichsam auch der bewußte Geist, und insbesondere während seiner frühern Entwicklung, gern und ersprießlich an dem hohen unbewußten Walten der Natur und wächst daran und daraus, wie unser Organismus leiblich von der Aufnahme natürlicher Körper sich nährt und wächst. Auf diese Weise ist es also großentheils, daß der am Naturleben herangebildete Geist jene schöne Folge und reine Natürlichkeit gewinnen kann, welche dann alle seine Gedanken durchdringt, regelt und bewegt, welche einen wunderbaren Zauber über ihn zu verbreiten im Stande ist, und welche namentlich den Geist des griechischen Alterthums durch so eigenthümliche hohe Schönheit auszeichnet. Von hier aus leuchtet daher auch gar wohl ein, wie groß eigentlich die Bedeutung des Naturstudiums sei, und warum zu einer Zeit, wo der Mensch im Ganzen und Aeußerlichen immer mehr aus dem reinen Verhältniß zur Natur herausgedrängt wird und immer mehr den Einflüssen einer eigenen künstlichen unersprießlichen Natur anheim zu fallen droht, ge-

rade auf dem Studium der Naturwissenschaft ein so mächtiger Trost, eine so große Hoffnung beruhen muß. Dies Studium ist es nämlich, welches — recht angefaßt — allein ein hilfreiches Gegengewicht gegen jene Unnatürlichkeit, welches eine bewußte Hinleitung zur Natur zu geben und welches im wahren höhern Sinne eine Gymnastik des Geistes zu werden vermag, und daher also seine hohe Bedeutung! — Freilich kann aber auch dieses Studium völlig verleidet, mißleitet und gerade zum Gegentheil seines Ziels gewendet werden, nämlich dann, wenn es ganz zur Künstlichkeit gewendet wird, und wenn es das Auswendiglernen systematischer Namen und Kennzeichen und ähnlichen eigentlich nur als Nebensache und als Nothbehelf für Unermeßlichkeit unentbehrlichen Kram geradezu zur Hauptaufgabe alles Strebens werden läßt!

Wo also das Naturstudium solche Irrwege vermeidet und den bewußten Geist in Wahrheit nur auf jenes Göttliche und Große des Unbewußten der Welt hinwendet, da kann es vollkommen zum Palladium werden, daß die Seele auch in aller Künstlichkeit des äußern Daseins das eigentlich „Natürliche" ihres Wesens und ihrer Gedanken nicht verliere, vielmehr gerade daran immer mehr zu innerer Vollkommenheit heranreife. Auch in dieser Beziehung, wie in so vielen andern, wird dann die Seele einen gewissen Kreislauf vom Unbewußten durch das Bewußte zum Unbewußten durchgehen, und die Beziehung und das Verhältniß der Seele zur Natur kann jedenfalls — auf diese Weise durch die Wissenschaft vermittelt — ein höheres und innigeres werden, als es da war, wo bloß ein dunkler unbewußter, obwohl tief begründeter Zug den Geist mit der Natur verband. — In dieser Beziehung kann man daher wohl die Naturwissenschaft wirklich als eine Bürgschaft betrachten, daß jene schöne Natürlichkeit des Gedankens, welche das schönste Siegel eines wahrhaft gebildeten Geistes ist, nicht untergehen

könne, so weit auch eine überfeinerte und verkünstelte Cultur die Menschheit zu umgarnen und fortzureißen rastlos bestrebt sei. — Möge daher dieser Wissenschaft auch immer die rechte Richtung und rechte Weihe bewahrt sein!

Das letzte und zugleich das erste, das höchste und zugleich das innigste aller Verhältnisse der Seele ist endlich das Verhältniß der Seele zu Gott. Auch dieses theilt sich sogleich und nothwendig in ein unbewußtes und ein bewußtes.

„In Ihm leben, weben und sind wir," ist der alte, wahre und ewige Spruch, der uns mit einem Male zuerst das unbewußte Verhältniß der Seele zu Gott vollkommen vergegenwärtigen muß! — Streng genommen läßt sich auch eigentlich diesem Satze: „in Ihm leben, weben und sind wir" etwas Weiteres gar nicht zusetzen, wenn eben von dem unbewußten Verhältnisse die Rede ist; denn jenes höchste, ewige Mysterium, jenes offenbare Geheimniß der Gottheit, welches mich selbst als Atom im Unendlichen, Unermeßlichen erschafft, erhält, durchdringt, belebt und aus einem Unbewußten und Gebundenen zu einem Bewußten und in sich Freien erwachsen läßt, wir sind ihm von Anfang an so eigen und so durch und durch eingeweiht und einvereint, daß das „Verhältniß" hier zu einem „Eingeboren-sein", einem „Theilsein" wird. — Die ganze Pracht und Schönheit menschlicher Organisation, unbewußter menschlicher Lebensentwicklung und unbewußten Lebensverhältnisses, der unendliche Reichthum unserer innern Gliederung, die tausendfältigen Beziehungen, in welchen unser unbewußtes Leben zu Anderem, zur umgebenden Natur und zu Sonne und Planeten steht, dies Alles ist nur einzelne Offenbarung jenes ewigen höchsten Mysteriums in und an uns, und ich darf daher hierüber nur auf so Vieles zurückverweisen, was bereits Gegenstand der vorhergehenden Betrachtungen gewesen ist, denn in jenem Allen ist eigentlich mystischer

Weise zugleich gehandelt worden von dem unbewußten Verhältniß der Seele zu Gott.

Wenden wir uns daher gegenwärtig zu dem **bewußten Verhältniß der Seele zu Gott**: — Hier tauchen die merkwürdigsten und eigenthümlichsten Beziehungen herauf. Der Geist des Menschen, die zum Bewußtsein gekommene, sich selbst erkennende Seele, wie sie eigentlich wirklich erst zum Dasein, zur wirklichen Gegenwart gelangt durch den Gedanken (*cogito ergo sum*), so strebt sie nun auch danach, bei Betrachtung und Erkenntniß der Welt, aus allem ewigen Wechsel derselben, aus der stäten Flucht der halb nur als Vergangenheit halb als Zukunft erscheinenden Zeit, aus dem Meere des rastlos untergehenden und rastlos sich erneuernden Wirklichen sich zu erretten und zu Erfassung eines Ewigen, eines Unwandelbaren, mit einem Wort eines gegenständlich gewordenen Urgeistigen, als höchsten Urgrundes aller jener Wirklichkeit und ihres selbsteigenen Daseins, zu gelangen, und dies nennen wir das „**Suchen der Seele nach Gott**". Dieses Suchen, dieses Sehnen, diese Sehnsucht, geht als ein Grundton durch die ganze Geschichte der zum Bewußtsein gekommenen Menschheit, und der Geist des Menschen erkennt in seiner eigensten Tiefe, daß, wie theils das Gelangen zum ersten Gedanken und zur Selbsterkenntniß, und theils das Verständniß und vollständigste Erkennen einer nächst verwandten Seele in der Liebe, die beiden ersten Bedingungen sind zur Befriedigung eines uns tief eingeborenen Bedürfnisses, so endlich das Erfassen und möglichste Durchdringen des ewigen göttlichen Mysteriums die dritte und höchste Bedingung vollkommener Befriedigung unseres Daseins allein gewähren kann. — Hier aber treten jedoch die wunderbarsten Verhältnisse hervor; — wie das Sehnen nach vollkommenster Selbsterkenntniß ein tiefes und unermeßliches genannt werden kann, und wie das Sehnen nach der vollen Genüge des liebenden Erkennens

auch durch viele Stufen hindurchgehen muß und doch eine in aller Beziehung vollständige Befriedigung nie erhalten wird, so ist nun auch dieses Sehnen, dieses Suchen nach Gott, nicht nur an die mannichfaltigsten Stufen der Entwicklung geknüpft und durch die verschiedensten sich zwischenstellenden Scheinbilder erschwert, sondern zugleich seinem Wesen nach überhaupt unergründlich und unendlich. Fassen wir es mit einem Wort, so ist auch in dieser Beziehung an die Anfangsworte dieser Blätter zu erinnern: „der Schlüssel zur Erkenntniß vom Wesen des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins." — Das Unergründliche und eigentlich Unerreichbare des Sehnens nach Gott liegt nämlich darin, daß es hier im wahrhaftesten Sinne zur Aufgabe des denkenden Geistes wird: das Höchste des bewußten Geistes in der tiefsten Tiefe eines **für uns** Unbewußten rein untergehen oder vielmehr aufgehen zu lassen. Wir dürfen es nämlich geradezu aussprechen: das höchste göttliche Bewußtsein, das Bewußtsein des Geistes Gottes an und für sich, ist von uns nur zu denken als ein so Unermeßliches, so Unendliches, so Allumfassendes, daß es für ein so durchaus bedingtes und an Endliches geknüpftes Bewußtsein als das menschliche zuletzt allemal vollkommen zusammenfallen wird mit dem Mysterium des Unbewußten selbst. Dürfen wir doch nie vergessen, daß aller Unterschied zwischen Bewußtem und Unbewußtem, wie wir ihn in diesem Werke gleich von vorn herein erfaßt haben, überall nur durch den eigenthümlichen menschlichen Standpunkt geboten ist. Wir haben ja vielfältig schon bemerkt, daß eben in Dem, was wir das Unbewußte nennen, ganz besonders jene höchste göttliche Weisheit sich verberge, jene Weisheit, welcher unser bewußter Geist überall nur sehr unvollkommen nachstrebt. — Gewiß ist es aber, daß wo wir in solchem Maße das Prä-

dikat der Weisheit gebrauchen dürfen, da liegt es jedenfalls in innerster tiefster Bedeutung, dort zugleich an eine Art von höchstem Bewußtsein zu denken, von welchem nur eben wir keine Vorstellung uns zu machen im Stande sind, und dessen Begriff deßhalb als ein Ungewußtes auch mit dem Begriff eines höchsten Unbewußten zusammenfällt; kurz, nur von diesem Standpunkte verstehen wir, daß Das, was wir die Göttlichkeit des Unbewußten genannt haben, nur eben in der Unermeßlichkeit und Unbegreiflichkeit eines höchsten göttlichen Bewußtseins gegeben sei.

Indem also der bewußte Geist des Menschen, wenn er sich diesem Verhältniß zu einem Höchsten, zu einem für ihn Unermeßlichen, Unbewußten, durch und durch hingeben und innigst aufschließen möchte, sich unbedingt und immerfort in einen eigenthümlichen mystischen Gegensatz von Bewußtsein und Unbewußtsein vertieft findet, so kann er auch nicht anders als hier mit all seiner Sehnsucht einem großen Geheimniß, einem ewigen Mysterium sich gegenübergestellt erblicken; einem Mysterium, an welchem er eben so gut zerschellen und rettungslos untergehen kann, als er sich daran im höchsten Grade zu erheben, aufzuklären und für immer zu erretten im Stande ist. Das erstere wird dann geschehen, wenn er entweder durch Scheinbilder dieses Höchsten und Ewigen sich irre machen, oder wenn er durch die zum Wahnsinn führende Grübelei über die Ergründung des doch an sich Unergründlichen sich verwirren läßt; das andere hingegen kann ihm nur gelingen, wenn einmal er den Muth hat, das Unbewußte als solches anzuschauen und dem Unendlichen sich als solchem innig hinzugeben, und ein andermal, wenn er vermag, den Abgrund und das Haltlose eines durchaus Unermeßlichen und Geheimnißvollen durch die Macht und Tiefe der Liebe zu erfüllen und zu besiegen, und auf diese Weise ein vollkommen

schönes und reines Verhältniß zu jenem Mysterium zu erreichen. Beides verlangt jetzt eine etwas ausführlichere Entwicklung.

Was in ersterer Beziehung die Scheinbilder des Göttlichen betrifft, so sind alle und jede Versuche der Menschheit, jenes höchste, unermeßliche und absolute Mysterium zusammen zu ziehen in den concreten Begriff eines irgend Personificirten, immer nur eben so viele Beispiele von Verirrung des menschlichen Geistes geblieben, und der Streit und die Zwietracht, welche dann entstanden, wenn die einzelnen Völker und Menschen sich eine Gottheit schufen nach ihrem Bilde, und jede Partei die seinige für die allein rechte und ächte erklärte, haben ihre Spuren mit blutigen Zügen auf jedes Blatt der Geschichte tausendfältig gezeichnet. Wie gröblich die Scheinbilder für jenes höchste Mysterium oft gewählt werden, beweisen die Fetische der Wilden und die ungeheuerlichen Vorstellungen und Götzenbilder so vieler Zeiten und Völker, welche immer nur die getreuen Spiegelbilder sind von dem eigenen Zustande eines solchen Stücks Menschheit. Mag aber auch ein Versuch dieser Art scharfsinniger sein als der andere, einer auch poetisch tiefer gefaßt und schöner als der andere, ein Bild Raphaels von der Gottheit edler und mächtiger als ein chinesisches Götzenbild, und die Deduction eines monotheistischen Theologen von den Attributen der Person der Gottheit verständiger als die Anrufung eines Priesters des Dalai Lama; allein streng genommen und in der ernstesten und unbedingtesten Wahrheit wiegen doch das eine eben so leicht als das andere, und es ist das eine eben so weit abweichend von jenem, oben als das eigenste Verhältniß der Seele zu Gott bezeichneten Untergehen oder vielmehr Aufgehen des Bewußtseins in einem höchsten für uns absoluten Unbewußten als das andere.

Es hat übrigens etwas sehr Merkwürdiges und oft Rüh-

rendes, alle die verschiedenen Phasen zu verfolgen, durch welche die Menschheit in dieser Beziehung durchgehen mußte; — insbesondere gewinnt der Naturcultus, die Verehrung gewisser mächtiger Naturerscheinungen, erst von diesem Standpunkt eine tiefere Bedeutung. Es war nämlich ganz natürlich und angemessen, daß sobald der Geist des Menschen die hohe Vernunft, welche in allem Unbewußten um uns her schweigend sich offenbart, gewahr zu werden begann, in ihm aufstieg die Ahnung von einem höchsten Göttlichen, und, dieweil nun in dem unbewußten Walten der Natur die ungeheure Macht dieses höchsten göttlichen Mysteriums ihm zuerst doch einigermaßen fühlbar geworden war, so mußte auch die Naturerscheinung an und für sich ihm zuerst zum Gegenstande der Verehrung werden. Die Wiederkehr des Bewußten zum Unbewußten deutete sich hier zuerst ich möchte sagen symbolisch an, und eben weil hinter diesem Symbol, doch abermals unbewußt, eine hohe Wahrheit verborgen ruht, hat es immer etwas Ergreifendes, wenn wir die Anbetung und Verehrung einer noch halb kindlichen Menschheit sich bald auf die Sonne, bald auf die im Gewitter sich offenbarenden elektrischen Regungen der Atmosphäre, bald auf Mond und Gestirne wenden sehen. Dieser Naturdienst, ja die Verehrung von Quellen, Flüssen und Bäumen, hat uns deßhalb sogar etwas Unschuldigeres und mehr zu Rechtfertigendes als die von thierischen Geschöpfen oder menschlich sein sollenden Gestalten, und zwar eben nur deßhalb, weil in jenen ersteren noch ein reines Hinwenden des Bewußten gegen ein höchstes Unbewußtes vernehmbar wird, während in letzteren dieses höchste Unbewußte schon widernatürlich in ein unangemessenes concretes Bewußtsein eingezwängt erscheint. Ebendasselbe kommt auch der griechischen Mythologie zu Gute, denn auch da wird es eigentlich keineswegs angestrebt, das eine höchste unermeßliche Mysterium

in einem concreten Begriff, in eine irgendwie dargestellte Person einzuzwängen, sondern ihre Göttergestalten sind nur Personificirungen einzelner Naturerscheinungen, es ist immerfort der Naturcultus selbst, nur daß die einzelnen Aeußerungen des Unbewußten in der Natur gleichsam auf die Weise zum Bewußtsein erhoben werden, daß poetisch ihnen die Geschichte des Menschen selbst angedacht wird, als welcher, in der Entwicklung seiner Seele, jedesmal ebenfalls das Heraufbilden vom Unbewußten zum Bewußten in sich erfährt, und es geschieht auf diese Weise nur die Erhebung des uns nähern einzelnen Unbewußten zum Bewußten, aber es wird vermieden der unzulässige Versuch, das eine höchste und ewige Mysterium in beschränkte Gestaltung einer Art von menschlichem Bewußtsein hinein zu zwingen, ein Fehlgriff, von welchem monotheistische Religionen selten sich frei gehalten haben.

Es bedarf nun keiner ausführlichen Schilderung, um zu zeigen, wie alle diese Scheinbilder, und je roher, je unzulässiger, um so mehr, vielfache Noth und blutigen Streit und Zerwürfniß der Menschheit gebracht haben; es ist dabei auch nun als merkwürdig zu gedenken, daß jener falsche Monotheismus, z. B. der Juden und Türken, viel mehr Unheil und Zwietracht verbreitet hat, als der milde Naturcultus und die Verehrung der Naturgötter. In den alten Griechen war nicht bloß Duldung, sondern auch Ehrfurcht vor andern Religionen herrschend, und wie sticht dies ab gegen die Vertilgungskriege und den Haß gegen Andersgläubige, welchen die Verehrer Jehovah's und Allah's so häufig gezeigt haben; und waren die Vertilgungskriege so vieler, die sich Christen nannten, von anderer Bedeutung als jene Frevel? — Immer je abstruser, je mehr götzendienerhaftig die Verehrung des Höchsten getrieben wurde, desto liebloser und roher die Verfolgung der Andersdenkenden! Ist es doch ein eigenthümlicher

Zug der Menschheit, daß nur Seltene und Wenige der Begeisterung für das eigentlich Hohe und Wahre fähig sind, dahingegen unendlich häufiger eine falsche Begeisterung für den Irrthum und für das Niedrige gefunden wird!

Nicht aber bloß die Zwischenstellung dieser Scheinbilder, das falsche sich Objectiviren des Unbewußten als ein Bewußtes, wirkt störend und unheilbringend auf die Menschheit, sondern auch das falsche subjective Anwenden des Bewußtseins auf das höchste Unbewußte, das Verfolgen des dem Verstande nicht Zugänglichen durch ein unausgesetztes Anspannen des Verstandes, das was wir Grübeln nennen und was leicht zum Wahnsinne führen kann, es wirkt störend, ja zerstörend auf die Seele des Menschen. — Es gibt ein gewisses falsches Bestreben, das nicht in concrete Form zu Fassende in diese zu zwängen, welches man wohl vergleichen könnte dem eines Arithmetikers, welcher dadurch das Geheimniß der Zahl zu erfassen bestrebt wäre, daß er durch immerfort Zählen die höchste und letzte Zahl zu finden versuchte. Jedenfalls entsteht allemal auf diese Weise ein falsches Verhältniß der Seele zu Gott, denn da wo ihr Sammlung, Erhebung und Ruhe zu Theil werden soll, entsteht ihr Zerstreuung, Abspannung und rastloses vergebliches Mühen.

Wenden wir uns nun zu Betrachtung der andern Seite des Verhältnisses der Seele zu Gott, d. h. zu der beglückenden, erhebenden! Es ist gesagt worden, zweierlei sei hiezu unerläßliche Bedingung: einmal den Muth zu haben, jenes höchste Unbewußte als solches anzuschauen und solchem Unendlichen, Unermeßlichen innigst sich hinzugeben; ein andermal den Reichthum der Liebe zu besitzen und durch deren Macht und Tiefe den Abgrund und das durchaus Haltlose eines uns bloß als Mysterium erscheinenden Unermeßlichen zu besiegen und zu erfüllen. Was das

erste betrifft, so hat es nothwendig für den beschränktern Geist des Menschen etwas Ueberwältigendes, wenn er versucht alle Kraft seines Denkens, Fühlens und Wollens auf ein schlechthin Unfaßliches, durchaus Unbeschränktes, höchstes Unbewußtes zu concentriren, und ihm sich ganz zu übergeben; es ist gewissermaßen ein Wagniß, es ist, in seinem ganzen Umfange erfaßt, die höchste That, deren der Mensch fähig ist; aber eben deßhalb gehört auch eine gewisse höhere Reife dazu, wenn sie gelingen soll. Jeder Mensch durchgeht daher in sich so zu sagen die Geschichte der Menschheit auch in dieser wie in so viel anderer Beziehung; erst spät und nur im Falle einer wirklich erreichten Reife gibt er die Scheinbilder auf, in welchen sich ihm anfänglich dieses Unendliche zusammendrängte, und wagt es klarer und fester auf ein an sich Unendliches zu blicken, eine Vorstellung, welche ihm leichtlich zuerst gleich einer unabsehlichen Wüste als ein Grauenhaftes, mehr Schreckendes als Erhebendes erscheinen wird. Eine große eigene Erhebung der Seele muß sonach hinzutreten, wenn dieses Dunkel sich erhellen, wenn das Gefühl nothwendiger unbedingter Hingebung an dieses höchste Göttliche ihr nicht furchtbar, und alles eigene Dasein, alles Ruhen auf sich selbst, zerstörend erscheinen soll. Allerdings aber je reifer und größer in sich der Geist wird, je mehr eine weite und umsichtige Erkenntniß der Welt ihn erleuchtet, um so näher tritt ihm dieses Mysterium, um so mehr erfüllt ihn die Hoheit der alles Unbewußte durchdringenden und bestimmenden Vernunft, die Schönheit aller reinen Offenbarung jenes ewigen Geheimnisses mit Freudigkeit und Verehrung, und um so mehr kann ihm Das eine Quelle von Seligkeit werden, was zuerst eine trostlose Wüste schien. Bei alle dem, wie möchte die Erkenntniß allein ausreichen, jene unbedingte Hingebung an ein doch nie ganz zu Erkennendes möglich werden zu lassen,

welche wir als die höchste That der menschlichen Seele bezeichnet haben, träte nicht hier das zweite hinzu — der Reichthum und die Fülle der Liebe. Erschlossen muß sie also sein diese Macht der Liebe in der Seele, durchgebildet muß sie sein durch ihre verschiedenen Stufen, deren die höhere immer die vorausgehenden mit einschließt, erwacht muß er sein dieser sehnsüchtige Zug, welcher den Geist vom egoistischen Ruhen auf sich selbst herausdrängt und ihn mit einer noch höhern Macht zu seinem und dem Urquell alles Dessen, was ihn sonst irgend mit Liebe erfüllt, hinziehen kann, als der erste früheste Zug war, welcher die Kindesseele an die der Mutter heftete, wenn das höchste Verhältniß der Seele zu Gott möglich werden soll, nämlich die Liebe zu Gott. — Wir müssen erst das Concrete haben lieben lernen, bevor wir der Liebe des Abstracten fähig werden, und nur erst, wenn daher an der Liebe überhaupt die Seele herangereift ist, kann ihr die innere Nöthigung aufgehen, auch den Urquell alles Dessen, was wir irgend erkennen und lieben können, jenes Mysterium, in welchem wir leben, weben und sind, mit inbrünstiger Liebe anzustreben. Erst in dieser Beziehung wird uns klar, warum das „Evangelium der Liebe", als es in die Welt trat, diese hohe Bedeutung für die Geschichte der ganzen Menschheit haben konnte, und in welchem Sinn ein begeisterter Verkündiger dieser Botschaft sagen konnte: „Strebet nach der Liebe!" Erst wenn dieser inbrünstige Zug in voller Kraft erwacht ist, ergibt sich uns der Muth, die Schauer jenes Mysteriums zu überwinden und den Abgrund eines dunkeln Unermeßlichen mit Liebeskraft auszufüllen, und so erst gleicht sich wieder aus die Kluft, welche die Seele zuerst von ihrem Urquell zu sondern schien, so allein kann ihr in ihrem unruhigen Streben vollkommene Befriedigung und Ruhe kommen, und nur so

vollendet es sich, daß der Seele durch die Liebe wahrhaft die „Erlösung“ gewährt wird.[1]

Bewegt es doch zu eigenen Gedanken, wenn man das Leben des Menschen überblickt und gewahr wird, daß es ganz eigentlich, und selbst im glücklichsten Falle, einige mit wenigen

[1] Wir finden in der Geschichte auf eine merkwürdige Weise ausgesprochen diesen Kampf zwischen dem Streben des Geistes nach einem wirklichen Verstehen und Erkennen der Gottheit und der Sehnsucht einer liebevollen unbedingten Hingebung der Seele an Gott, in jenem durch die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung hindurchgehenden Streite des Gnosticismus und des reinen Christenthums. — Der Gnosticismus (dessen Entwicklung und Lehren man unter Anderm nachlesen kann in Jac. Matter kritischer Geschichte des Gnosticismus, übers. von Ch. H. Dörner, Heilbronn 1833) war eine merkwürdige, offenbar aus indischer Weisheit seinen Ursprung nehmende Lehre, welche eben die höchsten Gegenstände der Erkenntniß — das Verhältniß der Welt und der Seele zu Gott — bis zur vollständigen Gegenständlichkeit, dem vollständigen Wissen — Gnosis — durchzuführen den kühnen Versuch wagte. Wo aber Pythagoras und Plato (bei welchen sich die ersten Spuren von Sprache und Ideen des Gnosticismus in Griechenland finden) noch mit gebührender Achtung vor jenem göttlichen ewigen Mysterium — dem großen Unbewußten — verfuhren, und wo ihnen in allem ihrem Streben ein zuletzt doch nie ganz zu enthüllendes Geheimniß übrig blieb (es war eine Maxime des Pythagoras: „Nicht für Alle seien alle Worte!“), da trachteten spätere jüdische und christliche Gnostiker eine scharfe scholastische Deutlichkeit der Begriffe überall gewaltsam herzustellen. Schon bei Philo, dem gelehrten Alexandriner Juden, nehmen die in und aus Gott hervorgehenden Ideen — der Logos, die Aeonen und Aehnliches — eine gewisse Gegenständlichkeit an die mit dem reinen Anschauen des Geistes nicht mehr vereinbar ist, noch mehr aber bei den späteren eigentlichen Gnostikern, den Ophiten und Andern, allwo sich die Theorie in die seltsamsten Geistesbilder und Schemata, ja zuletzt in eine wirklich abstruse Symbolik durchaus verliert.

Dieses gewisse übermächtige Vorwiegen eines erkennenden Bestrebens gegen ein zuhöchst doch nie durchaus Erkennbares war es also, was mit dem Princip des Christenthums, in welchem eben jene höchste That der Seele — den Abgrund des Unergründlichen auszufüllen mit dem Reichthum der Liebe — den schärfsten Contrast bilden mußte und wogegen es zu immer erneutem Kampf aufforderte. Auch dieser Kampf wurde freilich nicht selten abermals mehr mit abstrusen als erleuchteten Waffen geführt; unläugbar aber zieht er sich durch Jahrhunderte hindurch und wiederholt sich noch täglich vielfältigst zwischen bloß schematisirenden und trennenden Philosophen und tief empfindenden aber nicht selten in sich

vollkommen befriedigenden Momenten gemischte Kette von solchen Entbehrungen, von Unzulänglichkeiten und Mangelhaftigkeiten darbietet, daß es wahrhaft unmöglich scheint, daß die Existenz, selbst und an und für sich, so sich gestalten könne, daß das höhere Bedürfniß der Seele wahrhaft und auf eine bleibende Weise befriedigt werden möchte! — Nothwendig regt uns dann die so gewonnene Erkenntniß an zu der Frage: „warum müssen diese Unvollkommenheiten, diese qualvollen Unzulänglichkeiten sein? warum kann nicht das Leben selbst die Hoffnungen und Wünsche erfüllen, zu welchen es durch die unwillkürlich sich erschließende bedürfende Erwartung sich fast für berechtigt erklären möchte? warum sollen die höchsten Güter dem Menschen nur gezeigt, und nie bleibend von ihm erlangt werden?" — Aber gerade von aller Noth dieser Fragen, auf welche eine den Verstand ganz zufriedenstellende Antwort nun einmal durchaus fehlt, wie von alle dem Schmerz über die Noth des Lebens selbst, gibt es nur eben jene „Erlösung" durch das Erwachen und Festhalten der unbedingten Liebe zu jenem göttlichen höchsten Mysterium, in und aus welchem wir selbst, eben mit jenem höhern Bedürfniß, hervorgegangen sind, und dessen bodenlosen Abgrund wir nur durch die Macht und Gewalt der Liebe zu erfüllen vermögen. Diese Liebe ist es daher, welche die Seele gewiß macht, daß jenes Mysterium, eben weil wir es entschieden als den Urquell alles Vorhandenen anzuerkennen haben, auch der Urquell aller Wahrheit, Schönheit und der Liebe selbst

unklaren christlichen Gemüthern. Ich hoffe jedoch, daß wer den obigen Betrachtungen des Verhältnisses der Seele zu Gott mit freiem Geiste und ächtem Wollen recht nachgeht, der werde erkennen, daß zwischen dem ächten Schauen des Geistes und der höhern Liebe der Seele gegen das Göttliche, keineswegs unrettbarer und ewiger Kampf bestimmt ist, sondern eben so sicher eine letzte Versöhnung, wie dem Geiste selbst durch die Liebe die wahre Erlösung.

sei, sie ist es, welche uns eben deßhalb mit dem vollendeten Vertrauen erfüllt, daß eine wirkliche Antwort und Rechtfertigung auf jene Fragen allerdings vorhanden, wenn auch nicht ganz innerhalb unserer Erkenntniß vorhanden sein müsse, und sie ist es eben deßhalb, welche in all unserer Unruhe und unserem Zweifel uns allein Genüge und innere Ruhe gewähren kann. Solche Ruhe aber, einmal gewonnen, wirkt alsdann theils den Geist auch heller zu erschließen, damit er selbst durch den Schleier jenes Mysteriums hindurch mehr und mehr noch von der Größe und Vernunft der Weltordnung erkenne, und theils gewährt sie auch erst der Seele die Möglichkeit desjenigen wirklichen Glücks und derjenigen günstigen Begegnungen, welche das Leben doch zeitweise herbeizuführen fähig ist, mit solcher Sammlung und so sicherm Erfassen der Gegenwart sich zu erfreuen, und dabei also auch jener so zu sagen irdischen oder zeitlichen Seligkeit theilhaftig zu werden, welche bei unruhiger verzweifelter Stimmung nothwendig unbedingt verloren gehen muß. Beides bedarf vielleicht noch einer etwas nähern Erörterung, um über die Wirkungen des erreichten schönen Verhältnisses der Seele zu Gott wahrhaft auf's Reine zu kommen. In erster Beziehung ist hier namentlich an die Erkenntniß zu erinnern, welche sich früherhin uns schon auf anderm Wege erschlossen hatte, und welche uns lehrte, daß das Krankhafte und Schlechte, das Zwecklose, Peinliche und Mangelhafte, welches die wesentliche Noth des Lebens herbeiführt und den freien höhern Geist beschränkt, belästigt und quält, durchaus nicht im Unbewußten der Welt gegründet sei, sondern erst mit dem Lichte unseres Bewußtseins sich ergebe. Das Unbewußte an und für sich also, eben die reine Offenbarung eines Göttlichen, konnte gar nicht erkranken, war frei vom Bösen und war eben dadurch ohne alle Schuld an jener dem bewußten Geiste nur zu sehr fühlbar werdenden

Noth des Lebens. Jedenfalls hat es nämlich etwas weit mehr Beruhigendes und Genügendes, wenn wir uns überzeugen, daß die Uebel und die Qual des Lebens gleichsam erst künstlich durch das Eintreten menschlichen Bewußtseins zu Stande kommen, und daß erst der Mensch, in seinem oft seltsamen Streben, zu höherer Entwicklung sich hindurch zu arbeiten, alle die Krankheiten und Widerwärtigkeiten wirklich erschafft, welche ihm nachher zu so harter Qual gereichen, als wenn wir die Krankheit und das Böse in dem Wesen des Unbewußten selbst zu suchen genöthigt wären. Wohl wird deßhalb das Peinliche des Lebens an sich, auch so zwar, oft genug nicht minder scharf empfunden, allein einmal bleibt dann die Hoffnung, daß, je weiter, nicht bloß der Mensch, sondern die Menschheit im Ganzen sich heranbilde, auch mehr und mehr von diesem Verkehrten, Belästigenden, Quälenden bei Seite geräumt und mehr und mehr eine höhere Freiheit des Daseins hergestellt werden könne, und ein andermal wird durch diesen Standpunkt selbst eine Einsicht in die Verhältnisse des Lebens gefördert, welche für die Vollendung einer ächten Lebenkunst unfehlbar die richtigsten Hinweisungen gewähren muß.

Was nun zweitens zu sagen wäre über höhere und rechte Erfassung Dessen, was an Glück und Gemäßheit der Seele — oder, wie die Sprache es schön ausdrückt, Seligkeit — das gebrechliche Leben heranführen kann, so ist einmal klar, daß überhaupt nur deßhalb eine bereits erworbene Ruhe und Klarheit der Seelenstimmung fähig machen kann, eine äußere günstige Constellation zu empfinden, weil sie selbst schon ein Glück ist und überhaupt nur Glück das Glück empfangen kann (wird doch wahres Unglück das wahre Glück eben so wenig aufnehmen als Schatten das Licht); und ein andermal wird diese höhere Ruhe, die aber freilich immer eben in sich wieder die höchste Lebendigkeit sein muß, mittels der der Seele freier

gegebenen Umsicht und Uebersicht des Lebens, wesentlich beitragen, durch richtigere Erwägung der Verhältnisse zur Natur und zu Menschen Vieles an Glück herbeizuführen, was der innerlich unfreien, aus ihrem rechten Verhältniß zu Gott herausgetretenen Seele nothwendig und unwiderbringlich verloren geht. Der alte Spruch: „denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen", leidet hier seine volle Anwendung, und es gibt zu eigenen Betrachtungen im Leben Veranlassung, wenn wir die tantalischen Qualen so vieler Menschen betrachten und erwägen, denen sich von vielen Seiten glückliche Verhältnisse in Fülle herzuneigen scheinen und welche, ohne jene innere Sammlung, im Ueberflusse verschmachten und in einer Art von rastloser Verzweiflung ihr Leben verlieren; — das Ganze was in der neuern Literatur unter dem carrikirten Namen des Weltschmerzes bis zum Ekel wiederholt worden ist, ruht nur auf dieser Basis.

Doch das Wichtigste und zugleich das Geheimnißvollste in der Lehre vom Verhältniß der Seele zu Gott — Das, dem wir nur mit einer gewissen Ehrfurcht selbst im Denken nahen sollen — ist nun noch übrig zu erwägen, nämlich Das, was wir die Wechselwirkung — das Ueberwirken von der Seele auf jenes höchste Mysterium und das Ueberwirken dieses höchsten Mysteriums auf die Seele — nennen dürfen. Daß ein solches Ueberwirken gewiß wahr und vorhanden sei, daß die Seele Gott Etwas sein könne, und Gott unmittelbar die zum Bewußtsein entwickelte Seele influenzire, dafür spricht a priori das Gesetz der in gewissem Maße bestehenden Gleichartigkeit des Wesens, und dafür spricht der höhere Instinkt der gesammten zum Bewußtsein erwachten Menschheit. Was die in gewissem Maße vorhandene Gleichartigkeit des Wesens anbelangt, so schließen wir durch dasselbe Recht auf sie, wodurch wir veranlaßt werden, die Seele selbst als ein Göttliches und in ihrem innersten tiefsten Grunde

ebenfalls als ein Mysterium zu betrachten. Sie kann aber nicht ein Göttliches sein, ohne mit dem Urgrunde alles Göttlichen in einer thatsächlichen Beziehung zu stehen; eben so gewiß als, gleichnißweise und ganz im Materiellen, der Stein nicht ein Irdisches sein kann, ohne von der Erde angezogen zu werden und seinerseits auch wieder die Erde anzuziehen. — Mag daher in Beziehung auf die thätige Wechselwirkung zwischen der Seele und Gott auch noch ein unermeßlicheres und weit unsaglicheres Verhältniß bestehen, als zwischen dem fallenden Steine und der Erde, welche, indem sie den Stein anzieht und fallen macht, auch allemal von ihm in irgend einem Grade angezogen werden muß, so ist doch, daß irgend ein thätiges Ueberwirken auch in dieser höchsten geistigen Sphäre vorhanden sei, vor dem Richterstuhl höchster Erkenntniß und reinsten Wahrheitgewissens durchaus unläugbar. — Was dann aber betrifft den erwähnten durch alle Menschheit-Geschichte gehenden höhern Instinkt, so zeigt er sich an theils in Dem, was von den ältesten Zeiten her gesagt worden ist von der „Kraft des Gebetes", theils in Dem, was mit den Worten „göttliche Hilfe" — „Gnadenwahl" — „Akt der Gnade Gottes" — vielfältig verehrend gerühmt worden ist. Gehen wir diesen tiefsinnigen Lehren weiter im Einzelnen nach, so muß vor allen Dingen hervorgehoben werden, daß hier der Grad des Wachsthums und der geistigen Entwicklung (der Gottinnigkeit), welchen die Seele erreicht hat, unfehlbar nur ebenso der Maßstab der innigern oder minder innigen Wechselwirkung sein kann, als jene Anziehung und jenes Angezogenwerden des fallenden Steines um so mächtiger ist, je größer und dichter seine Masse. — Sammlung der Seele, Läuterung derselben in immer höherm und reinerm Concentriren auf das ihr allein recht Gemäße, kräftigeres Wachsthum der Grundidee ihres Seins und Wirkens — Das allein kann ihr die Möglich-

keit gewähren, eine lebendigere Wechselbeziehung zum Höchsten zu erreichen. Freilich löst sich auch hier zuletzt Alles in den Nebel eines Geheimnisses auf; Niemand lebt, der da sagen könnte, so und so weit geht Das, was die reinste gesammeltste Aufrichtung der Seele zu Gott vermag und wirklich erreicht, theils um den eigenthümlichen höhern Anklang — im Wesen des Göttlichen selbst — sich zu erstreben, theils eine besondere Rückwirkung dieses Göttlichen auf sich zu gewinnen, und so und so weit geht sie nicht; aber daß Etwas der Art sei, daß höchst eigenthümliche Vorgänge dieser Art im tief innerlichsten Leben der Seele immer von Zeit zu Zeit in der Geschichte der Menschheit bemerkbar geworden sind, dies besteht und wird immer wieder von einzelnen Erleuchteten anerkannt werden, und wenn noch so vielfältig in der im Tagesleben versunkenen Menge die Wahrhaftigkeit desselben vergessen werden könnte.

Was sich nun aber darüber vom rein psychologischen Standpunkte aus sagen läßt, möchte Folgendes sein. Das Aufrichten der ganzen gesammelten zum Bewußtsein entwickelten Seele — als Vernunft, als Gefühl und als Wille — auf und zu jenem höchsten göttlichen Mysterium, bezeichnen wir als Anbetung, als Gebet. Es wäre höchste Vermessenheit aussprechen zu wollen, was diese Seelenrichtung jenem ewigen Mysterium selbst sei, daß sie ihm indeß Etwas sein muß, ist gewiß, schon weil eben Alles und Jedes, also auch der Anbetende, in ihm selbst lebt, webt und ist, und der ganze Akt also in so fern zu einem innern Vorgange des Göttlichen wird. Was hingegen dieses Aufrichten der Seele ihr selbst ist und sein muß, darüber läßt sich noch einiges Mehrere allerdings aussprechen. Es ist und muß nämlich eine solche Sammlung, ein solches ich möchte sagen Condensiren der höchsten Geistesblüthe, wenn es wirklich mit voller innerer

Freiheit, Schönheit und Wahrheit geschieht, von einer besondern Rückwirkung sein auf das Wachsthum der Seele, auf Läuterung des Gefühls, Kräftigung des Willens, und Klarheit des Geistes überhaupt. Dies ist daher eben das Wachsen und Kräftigen in der Anbetung, deren Erscheinung durch die Geschichte aller höheren menschlichen Naturen geht, und welches Wachsthum durch dieses sich Nahen zu Gott, unter den verschiedensten Symbolen dargestellt, und in den mannichfaltigsten bald tiefsinnigen bald abstrusen Allegorien und Gleichnissen, in den verschiedensten Religionen und in den Schriften aller Mystiker, meist symbolisch, dargestellt worden ist durch Symbole, welche bei denjenigen bald ihre Lösung finden werden, welche klar und einfach Das, was aus den obigen Betrachtungen sich ergibt, sich zu eigen gemacht haben.

Was nun noch insbesondere die Rückwirkung jenes höchsten Mysteriums gegen die Lenkung des eigenen Lebens der Seele des Anbetenden betrifft, so ist deßhalb dem Menschen fast unmöglich, irgend ein Besonderes dieser Art von dem allgemeinen Durchdringen, Erhalten und Beleben zu unterscheiden, weil Alles, was man unter dem Namen „besondere Führung", „Gebetserhörung", „eigenthümliches Wirken der Vorsehung" u. s. w. zusammen zu fassen pflegt, wenn es auch uns im concreten Falle eine ganz besondere Einwirkung und ein eigenthümlicher Akt göttlicher Gnade erscheint, doch gar wohl auch nur als ein gerade so nothwendiges Glied in der allgemeinen organischen Kette allgemeiner Weltordnung gedacht werden kann.[1] Eben in dieser Beziehung liegt ja in

[1] Sehr schön sagt schon Plutarch im Timoleon, wo er von den Aeußerungen der Corinther über den in Elend gesunkenen Dionysius spricht: „und sie erkannten in den schwachen unserem Auge sichtbaren Fäden der menschlichen Schicksale die Macht einer geheimen und göttlichen Hand." Und ebenso an einer andern Stelle, wo von einer wunderbaren Rettung des Timoleon die Rede ist, heißt es: „sie bewunderten das weise Walten des Schicksals, wie es Eines durch das Andere

allem Unbewußten, wenn wir es nun sorgfältig im Bewußtsein verfolgen, jene hohe unendliche Weisheit! Wir mögen den geheimnißvollen Gang der Bildung einer Pflanze erwägen, wo mikroskopisch sich Zelle an Zelle reiht, bis die Pracht der Blüthe aus der Blätterfülle hervortritt, oder wir mögen den wunderbaren Krisen einer Krankheit nachgehen, in denen mit einer staunenswerthen scheinbaren Berechnung die Vorgänge unbewußten Lebens dergestalt sich ordnen, daß sie, durch zuweilen ganz unerwartete Erscheinungen, das Leben des Kranken retten — immer haben wir hiebei ein für uns Unbewußtes vor uns, welches scheinbar mit der merkwürdigsten Berechnung und der tiefsinnigsten Absichtlichkeit waltet. — Gerade so nun, wie zum Theil unerwartet, zum Theil auch wohl vorhergeahnet, jene merkwürdigen Krisen der Krankheiten vorkommen, ist es auch mit den oft so ganz unerwarteten, und doch oft wie mit besonderer Absichtlichkeit geleiteten Begegnissen in den Schicksalen der Seelen im Organismus der Menschheit! An wunderbaren geheimen Fäden bewegen sich die Ereignisse, welche Leben umgestalten, Seelen bewegen und Seelen entwickeln, und oftmals tritt uns eine so deutliche Absichtlichkeit, eine scheinbar so bestimmte Berechnung der Verhältnisse heraus, daß wir dann wohl glauben, hier den Fall einer außergewöhnlichen Einwirkung von Oben annehmen zu dürfen, obwohl wir, streng genommen, an jene Weisheit des Unbewußten gedenkend, keineswegs der Annahme eines Außergewöhnlichen hier bedürfen, und die harrende Sehnsucht des Gebets diesen Ereignissen dann nur etwa ebenso sich entgegen drängt, wie jene Vorahnung des Kranken der herannahenden Krise vorhergeht. — Bei alle Diesem ziemt indeß dem Menschen

in Bewegung setzt, Alles von fern her zusammenführt und mit scheinbar ganz fremdartigen und in keinem Verhältniß stehenden Dingen verbindet, und so immer, was hier das Ende ist, dort zum Anfange erhebt."

mehr dankbare Verehrung als eine zu weit ins Einzelne gehende Deutung! Es mag im Ganzen nicht geläugnet werden, daß, so wie wir die Möglichkeit einer gewissen Einwirkung der höher entwickelten Seele auf jenes höchste Mysterium allerdings zugeben müssen, so auch ein besonderes Antworten dieses Höchsten auf die besondere Seele keineswegs außer dem Kreise der Möglichkeit liege; sehen wir doch auch sonst, daß ein unbewußtes göttliches Walten durch den Einfluß des bewußten Geistes modificirt werden kann (wenn wir obige Beispiele beibehalten, so bemerken wir, daß auch wohl der Gang der Pflanzenentwicklung und die Bildung der Blüthe durch veränderte Stellung zum Lichte geändert, und daß der Gang der Krisis einer Krankheit durch magnetische Einwirkung einer gesunden Seele beschleunigt werden kann u. s. w.), allein in wie weit irgend ein Antworten dieser Art eine Ausnahme, in wie weit es ein Glied der allgemeinen Kette der Weltordnung sei, das wird im einzelnen Falle zuhöchst immer eine Unmöglichkeit bleiben zu entscheiden. Gestehen wir uns nur übrigens ein, daß es auch, abgesehen von einer bestimmten Entscheidung jener Frage, im einzelnen Falle, an sich schon vollkommen der Seele genügen könne, nur eben hindurchgedrungen zu sein zu der klaren Ueberzeugung eines unbedingten Ruhens in jenem höchsten geheimnißvollen Urquell, zu der entschiedensten Gewißheit höchster Wahrheit, Schönheit und Liebe in ihm, und zu dem vollkommensten Vertrauen, daß, je schöner, wahrer und liebevoller das Geheimniß unserer eigenen Seele entwickelt ist, um so mächtiger, inniger und wechselwirkender auch das Verhältniß der Grundidee unseres eigenen Daseins zu jenem ewigen Ur-Sein sich gestalten werde, ja gestalten müsse. Es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß eben aus dieser Ursache die Spitze der gesammten Entwicklung unseres höhern Lebens im Verhältniß der Seele zu Gott gelegen sei, und

es kann vollständig begriffen werden, daß nur von dieser Höhe aus sich dann auch nicht nur über die Region des Bewußtseins, sondern auch über alles Unbewußte in uns jener höhere Lebensathem ergießen könne, welcher die erste Bedingung zu derjenigen irdischen Beglückung gibt, welche wir die Gesundheit der Seele nennen, und welche die nun folgenden Untersuchungen noch näher zu beleuchten haben werden.

1. Von der Seelengesundheit und Seelenkrankheit.

Vielleicht in keinem Theile der Psychologie hat die Nichtbeachtung des merkwürdigen Verhältnisses von Bewußtem zu Unbewußtem so viel Dunkel und Schwierigkeiten und so viel Irrthümer verbreitet als in den Untersuchungen über Seelengesundheit und Seelenkrankheit. Wir, in dem hier gewählten und gerechtfertigten Gange, dürfen sogleich eine ganz andere und sehr einfache Grundansicht aufstellen, indem wir sagen: wie im *höchsten Sinne* all' unser Leben ein Seelenleben ist, so ist auch in diesem Sinne keine andere Krankheit in uns denkbar als Seelenkrankheit. Eben darum natürlich aber auch keine andere Gesundheit als Seelengesundheit!

Beides nämlich sind sich gegenseitig bedingende Begriffe. Nur was erkranken kann, kann auch auf das Attribut der Gesundheit Anspruch machen. Von Gott und von dem unmittelbar Göttlichen, und ebenso auch wieder von dem schlechthin Unbewußten, z. B. dem Stein, ist eben so wenig auszusagen, sie seien krank, als sie seien gesund, und gerade deßhalb ist die innerste Monas der Seele, in wie fern sie ein Göttliches ist, gleichfalls unbedingt frei von beiden.

Fragt man nun bestimmter: was ist also Das, was an der Seele gesund oder auch krank sein kann? so ist zuvörderst aus dem Vorhergehenden klar, daß hier nie ihr innerstes abstractes An-sich-sein genannt werden dürfe — dieses ist, wie

es unsere Untersuchungen über Wachsthum und Rückbildung der Seele zeigten, nur überhaupt einer Steigerung oder einer Minderung seiner göttlichen Energie fähig; — sondern Das, was an unserer Seele krank und auch gesund sein kann, ist die Erscheinung der Seele im Leben, jenes gesammte Farbenbild (spectrum), wie es geworfen wird durch den einen göttlichen Lichtstrahl in das dunkle, ätherhafte, substanzielle Dasein, so den Begriff des Menschen darstellend. — Dieses Abbild nämlich — dieses Farbenspectrum — es hängt, eben weil es nicht mehr die Idee an sich ist, auch nicht allein von der Idee ab, es bedarf, um zu Stande zu kommen, gewisser äußerer zum Theil wieder durch andere Ideen gegebener eigenthümlich ätherhafter Bedingungen, und es ist daher klar, daß, wenn diese Bedingungen nicht vollständig sind, wenn sie gleichsam den Anforderungen der Idee nicht überall entsprechen, auch das Abbild dem Urbilde nicht durchaus angemessen erscheinen werde. — In Beziehung auf das sich Darleben der Idee in seelisch leiblicher Form ist es daher, daß wir das Recht haben, zwischen einem vollkommen angemessenen und einem irgendwie fremdartigen (gekränkten) Zustande zu unterscheiden, und das erste das gesunde sich Darleben, das andere das kranke zu nennen. — In diesen Worten darf man denn zugleich enthalten denken den wesentlichen Schlüssel, um sich die rechte Antwort zu holen auf die alten vielbesprochenen Fragen: ob die Seele erkranken könne? wie die leiblichen Verbildungen die Seelenvorgänge afficiren können? und wie selbst äußere Einflüsse, Arzneistoffe und Nahrung Gewalt haben können, den Geist krank zu machen? u. s. w. — Will man sich außerdem es noch deutlicher machen, in wie fern das reine An-sich-sein der Idee eines Theils Bedingung des Erkrankens und andern Theils doch ganz frei von allem Kranksein bleibe, so darf man nur gedenken des Verhältnisses von Gott

zu dem Uebel der Welt. — Verhält es sich ja doch nämlich hier auch so, daß jenes höchste göttliche Mysterium, in welchem alle Dinge und wir selbst leben, weben und sind, obwohl es allerdings der Urgrund alles und jedes Daseins ist, doch an und für sich durchaus nicht theilhaftig genannt werden kann an Dem, was wir Uebel und Krankheit der Welt nennen. Ja, man dürfte sich dieses Verhältniß des Wesens zur Erscheinung vielleicht auch noch durch das Beispiel deutlich machen, daß man sich erinnert, wie der Begriff einer mathematischen Figur, etwa eines Dreiecks, obwohl er den Urgrund enthält von der Möglichkeit aller wirklich werdenden Dreiecke, doch durchaus nichts damit zu thun hat, ob nun ein wirkliches Dreieck von Eisen, von Holz oder von Stein sei, und eben so wenig damit, ob irgend ein Dreieck verbogen wurde oder verdrückt sei.

Sei denn so viel gesagt im Allgemeinen über Verhältniß von Gesundheit und Krankheit zum Wesen der Seele!

Wir haben nun Das, was im Leben der Seele wirklich von Gesundheit und Krankheit vorkommt, im Einzelnen zu erwägen.

α. Von der Seelengesundheit.

Auch hier wird uns sogleich die Unterscheidung des Bewußten und des Unbewußten der Seele wichtige und neue Resultate gewähren. Unbewußt nämlich lebt sich die Monas unseres Daseins zuerst dar — das Unbewußte ist überall das Primitive, es ist die Basis, auf welcher erst das Bewußtsein sich allmählig auferbaut, und wir sind vielfach inne geworden, daß die Erscheinung bewußten Seelenlebens nur dann in seiner Reinheit und Vollständigkeit entwickelt werden kann, wenn vorher eine Reinheit und Vollendung der Entwicklung des Unbewußten gelungen war. — Die erste bedeutende Folgerung, die wir sonach für den uns hier beschäftigenden Gegenstand aus dieser Erkenntniß ziehen dürfen, ist folgende: „Die

Gesundheit des gesammten Kreises unbewußten Seelenlebens ist die erste Bedingung der Entwicklung eines vollkommen gesunden bewußten Seelenlebens." — Ehe wir jedoch hierin weiter gehen dürfen, ist zu fragen: was ist unter Gesundheit des absolut unbewußten Seelenlebens zu verstehen?

Vor allen Dingen wird hier zurückzublicken sein auf jene früheste Lebensperiode, wo alles Dasein des Menschen noch ein durchaus Unbewußtes ist — auf die Periode seiner ersten Bildung. Wir nennen dort es einen gesunden Entwicklungsgang, wenn nach und nach in der rechten, der eigenthümlichen Idee gerade dieses Daseins entsprechenden Weise, in immer fortgehender Umbildung, die Organe wachsen und sich ausbilden, ohne dabei irgend gestört zu werden von Einwirkung bestimmter Krankheiten, deren Einfluß gerade hier am ersten durch Störung normaler Formverhältnisse sich zu äußern pflegt. Hier liegt nun freilich ein Gegenstand vor, bei dem es namentlich zu wünschen bleibt, daß derjenige, der sich mit der Wissenschaft von der Psyche beschäftigen will, einen Begriff habe von der durch Bildungskrankheiten bedingten Entstehung alles Dessen, was man angeborene fehlerhafte Bildung nennt und was späterhin oft einen so wesentlichen Einfluß zeigt auf die Art der Entwicklung des Geistes. Auch hier macht sich die Wahrheit jenes Aristotelischen Wortes wieder geltend: „Und dieserhalb nun gehört für den Naturforscher die Betrachtung über die Seele, entweder überhaupt oder als solche beschaffene." — Gewiß! wem die Geschichte solcher Bildungsfehler (man nennt sie nicht mit Unrecht *vitia* **congenita**, gleichsam ihren moralischen Einfluß mit andeutend) ganz fremd ist, wer nicht weiß, wie klein oft die Störungen zu sein brauchen, welche ganz falsche Gestaltungen des Embryo erzeugen, wem unbekannt ist, wie Entzündung des Hirns im Fötus gewöhnlich

veranlasse, daß das Kind mit Wasser im Hirn zur Welt kommt, oder daß ähnliche Krankheiten der Brustorgane, in dieser Periode sich entwickelnd, die Ursache zu werden pflegen, daß angeborene Herzfehler entstehen, Mißbildungen, welche ein Leben voll Angst — ganz eigentliche Herzensangst — herbeiführen, wie die vorher erwähnten ein Leben ohne entwickelte höhere Intelligenz, wie soll dem klar werden, auf welche Weise schon in der Welt des unbewußten Seelenlebens die wesentliche Basis gegeben sei, aus welcher späterhin entweder eine volle Gesundheit oder ein krankhafter Zustand des Geistes hervorgehen kann!

An diesem Orte ist es natürlich unmöglich alle diese Dinge im Einzelnen zu verfolgen und darzulegen; aber gewiß ist es, daß nur das größtmögliche Verständniß aller dieser merkwürdigen Bildungsverhältnisse im Stande sein kann, auch die möglichst deutliche Einsicht darein zu geben, wie sehr Gesundheit des bewußten Geistes von gesunder unbewußter leiblicher Entwicklung bedingt werde. Immer erst also da, wo, nach Maßgabe der Eigenthümlichkeit der Monas der Seele, durch ihr besonderes unbewußtes Wirken eine wahrhaft gesunde Gestaltung und Erhaltung des Organismus in der Fötusperiode hervorgegangen ist, wird die Möglichkeit gegeben sein, daß auch in den späteren Perioden des Daseins jener gesetzmäßige, von Krankheit freie Lebensgang sich entwickle, den wir eben als leibliche Gesundheit, oder als Gesundheit des unbewußten Seelenlebens bezeichnen.

Freilich sind die Ergebnisse einer gesunden ersten fötalen Entwicklung nicht allein hinreichend, auch späterhin die Gesundheit des unbewußten Lebens zu bewahren, sondern geeignete Verhältnisse müssen von Außen die Erhaltung der Gesundheit begünstigen, und insbesondere wird es späterhin eine wichtige Aufgabe erwachten Bewußtseins, nun, durch die Intelligenz des Geistes, das Unbewußte zu bewahren und zu schützen.

Von da an hat also gleichsam das Bewußte in uns den Dank abzutragen an das Unbewußte, aus dem hervor es sich gebildet hat, und wie überhaupt alle Schönheit, alle Kraft, alle Bedeutung des Geistes nur erreicht worden ist dadurch, daß vorher ein Unbewußtes sich schön und kräftig und bedeutend entfaltete, so muß nun auch der Geist wieder alle Umsicht und alle Weisheit anwenden, um immerfort den so leicht zu störenden Lebensgang des Unbewußten seiner Seele zu erhalten und in seiner Integrität zu hüten.

Uebrigens ist allerdings zwischen dem spätern Lebensgange und der ersten Entwicklung, hinsichtlich der unbewußt vollzogenen Bildungsvorgänge, kein eigentlich wesentlicher Unterschied. All unser Leben, in wie fern es unbewußt die Bildung des Organismus erhält, ist ein immer fortzeugendes; wir leben nur, indem wir immerfort sterben und immerfort neu erzeugt werden, und in so fern hat also die Lebenkunst des bewußten Geistes, die späterhin darüber wacht, daß dies rastlose Sterben und Zeugen in uns mit Gesetzmäßigkeit und Schönheit von Statten gehe, eigentlich und im Wesentlichen nichts Anderes zu thun, als was die Mutter vollbringt, welche, wenn sie in ihrem Schoße ein neukeimendes Leben trägt, darüber wacht, daß es nicht vorzeitig getrennt und sonst geschädigt werde.

Nach solchen Erörterungen werden wir nun die Frage: „was ist unter Gesundheit des absolut unbewußten Seelenlebens zu verstehen?“ ganz kurz dahin beantworten dürfen: sie sei das dem Urbilde gerade dieses Menschen vollkommen angemessene Verhältniß in rastlos fortgehender Erzeugung, Zerstörung und stäten Wiedererzeugung seiner zeitlichen leiblichen Erscheinung. Alles was wir Nahrungsaufnahme, Blutbereitung, Ernährung, Athmung, Absonderung, geschlechtliche Pro-

ductivität, Wärmebildung, Bedingung von Innervationsströmungen und Muskelregung nennen u. s. w., ist von obigem Verhältniß umschlossen, und wie sehr von allen diesen Vorgängen, welche die göttliche Monas unserer Idee lange vor allem sich Bewußtwerden und auch bei entwickeltem Bewußtsein immerfort ohne Mitwirkung desselben leitet, die Gesundheit des bewußten Seelenlebens abhängt, wird sich alsbald ergeben.

Eines Umstandes muß jedoch zuvor noch besonders gedacht werden, nämlich daß keineswegs der Begriff dieser Gesundheit etwas Besonderes zu thun habe mit der geringern oder höhern Dignität der Seele an und für sich. Auf die edlere und bedeutendere Natur ist er eben so anwendbar wie auf die niedere und gemeine, ja ebenso gilt etwas Aehnliches vom Thier. Es ist daher ausdrücklich zu bemerken, daß die Bezeichnung Urbild des Menschen hier nur von der jedem Einzelnen zum Grunde liegenden besondern Monas gilt, und daß, so sehr verschieden auch die Ideen sein mögen, doch für jede derselben nur das ihr besonders Angemessene der Erscheinung damit gemeint sein kann. Dabei ist jedoch Das allerdings zu bemerken, daß jeder Organismus, je nach seiner besondern Individualität, durch denjenigen Zustand, den wir als Gesundheit des unbewußten Lebens gegenwärtig haben kennen lernen, allemal in besonders günstiger Weise zur äußern Erscheinung kommt; also, wenn er auch dadurch nicht einen andern edlern Typus annehmen kann, doch einen eigenthümlichen Schimmer gerade seines Daseins bekommen wird, ein Schimmer, welcher ihm bei gestörter Gesundheit fehlt, und welcher dem bewußten Geiste einer andern Seele sich stets durch eine besondere Art von Schönheit gleichsam als durch ein äußeres Symbol deutlich verrathen wird. So z. B. wird der eigene Schimmer und Hauch, den wir über ein noch ganz zartes gesundes Kind, oder über einen schlafen-

den erwachsenen gesunden Menschen verbreitet sehen (wo also in beiden Fällen die Wirkung innern Geistes sich keineswegs geltend machen kann), dem Wissenden sogleich das Zeichen sein der dort waltenden gesunden unbewußten Seele; und ein eigenes Wohlgefallen, eine gewisse Freude daran wird uns aus solcher Anschauung unfehlbar hervorgehen. Außerdem wird die Rückwirkung eines solchen Zustandes auf das eigene Leben eine sehr mächtige sein; nur vermöge dieses wird der Organismus so selbstständig, als es ihm überhaupt möglich ist; nur durch diesen widersteht er kräftiger gewaltsamen zerstörenden Einwirkungen von außen, nur durch diesen gewinnt er bedeutende Macht, selbst seinerseits bestimmend auf äußere Natur zu wirken und später im Dienste des entwickelten Bewußtseins Das zu vollführen, was der Wille des Geistes beschließt. Natürlich ist auch diese Rückwirkung der Gesundheit ein Strahl mehr, um den Schimmer zu erhöhen, welchen diese Eigenthümlichkeit an sich schon über den Organismus verbreitet, und dieweil dieser gerade dadurch auch einer heilsamern Einwirkung auf andere Organismen fähig wird, kann er beitragen, diesen eine erfreulichere Erscheinung zu gewähren.

Nachdem wir so das Eigenthümliche der Gesundheit des unbewußten Seelenlebens erwogen haben, wird gegenwärtig die Betrachtung der Gesundheit des bewußten Seelenlebens eine zweite Hauptaufgabe dieser Betrachtungen. Um zuerst den Begriff dieser Gesundheit festzustellen, hat man sich zu erinnern, daß die bewußte Welt des Geistes ebenfalls ein eigenthümlich organisch sich Entwickelndes, in stäter innerer Bewegung sein Leben Bethätigendes, ein niemals Fertiges und in sich Abgeschlossenes, ja ein in sich Unendliches sei, und daß man, wie vom unbewußten Leben ausgesagt wurde: es schwanke stets zwischen immerfort Sterben und immerfort neu erzeugt Werden, so vom Bewußten aus-

zusagen habe: es schwanke stets zwischen dem wieder im Unbewußten untergehen und wieder von Neuem zum Bewußtsein geboren werden. Diese Ansicht ist deßhalb so wichtig, weil nur erst, wenn man gelernt hat, auf diese Weise das innere Phänomen des Bewußtseins als ein rastlos in sich Bewegtes, immerfort Untergehendes und Neuentstehendes, stets sich Fortbildendes oder Rückbildendes anzuschauen, man im Stande sein wird, einen Begriff davon sich zu machen, wie sehr ein Aehnliches von Dem, was wir von der Gesundheit des unbewußten Seelenlebens ausgesagt haben, zugleich geltend sei von der Gesundheit des bewußten. Unter *Gesundheit bewußten Seelenlebens*, oder als Seelengesundheit schlechthin (wie man sie wohl gewöhnlich im Gegensatze zu der leiblichen Gesundheit, oder der des unbewußten Seelenlebens zu bezeichnen pflegt) ist demnach zu verstehen: *das dem Urbilde gerade dieser besondern seelischen Individualität vollkommen angemessene Verhältniß der Lebensbewegungen des Denkens, Fühlens und Wollens, in rastlos fortgehendem Erzeugen, Untertauchen und Wiederhervorrufen der bewußten Welt des Geistes.* — Bei dieser Begriffsbestimmung wird man sich an Das erinnern, was weiter oben über das „*Natürliche*" in dem Leben der bewußten Seele gesagt worden ist. Gerade dieses Natürliche ist es nämlich auch, was das Denken, das Fühlen, das Wollen einer gesunden Seele auszeichnet. Auch hiemit ist noch durchaus kein besonders edler und bedeutungsvoller Charakter der Seele gemeint und bezeichnet, es kann vielmehr vorkommen und kommt wirklich vor diese Gesundheit der Seele auf den verschiedensten Stufen geistiger Energie, bei der rohen Seele des Wilden wie bei dem tief durchgebildeten Europäer, bei dem Kinde wie bei dem Manne und bei dem Greise; aber wie wir sagten, daß

bei der Gesundheit des unbewußten Lebens dieser Zustand einen eigenen Hauch und Schimmer über das leibliche Leben verbreite und ihre Selbstständigkeit und Energie steigere, so finden wir auch, daß diese vorzugsweise sogenannte „Seelengesundheit" nicht nur gerade die Individualität des Geistes, an welcher sie bemerkt wird, immer, so viel sie deren fähig ist, mit einem gewissen Reiz umkleidet, sondern daß sie auch gerade die Selbstständigkeit und das Vermögen zur That, das Können dieser geistigen Individualität, auf ihr relatives Maximum erhöht. Erst wenn man die Lehre von der Gesundheit der bewußten Seele in dieser Weise versteht, daß man darunter den normalen Gang aller inneren Lebensbewegungen des Geistes begreift, bekommt sie einen bestimmten Sinn und höhere Bedeutung; man blickt dann auf die große innere Mannichfaltigkeit dieser ganzen Region, man gedenkt des stäten Wechsels von Untergehen und Aufgehen des Bewußtseins, und erhält nun so erst gewissermaßen das Recht, ein gesundes und krankhaftes Verhalten in diesem Wechsel der Erscheinung, ganz wie in der unbewußten Lebenssphäre, zu unterscheiden. Könnte man doch in Wahrheit sämmtliche Lebensbewegung des Unbewußten, als da ist Kreislauf des Blutes, Athmung, geschlechtliche Productivität, Verdauung, Assimilation, Ernährung und Absonderung, gleichwie Muskelkraft und Sinnesleben, im Geistigen wiederfinden und nachweisen, und eine Diätetik des Geistes ganz nach diesen Prämissen aufstellen, wobei denn immerfort der Begriff eigentlicher geistiger Gesundheit mehr und mehr veranschaulicht werden müßte. In diesem Sinne wird es gleich fühlbar, daß der gesunde Geist, wenn er sich gesund erhalten solle, Nahrung, und zwar angemessene Nahrung, aufnehmen müsse, daß ein innerer Kreislauf von Vorstellungen, und zwar eben so wenig mit fieberischer Heftigkeit als mit schleppender Langsamkeit, von Statten gehen dürfe, daß ein

gewisses Durchathmen und Erfrischen in reinen höheren Gefühlen der bewußten Seele, auch abgesehen von geistiger Nahrung, unentbehrlich bleibe, und daß eine eigentliche geistige Productivität, ein sich Austhun der Seele, unerläßlich erscheine, wenn jenes innere Wechselleben der Psyche im wahrhaft gesunden Gange verharren solle.

Erst jetzt, nachdem wir in diesen Betrachtungen, sowohl von der Gesundheit der unbewußten als der bewußten Seele, zu deutlichen und, wenn ich die älteren Psychologien erwäge, allerdings ganz neuen Begriffen gelangt sind, ist es Zeit länger dabei zu verweilen, was von dem Verhältniß beiderlei Gesundheitsformen unter einander auszusagen sein möchte.

Mit dem altbekannten Ausdrucke: „**mens sana in corpore sano**" wird im Allgemeinen jenes vorzüglich erwünschte Verhältniß bezeichnet, wo gleichzeitig bewußtes und unbewußtes Wirken der Seele im vollkommen geregelten und natürlichen Gange verweilt, und hiemit wäre allerdings das Ideal einer vollkommenen Gesundheit gegeben. In so fern jedoch alle Gesundheit nur individuell sein kann und für jeden einzelnen Menschen ein besonderes Verhältniß der Mannichfaltigkeit seiner Erscheinung darstellt, würden die verschiedenen Arten vollkommener Gesundheit doch nie unter sich ganz gleich sein, und bei der stäten Umbildung des Organismus, welche er in der Entwicklung des Lebens erfährt, ist selbst in einem und demselben Individuum nie dieser Zustand, wenn er überhaupt mehrfältig und in längeren Zeiträumen vorkommt, durchaus und immerfort derselbe. Dieses ganz vollkommen Geregelt-sein also, dieses ganz und durchaus Natürliche, kurz dieses Ideal einer Gesundheit, ist überhaupt, wie alles Vollkommene im Leben, wenn es ja hie und da annähernd vorkommt, eine große Seltenheit; es findet sich vielmehr auch in dieser Beziehung die menschliche Existenz an eine fortwährende und

höchst mannichfaltige Schwankung gewiesen, eine Schwankung, welche sich theils in Unvollkommenheiten bald der Gesundheit des bewußten bald der des unbewußten Seelenlebens bethätigen, bald in gewissem nicht gleichartigen Stande der Gesundheit beider Sphären gegen einander zu erkennen geben wird. Ein vollkommenes Gleichgewicht zwischen diesen beiden Sphären gehört überhaupt zu dem fast nie Vorkommenden, sondern wir finden fast immer bald die eine bald die andere vorschlagend. Beobachtet man nun dergleichen Fälle genauer, so kann man dahin kommen, manch wichtiges Gesetz in dieser Beziehung aufzustellen. So ist zuerst unverkennbar, daß für das Wachsthum der eigentlichen innern Monas der Seele, oder des An=sich=seins der Idee, in den frühesten Perioden der Lebensentwicklung ein gewisses Vorwalten der Gesundheit des Unbewußten ebenso wichtig und förderud sei, als es in den späteren Perioden ein gewisses Vorwalten der Gesundheit des bewußten Geistes wird. Gerade weil das Unbewußte eben das Primitive darstellt, auf dessen Boden gleichsam erst die höhere Blüthe des Geistes sich entfalten soll, und gerade weil diese letztere nur dann kräftig und bedeutend hervortreten wird, wenn eine möglichst gesunde Organisation und Function insbesondere der höheren Nervengebilde erreicht ist, bedarf es gewissermaßen zu einer schönen menschlichen Entwicklung zuerst des Vorwaltens der Gesundheit im Unbewußten. Leicht aber abzusehen ist es, daß ein fortdauerndes Verhältniß derselben Art da nicht mehr günstig einwirken könne, wo, wie in späteren Perioden, das Vorherrschen des bewußten Geistes über alles Unbewußte in uns immer mehr und mehr ganz eigentlich zur Aufgabe des Daseins geworden ist. Es gibt hier zu eigenen Betrachtungen Anlaß, wenn man findet, daß selbst im regelmäßigen Gange der Lebensentwicklung, auf einer gewissen Höhe, die Energie der Gesundheit

des Unbewußten in der Mehrzahl etwas nachzulassen bestimmt ist, während dagegen unausgesetzt die Klarheit und Reife des bewußten Geistes zunehmen soll, und wirklich, wenn dessen Gesundheit bewahrt wird, immerfort zunehmen wird. Nur aus diesem Grunde können wir verstehen, warum bei so manchen feinen und in ihrem Selbstbewußtsein sehr gesunden Geistern wohl eine Leichtverletzlichkeit und Kränklichkeit des Unbewußten vorkommen kann, welche auf den ersten Blick sich schwer mit jener Gesundheit reimen läßt; ja das Verständniß wird hier noch deutlicher, wenn wir daran denken, daß die Gesundheit der höhern bewußten Seele zu ihrer Erhaltung ein stätes Wachsein, einen stets wach erhaltenen Willen jedenfalls unerläßlich fordert, und daß dieser Wille und dieses Wachsein mehr geübt wird, wenn ein zuweilen kränklicher Körper mehr dazu aufruft, als wo eine athletische Gesundheit Alles fast sich erlauben darf, und sicher ist dadurch kein Kranksein zu veranlassen.

Ein zweites Gesetz in dieser Beziehung läßt sich sodann etwa so aussprechen: Bei der unendlichen Verschiedenheit der innern Qualität der Seelen, der bald höhern und göttlichern bald geringern und recht eigentlich menschlichen Eigenthümlichkeit derselben, ist das Vorwalten der Gesundheit bald der einen bald der andern Sphäre ihrer Erscheinung von sehr verschiedener Bedeutung. Es zeigt sich nämlich das merkwürdige Verhalten, daß da, wo die Qualität eine geringere und ich möchte sagen rohere ist, in Wahrheit die Gesundheit und Schönheit der bewußten Seele während der reifern Lebensperioden dadurch gehoben werden kann, daß im Unbewußten eine geringere, ja eine gestörte Gesundheit vorkommt. Der eigene Reiz und die gewisse gesunde Schönheit und Kraft des Geistes, welche in dergleichen Individuen oft erst bei leiblichen Krankheiten hervortritt, auch zuweilen

sich wieder verliert, wenn die Leibesgesundheit wieder in vollkommener Blüthe steht, ist eine sehr merkwürdige psychologische Thatsache. Wie häufig ist es z. B. vorgekommen, daß junge lebenskräftige Landmädchen, wenn die sogenannten Entwicklungskrankheiten sie befielen, in sonderbare idiomagnetische Zustände geriethen, in welchen dann eine Feinheit des Geistes, eine Kraft der Gedankenfolge und eine Tiefe des Gefühls hervortraten, welche sich bald wieder verloren, wenn diese Krankheiten vorüber waren. Ebenso sieht man Aehnliches im männlichen Geschlecht. Ein Fall, wo nach einer Hirnverletzung mit Hirnverlust eine feinere Art der Intelligenz und ein höherer Ausdruck der Rede vorkam, ist mir namentlich bekannt. Auch hier verlor sich diese höhere geistige Gesundheit, so wie die Heilung der Verletzung erfolgt war. Uebrigens fühlt ja auch Jeder, daß die massive Gesundheit des Unbewußten in einem Athleten, nicht zugleich vorkomme mit der höhern Gesundheit des Geistes in einem tiefdenkenden Weisen.

Wenn aber sonach das Vorhergehende eine gewisse Erhöhung des bewußten Geistes durch Krankheit des Unbewußten erklärte, so muß dagegen ein drittes Gesetz es aussprechen, daß eine zu unvollkommene Gesundheit des Unbewußten doch auch wieder die Gesundheit eines höhern Bewußtseins beeinträchtigen und dem Organismus des Denkens, Fühlens und Wollens in seiner Lebensbewegung nicht gestatten wird, mit der Schönheit, Kraft und Natürlichkeit zu erscheinen, welche er unter Bedingung einer größern leiblichen Gesundheit wohl zu zeigen im Stande gewesen wäre. Bei sehr bedeutenden Naturen wird man daher finden, daß ein hoher Grad von Gesundheit auch im Unbewußten gleichsam die Stütze darbieten mußte, damit wirklich alles Das hindurchgeführt werden konnte, was eben eine solche Psyche in der Productivität ihres reichen Daseins zur Offen-

barung zu bringen hat, und anderntheils zeigt wieder es die tägliche Erfahrung nur zu sehr, wie verkümmerte, besonders durch das weit über die Menschheit verbreitete Skrofelgift gestörte Naturen, schon indem sie von Haus aus der Entwicklung der organischen Bedingungen eines kräftigen Selbstbewußtseins ungünstig genannt werden müssen, dürftige und kranke Zustände des Geistes herbeiführen, ja wie dadurch selbst dem Vervielfältigen von Geisteskrankheiten Raum gegeben wird. Man kann dergleichen nicht bedenken, ohne abermals darin die Hinweisung darauf zu finden, daß es immer eine der wichtigsten Aufgaben des Geistes sein und bleiben müsse, über die Erhaltung und Bewahrung auch des unbewußten Lebens sorgfältig zu wachen.

β. Von der Seelenkrankheit.

Die Seelenkrankheiten in unserem Sinne werden wieder in die des unbewußten und die des bewußten Seelenlebens zerfallen. Auch hier haben wir damit anzufangen uns deutlich zu machen, was unter Krankheit des unbewußten Seelenlebens zu verstehen sei.

Die mannichfaltigen Lebensoffenbarungen des Unbewußten, wie sie fort und fort in der rastlosen Umbildung, Zeugung, Wiederzerstörung und Wiedererzeugung der Substanz des Organismus sich zu erkennen geben, dieses so höchst vielfältige stätige Thun, welches wir bald als Athmung, bald als Ernährung und Wachsthum, Blutumlauf, Absonderung, Fortpflanzung u. s. w. bezeichnen, sie können und müssen, da sie beständig mit unzähligen Einwirkungen der Welt im Conflict stehen, oftmals auf das Mannichfaltigste gestört werden. Eine solche Störung, eine solche Hemmung ist aber noch kein Kranksein. Dem Lungenleben kann die nöthige reine Luft entzogen sein, und das Athmen wird unvollkommen und beengt, aber noch ist der Mensch nicht krank, dem Verdauungsleben können

die Nahrungsstoffe entzogen werden, der Mensch hungert, dürstet, und doch ist er noch nicht krank, und so durch alle diese einzelnen Lebenserscheinungen, die wir unbewußte oder bloß leibliche Functionen nennen, hindurch! Krankheit ist also ein gewiß Neues, ein Etwas, das entsteht und sich nach eigenen Gesetzen organisch darlebt, als ein Erzeugniß solcher Conflicte des Eigenlebens mit dem fremden Leben der Welt, und zwar sich darlebt an den einzelnen Lebenserscheinungen, den leiblichen oder geistigen Functionen selbst. Dieses Neue, dieses Etwas, diese Idee der Krankheit, welche erzeugt worden ist als ein gewissermaßen Parasitisches zwischen der Idee des Lebens einerseits und den Ideen der Welt andererseits, wächst, lebt sich dar, vervielfältigt sich, stirbt selbst oder tödtet den Organismus nach bestimmten sehr merkwürdigen Gesetzen und Verhältnissen, von denen hier weiter die Rede nicht sein kann, und welche nur in so weit hier zu besprechen waren, als sie uns über die Krankheitserscheinungen auch im Kreise des bewußten Seelenlebens Auskunft zu geben im Stande sind. Der Organismus also, in dessen Lebenkreise eine solche Krankheitsidee sich eben darlebt, ihn nennen wir k r a n k, seine eigene Lebensidee ist durch dieses fremdartige Leben gestört, g e k r ä n k t; aber nichts desto weniger besteht die innere Monas seines eigenthümlichen Daseins darum eben so gewiß und sicher, als, wie wir oben beispielsweise sagten, die Idee oder der Begriff des Dreiecks ungestört derselbe bleibt, so viel ich auch wirklich körperlich dargestellte Dreiecke auflösen oder verbiegen mag. Alles Kranksein trifft sonach immer nur die Erscheinung der ursprünglichen göttlichen Idee eines gewissen Lebens, n i c h t d i e I d e e s e l b s t. Indeß auch an der Krankheit selbst können wir im schärfern Denken unterscheiden ihre Grundidee, ihre Monas, und die an den umgeänderten Erscheinungen des Organismus hervortretenden Zeichen oder Symptome dersel-

ben. Diese Monas der Krankheit ist natürlich eine solche, welche, da sie nur an der Erscheinung anderer Ideen sich darlebt, nie selbst zu einem Bewußtsein kommen kann, sie wird stets eine unbewußte bleiben, eben darum aber kann sie auch nur im Unbewußten unseres Lebens erzeugt und geboren werden. Unser bewußter Geist kann ein Unbewußtes nicht erzeugen, er erzeugt und gebiert nur Gedanken, die selbst auch wieder nur für ein Bewußtes existiren, das Bewußtlose also wird nur vom Unbewußten erzeugt, und so kann auch die in sich unbewußte Idee der Krankheit nur aus dem Unbewußten unseres Wesens hervorgehen. — Diese Betrachtungen sind für alles Verständniß der Krankheit überhaupt, und besonders auch für deren Verhältniß zum bewußten Geiste, sehr merkwürdig und folgereich, denn zunächst geht daraus hervor, daß, da das Kranksein seine eigentliche Wurzel nur im unbewußten Seelenleben haben, die Idee der Krankheit nur hier erzeugt werden kann, eine eigenthümliche allein im bewußten Geiste wurzelnde Krankheit unmöglich sei, obwohl es jedoch nie fehlen wird, daß die Strahlungen jedes kranken Zustandes sofort über die ganze Seele, eben weil diese durch und durch im Grundwesen ein Einiges ist, sich verbreiten müssen. Eben deßhalb also, weil die Wurzel der Krankheit allemal im Unbewußten zu suchen ist, verbinden wir schon instinktmäßig mit dem Ausdrucke „Krankheit" schlechthin nur den Begriff der im Walten und an der Erscheinung der unbewußten Seele sich darlebenden Krankheitsidee. Schlägt dagegen ein besonderer Reflex solches erkrankten unbewußten Lebens über auf den zur Entwicklung gekommenen bewußten Geist, und zwar so, daß die Störung des Geistes ein Hauptsymptom des Krankseins wird, so unterscheiden wir auch sogleich dieses Kranksein mit einem besondern Namen: wir nennen sie

Seelenstörung, Geisteskrankheit u. s. w. Aus diesen Gründen ist also klar, daß man durchaus vom Begriff der eigentlichen Krankheit zu trennen habe, was als abnorme Zustände rein im bewußten Leben sich erzeugt, nämlich die Zustände des Irrthums, der Fühllosigkeit und des Lasters, und daß höchstens diese Zustände im figürlichen Sinne als „moralische Krankheiten" angesehen werden dürfen.

Gegenwärtig kommt es uns nun darauf an, einen Ueberblick von den wesentlich verschiedenen Formen der Seelenkrankheit zu geben, einmal wie sie, im Unbewußten entstehend, auch hauptsächlich in dieser Region sich verbreitet, ein andermal wie sie, zwar auch im Unbewußten entspringend, doch wesentlich an der Erscheinung des bewußten Geistes sich darlebt. Das erstere erschließt das weite Reich der eigentlichen oder sogenannten leiblichen Krankheiten, und dieses Reich theilt sich nach folgenden drei Grundformen: die erste umfaßt das zahlreiche Heer der „Fieber". Hier sehen wir gleichsam die Urkrankheit, welche die großen welthistorischen Epidemien darstellt, die welche über alle andere Krankheitsformen sich verbreiten kann und aus welcher so viele andere hervorgehen. Die zweite umfaßt die verschiedenen Formen der „Entzündung" (die Secundärkrankheit, welche den allgemeinen Fieberprozeß im beschränkten Organ wiederholt), und die dritte stellt dar die „Entmischung und Verbildung" (die Tertiärkrankheit, welche erst später zu den vorigen hinzuzutreten pflegt und meist bleibend die Gestaltung des Organismus verändert). In allen diesen Krankheiten erscheint also eine gewisse besondere dem Eigenleben des Organismus fremde Idee und lebt sich parasitisch dar, und zwar allemal wesentlich an der Erscheinung der unbewußten Seele, sei es nun, daß überhaupt der bewußte Geist sich noch nicht entwickelt hat (wie im Fötus), oder daß er bereits wirklich

erschlossen sei (wie im Erwachsenen). In Folge der Eigenthümlichkeit einer solchen besondern Idee und je nach Besonderheit derselben wird Alles, was unbewußt sonst die Seele nach ihrem eigenen innern Gesetz regelt, nun anderweitig und auf neue besondere Weise bestimmt; Athmung, Blutumlauf, Verdauung, Ernährung u. s. w. gehen nicht mehr wie sonst von Statten, sondern an ihren vielfältigen oft sehr seltsamen Modificationen bringt sich jetzt eben die fremdartige neue Idee zur Erscheinung, und vollendet an ihnen ihren Lebenkreis, so daß erst, wenn sie diesen durchlaufen und beschlossen hat, das Eigenleben der eingeborenen Idee durch die gewohnten früheren Erscheinungsweisen abermals sich kund geben kann.

Es ist jedenfalls wichtig, daß man zuerst von diesen wesentlich im Unbewußten sich offenbarenden Krankheitsformen, welche in ihrer unermeßlichen Mannichfaltigkeit das Hauptstudium des Arztes abgeben, mindestens einen einigermaßen genügenden Ueberblick gewonnen habe, damit man besser dann auch das zweite Reich, das Reich derjenigen Krankheiten verstehen lerne, welche hauptsächlich am bewußten Geiste sich offenbaren und gemeinhin ausschließend „Seelenkrankheiten" genannt zu werden pflegen.

Um auch dieses Feld richtig zu erfassen, muß bedacht werden, daß, wie im unbewußten Leben Kreislauf des Blutes, Umbildung, Athmung, Fortpflanzung u. s. w. eigene Kreise des Daseins bilden, ebenso im bewußten Geiste Gefühle, Vorstellungen und Gedankenzüge so wie Willensakte, Lebenkreise darstellen, welche im Ganzen oder Einzelnen ebenfalls vielfältige Störungen und Hemmungen im Conflict mit der Welt erleiden können. Auch hier sind dergleichen einzelne Störungen, die wir Leiden, Irrthümer, falsches Wollen nennen, noch keine Krankheit an und für sich, wohl aber können und müssen sie Symptome — Zeichen — alles Krankhaften werden,

was den Geist erfaßt. — Es ist nun bereits oben gesagt, daß die wirklichen Krankheiten, sie, in denen sich eine eigenthümliche unbewußte Idee eines besondern parasitischen Lebens offenbart, innerhalb des bewußten Geistes eben so wenig entstehen können, wie ein Schatten innerhalb eines Lichtes, oder ein zweites Centrum innerhalb eines Kreises, und daß nur als Analogon derselben die sogenannten moralischen Krankheiten, die „Suchten" und „Laster" und das „Irrsal" vorkommen. Wie nun aber doch in eigener wirklich krankhafter Weise das bewußte Seelenleben ergriffen werden kann, obgleich eine besondere unbewußte Krankheitsidee dort niemals erzeugt wird, das begreift sich, wenn man Folgendes bedenken will: Die ganze Seele ist in sich immer ein Einiges — eine Monas — wenn auch in ihr, als ein Höheres, der freie bewußte Geist aus Dem, was als Unbewußtes verbleibt, sich herauszubilden vermag. Eine jede Krankheit, auch die, welche in ihren Symptomen sich fast ausschließend an leiblichen Vorgängen offenbart, wirkt daher, wenn in dieser Seele bereits ein bewußter Geist entfaltet ist, allemal in Etwas auch auf diesen, sie schattet gleichsam dahinüber, verstimmt, trübt, ändert in irgend Etwas das bewußte Seelenleben; diese Trübung wird jedoch weder das Wesentliche des Geistes stören, noch wird sie bleibend sein, sondern sie schwindet zugleich mit der Krankheit vollkommen. Dagegen geschieht es aber auch, daß Krankheiten vorkommen, welche nicht nur momentan und schwach jene höchste Blüthe der Seele — den bewußten Geist — trüben, sondern daß gewisse ebenfalls im Unbewußten ursprünglich sich darlebende Krankheitsideen dergestalt sich verhalten, daß sie fortwährend ihre ganze Macht dahin wenden, bleibende Störungen des Hirnlebens zu veranlassen, dadurch anhaltend das Erkennen, Fühlen und Wollen des Geistes qualitativ umändern, und so gleichsam Ver-

rückungen des Geistes herbeiführen. Um sich dies Verhältniß durch ein Gleichniß deutlich zu machen, erinnere man sich etwa, daß an der Pflanze zwar die Wurzel allemal ein wesentlicher und ursprünglicher Theil ist, daß aber, ebenso wie einige Pflanzen fast Nichts als Wurzel sind, in andern dafür wieder fast Alles in Stängel und Blätter aufzugehen scheint, so daß zuletzt (wie z. B. im Fucus) die Wurzel zu einem an sich kaum merklichen Gebilde werden kann. Ebenso ist denn auch von der Krankheitsidee zu sagen, daß ihre eigentliche Zeugung immer der unbewußten Seele angehöre, und daß allemal hier die Wurzel aller Krankheitserscheinungen liege, daß aber die Erscheinungen der Krankheit selbst sich in so weit unterscheiden, als in vielen Fällen zwar auch sie wesentlich nur auf das Unbewußte concentrirt bleiben, während dagegen bei andern die ganze Ausbreitung derselben sich nach dem bewußten Geist wendet, und dort in Denken und Fühlen und Wollen die gewaltsamsten Umstellungen oder wie man sagt Verrückungen hervorbringt, indeß das Leben und die Erscheinungen der eigentlichen Wurzel nur in geringem Maße sich nach Außen offenbaren. Das treueste Bild solcher Verhältnisse liegt in diesem Gleichnisse vor, und man wird, wenn man sich dahineindenkt, leicht begreifen, in welchem Sinne Das, was man insgemein mit dem Namen der Geisteskrankheiten oder Seelenstörungen bezeichnet, überhaupt erfaßt werden muß, nämlich nicht als eigentliche Krankheit des Geistes, sondern als Krankheitserscheinung am Geiste — eine Krankheitserscheinung, welche immer um so leichter hervortreten wird, je weniger der Geist in sich vorher zu seiner gesunden Höhe und Macht sich erhoben hatte und je mehr er schon vorher durch Irrthum, unreines Gefühl und Thun, seiner eigentlichen göttlichen Richtung entfremdet war.

Es ist nun unschwer zu verstehen, daß ebenso wie vor-

übergehend fast jedesmal ein Fieber oder eine Entzündung, gewisse Phantasien, Wahnbilder — gleichsam eine vorübergehende Geisteskrankheit — erzeugen muß, so gewisse chronische Verbildungen, Veränderungen der Blutmasse u. s. w. vorkommen werden, welche, indem sie bleibend die Innervationserzeugung im Hirn, die Leitungsfähigkeit der Nervenfaser u. s. w. ändern, auch eine bleibende Umstimmung im Geiste setzen, fortwährend die Erkenntniß, das Gefühl, den Willen auf die wunderlichste Weise alteriren und verschieben, und so Das bedingen, was wir das zweite Reich der Seelenkrankheit oder die Krankheitserscheinungen am Geiste — Wahnsinn, Melancholie u. s. w. — nennen. Wie gesagt, es wird aber, ob diese Wirkung auf den Geist erfolgen soll oder nicht, auch hier davon abhängen, bis zu welcher Höhe das Wachsthum der Seele, die Entwicklung des Geistes bereits vorgeschritten war. Wie früher schon gezeigt worden ist, daß eine Höhe des Geistes vorkomme, von welcher ein Herabsinken nicht wohl mehr möglich sei, so muß auch hier wiederholt werden, daß, um so freier und größer der Geist bereits sich entfaltet hatte, um so weniger auch die Einwirkung der Krankheit auf den Geist Macht habe, wahre Krankheitserscheinung am Geiste zu erzeugen. Es ergibt sich daher von hier aus alsbald, wie groß der Unterschied sei zwischen der Erkrankungsfähigkeit der unbewußten und bewußten Seele. Das Unbewußte nämlich, obwohl durch und durch auf einem Göttlichen und Ewigen ruhend, ist, dieweil in seinen Offenbarungen an das Vergängliche gewiesen, ein überall leicht Verletzbares und leicht Erkrankendes: der stärkste Organismus eines Menschen widersteht, seiner auf dem Wirken des Unbewußten ruhenden Gestaltung nach, nicht einigen Tropfen Blausäure, oder einigen Gran Arsenik, oder einer ganz kleinen Herzwunde, und, wenn diese Einwirkungen ihn geradezu zerstören, so gibt es hundert

andere, die hinreichen, eine Krankheitsidee zu erzeugen, welche nun nach ihrer Eigenthümlichkeit und nicht mehr nach der eigenen Idee des Organismus ein alsdann krank zu nennendes Leben dahin leitet. Ganz anders ist es mit dem bewußten Geiste, wenn er einmal zu seiner Reife gelangt ist: er ist in dieser Beziehung unverwundbar wie die Luft, er kann grimmige Leiden und Schmerzen erdulden, er kann in den gewaltigsten Anstrengungen ringen, aber er hat, in wie fern er eine zum Selbstbewußtsein gelangte göttliche Idee ist, den Gedanken seiner eigenen Ewigkeit erfaßt, und er wird dadurch auch in seinen Offenbarungen unsterblich; ja, was uns hier nun besonders angeht, er ist auch aus diesem Grunde an und für sich außer allem Bereich der Krankheit. Nur in diesem Sinne kann daher Das ganz verständlich werden, was man als höhere Macht des Geistes von jeher verehrt hat! — Man wird von hier aus begreifen, warum dieser höhere bewußte Geist oft so ganz unberührt zu bleiben scheint von den grimmigsten Leiden und Krankheiten seiner eigenen unbewußten Seele, und in wie fern er einer Freiheit genießt, die in den Schicksalen großer erleuchteter, im Leben oft schwer geprüfter Naturen so vielfältig zu bewundern gewesen ist!

Nichts desto weniger dürfen wir aber nur schärfer über Entwicklung und Verhältnisse eines selbst zu solcher Höhe gelangten Geistes nachdenken, um gewahr zu werden, wie genau und eng die Verbindung ist, in welcher auch er während des Lebens mit allen unbewußten Strahlungen der Seele immerfort bleibt. Wie wir früher sagten, daß es keine stärkere Regung des Unbewußten gebe, welche nicht auf irgend eine Weise bis hinauf in die Höhe des Bewußtseins ihre Schwingungen verbreite, so erkennen wir, daß auch der kräftigste hellste Geist immerfort von dem Unbewußten seiner Seele unzertrennlich bleiben und fortwährend von demselben entschieden influenzirt

werden müsse. Ein Gift, welches das Unbewußte zerstört, wird auch das Bewußtsein umnachten, und eine Krankheit, welche im Bewußtlosen sich entwickelt, wird allemal in irgend einer Weise Fühlen, Denken und Thun des bewußten Geistes alteriren.

Freilich hat die Macht des im Bewußtsein erstarkten Geistes auch umgekehrt wieder einen großen Einfluß auf das Unbewußte: es geht von ihm aus, wie oben schon bei Betrachtung der Seelengesundheit gezeigt wurde, daß durch seine Wachsamkeit das Unbewußte behütet und bewahrt wird, und man kann mit Entschiedenheit sagen, daß diese Macht durchaus vermögen wird, das Unbewußte wenigstens in so weit zu schützen, daß, wenn nicht alle Krankheit ihm fern gehalten werden kann, doch diejenige ihm wirklich fern gehalten wird, welche vom Unbewußten auf das Bewußtsein, auf die Gedanken, Gefühle und Thaten des Geistes dergestalt hinüber wirken könnte, daß bleibende Verrückungen, wahre Krankheitserscheinungen dort sich hervorthun dürften. Der helle Geist eines Aristoteles, Kant, Leibnitz und Aehnlicher wird daher nicht die Möglichkeit von Krankheit aufheben, aber Bürge sein, daß Erscheinungen von Geisteskrankheiten in ihm gewiß nicht vorkommen. Wo dagegen eine geringere Energie des bewußten Geistes vorliegt, wo derselbe in derjenigen Periode des Lebens, in welcher er nach That und Gefühl und Gedanken gereift und erstarkt sein sollte, noch schwach und in Irrthum, in falsches Gefühl und ungesundes Thun versunken ist, da werden Krankheiten, welche im Unbewußten sich entwickeln, nicht nur allemal mit größerer Gewalt auf das Bewußtsein hinüberwirken und wahre Krankheitserscheinungen am Geiste erzeugen, sondern an und für sich werden auch überhaupt Krankheiten leichter entstehen, weil diejenige Macht, welche das Unbewußte zu behüten bestimmt ist, nur unvollkommen und geschwächt sich darstellt.

Ehe wir jedoch jenes zweite Reich der Seelenkrankheiten,

welches die am bewußten Geiste sich offenbarenden umfaßt, noch so weit im Einzelnen erwägen, als es für einen Ueberblick der gesammten Entwicklungsgeschichte der Seele hier nöthig ist, bleibt noch übrig, theils aufmerksam darauf zu machen, in welcher Beziehung gewisse sehr erhabene und gesunde Erscheinungen am Geiste mit gewissen wirklichen Krankheitserscheinungen sich sehr nahe berühren, theils noch insbesondere anzudeuten, von welchen ursprünglich bloß aufgeregten Zuständen des Geistes am leichtesten der Uebergang sich machen könne zu wirklichen geistigen Krankheitserscheinungen. In Beziehung auf das erstere ist es sehr merkwürdig, daß gewisse große selbstständige Richtungen des gesunden Geistes vorkommen, welche, eben weil auch sie die Kraft des Bewußtseins in einzelnen Richtungen im höchsten Grade concentriren, öfters Veranlassung gegeben haben, daß zwischen manchem erhabensten Wirken und Schauen des Geistes und manchen entschiedenen Formen des Wahnsinns eine sehr große Annäherung längst, und schon seit Plato anerkannt wurde. Gewiß ist die Gränze solcher Zustände schwerer zu bestimmen, als es auf den ersten Blick scheint, denn weder die in sich richtige Folge, noch auch die Höhe und Schönheit der Gedanken und Gefühle können hier allein allemal ausreichende Unterscheidungsmerkmale darbieten. Zwischen dem in religiösen Wahnsinn verfallenen Visionär, welcher die Madonna von Engeln umgeben erblickt, und einem Raphael, dem sie im Augenblick der Kunstbegeisterung erscheint und dem sie bleibend ihr Bild einprägt, scheint zunächst der Unterschied bei Weitem nicht so groß, als zwischen Geisteskranken und Geistesgesunden er gewöhnlich vorausgesetzt wird. Bei näherer und schärferer Erwägung tritt jedoch eine beträchtliche Verschiedenheit alsbald hervor, und sie gibt sich, abgesehen von innerer verschiedener Entwicklung der Zustände, auch nach Außen namentlich dadurch zu erkennen, daß jener kranken Richtung

allemal die Möglichkeit vollkommener und nachhaltiger Productivität durchaus abgeht. Nie wird der kranke Visionär ein Bild von seiner Vision hinterlassen, welches, wie die unsterbliche Schöpfung eines Raphael, auf Jahrhunderte die Kraft eines großen gesunden Gedankens zur Anschauung bringt, und nie wird aus den Declamationen einer wahnsinnigen Nonne, welche Hölle und Fegefeuer sieht, ein Werk hervorgehen wie die **Divina comedia** des Dante. — Wenn es daher bei Plato heißt: „So viel heiliger und ehrenvoller nun jenes Wahrsagen ist als dieses Weissagen, dem Namen nach und der Sache nach, um so viel vortrefflicher ist auch nach dem Zeugniß der Alten ein göttlicher Wahnsinn als eine bloß menschliche Verständigkeit", so ist hier von keinem kranken Zustande, sondern von jener höhern Unfreiheit des Geistes die Rede, wo er selbst von einer großen göttlichen Idee erfaßt, gewissermaßen das Wirken für sich und nach gewählten Zwecken aufgibt, und nicht mehr von selbstgewählten, sondern von gegebenen Zwecken, gleichsam wieder halb unbewußt, fortgetrieben wird. Kurz der höhere, oder wie Plato ihn ganz recht nennt, der göttliche Wahnsinn entsteht dann erst, wenn in dem Geiste des Menschen, d. h. in der zu ihrem eigenen und wahren Centrum, dem Selbstbewußtsein der Idee, gelangten Seele, das Walten einer mächtigen, aus dem großen für uns unbewußten Mysterium der Welt eingedrungenen Idee sich geltend macht und herrschend wird; der niedere oder eigentlich krankhafte Wahnsinn hingegen kommt zu Stande, wenn eine besondere, fremdartige, in der innern Welt des Unbewußten entstandene Krankheitsidee sich zur Herrschaft bringt, und nicht nach den der Seele eigenen, sondern nach fremden Gesetzen die Erscheinung des Organismus leitet, und zwar dergestalt leitet, daß von diesem Unbewußten aus auch das Bewußtsein überzogen und gestört wird.

Was ferner die Uebergänge betrifft, welche von in sich noch gesunden, aber leidenschaftlich aufgeregten Zuständen der Seele zu Geisteskrankheiten führen, so möchte darüber noch Folgendes zu bemerken sein. Je nach ihrer verschiedenen Natur sind nämlich allerdings und insbesondere Gemüthsbewegungen im Stande, durch den starken Wiederklang, den sie allemal im Unbewußten haben, als wirklich Krankheit erzeugende Momente zu wirken, und es darf hiebei als ein allgemeines Gesetz betrachtet werden, daß Krankheiten, deren Idee im Unbewußten zuerst von der Sphäre des Bewußtseins aus angeregt worden ist, auch allemal in ihrer innern Verbreitung und Entwicklung insbesondere gern gegen die bewußte Welt des Geistes wieder hinüberschatten. Es ist dies wie Schlag und Rückschlag zu betrachten; Störungen des Blut- und Ernährungslebens z. B., welche durch heftige und anhaltende Gemüthsbewegungen veranlaßt wurden, werden allemal in ihrem Verlaufe leichter wieder gegen die Erscheinungen des Bewußtseins hinübergreifen, und somit leichter wirkliche Krankheitserscheinungen des Geistes herbeiführen, als z. B. ähnliche Störungen im Blut- und Ernährungsleben, welche aber nur durch physische Ursachen, Erkältungen, Diätfehler u. s. w. ursprünglich bedingt worden waren. Einen Fall dieser Art gibt es also etwa, wenn langer Kummer und Gram bereits das unbewußte Leben gestört haben und wenn nun irgend eine heftige Aufregung, plötzlicher Schreck, Schmerz, oder des Etwas, eine Krankheit erzeugt, welche jetzt sofort ins bewußte Leben überschlägt und Melancholie oder Manie bedingt. Ophelia ist ein solches Beispiel, und jedes Irrenhaus bietet eine Menge Unglücklicher dar, welche gerade auf diese Weise erkrankt sind. Ja von diesem Standpunkt aus wird man nun auch verstehen, warum Das, was wir oben moralische Krankheit genannt haben — das Versunkensein des Bewußtseins in Irrthum und Laster —

so oft ebenfalls den Uebergang in Wahnsinn und Raserei vorbereitet. Je weniger nämlich die höhere Intelligenz als Licht der Seele erscheint, je mehr Verirrungen des Geistes, bald hie bald dorthin, den Zug ungeregelter Vorstellungen leiten, desto heftiger wird die Aufregung des Gefühls werden, desto mehr werden Schmerz, Haß, Liebe, Freude, Trauer durch einander toben, und desto leichter werden auch von hier aus, zu der moralischen Krankheit, noch wahrhafte Krankheitserscheinungen, erst des Unbewußten, und dann des Geistes hinzutreten. Sonach gewahren wir allerdings, daß die Beachtung dieser Uebergänge gesunder Geisteszustände in kranke, manche wichtige Aufschlüsse gewähren, über viele einzelne Vorkommnisse des kranken Geistes und über Krankheitserscheinungen am Geiste überhaupt. — Wir gehen nun über, zu der

γ. Besondern Erwägung der Krankheitserscheinungen am Geiste.

Es wird aber zunächst für diese Krankheiten eine ganz ähnliche Eintheilung sich ergeben, wie die war, nach welcher jene allein dem Unbewußten angehörigen sich sonderten: — Haben wir doch gezeigt, daß auch sie nicht in der zum höhern Bewußtsein gekommenen Seele an und für sich, sondern eben nur in dem Unbewußten derselben Wurzel fassen. Es wird demnach geben: 1, Urkrankheitserscheinungen des Geistes; sie sind die allgemeinen, die, welche alle Strahlungen des Geistes zugleich beeinträchtigen, die dem Fieber besonders ähnlichen und die sich oft mit ihm verbinden; hieher gehört die Manie — das Rasen. 2, Sekundärkrankheitserscheinungen; sie sind die partiellen, die der Entzündung ähnlichen und die, welche oft mit theilweisen acuten oder chronischen Entzündungen des Gehirns sich verbinden; hiehin gehört der Wahnsinn (die Monomanien, die

Narrheit und die Melancholie). 3, Tertiärkrankheitserscheinungen; es sind die jedesmal einer bedeutenden Verbildung des Hirns sich anschließenden: der Blödsinn, Idiotismus, Cretinismus.

Raserei, Wahnsinn und Blödsinn verhalten sich demnach allerdings ganz wie Fieber, Entzündung und Verbildung, und die Verwandtschaft der entsprechenden Zustände ist unverkennbar. Das Fieber, wie die Manie, sind, wie man zu sagen pflegt, acute Zustände, verlaufen nach gewissen Perioden und in ziemlich bestimmten Zeiten, führen auch bald zu einer bestimmten Entscheidung, entweder in Genesung oder Tod, oder mittels Ueberganges in chronische Zustände; auch wird man nie eine Manie finden, welche nicht mit Fiebersymptomen, namentlich mit heftigen Aufregungen des Gefäßsystems sich verbände, so daß also hier allemal besonders deutlich hervortritt, wie sehr immer bei diesem Kranksein das unbewußte Leben primitiv ergriffen ist. Merkwürdig ist es übrigens, und für die Geschichte der sogenannten Geisteskrankheiten keineswegs früher hinreichend benutzt, wie mehrere derselben, und namentlich auch die Manie, auf dem Wege des Experiments, und zwar eben von Anregungen des unbewußten Lebens aus, hervorgerufen werden können. Mehrere Gifte, namentlich das aus dem Blüthenstaube des Hanfs gewonnene, oder auch Opiumrauch, werden in mittelmäßigen Geistern nicht verfehlen, die Erscheinungen der Manie in ihrer ganzen Furchtbarkeit hervorzurufen, und geben gerade dadurch eine besonders klare Einsicht in die Genesis derjenigen Krankheiten, welche sich am Geiste offenbaren.

Ganz derselbe Fall ist es mit dem andern Extrem dieser Reihe, dem Blödsinn, bei welchem ebenfalls das Bedingtsein von Zuständen des unbewußten Lebens so recht einleuchtend hervortritt. Dieser traurige Zustand, in welchem das Hirn

immer, entweder durch Mangelhaftigkeit erster Bildung, oder durch spätere Krankheit, ein irgendwie verbildetes (verkümmertes, wassersüchtiges, in der Substanz verändertes) geworden ist, kommt eben deßhalb auch als ein doppelter vor, indem entweder überhaupt gar kein Strahl des Geistes sich entwickelt hat, oder der schon entwickelt gewesene wieder verdunkelt wurde. Sei indeß das Eine oder das Andere, allemal wird doch irgend eine Alteration des durch unbewußtes Leben zu Stande kommenden Hirnbaues hier deutlich erkennbar sein, und so dienen immer auch diese Fälle gleichsam die Probe auf das Exempel zu geben, indem sie Das vollständig bewahrheiten, was wir früher von den Bedingungen des Bewußtseins überhaupt gesagt haben. — Denn war es auch bereits bisher an der Betrachtung des Gesunden deutlich geworden, daß die Entwicklung des Bewußtseins, an und für sich genommen, immer nur als ein Wunder erfaßt werden könne, und daß wir nur die Bedingungen, unter welchen dieses Wunder sich begebe, zu ermessen im Stande seien, so sehen wir doch hier es eben so bestimmt am kranken Leben dargethan, daß die Kränkung dieser Bedingungen auch sofort die Offenbarung des Geistes hemme, ja oft wirklich aufhebe.

Unter diesen Bedingungen war nämlich die erste die Entwicklung eines besondern eigenthümlich impressionabeln Systems, d. i. des Nervensystems, und die dritte: daß für Ermöglichung des Aufbewahrens dieser Impressionen und Vergleichung derselben stets genugsames Feld in einer reichen und kräftigen Hirnbildung gegeben sei. In dieser Beziehung ist es nun, daß die Fälle des Idiotismus besonders geeignet erscheinen, zu zeigen, wie wesentlich namentlich jene dritte Bedingung sei. Auch hier würde es übrigens leicht sein (wenn überhaupt Versuche solcher Art irgend gedenkbar wären), durch Einwirkung auf erste, an sich unbewußte Bildung, in experimentellem

Wege den Blödsinn selbst zu erzeugen, und so unsere Theorie zu bestätigen; denn wenn jedenfalls schon das künstliche Verdrücken des Schädels der Neugeborenen bei amerikanischen Wilden der Entwicklung eines höhern Bewußtseins ungünstig ist, so dürfte mit Bestimmtheit behauptet werden, daß eine allseitige gewaltsame Beschränkung des Wachsthums des Hirns (etwa nach Art der Beschränkung des Wachsthums der Füße bei den Chinesen) allemal und eben so nothwendig Idiotismus herbeiführen müßte, als Stumpfsinn, Blödsinn und zuletzt Schwinden des Bewußtseins entsteht, wenn in späteren Jahren Hirnerweichung oder Hirnwassersucht sich entwickelt hat.

Erwägen wir jetzt alles Dies, so bleibt es merkwürdig genug, daß, wenn man bei der Manie sowohl als beim Idiotismus die Thatsache nicht läugnen konnte, daß bei diesen beiden Endpunkten der Reihe geisteskranker Zustände die Wurzel des Uebels im Unbewußten, oder, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, im Leiblichen liegt, man bei den andern in der Mitte stehenden Leiden, d. i. in den verschiedenen Formen des Wahnsinns, hierüber so schwer zu einer festen Ansicht gelangen konnte. Das Verlassen eines streng genetischen Weges ist auch hier die einzige Ursache so vieler Irrthümer gewesen.

Allerdings aber ist es auch wirklich eine seltsame und den Beobachter selbst leicht irre führende Erscheinung: die einer in Wahnsinn befangenen Seele! — Alle Vorgänge des unbewußten Lebens scheinen zuweilen für oberflächliche Betrachtung in vollkommener Ordnung: der Mensch athmet, nährt sich und zerstört sich wie ein Gesunder, sein Puls schlägt den richtigen Takt, und ebenso scheinen auch ganze Provinzen des geistigen Reichs in vollkommen gesetzmäßigem Verhalten; das Denken und Fühlen erscheint nach manchen Richtungen hin ebenfalls ungestört, der Geist erkennt, schließt,

urtheilt, er entwirft oft mit vielem Scharfsinn bestimmte Plane und kann sogar mit Consequenz für deren Ausführung in der That sich bewähren; plötzlich aber, nach andern Richtungen hin, tritt nun mit einem Male ein ganz Fremdartiges, mit allem Wahrheitsgewissen Unvereinbares, entschieden Krankhaftes hervor! — Das eigentliche Mittelglied dieser Reihe, die Monomanie oder die sogenannte fixirte Idee, ist unter diesen vielfältigen Formen die besonders charakteristische und verdient vornehmlich ins Auge gefaßt zu werden, wenn es vom Verhältniß dieser Zustände sich handelt. [1] Wie jedoch überhaupt von irgend einem bloß Lokalen, wirklich scharf Geschiedenen, bloß Partiellen in der Seele, als welche durch und durch auf einer Einheit beruht, nicht die Rede sein kann, so ergibt auch die genauere Beobachtung eines jeden solchen Falles von Monomanie, daß keineswegs hier etwa nur ein Strahl der Psyche krank und alle andern gesund seien, sondern daß in Wahrheit durch eine eigenthümliche, an all' diesem Leben sich offenbarende und nur einseitig deutlicher werdende Krankheitsidee, welche immer, als selbst unbewußte, nur im Unbewußten wurzeln kann, auch diese Zustände bedingt sind. Dem Auge des scharfsehenden, tiefer untersuchenden Arztes entgeht in diesen Zuständen es nie, daß trotz dem Schimmer von Gesundheit, der den Laien vielfältig täuscht, allemal eine wahre eigenthümliche Krankheit hier vorhanden ist. Modificirt doch alles Verhältniß der unbewußten Lebenserscheinungen sich in Kranken dieser Art auf besondere Weise: die eigenen Züge des Gesichts, der andere Blick, die andere Haltung, wodurch solche Personen selbst Laien auffallen, ihr sogar oft sehr deutlich veränderter Geruch, und ihre sonderbar

[1] Ein Werk, welches sehr geeignet ist, dergleichen einzelne wirkliche Zustände dem Leser recht anschaulich zu machen, sind die „Biographien Geisteskranker, von Dr. K. W. Ideler." Berlin 1841.

wechselnde Temperatur verrathen den Zustand auf ähnliche Art, wie etwa eine Hektik sich an jenen umschrieben rothen Wangen und heißen Handflächen verräth, welche Unwissende wohl für Zeichen der vollsten Gesundheit zu nehmen gewohnt sind. Die Modalität indeß deutlicher zu machen, wie nun Krankheiten, welche im Leiblichen so sehr verdeckt erscheinen, doch das Geistige so merkwürdig umzustimmen im Stande sind, dürfte vielleicht das Folgende hinreichen.

Zuvörderst muß man sich dabei nothwendig in die Gedanken zurückrufen, wie merkwürdig jeder Strahl bewußten Lebens an eine gewisse, durch unbewußtes Schaffen der Idee vorgebildete Gestaltung unerläßlich geknüpft ist. Nur dadurch, daß jene eigenthümliche zarteste Nervensubstanz des Hirns in primitiver Zellmasse und Primitivfasern sich entwickelt hat, ist eine wesentliche Bedingung alles Bewußtseins gegeben, und kein Gedanke, kein Gefühl, keine Willensregung kann im Geiste sich begeben, die nicht mit irgendwie feinen Umstimmungen in der Spannung der Innervationsströmungen dieser Substanzen verknüpft wäre. Man könnte fast sagen: so wie der Galvanometer in dem Grade, als er die Magnetnadel abweichend zeigt, die Stärke des elektrischen Stroms im galvanischen Apparat anzeigt, so ist in der zum Bewußtsein gekommenen Seele jede einzelne Regung des Geistes, die intellektuelle Seite einer irgend besondern Zustandsänderung in dem nervosen Apparat des Gehirns. Diese Verhältnisse also, sage ich, muß man sich gegenwärtig halten, um zu begreifen, wie bestimmt gewisse krankhafte Zustände des Unbewußten der Hirnbildung im Bewußtsein auf eigenthümliche Weise sich spiegeln oder dort wiederklingen müssen! — Ja es kann zur Deutlichkeit dieser im Ganzen schwierigen Vorstellungen beitragen, wenn man sich erinnert, wie ganz ebenso die Sinnesempfindungen in den größeren Sinnesorganen

auf das Engste an den Zustand ihrer nervosen Gebilde geknüpft bleiben. Welch' außerordentlich feine Vorgänge in der Ausbreitung der Hörnerven mögen es z. B. sein, welche wir als Ohrenklingen empfinden! — und ebenso sind es feinste Umstimmungen in der Netzhaut des Auges und ihrer Innervationsspannung, welche als sogenannte Augenspectra Sinnesvorstellungen erzeugen, denen durchaus keine äußere Lichteinwirkung entspricht. Noch viel zarter jedoch, und für Alles, was wir wägbar und meßbar nennen, gänzlich unerreichbar, hat man jene an und für sich unbewußten Vorgänge zu betrachten, in denen wir die leibliche Bedingung einer jeden geistigen Regung voraussetzen müssen! Auch ist hier auf diese früher hinreichend besprochenen Gegenstände nur in so weit zurückzugehen, als nöthig ist, um deutlich zu machen, wie irgend eine Krankheit, wenn sie gerade in einzelnen Provinzen jener elementaren Nervensubstanz besondere bleibende Umstimmungen gesetzt hat, sogleich auch auf gewisse Weise bleibende Umstimmungen in den geistigen Regungen herbeiführen müsse. Ungefähr ebenso wie das Auge, in dessen Retina eine vielleicht noch so kleine Umbildung vorgegangen ist, immer und immer gewisse Farben, gewisse Figuren, gekörnte Schlangen, Mouches volantes u. dergl. sieht, so ist klar, wie einer menschlichen Individualität, in deren unbewußt bildendem Hirnleben gewisse bleibende Umänderungen vorgegangen sind, gewisse ihnen entsprechende Vorstellungen immer und immer wieder herangeführt werden können, so daß nun dadurch ebenso das gesunde, reine, willkürliche Denken gehindert erscheinen muß, als in anderer Weise ein solches Denken nicht möglich sein wird, wenn durch fortwährend äußern Lärm und Aufregung stets gewisse fremdartige Vorstellungen dem Geiste aufgezwungen werden.

Nur von diesem Standpunkt aus wird man alsdann

einigermaßen verstehen können, wie alle jene sonderbaren Zustände erzeugt werden, welche nicht selten auf merkwürdige Weise das Mittel halten zwischen irrigem Denken und zwischen den erwähnten Täuschungen der Sinnesorgane. Den letztern, von denen wir als Beispiele die Augenspectra und das Ohrenklingen angeführt haben, nähert sich am meisten Das, was als „Hallucinationen" bekannt ist: das Hören fremder Stimmen (gleichsam ein Ohrenklingen des Gehirns; figürlich könnte man auch allen Wahnsinn so nennen), das Schauen von Phantasmen u. s. w. Dem irrthümlichen Denken, demjenigen des gesunden Menschen, welcher nur seiner Gedankenfolge eine falsche Richtung gegeben hatte, von welcher jedoch erläuternde, aufklärende Vorstellungen ihn bald bekehren können, nähert sich dagegen durch vielfältige Uebergänge von beiden Seiten die Monomanie oder sogenannte „fixe Idee", und selbst in der letztern kann wieder unterschieden werden, ob dann der Geist vorzugsweise kranken Gefühlen sich hingibt, oder ob er nach verworrenen, unseligen Thaten strebt. Beispiele der erstern sind die religiöse Monomanie, der falsche Liebeswahnsinn (Erotomanie), die Monomanie der Vorstellungen von Furcht und Verfolgung u. s. w.; Beispiele der andern die Monomanie des Stehlens, des Mordens, der Geschlechtslust u. s. w. Wie sehr übrigens alle diese Formen von Gestörtsein des Geistes gerade nur auf diese Weise zu betrachten und zu verstehen seien, geht auch aus der Erwägung ihrer oft so plötzlichen Beendigung hervor, denn jene sonderbaren Wahnbilder, welche den Menschen oft Jahre lang verfolgen und durch keine noch so vernünftige Ueberredung zu verscheuchen waren, und dadurch nicht verscheucht werden konnten, weil sie für den Kranken allerdings auf einer innern Wirklichkeit und Wahrheit beruhten, verschwinden zuweilen mit einem Male, so wie irgend eine wichtige

und wesentliche innere Aenderung des krankhaften Zustandes — eine Krisis — vorgeht. Das ganze Wirken des Arztes soll eben deßhalb auch hier hauptsächlich darauf gerichtet sein, dergleichen Aenderungen zu veranlassen, gewohnte, aber jetzt unterdrückt gewesene Absonderungen herzustellen, kranke Zustände des unbewußten Lebens zu beseitigen, — und hunderte von Fällen zeigen, wie plötzlich oft die Klarheit des Geistes wieder hervortrat und diese Wolkenbilder des Wahns verscheucht wurden, sobald es gelang, in dem unbewußten Bildungsleben der Hirnsubstanz die wahre Integrität und Norm wieder herzustellen. Muß man übrigens nicht auch dadurch, daß man von diesen kranken Zuständen auf das Gesunde zurückblickt, sich sogleich vollständig überzeugen, daß die erstern unmöglich im Geiste selbst — im Bewußtsein der Seele — wurzeln können! Der Geist ist, sobald er selbst geworden, d. h. sobald er durch das Denken die ewige Gegenwart erreicht hat, auch zugleich das allein in sich Gewisse, und so nennt man denn auch dieses Festeste im Geiste das Gewissen, und eben dieser innern Gewißheit widerspricht es durchaus, daß aus dem Geiste selbst ein Irrsein hervorgehen könne, denn das gerade ist der Unterschied zwischen Irrthum und Irrsein, daß der erstere immer, wenn ihm die rechte Aufklärung geboten wird, von selbst schwindet, das Irrsein aber, weil es im Unbewußten wurzelt, erst sich verlieren kann, wenn das Unbewußte selbst wieder überhaupt, oder mindestens, in so weit es Organ des Geistes ist, normal geworden ist. — Wer diesen Unterschied recht beachten will, der wird dann freilich auch verstehen, in wie fern leichtere Grade eines Irrseins allerdings nicht selten mit Irrthum sich verbinden, woher dann kommt, daß gewissen Irrthümern, denen man im Laufe der Welt begegnet, oft so schwer oder gar nicht beizukommen ist; ja dergleichen kann zu gewissen Zeiten in

der Menschheit epidemisch werden, und manche Vorgänge in der Geschichte wie im gewöhnlichen Leben lassen sich alsdann nur auf diese Weise begreifen.

Möge nun das Gesagte hinreichen, um von der Verschiedenheit der einzelnen Formen dieser Krankheitserscheinungen des Geistes eine Uebersicht zu geben, und werfen wir nun noch einen Blick auf die übrigen für unsern Zweck wichtigen Momente derselben! Zuerst möchte die Art ihres häufigern oder seltenern Vorkommens bei gewissen Seelen in Frage kommen. Im Allgemeinen ist schon oben bemerkt worden, daß Versunkenheit des Geistes in Irrthum und ein wüstes Thun und Fühlen, die Anlage zu diesen Krankheitserscheinungen allerdings vermehrt, jedenfalls, weil rückwirkend vom Bewußten auf das Unbewußte, das Bildungsleben des Hirns selbst schon durch solche falsche Geistesthätigkeit geirrt wird, und daß also verhältnißmäßig unter stumpfsinnigen, rohen, ungebildeten Naturen mehr Geisteskranke vorkommen müssen, als unter höher gebildeten und edler entwickelten, deren höchste Stufe sogar das Eintreten wirklicher Geisteskrankheiten wahrhaft unmöglich zu machen scheint. Dagegen ist es aber allerdings merkwürdig, daß hinwiederum nur unter Bedingung eines gewissen Grades geistiger Entwicklung die Krankheitserscheinungen am Geiste hervortreten, und daß in so weit, aber auch nur in so weit, allerdings die mehrere Cultur die Zunahme der Geisteskrankheiten begünstigt. Im zarten Kindesalter gibt es eben deßhalb nur eine Form, welche zeitig sich bemerklich macht: das ist eben die, wo wegen Störung unbewußten Bildungslebens im Hirn überhaupt keine geistige Entwicklung möglich wird — der Blödsinn. Eben so wenig ist beim rohen Wilden von Krankheitserscheinungen am Geiste zu bemerken, und alles Dies deutet darauf, daß nicht ohne eine gewisse Höhe geistiger Ausbildung der Reflex einer Krank-

heit des Unbewußten auf das Bewußte vorkommen kann, was denn auch sehr natürlich ist, denn damit Etwas irgend eine Veränderung erleiden könne, muß es zuvörderst überhaupt *sein*. Können wir doch im Kreise des ganz unbewußten Lebens ganz dasselbe bemerken. So pflegen sich Brustkrankheiten erst auszubilden in einem Alter, wo die Entwicklung der Athemorgane sich vollendet, Geschlechtskrankheiten erst nach der Pubertät aufzutreten u. s. w.

Es führen uns diese Betrachtungen ferner auf die *Entstehung der Krankheitserscheinungen des Geistes*, und es muß hier sogleich ein Moment zur Erwähnung kommen, welches das Eingewurzeltsein derselben im Unbewußten sehr deutlich nachweist, nämlich die so vielfältig beobachtete *Erblichkeit* derselben. Es ist nicht selten, Familien zu finden, wo von Generation zu Generation immer mehrere Personen diesem beklagenswerthen Zustande anheim fallen, und natürlich wäre auch dies nicht möglich, in so fern nicht eben jene unbewußt entwickelte Gestaltung, welche eben am ersten von Eltern auf Kinder fortgepflanzt werden kann, doch allemal zuletzt die wesentliche Ursache derselben enthielte. Die freie That des Geistes ist jedem Individuum als solchem eigen, nicht aber hat er sich selbst gegeben die unbewußte Entwicklung seines organischen Daseins.

Die sonstigen Momente, welche Entstehung von Geisteskrankheiten bedingen können, liegen theils in der bewußten, theils, und wesentlich zuletzt allemal, in der unbewußten Sphäre; denn Jedem wird es bei näherm Erwägen sogleich einleuchten, daß in einem Individuum, dessen unbewußtes Leben *vollkommen gesund* ist, unter veranlassenden äußeren Umständen und durch falsche freiwillige Richtung des bewußten Lebens, zwar die heftigsten Aufregungen der Gefühle und Verirrungen des Erkennens und Wollens mancherlei Art vor-

kommen werden, aber nie Das vorkommen kann, was wir ganz eigentlich Krankheitserscheinungen am Geiste nennen.

Auf welche Weise Verirrungen des bewußten Seelenlebens (oder die sogenannten moralischen Krankheiten), und namentlich mittels heftiger Gefühlsaufregungen, Geisteskrankheiten veranlassen können, ist früher schon bemerklich gemacht worden; was es dagegen besonders ist, wodurch vom Unbewußten oder sogenannten Leiblichen aus, Krankheitserscheinungen am Geiste bewirkt werden können, dies gehört eigentlich zu sehr in den Bereich des Arztes, als daß es hier ausführlich erwogen werden könnte; — nur ganz im Allgemeinen sei es daher bemerkt, daß alle Momente dieser Art entweder direct oder indirect auf Bildung und Leben des Gehirns Bezug haben müssen. Es ist deßhalb allerdings etwas sehr Häufiges, eigenthümliche und mannichfaltige Verbildungen des Gehirns nicht bloß bei Idioten, sondern ebenso bei unheilbar Wahnsinnigen, durch die Section zu finden; wo jedoch dergleichen wirklich nicht aufgefunden werden können, da liegt es entweder daran, daß die Störung der Bildungsverhältnisse so fein ist, daß sie den Sinnen entgeht (und dies wird in einem Organ, dessen mikroskopischer Bau noch immer großentheils ein Räthsel ist und dessen wichtigste Lebenserscheinungen, d. i. die Umstimmungen der Innervationsspannung, eben so wenig sichtbar gemacht werden können als die magnetische Strömung in einem Stück Eisen), am häufigsten vorkommen, oder daß überhaupt das Hirnleben nur indirect ergriffen worden war. Die Erklärung des Letztern gibt das Folgende: — Indem das Hirn nämlich die Bedeutung hat, den Herd zu bilden, wo alle primitiven Nervenfasern zuhöchst zusammen kommen, so machen sich nothwendig Erschütterungen auch entferntester Organe, oder, wie man besser sagen darf, untergeordneter Lebenkreise, in jenem Herde sofort und überall fühl-

bar. Dabei ist zugleich an die verschiedene psychische Signatur dieser einzelnen Lebenkreise insbesondere zu erinnern, darauf aufmerksam zu machen, wie der Lebenkreis der Gallenorgane, der Organe des Kreislaufs, des Geschlechts-, Verdauungs- und Drüsenlebens jedesmal seine besondere Bedeutung in psychischer Beziehung hat, und wie namentlich die Gefühlswelt nur von dieser Mannichfaltigkeit aus ihr eigenthümliches Colorit erhält, und durch alles Dieses wird es denn mehr und mehr deutlich werden, wie von diesen Gegenden aus allerdings die seltsamsten Krankheitserscheinungen am Geiste wohl zu Stande kommen können. Wer in dieser Beziehung Dem ausführlicher nachgedacht hat, was früher bei der Geschichte der Gefühle und bei der Lehre von der Einwirkung des Unbewußten auf das Bewußte bemerkt worden war, der wird auch hier leichter zu deutlichen Vorstellungen gelangen, und es wird ihm klar sein, wie ein längeres Kranksein, und wie insbesondere wirkliche Verbildungen, z. B. der Leber, vermöge der veränderten Innervationsspannung jener Primitivfasern, welche die Gallenorgane mit dem Hirn in Rapport setzen, zuerst krankhafte Empfindungen in dem unmittelbar dem Vorstellungsleben angehörigen Hirngebilde veranlassen kann, welche weiterhin einen wahrhaft normalen Zug der Gedanken unbedingt stören müssen, und so das Bild einer selbstmörderischen Melancholie, einer Mordmonomanie u. s. w. hervorzurufen vermögen. — Ebenso wird es nun verständlich, wie schlechte, krankhafte Mischungsverhältnisse der Säftemasse, dieweil die Innervation selbst durch und durch stätes Ergebniß des Blutlebens ist, überall, und also auch im Hirn, eine nicht gesunde und normale Innervation entwickeln müssen, welche nothwendig dann als krankhafte Stimmung im Bewußtsein und Denken sich reflectiren wird. (Daher kommt bei bleichsüchtigen Mädchen so häufig Verrücktheit und Monomanie vor u. s. w.)

Immer also, je mehr derartige Verstimmungen im unbewußten Leben vorgegangen sind, welche im Hirn sich reflectiren, um so eher werden die Strahlungen der Innervation des Hirnlebens, welche die organische Bedingung des Denkens enthalten, alterirt, und abnorme Gefühle, Gedanken und Willensregungen heben sich dann hervor. — Natürlich wird diese Wirkung allemal um so eher eintreten, wenn zu einem gewissen angeborenen abnormen Verhältniß unbewußten Lebens ein zufällig erlangtes noch hinzutritt.

In wie fern nun aber auch sonst im unbewußten Seelenleben ein Grund zur Entstehung des Wahnsinns liegen könne, ist ebenfalls schon früher angedeutet worden. Im Allgemeinen wird man nämlich nicht verkennen dürfen, daß auch hier diejenige Seite, welche mehr des Unbewußten enthält, d. i. das Gefühl, auch wesentlicheres Krankheitsmoment zu werden im Stande ist; gibt doch jede Gefühlsrichtung, sei es Freude, Trauer, Liebe oder Haß, sobald sie in ihrer letzten Höhe hervortritt, einen Zustand der Seele, welcher durch sein Ausschließendes und gewissermaßen Vernichtendes an der Linie des Wahnsinns steht, ebenso wie die höchste geistige Inspiration, und welcher nur alsdann und in so weit vom Wahnsinn sich immerfort unterscheidet, als er selbst W a h r h e i t in sich enthält.

Wo dies also nicht der Fall ist, wo das Gefühl nicht von einem der Seele wahrhaft Angemessenen bewegt wird, wo demnach schon von dieser Seite die innere Gewißheit und Wahrheit mangelt, wird um so leichter ein Erkranken des unbewußten Lebens das Bewußte influenziren und die Seele sofort jene schmale Gränze zwischen Gefühlsaufregung und Wahnsinn überschreiten, so daß nun alsbald wirkliche Krankheitserscheinungen am Geiste gegeben werden. Auf diese Weise sieht man also, von Gefühlsaufregungen ausgehend, gar viele

Fälle des Wahnsinns sich entwickeln; doch ist nicht zu übersehen, daß allerdings auch von der Seite der Erkenntniß und des Willens aus die Anlage zum Wahnsinn gegeben werden kann, denn einmal wird eine langanhaltende, vielfach wiederholte Anstrengung in Verfolgung eines gewissen Gedankenzugs (z. B. mathematischer Probleme) zuletzt ebenso den Prozeß der Innervation des Hirns stören und krank werden lassen, wie etwa das lange Ausgestreckthalten der Arme indischer Heiligen die Muskeln und Sehnen der Arme verkümmern läßt; und ein andermal kann das sich ganz Hingeben an ein gewisses Wollen und Thun ebenfalls zum Wahnsinn leiten, jedoch immer nur dadurch, daß es ein solches Thun ist, welches auch das Unbewußte krank werden läßt, indem es ihm nicht den Schutz und die Wachsamkeit gewährt, welche, wie wir oben sagten, das Bewußte dem Unbewußten schuldig ist. So z. B. begründen also frühe Ausschweifungen des Geschlechts vielfältig Idiotismus, und so sind die Irrenhäuser erfüllt mit Wahnsinnigen, welche traurige Opfer der Trunksucht darstellen. In beiden Fällen ist immer genau nachzuweisen, wie hiebei, durch gewisse bewußte Handlungen, das Unbewußte im Allgemeinen, und besonders in gewissen Systemen, erkrankte, und wie denn von hier aus das Hirnleben sich erschüttert finden mußte.

Fassen wir nun ferner die Dauer dieser Krankheitserscheinungen am Geiste ins Auge, so ist im Allgemeinen auszusagen, daß sie, zum größten Theile, über längere Zeiträume des Lebens sich ausdehnen. Es gibt zwar auch kurzes, recht eigentlich acutes Irrsein, nämlich das, was mit heftigen Fiebern bei Hirnentzündungen, was im Opiumrausch u. s. w. vorkommt; da aber hier das Kranksein immer vorherrschend im Unbewußten seinen Cyclus durchläuft, so pflegt man gemeinhin, aber sehr unrechter Weise, diese Fälle zu den soge-

nannten Geisteskrankheiten gar nicht zu rechnen, obwohl durch eine solche Sonderung der Wissenschaft nie ein wahrer Vortheil erwachsen konnte, da doch alle Krankheit eigentlich jedesmal das Leben g a n z in Anspruch nimmt, nur einmal die eine, ein andermal die andere Seite mehr, und da doch immer nur erst nach dieser Erkenntniß die Geschichte der einzelnen Krankheiten vollständig begriffen werden wird. Wir hätten also, hinsichtlich der Dauer, allerdings zu unterscheiden von dem kaum nach Stunden zu messenden Wahnsinn des durch Hanftrank oder Opiumrauch Berauschten, den etwas längern, immer noch acuten, aber nach Tagen zu zählenden Wahnsinn des Nervenfieberkranken, bis zu dem Jahre dauernden Wahnsinn des vollkommen Verrückten. Wie gesagt, letztere Art ist im Ganzen die häufigere, weil ganz feine Verstimmungen im Unbewußten des Hirn- und Nervenlebens, welche allemal unerläßlich vorhanden sein müssen, wo D a s hervortreten soll, was insgemein Geisteskrankheit genannt wird, meistens chronischer Art sein werden, ja sind diese Verstimmungen bis zu wahren bedeutenderen Verbildungen der Substanz gediehen, so breiten sie sich auch wohl über ein ganzes menschliches Dasein aus, und bedingen endlich geradezu eine lebenslängliche Dauer des Irrseins. Alles unbewußte Leben bewegt sich jedoch nach gewissen geheimen Gesetzen des Rhythmus und der Periodicität, und so werden wir denn auch in seinen Erkrankungen überall ähnliche gesetzmäßige Bewegungen bemerken, und aus diesem Grunde muß sich dann auch die Dauer irgend eines Irrseins ganz nach dergleichen unbewußt durchlaufenen Perioden bemessen. Wie daher wohl Nebel fallen, so fallen oft plötzlich aus dem Kreise der Vorstellungen hinweg jene seltsamen Verrückungen, und mit einem Male bethätigt sich der Geist wieder frei in dem Maaße von Vorstellungen und in derjenigen Energie, welche ihm vor der Krankheit eigen war.

Fassen wir daher dieses Alles richtig auf, so wird jetzt auch alsbald deutlich, in wie fern auf so ganz verschiedene Weise Geisteskrankheiten sich beendigen können. Als das Erste jedoch, was über den verschiedenen Ausgang dieses Krankseins zu bemerken ist, und was klärlich aus der früher betrachteten Eigenthümlichkeit und Gewalt des Geistes folgt, müssen wir aufführen die Erkenntniß, daß der krankhafte Zustand des Geistes an und für sich nie tödtlich wird noch werden kann. Auch diese einfache Wahrheit ist, wie so Vieles, was auf diese sonderbaren Zustände Bezug hat, noch nie bestimmt ausgesprochen worden, und nicht selten wird der Ausdruck gebraucht, daß eine Geisteskrankheit einen Kranken getödtet habe, obwohl das natürliche Gefühl der Völker die Sprache in so fern immer richtig geleitet hat, daß man nie zu sagen pflegte: der Mensch sei am Wahnsinn gestorben, sondern immer nur: er sei im Wahnsinn gestorben. Der Wahrheit gemäß ist es nämlich, daß in solchen Fällen der Tod nur vom unbewußten Leben ausgehend erfolgt, wie in allen übrigen Krankheiten, und auch diese Erkenntniß führt wieder zur Anschauung eines neuen und eigenthümlichen Gesetzes, nämlich: daß, wie das Leben immer mit der unbewußten Offenbarung der Seele anhebt, so es auch nur in dieser unbewußten Offenbarung endigen könne, und dem Laufe der Natur nach auch immer bloß dadurch endigen werde (denn wenn der bewußte Geist im Selbstmord die Bedingungen absichtlich herbeiführt, welche das Unbewußte zerstören, so ist dies immer ein Verhältniß gegen die Natur). Geschieht es also, daß Geisteskranke sterben, so wird dies entweder dadurch geschehen, daß irgend eine besondere Krankheit, ein Fieber, eine Entzündung, eine Apoplexie u. s. w. hinzutritt, oder dadurch, daß dasselbe Leiden des Unbewußten, welches, als ein Kranksein des Gehirns, seinen Reflex auf

die Vorgänge des Geistes geworfen hatte, sich so weit steigert, daß nun alle übrigen Lebenserscheinungen dadurch beeinträchtigt werden müssen und unter der Form von Hirnwassersucht, Lähmung u. s. w. der Tod veranlaßt wird. Ebenso wie demnach das Sterben der Geisteskranken vom Unbewußten ausgeht, so muß nothwendig auch der zweite mögliche Ausgang, der der Genesung, wesentlich vom Unbewußten bedingt werden. Ein in Irrthum gerathener Verstand kann in sich selbst den Weg zur Wahrheit finden oder darauf geleitet werden; ein in wüstes, lasterhaftes Thun versunkenes Wollen kann, durch die Stimme des Gewissens gerührt, diese Bahn verlassen, oder durch Erziehung gebessert werden, aber für den Wahnsinnigen gibt es auf diese Weise keinen Weg zur Genesung. Nur die Abweichung, welche vom Bewußtsein ausgegangen ist, kann auch durch das Bewußtsein zum Rechten zurückgeführt werden, und auch dieses deutet abermals wieder dahin, daß die Wurzel der Krankheitserscheinungen am Geiste schlechterdings außerhalb des Geistes, d. h. im Unbewußten, liege.

Die Genesung kann daher auch in diesen Krankheiten, wie in allen andern, nur aus zwiefachen Quellen kommen: einmal aus der innern, unerschütterlichen Göttlichkeit der Idee des Individuums überhaupt, welche anhaltend und mit stätiger Macht die Eigenthümlichkeit des Lebens, das Normale, herzustellen strebt, und ein andermal aus dem Lebensgange der jenes Normale störenden Krankheit, welcher, wie alles zeitliche Leben, ein endlicher ist, d. h. in gewissen Perioden sich abwickeln und sodann erlöschen muß. Das Zusammenwirken dieser beiden Momente ist es, welches, zuweilen unterstützt und gefördert durch ein zweckmäßiges, absichtliches Einwirken von Außen, im glücklichen Falle den Geist wieder zu seiner vollen Klarheit zurückkehren läßt: ein Vorgang, welcher

am klarsten und einfachsten überschaut werden kann in jenen acuten Fällen, welche als Opiumrausch oder Fieberwahnsinn aufgeführt worden sind. Hier, wo das leibliche Kranksein so durchaus vorherrschend ist, lassen sich mit mehr Deutlichkeit die Momente unterscheiden, welche das Schwinden jener Umnachtungen des Geistes bedingen. Deutlicher erkennt man die Perioden, in welchen die Krankheit sich zurückzieht und abklingt, und im selben Maaße tritt auch das Licht des Geistes wieder hervor. Immer wird indeß im Wesentlichen die Geschichte der Genesung vom jahrelang dauernden Wahnsinn durchaus keine andere sein als die Genesung von jenen acuten Fällen, nur daß hier in Monaten vorgeht, was dort in Tagen verläuft. — Was übrigens bei Krankheiten in der Sphäre leiblicher Bildung nicht selten vorkommt, nämlich daß zuweilen ein Ueberrest derselben, eine Narbe — gleichsam eine „Leiche der Krankheit" (wie ich es an einem andern Orte genannt habe) — zurückbleiben kann, obwohl alle Funktionen nach der Genesung wieder ganz normal geworden sind, das gilt auch von den hier betrachteten geistigen Krankheiten: — Wer einzelne von schwerer Geisteskrankheit Genesene genauer zu beobachten Gelegenheit hat, wird oftmals solche Narben oder Leichen voriger Krankheit erkennen.

Als eines dritten möglichen Ausganges der Krankheitserscheinungen am Geiste ist endlich des Ueberganges in andere Krankheiten zu gedenken. Es ist dies ein reiner Metaschematismus. Wie es der Arzt oftmals beobachtet, daß etwa ein Asthma sich verliert, wenn Gicht in den Gelenken auftritt, oder wie manche andere chronische Leiden schwinden, wenn ein Fieber ausbricht, so kann auch gar wohl eine Krankheit, welche die Organe des Denkens mit belastete, dergestalt in ihrer Form sich ändern, daß nun andere Provinzen des Lebens der Sitz des Leidens werden, und wirklich beobachtet

man auf diese Weise ebenfalls, daß Formänderungen des Krankseins hervortreten, wo z. B. Hautentzündungen, Gelenkgicht, Blutaussonderungen u. s. w. plötzlich die Befangenheit des Geistes lösen und ihn wieder in seiner Integrität wirken lassen, obwohl das unbewußte Leben nichts desto weniger immerfort im Ganzen krank bleibt. Man sieht demnach, daß dieser Ausgang des Krankseins, welcher bei Wahnsinnigen gar nicht selten beobachtet wird, psychologisch eigentlich keine neue Seite des Zustandes enthüllt, daß er vielmehr ebenfalls nur darauf zurückdeutet, daß alle Krankheitserscheinung am Geiste im Unbewußten wurzelt, und daß somit diese Vorgänge in praktischer Beziehung mehr für den Arzt als für den Psychologen ein besonderes Studium verdienen.

Jetzt, nach allen vorhergegangenen Betrachtungen, wird sich auch von selbst herausheben, was über die mögliche Heilung des Wahnsinns hier zu sagen wäre. Die wichtigste Frage, welche die Irrenärzte vielfach beschäftigt hat und welche nie zu einer rechten Entscheidung gelangen konnte, so lange das eigentliche Verhältniß dieser Zustände selbst unklar geblieben war, ist: „ob die Heilung durch directe Einwirkung auf das Bewußtsein, oder ob sie durch Einwirkung auf das Unbewußte zu erzielen sei?“ Das erstere Verfahren nannte man das rein psychische, und es sollte sich auf eine Art von Pädagogik beschränken, das andere war das rein medicinische und begriff eine ärztliche Behandlung wie in allen andern Krankheiten. Wer uns nun in den vorausgeschickten Untersuchungen mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, dem wird hierüber die Entscheidung nicht schwer werden. Wie schon oben bemerkt wurde, die reinsten und schärfsten wissenschaftlichen Deductionen von der Irrigkeit der in solchen Zuständen verfolgten Gedankenzüge fruchten dem Wahnsinnigen gar nicht; man kann einen Wahnsinnigen mit den besten Gründen von seinem Wahnsinn über-

zeugen wollen, und er wird nie sich überzeugen lassen, denn er ist wirklich in seiner Art im Recht: er kann nur so, wie er thut, argumentiren; und auch dieses bestätigt das so viel weniger absolut Feste der Erkenntniß, wovon schon bei der Geschichte der Erkenntniß die Rede war. Ebenso muß daher auch in diesen Fällen alles Apostrophiren des Gewissens vergebens bleiben, weil eben wirklich ein Fremdartiges, ein im Unbewußten Begründetes, den Geist gefesselt hält und ihn in eine andere Richtung gewaltsam drängt. So wird es denn also klar, daß die erste und wesentliche Aufgabe solcher Heilung dem Arzte immer sein müsse, in die Mysterien des unbewußten Lebens des Kranken möglichst tief einzudringen, sich klar zu machen, in welchen Richtungen das eigenthümliche dort entwickelte Leben der Krankheit seine, gleich einem unheimlichen Gespinst, das Gesunde umstrickenden Fäden gezogen hat, und nun bemüht zu sein, diese Fäden zu lösen und diesem Fremden auf die geeignete Weise entgegen zu wirken. Wie dann der Fieberwahnsinn schwindet, wenn das Fieber selbst unter zweckmäßiger Heilwirkung gehoben ist, wie die confusen Gedanken des Opiumrausches sich verlieren, wenn durch geeignete Gegenmittel die Einwirkung des Giftes neutralisirt war, so verlieren sich chronische Geistesstörungen oftmals sogleich, wenn die sie bedingenden Stockungen des Pfortadersystems, Entmischungen des Blutes oder Hemmungen gewohnter Aussonderungen gehoben sind. Freilich ist es in vielen Fällen unendlich schwer, die feinen Fäden aufzufinden, an welche die ersten Krankheitskeime sich knüpfen, ja wenn sie gefunden wären, liegen sie oft in solchen Tiefen der Organisation, wohin direct die Heilwirkungen des Arztes nicht reichen; und endlich in noch viel andern Fällen sind in dem Organe des Denkens selbst Verbildungen eingetreten, welche auf keine Weise mehr sich beseitigen lassen — Ursachen genug,

welche begreiflich machen, warum jene unglücklichen Zustände so oft der Bemühungen des Arztes spotten. . Daß indeß nichts desto weniger auch eine fortgesetzte Einwirkung auf das Bewußtsein beitragen kann, die Heilung zu fördern, ist sehr natürlich und unschwer zu verstehen. Wie etwa ein Instrument durch einen unerfahrenen Spieler, der bald hie bald da einen Ton greift, welcher unharmonisch zum andern klingt und die andern Saiten unpassend erschüttert, leicht verstimmt wird, so kann auch ein ungeordnetes hin- und herschweifendes Denken, indem es nachtheilig auch auf das an sich unbewußte Hirnleben wirkt, Gelegenheit zum Wahnsinn geben; und da wo schon Wahnsinn vorhanden ist, wird jedes Begünstigen irr umherschweifender Gefühle und Gedanken die Krankheit sicher allemal steigern. Eben deßhalb muß nun also auch umgekehrt ein Anhalten des irren Geistes, in so weit er es irgend vermag, geordnet zu denken, wohlthuend und heilend einwirken, und so wird demnach gewiß Alles, was ein geregeltes Denken, Fühlen und Wollen der Irren fördert, als ein wesentliches Moment zur Erleichterung der Heilung wirken, wenn es auch niemals an und für sich die Heilung zu bewirken vermag. Das kann man jedoch im Allgemeinen zugeben, daß, da die Ermittelung gerade desjenigen Krankseins im Unbewußten, welches seinen Reflex auf das Bewußtsein fallen läßt, so schwer ist, oftmals auch gerade dahin schwer die ärztlichen Hilfsmittel reichen, es kaum einem Zweifel unterliegen möge, daß im Ganzen weit mehr Heilungen irrer und überhaupt noch heilbarer Zustände durch die Natur allein, d. h. nur durch das heilsame, immer still zur Norm hinweisende Streben des Unbewußten, als durch die Kunst bewirkt werden, und daß gerade deßhalb allerdings in vielen Fällen die Anordnung eines auf das unbewußte Leben sich beziehenden, vollkommen angemessenen Regimens eines

der wesentlichsten Geschäfte des Arztes bleiben werde. Hiebei ist nämlich dann gar kein Anspruch gemacht, an der schwierigen, hier oftmals kaum zu erfassenden Behandlung jenes Unbewußten sich zu betheiligen — man spricht es gleichsam aus, daß man hier nur das große eigne Heilbestreben der Natur walten lassen wolle —, aber man unterstützt gleichsam durch eine Diätetik hier ebenso das leibliche Leben wie auch die höhere bewußte geistige Existenz. — Doch es sei genug dieser Betrachtungen, deren weitere Verfolgung ganz auf den Boden der psychischen Heilkunde gehört. Das eigentliche „Organon" dieser Lehren scheint mir hiemit gegeben. Wichtig dagegen ist es, daß wir uns hier noch deutlich machen, in welchem Verhältniß diese Krankheiten zur innersten Fortentwicklung der Seele sich befinden.

In dem Abschnitte dieser Schrift, in welchem wir die wichtige Frage von dem Wachsthume der Seele in Erwägung genommen hatten, waren wir zu dem inhaltschweren Resultate gekommen, daß nur durch das Hervortreten des Bewußtseins in der Seele, d. h. also nur von der Erscheinung des Geistes an, ein Wachsthum oder auch ein Rückschreiten der Grundidee unseres Daseins möglich werde. Wie wesentlich nachtheilig daher jedes Verhältniß, welches eine freie Entwicklung und Fortbildung des Geistes unmöglich macht, oder mindestens für längere Zeit bedeutend erschwert und aufhält, auf das Wachsthum jener mysteriösen Monas, in welcher wir die Grundbedingung jeder Seelenregung anzuerkennen haben, einwirken müsse, geht hieraus ohne Weiteres hervor. In den Zuständen, welche insgemein Seelenstörungen oder Geisteskrankheiten genannt worden sind, ist der freie Wille, das freie Denken, die eigentliche freie That des Geistes nicht mehr möglich, und so treiben sich denn Vorstellungen und Gedanken, Gefühle und Begehrungen immer in einem und demselben

Kreise herum. Der Grund, warum diese Freiheit nicht mehr möglich ist, liegt darin, daß das bewußte Seelenleben gleichsam im Banne gehalten wird von einem Reflex, den das Unbewußte auf den Geist geworfen hat; daß aber dem so ist, daß ein Fremdartiges, nicht eine aus dem bewußten Geiste selbst hervorgetretene Idee es ist, welche diesen Bann über alle Strahlen des Geistes gelegt hat, ist von dem wesentlichsten Einflusse auf das Ergebniß, welches eine Krankheit dieser Art für den Zustand der innersten Monas der Seele haben muß, ein Ergebniß, welches in seiner Eigenthümlichkeit um so deutlicher hervortritt, wenn wir es mit dem Ergebniß der bloß leiblichen Krankheit, oder mit den freien Abirrungen des Geistes, welche man figürlich moralische Krankheiten nennt, vergleichen wollen. In den letztern beiden geht nämlich eine eigenthümliche Entwicklung aus dem Innern der Seele selbst frei hervor, ein gewisses, wenn auch abnormes Streben, wird doch in seiner eigenthümlichen Weise stark und entschieden durchgeführt, und die Folge ist, daß, wenn ein solcher Zustand endlich abgelaufen und beschlossen ist, die Seele sich hier in ihrem bewußten, dort in ihrem unbewußten Leben gereinigt, erfrischt und gekräftigt fühlt. Wie oft sehen wir, daß nach einer regelmäßig verlaufenen, wenn auch sehr heftigen, fieberhaften Krankheit der Mensch gleichsam verjüngt und neu gekräftigt erscheint, daß kleine oder auch größere Abnormitäten, mit welchen sein Organismus vielleicht lange schon beschwert war, nach einem solchen Sturme sich vollständig verlieren, so daß man in Wahrheit sagen kann: die Krankheit habe die Gesundheit erhöht. Ebenso ist es ein altes Wort, daß „ein Sünder, der Buße thut, mehr werth sei als viele Gerechte", d. h. daß irgend ein noch so schwerer Irrthum, oder das Verlieren in ein noch so verwerfliches Thun, wenn die innere Magnetnadel zu ihrem rechten Meri-

dian zurückkehrt und das abnorme Treiben wirklich aus wiedergewonnenem reinem Bewußtsein abgeworfen worden ist, eben dadurch zugleich die Energie des innersten Seins kräftigt und ein wahres Wachsthum der Seele fördert. Gleiche Bedeutung hat daher auch das Wort Göthe's: „Der Irrthum verhält sich gegen das Wahre wie der Schlaf gegen das Wachen. Ich habe bemerkt, daß man aus dem Irren sich wie erquickt wieder zu dem Wahren hinwende." — Dergleichen Läuterung und Erfrischung liegt nun aber keineswegs in dem unseligen, zwitterhaften Zustande der Geisteskrankheit. Ebenso wie dies schon an der schnellst vorübergehenden acutesten Geistesstörung, welche wir „Rausch" nennen, zu gewahren ist, daß sie, weit entfernt, den Geist höher und gekräftigt zurückzulassen, vielmehr einen dumpfern, benommenen Zustand zu hinterlassen pflegt, so gilt dies auch von den längeren chronischen, sogenannten Geisteskrankheiten, und wir erkennen daraus, daß sie dem Wachsthum der Idee an und für sich durchaus feindlich sich verhalten. Bleibt doch deßhalb, wie schon oben bemerkt wurde, bei Personen, welche längere Zeit geisteskrank waren, gewöhnlich auch dann, wenn man sie als ganz hergestellt betrachten darf, ein gewisser Beischmack ihres einstigen kranken Zustandes übrig, und ob nicht bei der fürchterlichsten dieser Krankheiten, bei dem vollkommenen Blödsinn, nach und nach jenes schreckliche Sinken in der Energie der Idee selbst eintreten muß, welches wir bei dem moralischen Verwerfen als eine Tiefe bezeichnet haben, von wo keine Erhebung mehr möglich ist (**nulla redemtio ex infernis**), wer will dafür Bürge sein! — Tröstlich in dieser Beziehung muß es deßhalb sein, was wir über die eigenthümliche Gewalt eines höher entwickelten Geistes in den früheren Betrachtungen erkannt haben, theils nämlich, daß er auf einer gewissen Höhe des Bewußtseins von der Macht des Unbewußten insgesammt,

und insbesondere des Erkrankten, mehr und mehr frei werde, und theils, daß überhaupt eine gewisse Höhe im Wachsthum der Energie der Idee ein eintretendes Sinken eben so unmöglich macht, als es in einer gewissen Tiefe das erneute Aufsteigen sein kann. Und an diesen Normen mag es denn genügen, um sich im Einzelnen über den Einfluß der Geisteskrankheiten auf das Wachsthum der Idee die weiteren Betrachtungen selbst zu entwickeln.

III. Von Dem, was im Unbewußten und Bewußten der Seele vergänglich und was darin ewig ist.

Von allen Fragen, die auf dem Gebiet der Seelenkunde aufgeworfen worden sind, hat keine mehr die Forscher beschäftigt, ja die Menschheit bewegt, als die über das Ewige der Seele. Eine Ahnung, ein gewisses Glauben, daß hier irgend ein Ewiges wirklich vorhanden sei, wurzelt tief in der Menschheit, aber bei allem Glauben daran blieb doch die Sehnsucht nach entschiedener Gewißheit ungestillt, und die Vorstellungen davon spiegelten eigentlich immer nur den jedesmaligen Bildungszustand der Individuen zurück. Fast, so wie wir sagen dürfen, daß der Mensch vielfältigst sich seinen Gott nach seinem Bilde erschuf, so erschuf er sich die Vorstellung von der Ewigkeit seiner Seele je nach der Entwicklung seines Geistes. Von den rohesten massivsten Vorstellungen der Zustände, in welchen alle Aeußerlichkeiten der Seele dauernd erhalten werden sollten, bis zu der sublimsten Verfeinerung, ja fast Verflüchtigung jedes eigenthümlichen seelischen Daseins in der Ewigkeit, irrten die Gedanken der Menschen ruhelos von einer Vorstellungsweise zur andern, und am natürlichsten war es noch, daß schon die bereits S. 212 erwähnte in den Bereich unserer Erfahrung fallende Fortschreitung der Psyche vom ganz Unbewußten zum theilweise Bewußten voraussetzen ließ, die Seele müsse in einem dereinstigen künftigen Zustande nun von allem Unbewußten sich frei machen und ganz im Be-

wußtsein sich vollenden. — Jedenfalls haben wir aber hier, soll dem Gegenstande das Mögliche abgewonnen werden, vor allen Dingen festzustellen, welches der Begriff des Ewigen überhaupt sei und was unter dem Ausdrucke „Ewigkeit" verstanden werden muß. Es ist nicht unwichtig dabei das Wort selbst zuerst nach seiner Entstehung und nach seiner Wurzel zu beachten. Das Stammwort aber ist **Ewa**[1] und merkwürdigerweise schließt schon dieses neben dem Begriff einer unendlichen Dauer, den Begriff des „Gesetzes" (daher auch das Wort Ehe) mit ein. Schon durch diese Sprachform werden wir also darauf geführt anzuerkennen, daß „ewig" nur ausgesagt werden könne von Dem, was gleich dem Begriffe des Gesetzes, nicht sowohl eine reale sinnlich erscheinende Existenz hat, sondern von Dem, was ein Gedankenhaftes, ein Abstraktes ist. Weiter nachdenkend finden wir denn auch wirklich bald, daß Alles, was da wird, d. h. auf irgend eine Weise anhebt, entsteht, sich seinem Wesen nach umbilden und ändern kann, und deßhalb nur in einem durch die Zeit bedingten Dasein erscheint, als solches auch nicht ein Ewiges, sondern nur ein Zeitliches genannt werden darf. Wir kommen daher auf diese Weise zu der Erkenntniß der Wahrheit, daß überhaupt nicht Das, was da „wird", sondern nur Das, was da wahrhaft „ist", auf das Prädicat der Ewigkeit Anspruch machen darf.

Was da also wirklich „ist", was der stäten absolut ruhelosen Flucht von Vergangenheit und Zukunft, in welcher alles sogenannte Wirkliche eingeschlossen ist, sich völlig entzieht und in einer wahren und unendlichen Gegenwart verharrt, nur von Dem können wir aussagen, es sei ewig. — Ewig in diesem Sinne ist sonach nur zuerst das höchste göttliche Mysterium selbst, und ewig in so fern sind die Ausstrahlungen dieses Mysteriums, die Ideen, und das Werden an sich, d. h. die un-

[1] W. Graff, Althochdeutscher Sprachschatz. 1. Bd. S. 506.

endlichen stätigen Offenbarungen der Idee im Aether oder das Werdende schlechthin und im Allgemeinen. Alles, was dagegen im Besondern wird, was in irgend einer Weise erst in der Zeit entsteht, nur in ihr ein Wirkliches, Anderes werden kann, trägt auch eben deßhalb das Siegel der Vergänglichkeit an sich.

Nachdem wir solchergestalt erkannt haben, was überhaupt Ewigsein heißt, und worin das Ewige vom Vergänglichen sich unterscheidet, mögen wir nun auch wagen näher zu untersuchen, was ewig sei in der menschlichen Seele. In allen vorausgehenden Betrachtungen ist es uns aber klar geworden, daß der wesentliche Grund der Seele ein göttliches Urbild ihres Seins vor allem ihrem Sein — eine Idee — genannt werden mußte. Daß also die Seele, in wie fern und in so weit sie eben ein solches göttliches Urbild sei, ewig sein müsse, ist alsobald klar: denn das einfachste Nachdenken zeigt uns, daß auf eine Idee, sie sei nun eine der höchsten oder eine der geringsten, der Begriff der Zeit gar keine Anwendung finde. Man gedenke nur etwa der Idee, oder, wie man es dort zu nennen pflegt, des Gesetzes einer mathematischen Gestaltung, z. B. der Idee des Dreiecks, und es wird sogleich deutlich, daß, obwohl alle nur irgend mögliche und wirklich gewordene Dreiecke nothwendig vergänglich sein müssen, die Idee, das Gesetz dieser Gestaltung, schlechterdings mit der Vergänglichkeit, mit der Zeit überhaupt, nichts zu thun habe, daß sie *ewig sei*. Nun ist aber die sich in einem Menschen darlebende Seele, wie alles Frühere gezeigt hat, keineswegs bloß irgend eine *allgemeine* Idee gleich der Idee oder dem Gesetze einer einfachen mathematischen Gestaltung, sondern sie ist allemal die *Idee gerade dieser besondern und schlechterdings eigenthümlichen Persönlichkeit*, denn alles Zufällige und Aeußerliche des Lebens mag zwar wohl an der weitern Ausbildung solcher Persönlichkeit Theil haben, aber

geschaffen kann doch dieselbe zuhöchst nur werden durch die gerade so, und nur so, im höchsten göttlichen Mysterium gedachte Idee. Hieraus folgt sodann ohne Weiteres, daß die Grundidee einer menschlichen Seele nicht bloß ewig ist als Idee schlechthin, sondern daß in Obigem zugleich die Ursache des Ewigseins des Wesens gerade dieser besondern, von allen andern Seelen verschiedenen Seele gegeben sei.

Daß sonach das Prädicat der Ewigkeit zukomme dem innersten Wesen der Seele, und nicht zwar diesem Wesen bloß als einem seel- und charakterlosen göttlichen Urbilde des Menschen überhaupt, sondern gerade als dem Urbilde dieser besondern menschlichen Individualität, wie sie sich sowohl in der Form seiner Physis als seiner Psyche zu offenbaren vermag, kann sofort irgend einem Zweifel nicht mehr unterworfen sein. Bevor wir aber sodann weiter nachdenken, wie es sich mit dem Vergänglichen in der Seele verhalte, und in welcher Beziehung nun dieses zu dem Ewigen stehe, müssen wir auf einen Gegenstand näher eingehen, welcher in Philosophie und Psychologie bisher ganz übergangen worden ist, und welcher doch gerade hier einer ausführlichen Würdigung bedarf, weil erst auf diesem Grunde sich die Frage nach dem Verhältnisse des Vergänglichen zum Ewigen wahrhaft wird beantworten lassen. Dieser Gegenstand ist aber der wesentliche Unterschied, welcher in dem tiefer denkenden Geiste nothwendig aufgehen muß zwischen zwei großen unendlichen Reihen göttlicher Ideen überhaupt. — Da wo von Wachsthum unserer Seele die Rede war, ist nämlich schon ausführlich gezeigt worden, daß im innersten Wesen der höhern, zum Bewußtsein bestimmten und zum Bewußtsein gelangenden Seele, d. h. in der ihr Sein bedingenden göttlichen Idee, durchaus kein immerfort ewig Sich-selbst-gleich-sein, sondern, sobald ihr freies Bewußtsein

sich entwickelt hat, ein stätes Fortschreiten, eine gewisse stätige Bewegung, ein von ihrer Freiheit unzertrennliches, entweder sich dem Ur-Göttlichen näherndes oder sich von ihm entfernendes Regen Statt finde und Statt finden müsse. Eben so bestimmt läßt uns aber der Geist erkennen, daß unendlich andere Ideen sind und in der Welt fort und fort sich bethätigen, von denen diese Regung, dieses Freisein, dieses Fortschreiten nicht ausgesagt werden kann, welche, so unendliche Male sie sich offenbaren, d. h. in der Wirklichkeit der Welt sich darleben, immer nur als dieselben sich kund geben, welche dadurch ein Gebundensein erkennen lassen und dem Reiche der Nothwendigkeit angehören. Alles, was wir als Idee oder Gesetz regelmäßiger Gestaltung erkennen, und alle Ideen, welche das Werden unendlicher lebenden und doch nie zum Bewußtsein gelangenden Geschöpfe bedingen, gehören hieher.

Diesen Unterschied sich vollkommen deutlich zu machen ist nun in aller Beziehung wichtig, ganz besonders aber dann, wenn es sich von Bestimmung Dessen handelt, was im bewußten Geiste als ewig anerkannt werden muß.[1] — Wir dürfen es

[1] Die einzige Stelle eines neuern Schriftstellers, in welcher man einen solchen Unterschied gewissermaßen angedeutet finden dürfte, obwohl vielleicht mehr mit dem selbst in sich noch halb unbewußten Vorausschauen des Dichters als mit dem Wissen des Philosophen, ist gegeben in den merkwürdigen Worten in dem 2. Theil des Faust, wo es von den Müttern, d. h. eben den Urbildern, den göttlichen Bildern alles Seins vor allem Sein, heißt:

„Ein glühnder Dreifuß thut Dir endlich kund
Du seist im tiefsten, allertiefsten Grund,
Bei seinem Schein wirst Du die Mütter sehn,
Die einen sitzen, andre stehn und gehn,
Wie's eben kommt. Gestaltung, Umgestaltung,
Des ewigen Sinnes ew'ge Unterhaltung,
Umschwebt von Bildern aller Kreatur,
Sie sehn Dich nicht, denn Schemen sehn sie nur" —

Der hier ausgesprochene Unterschied der Mütter (Urbilder) zwischen sitzenden oder stehenden und gehenden kann nämlich philosophisch nur

aussprechen: alles in unendlichen Reihen fort und fort sich Offenbaren bewußtloser Ideen kann, da sie nie ihrer selbst inne werden, nie zum Schauen ihres eigenen Wesens geführt werden, auch ihnen selbst auf keine Weise zu Gute kommen, nichts an ihrem ewigen Sein ändern, oder, wie man es auch ausdrücken darf, von ihrem sich Darleben wird nie ein besonderes sich Verewigendes zurückbleiben. All das unendliche sich immer wieder Offenbaren bewußtloser Ideen wird deßhalb nie für sie selbst, sondern nur für das höchste ewige Mysterium Gottes, d. h. für dessen Willen, sich selbst immer in ewiger „Werdelust"[1] zu bethätigen, eine Bedeutung haben, und wir erkennen somit, was schon früher mehrfach ausgesprochen wurde, daß das Reich der Nothwendigkeit an und für sich eine Fortschreitung, eine innere Steigerung oder Minderung seiner göttlichen Energie nie und nirgends zulasse. Ganz vergeblich wäre es also, von irgend einer der an die Nothwendigkeit gewiesenen Ideen (heben wir nun an von denen, welche bloß als Gesetze mathemathischer Gestaltung erscheinen, bis zu denen, welche sich in den unendlichen Arten bewußtloser Geschöpfe lebend offenbaren) eine Fortbildung, ein Anderswerden, ein sich Weiterbestimmen denken zu wollen; mit unerschütterlicher Festigkeit in alle Ewigkeit hinaus bleibt hier Alles sich selbst gleich; nie in der unendlichsten Zeit oder in den verschiedensten Formen und Offenbarungen des Daseins wird das Grundgesetz einer Gestaltung, das Wesen irgend eines bewußtlosen Geschöpfs anders werden, und wenn Fort-

verstanden werden, indem man die ersten deutet: als die ewig sich selbst gleichen, in Nothwendigkeit gebundenen, und die andern als die fortschreitenden, in der Selbstschau zur Freiheit bestimmten Ideen. — Ein Unterschied, dessen Wichtigkeit man weiterhin mehr und mehr begreifen wird.

[1] Dieses schöne auch zuerst von Göthe gebildete Wort verdient sehr die Einführung in die philosophische Rede. Der Drang, das eigenste Liebesbestreben des Göttlichen, Ewigen, sich zeitlich immer neu und unendlich zu offenbaren, kann auf keinen Fall besser bezeichnet werden.

schreitung in der Entwicklung eines Planeten eine andere höhere Bildung seiner Geschöpfe bedingt, so wird diese nur dadurch gegeben, daß Generationen verschwinden und neue durch andere Ideen bedingte an deren Stelle treten.[1] Der Begriff der Freiheit, des Fortschreitens der Idee selbst, wie es in der Idee der Menschheit sich offenbart, er ist in diesen Regionen unbekannt. Anders dagegen ist es mit denjenigen Ideen, deren Bedeutung es ist, sich selbst gewahr zu werden, das Selbstbewußtsein zu erreichen, sich selbst gleichsam so noch einmal zu erschaffen, und dergestalt einer mehrern oder mindern Entwicklung des Wesens ihrer eigenen Göttlichkeit fähig zu sein. Auch eine Idee dieser Art wird ihr eigenes ewiges Wesen unendliche Male darzuleben, ihrer eigenen innern göttlichen Werdelust nach, bestrebt sein; auch sie schließt als ein Höheres etwas von dem Niederen, d. h. etwas von der Nothwendigkeit und dem Gebundensein der ewig im Unbewußtsein verharrenden Ideen mit ein, und ihr anfängliches sich Darleben erscheint auch abermals nur als ein Unbewußtes, aber als ein Unbewußtes, welches bei jedem neu sich Darleben, wie wir früher zeigten, „prometheïsch" das Bewußtsein vorahnet, indem es die Bedingungen der Spiegelung, aus welcher das Bewußtsein hervorgeht, und mittels welcher die Seele zum Geist sich entwickeln soll, mit Sicherheit erschafft. Erst also, wenn in einer Lebensoffenbarung solcher Idee jene Bedingungen vollständig erfüllt sind, wenn mit dem ersten Gedanken das Wesen des Geistes sich offenbart, und der Geist,

[1] Es ist sehr merkwürdig in dieser Beziehung die Geschichte so vieler tausend untergegangener Gattungen von Pflanzen und Thieren — Geschöpfen früherer Perioden des Erdenlebens — zu studiren. Die Entwicklung von massiver Roheit der Form zu einer mehr vergeistigten Freiheit derselben, wie es in einer und derselben Menschengattung, von barbarischen Wilden bis zu Geistern höchster Gesittung, sich darstellt, sie wird in den Thiergeschlechtern der Erde nur durch eine aufeinanderfolgende Manifestation verschiedener Ideen, in verschiedenen Gattungen, gegeben — Gattungen welche dann zu gewissen Zeiten wieder verschwinden und durch andere ersetzt werden.

in immer vollkommenerem Sich=selbst=klar werden, auch immer entschiedener wieder die ewige Gegenwart seines Wesens erfaßt, tritt nun auch die wesentliche Eigenthümichkeit derselben, die Freiheit, hervor, und erst als freies Wesen vermag sie sich nun in ihrer Göttlichkeit zu steigern oder in derselben zu sinken.

Wenn also die in sich ewige Idee eines bewußtlosen, nie zum Bewußtsein bestimmten und gelangenden Wesens, mag sie nun, durch allgemeine Werdelust alles Göttlichen getrieben, noch so vielfältig lebend sich offenbaren, nie zum Schauen ihrer selbst, nie zum eigentlichen Gewahrwerden der Ewigkeit ihres Wesens gelangt, so wird man auch erkennen müssen, daß an ihr und in allen ihren möglichen Lebensformen schlechterdings Nichts ewig sei als eben sie selbst, als ein An=sich=seiendes. Alles, was sie in ihrem sich Darleben erfährt, oder vielmehr (da „erfahren" schon ein Wissen von sich voraussetzt) unbewußt erlebt, geht im Fluge zwischen Vergangenheit und Zukunft vorüber und sie selbst ist mit eiserner Nothwendigkeit ewig unverändert dieselbe. — Gerade hierin liegt es ja, daß die Vorstellung einer Welt ohne bewußte zum geistigen Da=sein und Frei=sein erhobene Wesen solch ein grauenvoller Gedanke ist, und darin denken wir die Nothwendigkeit für das höchste Mysterium selbst begründet, freie, zum Schauen des Ewigen berufene höhere Wesen zu schaffen. Ja man könnte in gewissem Sinne sagen: die Welt selbst wird erst eine Welt, indem sie sich in geistiger Freiheit eines Ewigen spiegelt, etwa so wie man sagen kann: das Licht entsteht erst dadurch, daß ein Auge da ist, welches es als Licht empfindet, oder, schärfer ausgedrückt: nicht die Sonne ist's, die die Welt erleuchtet, sondern das Auge! — Haben wir nun im Vorhergehenden auf den großen und wesentlichen Unterschied hingewiesen, welchen wir anzuerkennen haben zwischen unendlichen der Gebundenheit und Bewußtlosigkeit anheimfallenden, und unend=

lichen zur Freiheit und eigenem Bewußtsein bestimmten Ideen, so wird nun auch ein beiden unendlichen Reihen Gemeinsames und Gleiches noch hervorgehoben werden müssen, bevor wir zu den Folgerungen uns wenden, welche für Erkenntniß Dessen, was in der Seele vergänglich oder ewig ist, aus Obigem gezogen werden dürfen. — Das Gemeinsame aber für die Ideen beiderlei Art ist: daß die einen wie die andern alle in sich ewig, alle aber auch der Möglichkeit nach in unendlich vielfältiger Weise zeitlich sich zu offenbaren oder sich darzuleben bestimmt und im Stande sind. — Demnach ist also nicht die Welt dergestalt entstehend und seiend zu denken, daß jeder einzelnen Offenbarung irgend einer Lebensform auch allemal eine eigenthümliche und neue Idee zum Grunde läge, und daß in jeder solcher erneuten Erscheinung auch eine neue wieder ins Unendliche sich vervielfältigende Idee aufträte, denn eine Vorstellung dieser Art, wo man die Ideen mit jeder neuen Generation alles Werdenden abermals sich vervielfältigend dächte, würde nicht minder vernunftwidrig sein, als wenn man zu denken wollte wagen eine Vervielfältigung der einen Gottheit, nur deßhalb, weil sie sich selbst in der Welt stets auf unendlich vielfältige und immer neue Weise zur Erscheinung bringt. — Zugleich hieße es in Wahrheit die an sich unläugbare Unendlichkeit der Welt gleichsam zu einer vielfältigen Unendlichkeit (d. h. zu einem Widerspruche, denn von irgend einer Vielheit kann nur einmal ausgesagt werden, sie sei unendlich) steigern, wenn man jeder neuen Lebensform als Bedingung ihres Seins eine eigenthümliche, neue, und doch ewige Idee andichten wollte. Von einem göttlichen Urbilde kann niemals zugegeben werden, daß es an und für sich als ein neues aufträte, da es begreiflicherweise dem Wesen des Ewigen widerspricht, es irgend als ein früher noch nicht Dagewesenes zu denken, als welches jede Idee doch

gedacht werden müßte, die erst aus Theilung oder als Vervielfältigung anderer Ideen entstanden angenommen würde. Mache man es sich also hier nochmals recht deutlich, daß nicht bloß zunächst für alle bewußtlos sich darlebenden, sondern auch für die zur Freiheit des Bewußtseins bestimmten Ideen das Beispiel gelte, welches wir oben vom Gesetz einer mathematischen Gestaltung hergenommen hatten: daß nämlich, so wie das Gesetz des Dreiecks eines und dasselbe bleibt, obwohl unzählige Male immer und immer wieder in der Wirklichkeit als zeitlich vergängliches Dreieck dargestellt, so auch sie, obwohl in sich immer dem Wesen nach dieselben, doch in der Erscheinung unendliche Male sich darzuleben vermögen.

Auf diese Weise also entsteht und vergeht und entsteht immer wieder zunächst die unendliche Mannichfaltigkeit der im Unbewußtsein verharrenden Welt. Systeme von Weltkörpern mit allen ihren unermeßlichen in der Nacht der Bewußtlosigkeit verharrenden Geschöpfen, wo immerfort Generation an Generation sich reiht, sie zeigen nur eben so viele wiederholte Offenbarungen von einen und denselben unendlichen in Gott gedachten Ideen, und wenn das Gesetz einer Pflanzen- oder Thierform ins Unermeßliche immer wieder in neuen Gestaltungen sich abbildet, so bleiben doch die Urbilder in alle Ewigkeit dieselben. Ganz auf dieselbe Weise ist aber in dieser Beziehung auch die unendliche Mannichfaltigkeit in der Welt des bewußten Geistes zu denken! Schon was wir früher erkannt haben von der Ewigkeit jeder, nicht nur eine Seele schlechthin, sondern jede einzelne Persönlichkeit ihrem Wesen nach bedingenden Idee, macht es begreiflich, daß eine solche, eben ihrer Ewigkeit nach, nicht nur und allein in einem einzigen menschlichen Dasein sich darleben könne, sondern daß sie für eine unendliche Reihe von Daseinsformen bestimmt sein müsse. Die ältesten Anschauungen der Menschheit haben daher auch immer

etwas von dieser Erkenntniß empfangen und in mannichfaltigen oft seltsamen Symbolen und Gleichnissen wiedergegeben; immer aber sind es die altindischen Lehren von der unendlichen Durchbildung der Seele durch unendliche Daseinsformen, welche in dieser Beziehung, wie in vielen andern höchsten Ergebnissen der Philosophie, die Wahrheit im durchsichtigsten Gewande gezeigt haben, und es ist nicht zu sagen, wie viel stoffartiger schon die Lehren griechischer Philosophen sich gestalten, welche die Ewigkeit der zur Möglichkeit des Bewußtseins bestimmten Ideen in dem Gedanken einer sogenannten Seelenwanderung anschaulich zu machen versuchten. Ueberhaupt wird man sich bei der Erwägung eines jeden solchen Versuchs überzeugen, daß unser Geist zwar fähig ist, die Ewigkeit seines Wesens an und für sich zu erkennen, daß es aber durchaus vergeblich sei, von der Art und Weise, wie die Grundidee unserer Seele und unseres Geistes sich ihrer Ewigkeit nach, noch außerhalb der Gränzen des gegenwärtigen menschlichen Daseins, bethätigen könne, irgend eine besondere und ausführlichere Vorstellung sich erschaffen zu wollen.

Nachdem wir also im Vorhergehenden dargestellt, was überhaupt ewig und was vergänglich sei, nachdem wir dann erkannt hatten, daß die Grundidee gerade der eigensten Eigenthümlichkeit der Seele nothwendig als ewig zu denken sei, und nachdem wir aufmerksam gemacht hatten auf den ungeheuern Unterschied, welcher besteht zwischen den ewig sich selbst gleichen, der Nothwendigkeit unterworfenen, und den zur Freiheit und Fortschreitung bestimmten Ideen, so war dann ferner hervorzuheben gewesen, daß allerdings ein Gleichsein dieser beiden Reihen in so fern bestehe, als sowohl die zum Bewußtsein bestimmten als die immerfort im Unbewußtsein verharrenden Ideen, vermöge ihres ewigen Wesens, immer von Neuem und unendliche Male sich offenbaren können und müssen. Alsdann erst also, wenn alle diese Gedanken ihrem ganzen Inhalt nach

tief erfaßt und verstanden sind, werden wir so weit sein, anstreben zu können die Lösung der Aufgabe von dem Vergänglichen und dem Ewigen einer besondern menschlichen Seele, und werden befriedigende Ergebnisse darüber zu hoffen berechtigt sein: — Heften wir demnach mit möglichster Schärfe unser geistiges Auge auf die Geschichte unseres eigenen Seelenlebens und erinnern wir uns zuerst, daß auch die in unserem Sein sich darlebende Gottesidee nicht eine unter allen Umständen von sich wissende, allezeit selbstbewußte ist, sondern daß sie in so fern zuerst als ein Unbewußtes sich darlebt, als sie, gemäß ihrem ewigen göttlichen Urbilde, das zeitliche vergängliche Abbild des Leibes zunächst bedingt und hervorruft. In so weit ist sie also zwar auch in Wahrheit ein Ewiges, aber ein von seiner Ewigkeit nicht Wissendes. Würde daher die Entwicklung der Seele nur bis zur Erscheinung in dem embryonischen Leibe gelangen, in welchem die Bedingungen jener Selbstspiegelung, aus welcher wunderbarer Weise das Selbstbewußtsein hervorgeht, noch nicht gegeben sind, so stände sie mit all jenen immer sich selbst gleichen Wiederholungen des sich Darlebens göttlicher Ideen, aus deren Wesen die gesammte unbewußte Welterscheinung hervorgeht, ganz auf gleicher Stufe. Das Gleichniß von der Idee des Dreiecks, welche unendliche Male das Werden eines realen Dreiecks bedingt, das zwar, wegen immer sich ändernden Verhältnissen der Erscheinung, stets etwas anders als ein vorhergegangenes sein wird, dabei jedoch nie wesentlich aus dem Begriffe des Dreiecks herausgehen kann, würde dann für die Offenbarung des Wesens einer menschlichen Seele in unendlichen menschlichen Lebensformen eben so gut gelten, wie für die Erscheinung von Weltkörpern, Pflanzen und allen andern bewußtlosen Geschöpfen, d. h. es würden auch hier immer nur endlose vergängliche Abbilder eines und desselben ewigen, aber von seiner Ewigkeit nicht wissenden Urbildes hervorgehen.

Nun ist aber das Verhältniß der sich zeitlich darlebenden Idee des vollkommenen Menschen nicht so, sondern höherer Art; sie bedingt wirklich bei einer gewissen Reife des Lebens jene Selbstspiegelung und somit jenes Selbstbewußtsein, wo der Geist den Gedanken fassen kann: „mein Wesen ist ewig." Mit diesem Gedanken tritt er denn auch auf einmal heraus aus der Flucht von Vergangenheit und Zukunft, in welcher alle andern Kreaturen eingezwängt sind, und umfaßt in sich ein Beharrendes — eine Gegenwart. Daß nun ein solches Gelangen zu einer innern höhern Gegenwart zugleich ein wahrhaftes Rückkehren zum Ewigen, eine besondere Intuition des Göttlichen, gleichsam ein erneutes Einleben in das Göttliche sei (ein **Inluiare**, wie Dante mit einem neugemachten Worte sehr schön sagt), und daß eben deßhalb hierin die Energie der Idee zunehmen müsse, davon ist bei der Lehre von dem Wachsthum der Seele bereits ausführlich die Rede gewesen; jetzt haben wir nur darüber uns zu fassen, welchen besondern Einfluß und welche eigenthümliche Aenderung dieses Erwachen des Bewußtseins in dem Ewigsein der Seele zu erzeugen im Stande sei. Wenn wir aber daran festhalten, daß Alles was da wird, vergänglich und zeitlich, Alles was wahrhaft da ist, ewig und unvergänglich sei, so finden wir allerdings zunächst, daß alle und jede besondere Offenbarungen der sowohl unbewußten als zum Bewußtsein gelangten Grundidee unseres Wesens, sei diese Offenbarung nun geschehen in der unbewußt gewordenen Gestaltung des Leibes, oder in gewissen besondern, allemal an bestimmte Formen der Leiblichkeit geknüpften Vorstellungen der Seele, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, sie mögen als Sinneseindrücke und deren Erinnerung, als Klang- oder Zeichenerinnerungen (Worte) in denen wir denken, als besondere Reflexe des Unbewußten auf das Bewußte (Gefühle), oder als besondere Bestimmungen zur Wirkung gegen Aeußeres

(Willensregungen) vorkommen, sie alle, wie sie in der Zeit werden, sie können als solche nicht ewig sein. Scheinbar erbarmungslos entblättert somit das höchste Schauen der Seele im Geist die Seele selbst allerdings eines gewissen Reichthums, einer ungeheuern Mannichfaltigkeit, welche eben so oft zum Glück als zum Schmerz des Lebens gereichte. Die Seele sagt sich selbst: Alles und Jedes, was du denkst, wie du denkst, was du fühlst, wie du es fühlst, was du lebst und als was du erscheinst, ist nur eine zeitweilige Offenbarung und kann auf ewige Dauer eben so wenig Anspruch machen, als es von jeher war.[1] Haben doch schon die früheren Betrachtungen über das Bedingtsein des Bewußten durch das Unbewußte gezeigt, wie genau an die so ganz vergängliche Bildung und Innervationsströmung des Gehirns alle besonderen Vorstellungen des Geistes geknüpft sind. Wenn nun aber den Geist selbst über diese Erkenntniß zuerst ein gewisser Schauer ergreifen will, und wenn wir uns zunächst einer gewissen Trauer nicht erwehren können über so unendlich Vieles, was der Vergänglichkeit anheimfällt, und über so Vieles, an dem wir gerade im Leben unsere Entwicklung herangebildet empfanden, so wird dagegen entschieden ein Trost, eine Beruhigung darin gefunden werden, einmal, daß wir aus der Geschichte des Lebens selbst die Ueberzeugung entnehmen, es habe Alles, was uns entstand im Dasein, Fühlen, Denken und Wollen, nur erst dadurch

[1] Diese tiefere Ansicht von einer Nothwendigkeit der mit dem Tode verlöschenden Vorstellungs- und Erkenntniß-Formen ist selbst den Urlehrern des Christenthums nicht entgangen, so sehr auch die Späteren jene kindlichen Begriffe der Fortdauer aller menschlichen Vorstellungen in einem andern Leben wieder hervorzuheben suchten. Ich mache in dieser Beziehung auf Paulus aufmerksam, welcher sagt (1. Epist. a. d. Corinther Cap. 13, V. 8): „Die Liebe (d. h. die eingeborene tief innerlichste Richtung der Seele) höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden und **das Erkenntniß aufhören wird.**“

entstehen können, daß ein anderes Dasein, Fühlen, Denken, Wollen vorher da war, und daß dieses Vorhergegangene auch als Zeitliches unterging, es sei also von jeher doch wieder eben dieses Untergehen, dieser Verlust, dieses rastlose Zerstört- werden, gerade die Bedingung eines jeden neuen Gewinnes, jeder neuen Fortbildung und Aufnahme gewesen, und es könne also nur dadurch immer Neues Boden gewinnen, indem ihn das Vorherdagewesene verliert, und in der Unendlichkeit der Zeit könne nur auf diese Weise eine stäte, um mich so auszu- drücken, Verjüngung der Idee möglich werden. Ein ander- mal ist sodann aber auch sich gegenwärtig zu halten, daß ge- rade der bewußte Geist, welcher allein den Schmerz empfinden kann, um diese stäte Flucht des Vergänglichen (denn alles Un- bewußte ist natürlich auch frei von allem Schmerz um das stäte Vergehen seiner Erscheinung) doch auch eben es selbst ist, der wesentlich die Einwirkung dieses Vergänglichen auf das An-sich-sein der Seele bedingt, empfängt und bewahrt, und eben wieder dadurch gewissermaßen dieses Vergängliche, wenn auch nicht an und für sich, doch in seinen Folgen zu einem Ewigen erhebt. Es ist daher in dieser Beziehung unerläßlich, sich immerfort an Das zu erinnern, was früher über das Wachsthum der Seele durch Lebensinnerung und Lebensäußerung schon gesagt worden ist; und wenn wir uns recht deutlich machen wollen, in welchem Verhältniß das immer- fort Wechselnde und durchaus Zeitliche unseres bewußten Seelen- lebens im Einzelnen, nach seinen mannichfachen Vorstellungen, Gefühlen und Willensakten sich befinde zu dem tief innerlichst Bleibenden der Idee, so dürfen wir nur an unsere eigene psy- chische Entwicklung zurückdenken. Thun wir das, so gewahren wir in unserem Innern, daß Tausende und Tausende von Ge- fühlen, Vorstellungen und Willensakten aus unserem Bewußt- sein schlechterdings entschwunden sind, welche in unserem frü-

heren Leben die Mittel darstellten, an denen unsere Seele allmählig heranreifte, und wir erkennen all jenes Einzelne deßhalb wahrhaft verschwunden, weil selbst die unbewußt gewordenen Bildungen des Hirns, an welchen eine Zeitlang jenes Vergängliche haftete, seitdem, im stäten Umschwunge des Lebens, so ganz andere geworden waren. Nichts desto weniger nun ist all dieses Einzelne, ob zwar an sich vergangen und entschwunden, doch auch wieder nicht ganz entschwunden und verloren, denn es hat uns in Wahrheit als einen Andern zurückgelassen, es hat, wie überhaupt an einer vergänglichen Bildung des Unbewußten der erste bewußte Gedanke und mit ihm der Geist sich hervorhob, so auch durch sein Vergängliches das Wachsthum des unvergänglichen An-sich-seins der Idee geändert und gefördert, und wir erhalten eben dadurch einen Beleg und ein Beispiel mehr, wie etwas zugleich ein Vergängliches und doch zugleich gewissermaßen ein Ewiges sein könne. Erkennen wir aber dieses an von Dem, was wir zuvor als ein Zeitliches und Vergängliches in unserer Seele betrauert haben, so wird zugleich dadurch, daß wir zur Ueberzeugung gelangen, auch alle diese Flucht der Zeit bewege sich auf dem Grunde eines Ewigen, unzweifelhaft ein mächtiges Gegengewicht gegen solchen Kummer gegeben.

Will man übrigens so schwierige Gegenstände mit recht gesammeltem Geist einer längern und schärfern Erwägung unterwerfen, so kommt man wohl dahin, anzuerkennen, daß namentlich die hier erörterte Ueberwirkung des Vergänglichen in das Ewige, eine Ueberwirkung, welche mindestens in ihren allgemeinsten Ergebnissen (namentlich in so weit sie sich innerhalb des Entwicklungsganges der Seele selbst anzeigte) sich nie ganz verkennen lassen konnte, von jeher der wichtigste Grund gewesen ist dafür, daß zu aller Zeit ein untrügliches tiefes Gefühl der Menschheit, wenn auch noch sehr befangen in einer gewissen

kindischen Unbeholfenheit der Vorstellungen, sich nicht davon abbringen ließ, auch den vergänglichsten Aeußerungen der Seele ein gewisses Theil=haben an der Ewigkeit zu vindiciren. Glaubte daher z. B. der nordamerikanische Wilde, selbst die vergängliche Gestaltung des Körpers, die doch im Leben schon immerdar verwest und wieder neu erzeugt wird, werde nach dem Sterben verewigt und müsse auch da noch auf menschliche Weise genährt werden; oder wandelte bei den Griechen der Abgeschiedene in der letzten Lebensgestaltung unsterblich unter den Seligen oder Verdammten u. s. w., so waren dies gewissermaßen doch nur allegorische Anwendungen jener geahneten Erkenntniß, während freilich die zum Mannesalter gereifte Wissenschaft, wenn von einem Sein der Seele außerhalb dieser Existenz die Rede ist, zwar allerdings einestheils schonungslos Alles zu vernichten scheint, was als neu Gewordenes an der Seele erst im Laufe des Lebens entstand, dafür aber das wahrhaft ewige Werden der Seele in Gott mit festem und unverlöschlichem Griffel verzeichnet, und selbst für das an sich so vergängliche Sein unserer Physis in so fern eine Ewigkeit nachweiset, als die eigentliche stofflose Form derselben gerade eben so tief in der göttlichen Idee unseres Seins überhaupt enthalten und begründet ist, als die eigenthümliche Form unserer Psyche nur irgend sein kann.

Das Schwere für die Fassungskraft des Geistes bei diesen Gegenständen liegt jedenfalls hauptsächlich darin, daß, indem die Seele sich sehnt zur Gewißheit nicht nur ihrer Ewigkeit überhaupt (welche sie mit allen ihrer selbst unbewußten Ideen gemein haben würde), sondern ganz vorzüglich und wesentlich zur Gewißheit von der Ewigkeit ihres selbstbewußten Geistes zu gelangen, sie sich doch zugleich sagen muß, daß alle die Aequivalente der Vorstellungen des Geistes, an denen eben dieses sein Bewußtsein sich entwickelt hat, und mittels welcher

die Seele selbst erst als Geist sich offenbar geworden ist, durchaus mit der vergänglichen Erscheinung des Organismus der allgemeinen Vergänglichkeit anheimfallen müssen. Gewiß wird indeß, wer immer das oben Gesagte von dem ihrem Wesen nach sich Verewigen auch der vergänglichen Erscheinung am Geiste, und von dem Ewigen, welches auch in der vergänglichen Bildung der Physis enthalten ist, recht durchgedacht hat, schon hiedurch über diesen scheinbaren Widerspruch hinwegkommen, indem er erkennt und begreift, daß es eben bei der Frage nach dem Ewigsein des bewußten Geistes nicht sowohl auf die vorübergehenden Spiegelungen des an sich stets Wechselnden und also auch durchaus Vergänglichen ankomme, sondern daß die gewonnene Ueberzeugung von den Folgen, welche diese Spiegelungen für das An-sich-sein der Grundidee des Geistes nothwendig haben müssen, eine vollkommene Sicherheit darüber gebe, daß zwar die Art dieses Bewußtseins sich ändern könne und ändern müsse, daß aber über den bleibenden und unvergänglichen Grund dieses Bewußtseins irgend ein Zweifel keineswegs bestehen könne. Jedenfalls ist übrigens, um dieses Geheimniß immer vollkommener zu erkennen, auch hier nochmals daran zu erinnern und darauf zu verweisen, daß ja schon innerhalb des Laufes unseres Lebens eine ungeheure Menge von Vorstellungen und Daseinsformen des Geistes verloren gehen und nie wieder kommen, obwohl sie bei alle Dem doch keineswegs wahrhaft verloren sind und bleiben, denn unmerklich ist ja an alle diesen das Wachsthum der Seele gefördert worden, und was also zwar als ein in sich Vergängliches verschwunden ist, ist nun somit zugleich im An-sich-sein des Geistes verewigt.

Es ist jedoch nicht einzig und allein Das, was oben gesagt worden war über das sich Verewigen auch des Vergänglichen der Seele an dem Wesen des selbstbewußten Geistes,

wodurch und woraus uns die Ueberzeugung von der Ewigkeit des eigentlich Höchsten in uns erwachsen kann, sondern noch eine zweite wichtige Reihenfolge von Betrachtungen gibt es, welche hierüber in einer andern Richtung ebenfalls zu dieser Ueberzeugung, zu dieser ersehnten Gewißheit führen kann und führen muß. Es entsteht uns aber diese zweite Reihe von Betrachtungen sofort, wenn wir in Gedanken von dem Sein der Seele bloß innerhalb der Zeit unseres Lebens abstrahiren und die Arten des Daseins einer Idee ganz an und für sich in Erwägung ziehen; erst dann ist es möglich es uns deutlich zu machen, wie wir den Gegensatz der Ewigkeit eines vollendeten Bewußtseins und Freiseins, sodann wie wir der Ewigkeit eines in sich gänzlichen Unbewußten und Gebundenseins, und wie wir endlich ein Mittleres zwischen beiden, als das eigentlich menschliche Verhältniß, zu denken haben. Hiebei wird sich nothwendig und zuerst ergeben, daß jener höchste Grad allgemeinen vollendeten Bewußtseins nur vorausgesetzt werden könne im höchsten Mysterium des Göttlichen selbst. Dieses Göttliche, dessen Wesen unserer Erkenntniß allezeit nur als ein großes Geheimniß, als ein höchstes allgemeines Unbewußtes erscheinen kann, ist an und für sich doch durchaus vorauszusetzen als überall und schlechthin in allen und jeden Offenbarungen seines Wesens sich selbst schauend, sich selbst als ein Freies und Ewiges erkennend. Es kann in Solchem schlechterdings nicht ausschließend von gewissen einzelnen im Aether sich gestaltenden Offenbarungen abhängen, daß dieses Göttliche sich selbst schaue und erkenne, sondern es ist unbedingt vorauszusetzen, daß in aller und jeder neuen Offenbarung im Aether auch dieses Göttliche sich selbst stets auf eine neue Weise anschaue und erkenne, und wenn auch in ihm ein ewiger Wechsel aller zeitlichen Offenbarungen doch Statt findet und finden muß,

so ist doch immer der höchste Grund all dieses Wechsels selbst nur zu suchen und zu finden in der Nothwendigkeit, die ganze unendliche Tiefe seines ewigen Wesens in immerfort neu hervortretenden Erscheinungen rastlos zu bethätigen, ohne daß durch diesen Wechsel indeß die Vollkommenheit des sich selbst Erkennens irgendwie gefährdet sein könnte. In jeder Verwandlung des Seins also, trotz rastloser Vernichtung alles vorher Vorhandenen und trotz immer neu Aufgehen eines noch nie so Dagewesenen, spiegelt sich ohne Aufhören, und unabhängig von all jenem Wechsel, ein ewig klares Bewußtsein, und daß wir eine solche höchste aller Seligkeiten mindestens zu denken vermögen, ist das wesentlichste Siegel jener Stufe der Seligkeit, zu welcher auch der menschliche Geist berufen und erwählt ist.

Den vollkommenen Gegensatz zu solchem höchsten sich selbst Durchsichtig- und Bewußt-sein und zu solchem vollendeten Frei-sein zeigten sodann alle jene Ideen, welche zwar nach höherer Nothwendigkeit, als in Gott gedachte, unendlich vielfältig in der Erscheinung der Welt sich darleben, aber in sich selbst nie zum Bewußtsein sich erheben. Nehmen wir z. B. die Idee einer gewissen Krystallbildung, so ist es klar, daß, so tausendfältig auch dieses Urbild in unendlichen Abbildern sich darleben mag, wir dasselbe doch niemals als sich selbst erkennend und im Bewußtsein zur Freiheit gelangend zu denken berechtigt sind, und daß daher auch für eine solche Idee alle jene unendlichen Offenbarungen ihres Wesens schlechterdings und ewig ohne irgend ein Resultat verbleiben werden. Zwischen diesen beiden Extremen nun, welche wir als vollkommenstes Unbewußtsein einerseits und höchstes Bewußtsein andererseits eben bezeichnet haben, liegt endlich als ein Mittleres die Art des Seins, worin dasjenige göttliche Urbild, welches in Form einer menschlichen Seele sich darlebt, sich zu offenbaren bestimmt ist. Eine eigenthümliche Mischung des Unbewußten und Be-

wußten, eine Nöthigung, als das eine, durch die Physis, als das andere, durch die Psyche sich zu offenbaren, ist diesem durch und durch festgesetzt und bestimmt, und ein Vorwalten bald des einen bald des andern, ein Schwanken zwischen beiden, und auch ein stätes Bedingtsein des einen durch das andere, ist entschieden, was in allen unsern Betrachtungen, bei jeder Lebensregung sich als ihm ganz wesentlich darstellen und offenbaren muß. Das Unbewußte in ihm ist es, welches, gleich allen unbewußten Ideen der Welt, als integrirender Theil jenes ewigen Mysteriums selbst erscheint, und welches eben darum die schöpferische, das zeitliche vergängliche Abbild der Physis erschaffende Gewalt haben wird (denn alles Schaffen, alles organische Erzeugen kann nur unmittelbar von dem höchsten Mysterium ausgehen, dem bewußten Geiste ist allemal nur eine künstliche Schöpfung anheimgegeben); das Bewußte dagegen ist es, welches dann, wenn es in dieser partiellen endlichen Schöpfung des Leibes sich spiegelt, sich als ein Besonderes, als ein Freies, als ein Göttliches zu erkennen bestimmt ist. — Auch dieses individuell Bewußte theilt nun allerdings in gewissem Maße die Eigenthümlichkeit höchsten Bewußtseins, unabhängig zu sein in seinem Selbstschauen von der Vergänglichkeit und Veränderlichkeit der Offenbarung in der erschaffenen leiblichen Form, und es beweist sich dieses, indem der Geist als einer und derselbe sich erkennt, trotz der reißend dahinziehenden Metamorphose des freilich in seiner noch stofflosen Form auch als ein Ewiges begründeten Leibes. — Der Leib hört nicht auf unterzugehen, dies war schon Plato deutlich, und nichts desto weniger und trotz diesem stäten Sterben der Organisation und ihrer rastlosen Erneuerung, spiegelt doch der eine bewußte Geist in diesem stäten Wechsel sich immer als einer und derselbe, und erkennt nur diejenige Veränderung an, welche innerhalb einer und derselben Individualität durch das

Wachsthum der Seele, wie wir es früher besprochen haben, gegeben werden kann. Hier haben wir also eine Wahrheit, eine tief in unserem Geiste begründete und in jedem Augenblicke sich fühlbar machende Thatsache, welche wir immer wieder hervorheben müssen, wenn wir über die Ewigkeit unseres Geistes zu bestimmten Begriffen, zu vollkommener Gewißheit gelangen wollen! Fassen wir daher jetzt noch einmal in ein Resultat zusammen, was alle diese vorhergehenden Betrachtungen uns gelehrt haben, so möchte ich sagen: es enthalte die Grundidee der Seele, d. i. jenes ewige göttliche Urbild all' unseres Seins, in ihrem einen Sein eine zweifache Strahlung höchsten Urwesens, deren eine als unbewußt schaffendes Göttliche die rastlosen Metamorphosen unserer in ihrem höchsten Sinne auch als Ewiges begründeten Physis bedingt und immer wieder erschafft, während die andere sich als der in innerer stätiger Gegenwart verharrende Geist und als die freigewordene höhere Hälfte, gleichsam die Blüthe der andern, beweist. — Das Bleibende des letztern spiegelt sich zeitweilig an dem stäten Werden des erstern, und diese Spiegelung setzt deßhalb so das erstere voraus, daß man sagen muß, sie könne **actu** nur unter Bedingung der Schöpfung des erstern hervortreten, obwohl **potentia** sie allerdings immer und ewig innerhalb jener Idee, jenes ewigen Urbilds des Menschen, vorhanden und gegenwärtig anzuerkennen sei. Muß nun aber die unbewußt schaffende eine Strahlung unseres Wesens als ein Ewiges vorausgesetzt werden, weil es ein Göttliches ist und als solches durch seine schöpferische, immerfort organisch schaffende, den Organismus erhaltende und immer wieder neu erzeugende Macht sich bewährt, so folgt daraus, daß es auch nicht bloß einmal, und bloß in dem kleinen endlichen Kreise des Daseins, welchen wir ein menschliches Leben nennen, sich offenbaren könne, sondern daß von ihm, als einem Ewigen, unend-

liche weitere Lebenkreise bedingt werden müssen, Lebenkreise, von welchen wir innerhalb der gegenwärtigen Existenz irgend eine nähere Erfahrung keineswegs zu erreichen im Stande sind, welche aber immer das Individuelle eben ihres einen Wesens behalten werden.

Die schon oben berührte eigenthümliche Ewigkeit der stofflosen Form unserer durch dies unbewußte Walten entstandenen Physis geht allerdings hiemit auch deutlich hervor, und wenn schon alte kirchliche Satzungen von einer „Auferstehung des Fleisches" sprachen, so lag hierin nur die dunkle Ahnung davon, daß auch die im Leiblichen sich verkörpernde Seite unserer Existenz, sobald der Idee überhaupt von Neuem sich zeitlich zu offenbaren gegönnt wird, allemal als eine, von neuen Verhältnissen zwar modificirte, im Wesentlichen aber durchaus in sich gleiche gedacht werden müsse. — Dieses nun festgesetzt und klar gedacht, so folgt daraus weiter: jene potentia immer vorhandene Gegenständlichkeit des Ich, oder mit einem Worte dieses Wesen der Ewigkeit des Bewußtseins, welches wir oben die zweite Strahlung der Idee genannt haben, müsse sich verhalten zur Unendlichkeit aller möglichen Erscheinungsformen der ersten Strahlung oder des unbewußt Schaffenden unseres Urbildes, genau so, wie sich verhält die bleibende Einheit unseres gegenwärtigen geistigen Bewußtseins zu allen den flüchtig vorüberziehenden Erscheinungen dieses besondern leiblichen Daseins. Jener ewige Geist, welcher also der freiere, höhere, sich selbst schauende Strahl des Göttlichen in uns ist, er wird nothwendig die Art seines Bewußtseins auf sehr verschiedene Weise erfahren, je nachdem die Lebenkreise, in denen das unbewußt Schaffende seines Urbildes sich bethätigt, verschiedene sind (so etwa ist auch schon in der einen Erscheinungsform, welche wir ein menschliches Leben nennen, das Bewußtsein des Geistes ein anderes als Kind, als Mann und als

Greis), aber der eigentliche Kern des Ich, das eigentliche Individuelle des Geistes, gleich dem eigentlich Individuellen der Physis, es muß in allen ferneren möglichen Formen des sich Darlebens der Idee (abgesehen von der Steigerung oder Minderung der Energie) in sich wesentlich eines und dasselbe bleiben, gerade ebenso als schon während eines einzelnen Lebens dieser unser Geist, trotz der stäten Umgestaltung seiner verschiedenen Empfindungsweisen und seines Körpers, doch im Grunde überall und immerfort nur als einer und derselbe sich darlebt, obwohl an der innern Energie seines An-sich-seins sehr bestimmt entweder eine Minderung oder eine Mehrung hiedurch erfahrend.

Es scheint mir, daß Jeder, der dem Gedankengange, welcher zu diesem Resultat uns gebracht hat, mit Sammlung und Umsicht nachgegangen ist, finden müsse, er sei höchst einfach und klar, und führe uns mit einer solchen Sicherheit, daß unser innerstes Wahrheitsgewissen über sein Ergebniß auf keine Weise in Zweifel bleiben kann. Dessen ungeachtet ist es wichtig, theils über dieses Ergebniß sich selbst noch mehrfältig zu verständigen, theils zu beachten, wie Erkenntnisse dieser Art sich von jeher in den verschiedensten Formen in der Menschheit geregt haben. In letzterer Beziehung ist namentlich ein Rückblick auf die Lehre der Hindu's und auf das Zendsystem wichtig, als in welchen das Wesen der obigen Erkenntniß, wenn auch in mannichfaltiger Verhüllung, doch sehr bestimmt sich verräth. Wer es vermöchte, mit obiger Erkenntniß ausgerüstet, hier die Quellen selbst anzugehen, nicht auf die vielfältigen späteren Auszüge und Uebersetzungen sich beziehen müßte, würde in dieser Hinsicht unfehlbar zu merkwürdigen Resultaten gelangen. So viel ist gewiß, daß die Zendschriften und Hindulehren die Existenz des Wesens der menschlichen Seele nicht bloß, wie die späteren jüdischen und christlichen Mythen, nach den Metamorphosen dieses irdischen Lebens, im Tode, sondern

auch vor denselben (vor seiner Erzeugung) feststellen. — Eine Vorstellung von Dem, was wir mit dem Namen des Urbildes der Idee bezeichnen, zeigt sich aber in jenen Schriften unter dem Namen **Feruer**. Es heißt bei Rhode:[1] „Die Menschen haben, wie jedes andere irdische Wesen, ihre **Feruer's**, welche von Ormuzd im Urbeginn der Dinge hervorgebracht wurden, und die als selbstständige Wesen Ormuzd im Kampfe gegen Ahriman beim Anfange des dritten Zeitraums beistanden, und ihm den Sieg verschafften; zur bestimmten Zeit steigen diese **Feruer's** vom Himmel herab, und verbinden sich mit einem menschlichen Körper, und leben als Menschen." — Es wird deßhalb auch mehrfältig das Wort **Feruers** und **Oroué** oder **Oroneétché**, welches Leben oder Seele bedeutet, als ein und dasselbe gebraucht, so wie auch wir in der Seele das Urbild, oder die Idee, als ihr Wesentlichstes anerkennen; es ist jedoch der **Feruer** keineswegs bloß das Urbild der Psyche, sondern auch, wie aus dem Folgenden erhellt, und wie es eben allein als vernunftgemäß von einem Urbilde gedacht werden muß, zugleich das Urbild der Physis. Es heißt nämlich weiter:[2] „Unter **Feruer** dachte man sich denn das ganze Urbild des Menschen auch dem Körper nach; daher schrieb man dem **Feruer** auch vor seiner Vereinigung mit dem wirklichen Körper eine menschliche Gestalt, und folglich auch einen, obwohl unendlich feinen Körper zu." — In Letzterm tritt nun wieder eine kindliche, das ganz Abstrakte nicht zu denken vermögende Vorstellungsweise hervor, es ist aber unschwer zu erkennen, daß dabei doch eigentlich nur Das gemeint wurde, was wir oben die allerdings auch ewige stofflose Form der Physis genannt haben.

Dagegen ist Seele und **Feruer** wieder als eins genom-

[1] Die heilige Sage des Zendvolks, S. 395.
[2] Ebendaselbst, Seite 397.

men in jener — auch von Rhode angeführten — Stelle des Bun-Dehesch, wo es heißt:[1] „Wenn der Mensch stirbt, so wird sein Leib Staub, und die Seele kehrt zum Himmel zurück." Auf wesentlich gleiche Weise betrachten auch die Lehren der Hindu's die Ewigkeit der göttlichen Idee, welche zeitlich als Seele sich offenbart. Ich führe folgende Stelle aus v. Bohlen (das alte Indien, 2. Theil, S. 324) in dieser Beziehung hier an: „Ungeboren und ewig ist auch die individuelle oder eingekörperte Seele (Sârîra) ein Theil der Weltseele, und von ihr emanirt, wie Funken von einer brennend lodernden Flamme sich trennen; in den Körper eingeschlossen wird sie thätig durch die Organe, wie ein Künstler seine Instrumente nimmt, um zu arbeiten; durch den Körper und seine Organe wird sie ebenfalls von Empfindungen bewegt, und hat durch eben dieselben eine Neigung zum Guten oder Bösen, welches in unendlich vielfacher Form, ohne Gottes Mitwirkung, von Ewigkeit vorhanden ist. Die Affekten aber, welche die individuelle Seele treffen, haben keinen Einfluß auf das höchste Wesen, dessen Partikel sie ist, so wenig die Sonne afficirt wird, wenn deren Bild im bewegten Wasser zittert, denn durch die Einkörperung isolirt sich die Partikel der Weltseele, und die Vereinigung mit dieser findet erst nach vollbrachter Wanderung wieder Statt." — Bei weiterer Ausbildung der Vorstellung von solcher Seelenwanderung trifft man denn freilich sogleich wieder auf vielfältig Abstruses. Die Seele soll mit verschiedenen Scheiden umkleidet sein, mit den feinsten umhüllt verlasse sie den Gestorbenen u. s. w. — Merkwürdig ist es nur zu beachten, mit welcher Nothwendigkeit der menschliche Geist zu jeder Zeit zu dem Gedanken gedrängt wurde, die ewige göttliche Idee seines Wesens könne sich unmöglich bloß in dem einen kurzen mensch-

[1] Ebendaselbst, Seite 396.

lichen Dasein darzuleben bestimmt sein. Diese Vorstellungen sind daher auch gar nicht etwa bloß dem Orient eigen; überall, selbst in der dumpfen Seele nordamerikanischer Wilden, tauchen sie auf, und v. Bohlen citirt eine Vorstellung dieser Art, da wo er sagt:[1] „Daher grub man bei einigen Wilden Nordamerika's die Kinderleichen an den Heerstraßen ein, in der Hoffnung, es möchten vorübergehende Weiber die jungen Seelen auffangen." — All dieses kann natürlich hier nicht als irgend eine Autorität erwähnt werden, aber es ist allemal merkwürdig, wie gewisse große, tief im Bewußtsein begründete Wahrheiten, welche in möglichster Reinheit und Schärfe darzustellen nur die Aufgabe strengster Wissenschaft sein kann, in dunkeln Begriffen und mannichfaltigen Symbolen zu jeder Periode des Menschheitlebens sich kund geben. In so fern kann man denn allerdings auch sagen, daß für den nach Gewißheit erkannter Wahrheit sich sehnenden Geist, so lange er in seinem Schauen selbst noch nicht ganz fest geworden ist, eine Art von Beweis a posteriori darin liegt, die mannichfaltig verhüllten Formen jener Erkenntniß, wie sie zu verschiedenen Zeiten in anderen Seelen sich erschlossen hatten, zu studiren. Ist es doch selbst so mit der größten und bedeutendsten Aufgabe des Geistes, mit der Erkenntniß eines höchsten göttlichen Mysteriums! — Der in sich, im Gottbewußtsein noch nicht ganz fest gewordenen Seele ist es eine Art von Trost und Aufrichtung zu erfahren, auf welche Weise die Gotterkenntniß bald heller bald trüber in Millionen anderer Seelen sich gespiegelt hat, denn allerdings liegt darin immer das Geheimnißvolle aller solchen Erkenntniß, daß man bald gewahr werden muß, daß sie immer nur mit einer gewissen Beschränkung in der Menschheit sich offenbaren kann, ganz so wie es bei Plato heißt:[2]

[1] A. a. O. 1. Theil, Seite 170.
[2] Timäus Steph. 28.

„Den Künstler (poëta) und Vater dieses Alls aufzufinden, ist schwierig; hat man ihn aber aufgefunden, so ist es doch unmöglich, ihn vor allen Menschen zu nennen."

Blicken wir aber demnach mit einer gewissen Freudigkeit auf die Zeugnisse frühester Zeiten, welche das Erkennen der Ewigkeit unseres innersten Wesens entschieden aussprechen, so muß freilich auch sogleich Alles zwiefach unbefriedigend erscheinen, was in späterer Zeit über eine Theorie offenbar geworden ist, welche bloß Das, was in uns geboren und zeitlich entstanden ist, als unsterblich und unvergänglich darzustellen bemüht war. Diese Lehre, welche einer mit Erzeugung oder Geburt des Kindes erst gewordenen Seele eine Unsterblichkeit, oder, wie man sich auch wohl unlogisch ausdrückte, Ewigkeit vindiciren wollte, konnte vor der Entscheidung einer reinen Wissenschaft des Geistes durchaus keinen Halt zeigen, und konnte nur als ein Dogma dem Glauben empfohlen bleiben. — Daß Das, was wirklich „ewig" sich erweisen soll, keinen Anfang in der Zeit haben dürfe, mußte bei einigermaßen schärferem Bedenken an und für sich deutlich sein, und es blieb also nur das Dilemma übrig, entweder eine unbedingte Ewigkeit unendlicher Ideen innerhalb des höchsten ewigen Mysteriums zu denken, oder der Idee selbst nur ein zeitliches Dasein zuzugeben. — Wir fühlen indeß sogleich, daß es mit Dem, was wir unter dem erhabenen Wesen der Idee verstehen, sich schlechterdings nicht vereinbaren lasse, es in sich selbst nur als ein Zeitliches zu denken, und so ist denn die unbedingte Nothwendigkeit vorhanden — weil eine halbe Ewigkeit anzunehmen etwas ganz Absurdes sein würde —, die Ewigkeit der Idee und überhaupt auch die Ewigkeit des An-sich-seins der menschlichen Seele anzuerkennen.

Welches schönere und welches bedeutendere Ergebniß kann aber der menschliche Geist, in die Tiefe seines eigenen Wesens

schauend, sich erringen, als daß ihm hell und unwiderlegbar aufgehe die Gewißheit der Ewigkeit und Göttlichkeit seines innersten Seins, und daß ihm, innerhalb dieses zeitlichen Zum-Bewußtsein-Gelangens, vollkommen klar werde die Möglichkeit einer unendlichen Entwicklung durch immer neu Auftauchen eines eigenthümlichen Bewußtseins aus dem immer wieder im Allgemeinen sich versenkenden Unbewußten! Gewiß! bei dieser Ueberzeugung ist es dem Menschen in reichstem Maaße gegönnt, stets in Hoffnung auf die Gnade des Höchsten ebenso auf die Zukunft eines künftigen Lebens hinzuleben, wie wir Abends dahinleben auf die Zukunft eines folgenden Tages. Dasselbe Urbild wird immer neue Abbilder und zwar als Physis und Psyche zugleich bedingen, und ist die Idee gereifter, so wird es auch den Abbildern an größerer Vollendung nicht fehlen. — Ja selbst darüber kann dann der Mensch gewiß sein, daß auch in anderer Existenz das von Seelen einander *wesentlich* Verwandte immer wieder als sich verwandt und sich anziehend erscheinen muß; so ja ist eine Zahl für alle Ewigkeit immer der *verwandten Zahl* nahe: immer 4 nahe der 5, immer 9 der 10. —

Indem wir übrigens in diesem Sinne und in dieser Tiefe das Geheimniß der Ewigkeit des An-sich-seins der Seele des Menschen erfassen, kommt auch eine andere wesentliche Erkenntniß uns gleichsam von selbst entgegen, nämlich *daß dieses Ewige*, wenn es einmal wieder abgestreift habe die Form eines zeitlichen Lebens, in seinem ganz reinen An-sich-sein *nicht als ein Bewußtes*, sondern *als ein Unbewußtes* gedacht werden müsse. — In dem reinen An-sich-sein der Seele nämlich ist jede Art von erschlossenem Bewußtsein undenkbar, und undenkbar deßhalb, weil die vorhergehenden Untersuchungen mit der entschiedensten Gewißheit die Bedingungen nachgewiesen haben, unter deren Vorhandensein allein

das Wunder des Bewußtseins sich erschließen kann, und mit deren Aufgehobenwerden die Offenbarung des Bewußtseins demnach so gewiß schwindet, als die leuchtende Spitze eines Doms einstürzt, wenn das Fundament aus den Fugen weicht und zerbricht. — Werden also gewiß und durchaus unzweifelhaft diese Bedingungen erst nach und nach gegeben und erfüllt, während die Idee unseres Wesens in irgend einer besondern lebendigen Entwicklung sich darlebt, und werden sie eben so unzweifelhaft wieder aufgehoben durch Vernichtung dieser Lebensform, so muß das An-sich-sein der Idee selbst als außerhalb alles individuellen Bewußtseins nothwendig genannt werden. Wenn es daher unmöglich anders sein kann, als daß nach vollkommener Aufhebung ihres zeitlichen sich Darlebens die Idee wieder rein zu ihrem An-sich-sein zurückkehrt — nur Das behaltend, was sie an unmittelbarer Steigerung oder Minderung der Energie dieser Idee während ihrer freien Offenbarung als Geist gewonnen oder verloren hat —, so muß man auch einsehen und deutlich begreifen, daß dieses eigentlich Ewige der Seele, dieses reine An-sich-sein der Idee, von dem sie ausgeht und wohin sie immer wieder zurückkehrt, jenes Ewige, welches immer wieder das Zeitliche gebiert, und immer wieder auch aufgibt, daß dieses als solches, nicht ein Bewußtes, sondern nur ein Göttliches, Ursprüngliches, Unbewußtes genannt werden dürfe. — Nichts desto weniger ist es aber klar, daß das göttliche Urbild einer Seele in diesem seinem unbewußten An-sich-sein nach einem schön vollendeten menschlichen Leben ein anderes und höheres sein müsse, als es vor diesem sich Darleben war, und daß dasselbe, sobald es abermals neu in irgend besonderer Lebensform sich offenbart, nun auch unfehlbar in höherem Sinne sich offenbaren werde, als es in jener vorhergehenden menschlichen Existenz sich beurkunden konnte, und umgekehrt;

nur, wie gesagt, liegen all diese Dinge ganz außerhalb des Kreises menschlicher Erfahrung und lassen daher nur zu, zu sagen: sie müssen sein, aber nicht wie sie sein müssen. Es ist ferner deutlich, daß Das, was die Sagen der Völker in den verschiedensten Gestaltungen als „Auferstehung zu neuem Leben nach dem Tode" bezeichneten, sonach ganz unläugbar nur die symbolische Darstellung ist der neuen Offenbarung einer Idee in irgend einem neuen Leben nach „wieder erstandenem Fleisch" (wie oben gesagt wurde) — als Physis — und nach wieder erwachtem Geist — als Psyche — und zwar immer wieder hervorgehend aus dem Zustande reinen An-sich-seins, ebenso wie unser eigenes Leben aus einer ähnlichen Offenbarung einst hervorging. Sogar der in der Geschichte der Menschheit eben so verbreitete Gedanke eines gewissen „Gerichts über die Seele nach ihrer Auferstehung" kann nur dann eine höhere Realität bekommen, wenn wir bedenken wollen, daß die Art, in welcher die Idee in einer nächstfolgenden Lebensform sich bethätigen muß, nothwendig allemal bedingt sein wird durch die Art des Wachsthums, welches ihr während ihrer vorhergegangenen bewußten Existenz möglich geworden war; daß also eine gesunkene Idee nur in geringerer, eine gestiegene Idee nur in höherer Lebensform sich in der folgenden Existenz offenbaren könne. — Was übrigens jenes reine An-sich-sein des Grundwesens der Seele betrifft, so würden wir uns freilich ganz vergebens bemühen, innerhalb unseres bewußten Seelenlebens eine in den Aequivalenten der Worte auszudrückende Form aufzufinden, durch welche sich dasselbe vollständig bezeichnen ließe, und wir können daher nicht anders als jenes Sein geradezu als ein ungewußtes Unbewußtes anerkennen. — Wenn wir jedoch Alle schon den reinen gesunden traumlosen Schlaf, d. h. einen Zustand

unserer Seele, welcher auch, verglichen mit dem Wach-sein, eine Art von Nicht-sein ist, als etwas Wünschenswerthes, in sich eigenthümlich Beglückendes und für das neue Erwachen Erfrischendes anerkennen, so kann dies einigermaßen eine Hindeutung sein auf Das, was das An-sich-sein der Monas unserer Seele sowohl vor als nach einer zeitlichen Form des Lebens erwarten läßt und wirklich gewähren kann.[1] — So viel vielleicht allein und nicht mehr hierüber andeutend auszusprechen ist der Wissenschaft von der Seele vergönnt; jeder Versuch, in irgendwie phantasiereichen Bildern darüber weiter sich zu ergehen, kann nur als Verirrung betrachtet werden. Eben so wenig darf man aber auch schließlich wagen etwas auszusagen über die höchste innere Periodicität der Idee hinsichtlich ihres Erwachens zum sich von neuem Darleben als Seele und der Dauer ihres dann wiederkehrenden in sich Versunken-seins als Idee an und für sich. — Ahnen mögen wir, daß auch hier, wie über die Dauer eines irdischen Seelenlebens eine bestimmte Norm gesetzt ist, so auch über das darauffolgende An-sich-sein irgend eine Norm bestehe, ja ahnen dürfen wir, daß in den sich folgenden einzelnen Lebenszuständen der Idee merkwürdige gesetzmäßige Folgen und Fortschreitungen Statt finden, bei welchen es nicht unmöglich wäre, daß die schon uns erkennbaren tiefsinnigen Verhältnisse der Weltkörper-Systeme als von wesentlicher Bedeutung für diese Fortschreitungen hervorträten: aber Alles — Alles — löst sich hier in geheimnißvollen Nebel, und wenn wir dem Dichter gestatten, hier frei auf seine Weise sich zu ergehen, so geziemt es der Wissenschaft, hier bescheiden ihre Volumina zu schließen.

[1] Schon Oken sagte (Naturphilosophie Seite 258): „Jedes Aufwachen ist ein Auferstehen vom Tode. Ein neues Sympathisiren."

